H
186
-1-

von Halder

Nr. 236.

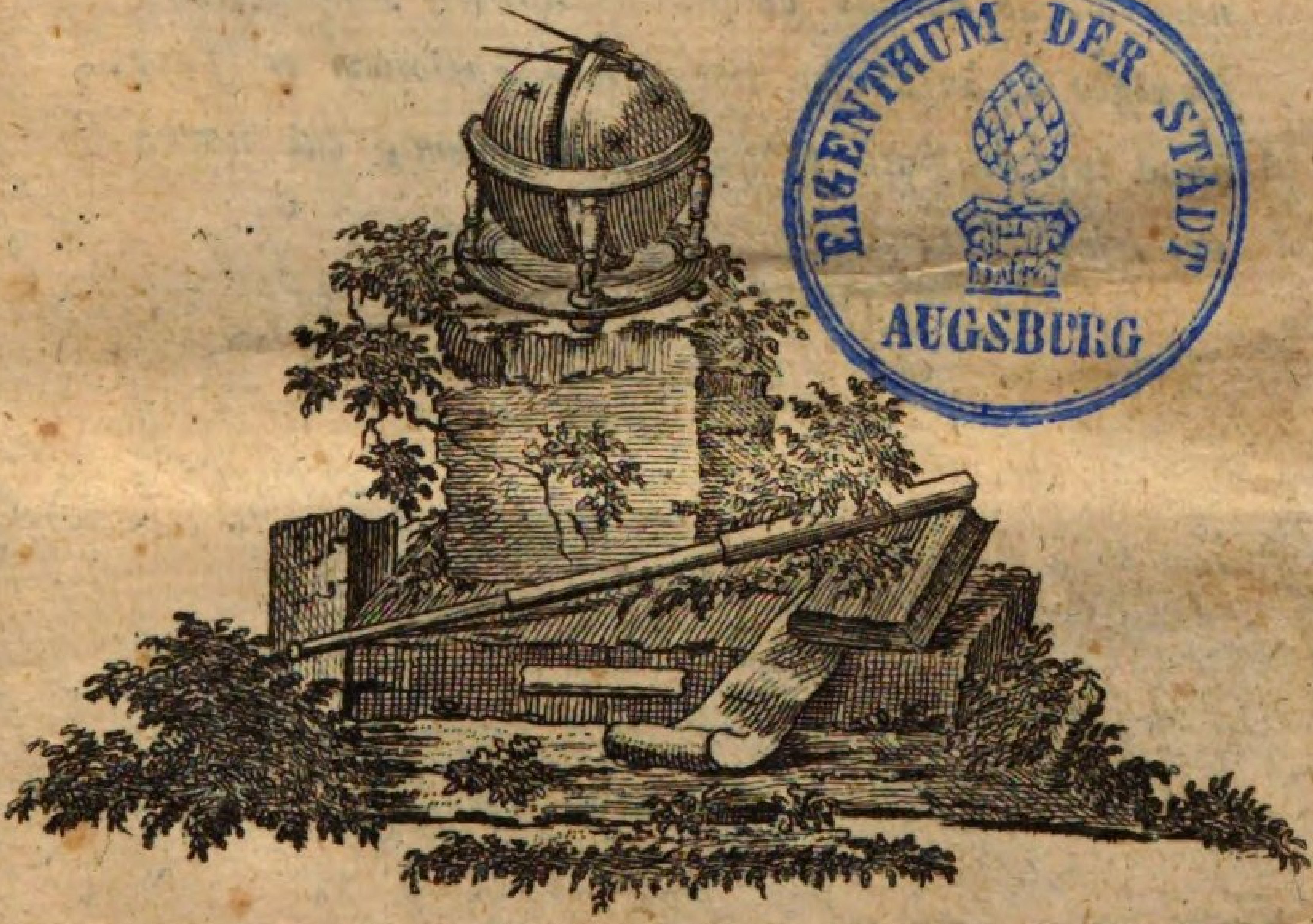
Bemerkungen eines Reiſenden

durch

die königlichen preußiſchen Staaten

in

Briefen.



EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erſter Theil.

Altenburg
in der Richterſchen Buchhandlung 1779.

Verum ergo id eſt, ſi quis in coelum adſcendiſſet, naturamque mundi et pulchritudinem ſiderum perſpexiſſet, inſuauem illam admirationem ei fore, quae iucundiſſima fuiſſet, ſi aliquem, cui narraret, habuiſſet.

Herrn
Chriſtian Ludwig
Paalzow,
in
Berlin.

Mein zärtlichſter Freund!

Wem könnte ich wohl dieſe Briefe mit mehrerem Rechte, und mit größerer Beruhigung zur Durchſicht übergeben, als Ihnen, mein Allerbeſter!

Sie haben an meinen Einſichten, — meinen Schickſalen,

und meiner ganzen Zufriedenheit einen ſo weſentlichen Antheil, daß ich nicht anſtehe, Ihnen öffentlich für Ihre unſchätzbare Liebe meine ganze Verbindlichkeit zu bezeugen. —

Bleiben Sie mir gut.

Berlin,
den 1. Merz, 1779.

Vorbericht.

Ich habe mich um ſo viel eher entſchloſſen, gegenwärtige Briefe über die **preußiſchen Staaten in den neueſten Zeiten** drucken zu laſſen, da das **preußiſche Haus** gegenwärtig eine ſo ehrwürdige als glänzende Stelle auf dem Staatsſchauplatze in Europa hat, und vielen Nationen zum Muſter dienen kann. Die Burg-

grafen von Hohenzollern würden ziemlich erſtaunen, wenn ſie den itzigen Zuſtand des Hauſes Brandenburg kennen ſollten.

Meine Reiſen durch die Provinzen des **Königs von Preußen**, waren zum Theil durch Geſchäfte und beſtimmte Verrichtungen nothwendig geworden, manche Städte habe ich blos des Vergnügens wegen geſehen. Ich nahm mirs gleich vor, dieſe merkwürdige Staaten nicht unbedachtſam zu durchreiſen, und, ſo viel ich konnte, neben dem Geſchäftigen,

gen, auch den Beobachter zu ſpielen. Die Verrichtungen, die mir meine Vorgeſetzten auftrugen, waren von der Art, daß ich mit der Statiſtiſchen und Kameralverfaſſung näher bekannt werden mußte, welche ſich unter des **großen Friedrichs** Scepter ſo ſichtbar vergrößert und verſchönert hat. In den großen Städten, in Berlin, Stettin, Halle, Breßlau, Magdeburg, Königsberg in Preußen, nahm man mich mit ſo viel Herablaſſung und Güte auf, daß dieſe Gewogenheit mein Zutrauen beſchleunigte, mir von glaubwürdigen

und bewährten Männern Nachrichten zu erbitten. Dieſen Wünſchen entſprachen viele mir verehrungswerthe Freunde ſo vortrefflich, daß ich mir das angenehme Vergnügen verſprechen darf, vielen preußiſchen und andern Unterthanen, die dieſe Briefe leſen, einen belehrenden und Unterhaltungsvollen Zeitvertreib durch die Herausgabe derſelben zu verſchaffen.

Das Lokal der Städte, Kunſtſachen, das Geſellſchaftliche, das Religiöſe und Gottesdienſtliche habe ich faſt allein ſelbſt beobachtet, und aus viel-

fältigen Bemerkungen die nöthige Reſultate gezogen. Das äuſſere der preußiſchen Staaten, Lage, Klima, Bauſachen, Naturmerkwürdigkeiten u. ſ. f. iſt auch ganz meine Arbeit.

Das Fach der Rechtsgelehrſamkeit iſt die Arbeit eines gelehrten Freundes.

Mit nicht geringer Sorgfalt, hoffe ich, alles zuſammen getragen zu haben und dem Publikum vorzulegen, was ihm über ein Land intereſſiren kann, deſſen Monarch ſo erhaben iſt. Daß ich den Briefſtyl wählte, hat einen doppelten

Grund. Ich machte verſchiednen meiner Freunde die Neuigkeiten aus dem Preuſſiſchen bekannt; daraus ſind nicht wenige Briefe entſtanden. Und dann halte ich immer dieſe Schreib- und Erzählungsart für die bequemſte, und zu offnen und freyen Raiſonnements am geſchickteſten.

Die jüngſten Merkwürdigkeiten habe ich hinzu geſetzt, ob ich mich gleich ſeit einiger Zeit nicht mehr in dieſen Gegenden befinde. Dahin gehören die auffallendſten Kriegsbegebenheiten in den bayeriſchen Streitigkeiten, welche in ganz Europa Aufſehen machen.

Vorbericht.

Wer nur irgend weiter ſehen will, als die Grenzen ſeiner Stadt oder ſeines wohl benamten Dorfes erlauben, wird, wenigſtens habe ich darauf mit aller Sorgfalt gedacht, von der Lektüre dieſer Nachrichten keinen Schaden, ſondern gewiß einigen Nutzen haben. Der Ausländer und der Preuße, können und ſollen meiner Abſicht nach daraus lernen, wie glücklich ein Land ſey, deſſen König ein Philoſoph und ein Menſchenfreund iſt.

Ich haße allen prunkvollen Ton der Ruhmredigkeit. Sonſt wäre es mir

leicht

leicht geweſen, in einem weitläuftigen Vorberichte alles vorzutiſchen, was man in dieſen Briefen finden wird. Die Zeit wird es einem jeden lehren, ob er es bereuen müße, ſie gekauft und geleſen zu haben. Geſchrieben in * * * den 1. Merz 1779.

Erſter Brief.

Mein zärtlichſter Freund!

Wie angenehm mir der Auftrag meiner Vorgeſetzten geweſen ſey, die Staaten des größten Königs in Europa, **Friedrichs des Zweyten**, zu durchreiſen, können Sie aus der großen Eilfertigkeit ſchließen, in der ich von Ihnen Abſchied zu nehmen vergaß. — Meine Wilhelmine erinnerte mich oft genug daran, — aber da kamen ſo viele unvermuthete Hinderniſſe in den Weg, daß ich zuletzt D** verlaſſen mußte, ohne meinen älteſten und beſten Freund meine fortdauernde Ergebenheit auch in der Entfernung zu verſichern.

Ich kenne Sie aber zu gut, als Unwillen und Vorwürfe von Ihnen zu befürchten. Ich will meinen Fehler, — wenn es möglich iſt, für eine begangene Vergehung ein Aequivalent zu geben, — gewiß wieder gut machen. Ich werde ihnen mein Reiſejournal von Zeit zu Zeit aus meiner Schreibtafel abſchreiben, es ins Reine bringen, und mit allen nur erſinnlichen Nachrichten über die **preußiſchen Staaten** verſchönern, und wenn Sie dann nicht meine Sünde vergeſſen; ſo ſoll es bey Ihnen ſtehen, mir eine Strafe aufzulegen, die Sie für gut befinden.

Ohne eine längere Vorrede zu machen, die ohnedem nur die Zeit unnützer Weiſe wegnehmen würde, will ich Ihnen ganz getreulich alles das wieder erzählen, was ich geſehn und gehört habe. Es wird Ihnen vieles ſehr gut behagen, — das weiß ich. Haben Sie die Freundſchaft für mich, mir über das, was Ihnen vorzüglich auffällt, unverholen Ihre Meynung zu ſagen. — Nun zur Sache! —

Ich reißte den zwölften Junius von D** über Leipzig und Merſeburg nach Halle. — Dieſer merkwürdige Ort verdient ein genaues Detail.

Halle iſt, wie Sie wiſſen, ein ſehr alter Ort. — Es hat wahrſcheinlicherweiſe von

den erſten Einwohnern, den Hermunduren, *) Catten oder Thüringern, welche das Salzwerk aufgenommen, und zu deſſen Behuf Hütten oder Hallen dabey anlegten, die Benennung Halle erhalten. — Nach und nach ward es immer mehr angebaut, und entweder von den Sorben, in ihrer Sprache zu ihrer Zeit Dobrerora genannt, oder, — welches nichts verſchlägt, ein neuer Wohnplatz dieſes Namens dabey errichtet. — Otto der Zweyte erweiterte ihn, und ertheilte ihm das Stadtrecht. — Schon Otto der Erſte ſchenkte Halle mit ſeinen Salzquellen der Kirche zu Magdeburg, noch ehe ſie zu einem Erzſtift erhoben ward. — Dieß ſoll im Jahr 966 geſchehen ſeyn. — Sein Sohn, Otto der Zweyte, beſtätigte 973 dieß Privilegium, — die folgenden Kaiſer thaten es auch. — Im zwölften Jahrhundert, im Jahr 1124 war ſie eine große Handelsſtadt und der Saalſtrom ſchiffbar. — Sie hat ehemals eine anſehnliche Meſſe gehabt. — Otto, Biſchof in Bamberg, befahl ſeinem Haushofmeiſter, auf dieſer Meſſe Tuch und andre koſtbare Waaren einzukaufen und ſie nach Pommern zu ſchaffen, wo er ſie mit

*) Man vergleiche hiemit Gundlings Alterthum der Stadt Halle. (Halle 1715, 8)

doppelten Nutzen anbringen und dafür gefangene Chriſten befreyen wollte. — Er that auch ſeine Reiſe durch Sachſen, ließ ſeine Bagage, Proviant und was ſonſt zu Halle für ihn gekauft war, zu Schiffe bringen, — auf der Saale und Elbe bis in die Havel ſchiffen, von da es mit 450 Wagen weiter nach Pommern gebracht wurde. —

Dieß ſey genug von dem Alterthum der Stadt. Ich komme auf die gegenwärtige Verfaſſung derſelben.

Sie liegt an der Saale in einer prächtigen Gegend, — faſt in einem Viereck. — Die ſtarken und zum Theil hohen Thürme, ich habe deren an 38 gezählt, machen ihr Anſehn reſpektabel, und gewähren, beſonders wenn man auf den vor dem ſogenannten heiligen Geiſtthore gelegenen Bergen ſteht, eine vortreffliche Ausſicht. — Viele Zwinger, — unvollkommene Waſſergraben, — Wälle und dreyfache Mauern umgeben ſie beynahe ganz. — In den Kriegen älterer Zeiten mußten die Bürger nach ihren Innungen dieſe Thürme und Wälle beſetzen. — Sie hat ſieben ſchöne Thore und **vier** Pforten. — Das älteſte und merkwürdigſte iſt das Morizthor. — Es ward 1457 erbauet, der dabey befindliche Thurm aber über hundert Jahre

ſpäter,

ſpäter, 1572 aufgerichtet. Die Aufſchrift über dem Thore iſt ſeltſam. Ueber demſelben ſteht nehmlich ein Marienbild mit den Worten: Ego mater puli. dilectionis. Unter demſelben ſind zwey Wappen, und zwiſchen ihnen ein Drache. Die Fabel ſagt, es ſey ein Baſiliſk, der ehemals wegen verweigerter Armenſole am Oſterabend den deutſchen Salzbrunen verſtopfet, und durch einen hinabgelaſſenen ſtrohernen Mann mit Spiegeln, den er angehaucht, durch ſein eignes Gift getödtet worden. Unter ihm ſtehen die Worte:

Anno Domini M. CCCC. LVII.
Feria quinta poſt Bartholomaei h. valua
e. incepta. —

Gleich dabey iſt der Stadtgraben, den man in alten Zeiten den Korbteich nannte.— In dieſen Teich wurden im ſechszehnden Jahrhundert die Gaſſen- und Felddiebe in einem Korbe vermittelſt eines Schwengels heruntergelaſſen und erſäuft.

Die Stadt ſelbſt hat mit ihren Vorſtädten eine ziemliche Größe. Man würde ſie kaum in drittehalb Stunden umgehen können. — Sie enthält über 1070 ſchoßbare Bürgerhäuſer. — Die beyden angebaueten Städte Glaucha und Neumarkt beſtehen in gewiſſem Sinne ganz für ſich.

Ihre Bauart iſt ganz in altem gothiſchen Geſchmack, und macht keinen angenehmen Anblick. — Alte, zum Theil hohe Häuſer, mit hohen Giebeln, Erkern, welche ſehr baufällig ſind, und den Vorübergehenden über den Kopf zu ſtürzen ſcheinen; — enge, krumme und ſchiefe Straßen, ſchlecht gepflaſtert, deren verſchiedene einen unausſtehlichen üblen Geruch haben, beſonders die, welche von dem löblichen Schuſtergewerk bewohnt wird, — keine große Plätze, ein elender Markt, viele Unſauberkeit, und vor allen der durchdringende, an ſich zwar nicht ungeſunde *), aber doch einem Fremden ungewohnte und unangenehme Geruch. — Das alles ſollte einen Reiſenden im Anfange ſtutzig machen, und den Wunſch beſchleunigen, je eher je lieber das rauchvolle, dumpfe Halle zu verlaſſen. — So gieng mirs auch. — Ich kam zum Unglück

*) Man macht der Stadt Halle den Vorwurf mit Unrecht, daß ſie ungeſund ſey. Der Geruch von den Salzkothen, und die dicken ſchon von weitem entgegendampfende Rauchwolken, von dem Sieden des Salzes, haben nicht das geringſte, was dem Körper ſchädlich ſeyn könnte. — Einem Fremden iſt es freylich ſehr ungewohnt, und, ich geſtehe es gern, auch unangenehm — aber nicht ſchädlich, wenn er ſonſt nur geſund iſt.

glück durch die ſogenannte **Schmeergaſſe**, und mir ward durch den meinen Hals zuziehenden Pechgeruch der Schuſter, und durch die unzählichen vor den Läden ausgeſetzte Schuhe, welche meine Sehnerve zu ſehr erſchütterten, ganz übel und wehe. — In dem Gaſthofe, wo ich wohnte, — dem Kronprinzen von Preußen*), konnte ich mit genauer Mühe durch ein halbes Quart acht und vierziger Rheinwein, der hier am ſchönſten zu finden iſt, die Anwandlung einer Ohnmacht, über den Geſtank in der Schuſtergaſſe, verbannen. —

Allein, **mein Beſter!** ich habe das bald überwunden, und Halle von einer ſehr erfreuenden Gegend kennen lernen. — Es hat viel Schönes, Wiſſenswerthes und

*) Der beſte Gaſthof unter allen! — Geſchmack und Ordnung neben einem mäßigen Preiß, verſüſſet hier einem Reiſenden den Aufenthalt. — Ganz vorzüglich iſt er wegen ſeines herrlichen Rheinweins bekannt. Im letzten Kriege zwiſchen Preußen und Oeſterreich wohnten hier die vornehmſten feindlichen Offiziere, unter andern der General der Kroaten **Koszyna von Freudenfeld**, dem Halle viel zu danken hat. — Der Innhaber dieſes Gaſthofs, der Syndikus **Erpel**, ward als Geiſſel mit fortgeführt.

Vergnügendes, daß ich Ihnen nicht nur einen, ſondern mehrere Briefe ſchreiben werde.

Was ſonſt die Zierde der Stådte iſt, groſe geråumige Plåtze, gute Brücken, und Spaziergånge unter Båumen innerhalb der Stadt, — das habe ich hier faſt ganz vermißt. — Es hat drey Plåtze: den Domplatz, den Paradeplatz und den ſogenannten Berlin. Unter allen dreyen iſt der mittelſte der beſte. Er trågt ſeinen Namen von der Wachtparade des Regiments, welche ſich, beſonders am Sonntage, hier zu ſtellen pflegt. Er unterſcheidet ſich zwar durch keine hohe, regulåre und ſchöne Gebåude, dafür wird man aber durch die vortrefliche Ausſicht, die ſich auf der einen Seite dem Auge darbietet, ſchadlos gehalten. — Unten in einem Abgrunde ein Obſtreicher Garten, — jenſeit deſſelben die ſtrömende Saale, die eine niedliche Inſel, die Wieſe genannt, einſchließt, und über dieſelbe weg eine unüberſehbare Plåne, vollgepfropft mit ſåchſiſchen Dörfern. — Die Gipfel von Stadtthürmen, im Mansfeldiſchen, fallen gleich abgeſpitzten Kegeln ins Auge; —

Lachende Wieſen, mit ſpielenden Heerden bedeckt,
Voll labyrinthiſcher Båche! bethaute blumigte Thåler! —

wie

wie ſich das alles zuſammen drångt, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. — Ich ſtand über eine halbe Stunde an der alten Mauer der Morizburg angelehnt, und ſåttigte mich mit meinen bloßen Augen an der wohllüſtigen Ausſicht. —

Die ſogenannte Morizburg verdient die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. — Rudera von einem ehemals großen Schloße, ungeheure felſenartige Mauern, abgeriſſene Thürme, Pyramiden = åhnliche Steine, dumpfe lange Keller, auf den Mauern aufgeführte Gårten, machen den Anblick ehrwürdig und angenehm.

Die Morizburg ſelbſt ward vom Erzbiſchoffe Ernſt gebaut und zu ſeinem Schloße beſtimmt. — Er fieng 1484 den Bau an, und endigte ihn 1503, brachte alſo achtzehn Jahre darmit zu. — Es war ungemein ſtark und feſt, in einem Viereck, auf allen vier Ecken mit ſtarken runden Thürmen und tiefen ausgefütterten Graben gebaut, und nachher iſt auch ein Wall um daßelbige gezogen worden. — Es hat dreyfache fürchterliche Kellergewölbe, deren Ende man nicht abſieht, und die wirkliches Grauſen zu erregen im Stande ſind. Der ſeiner Deduktionen wegen bekannte große Kanzler von Ludewig

durchſuchte einſt mit neugierigem Auge dieſes Kellergewölbe. — Vermuthlich war ſeine Abſicht, Deduktionen, oder andre Schriften, die zu dieſen Zweck irgend dienten, aufzuſuchen. — Er fand aber nichts, als alte leere Schränke. — Ich ſelbſt bin über eine halbe Stunde lang von verſchiedenen Führern begleitet, in dieſem Gewölbe geweſen, mußte aber, weil das Licht auszugehen drohte, wieder zurück kehren. Neben dem Graben waren ehemals zwey Eingänge, einer auf der Mitternachtſeite, der zum Neumarkt, und einer an der Morgenſeite, der aus dem Schloß zur Stadt führte. — In der Mitte ſteht die Schloßkapelle St. Mariä Magdalenä, die itzt der franzöſiſch-reformirten Gemeinde zum Gottesdienſt eingeräumt iſt.— Auſſer den fürſtlichen Zimmern waren ehedem auch noch: die biſchöffliche Bibliothek, die Wallenſtein im dreyßigjährigen Kriege wegführte, die Regierung und Landesarchive in feuerfeſten Gewölbern, das Zeughaus, die Münze, des Hauptmanns Wohnung, und die Domkapitelſtube, welche allezeit leer bleiben mußte. —

Man zeigte mir auf dem Garten auch noch den Platz, wo das ehemalige peinliche geheime Gericht geweſen ſeyn ſoll. — Ich kann aber

aber nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob dieß ſeine Richtigkeit habe, oder nicht.

Der hängende Garten, den in neuern Zeiten der berühmte Simonis auf den Trümmern des Schloßes angelegt und mit vielen Zierrathen ausgeſchmückt hat, geht itzt beynahe zu Grunde. — Er war eine Wonne, in dieſes Mannes Geſellſchaft oben herum zu wallen. — Er hatte verſchiedene Tage ausgeſetzt, an denen er die vornehmſten Geſellſchaften aus der Stadt, manchmal ſogar den Chef des Regiments, den Fürſten von Bernburg-Schaumburg, mit auſſerordentlicher Munterkeit bewirthete. — Ein ſehr hoher Altan, auf den höchſten Felſenſtücken herauf gebauet, verſchaffte eine der ausgebreiteſten Ausſichten. — Oefters hielt er Concert, wo ſich die beſten Virtuoſen eine Ehre daraus machten zu accompagniren. — Ueberhaupt, **mein Theuerſter!** habe ich ſo leicht keinen ſo ehrwürdigen Alten gefunden, als der verſtorbene Simonis. — Man durfte den Mann nur ſehn, um ihm gut zu ſeyn, und Ehrerbietung für ihn zu haben.

Wäre es Ihnen wohl unwillkommen, wenn ich Ihnen ein paar Worte von dieſem großen Mann vorplaudre? — Ich nenne ihn mit Recht **groß**, weil er ganz aus dem Staube

durch alle mühſelige Krümmungen, die manchmal einem ehrlichen Mann das Leben ſauer machen, muthvoll durchgegangen iſt.

Er war eines Bauren Sohn aus dem Hennebergiſchen, fühlte in ſeinen früheſten Jahren ſchon den Trieb, auf einem ehrenvolleren Schauplatz zu erſcheinen, als gemeiniglich der gehalten wird, auf welchem das Landvolk auftritt. — Hinter dem Pfluge ſtudirte er beſtändig. — Je mehr ihm ſein harter Vater drohte, und vom Sudieren abzuhalten ſuchte, deſto feuriger ward ſein Beſtreben, deſto unaufhaltbarer ſein Eifer, alle Hinderniſſe zu überwinden, und das zu werden, wozu ihn die Natur beſtimmt hatte. — Als er alles Widerſetzens ſeines ſtarren Vaters ohngeachtet, in die Stadtſchule nach Schmalkalden durch die großmüthige Unterſtützung ſeines Taufzeugen gebracht ward, ſo legte er ſich ganz beſonders auf die griechiſche Sprache, und gieng in dieſer ſeiner Applikation ſo weit, daß er während den logiſchen Lektionen griechiſche Verſe machte.

Von der Schule mit tauſend Sorgen wegen ſeines künftigen Glücks entlaſſen, reißte er nach Halle, ſtudirte daſelbſt Theologie, machte aber aus der Sprachwiſſenſchaft das Hauptſujet ſeines Privatfleißes und ſeiner unaufhörlichen

hörlichen täglichen und nächtlichen Bemühungen. — Er kam an das daſige reformirte Gymnaſium illuſtre als Subrektor, ward Conrektor und dann Profeſſor der orientaliſchen Sprachen. — Bey einem ſehr geringen Gehalte lebte er daſelbſt, nachdem ihm eine Profeſſorſtelle am Joachimsthaliſchen Gymnaſium verunglückt war, bis an ſein Ende vergnügt und zufrieden. — Er hat viel, und ſehr gut geſchrieben. — Sein hebräiſches und griechiſches Lexikon, ſeine Bibelausgabe, ſein Onomaſticon veteris et noui Teſtamenti, und andre entſchiedne brauchbare Schriften haben ihm den Ruhm erworben, den er bey allen Kennern noch hat. — Seine Rechtſchaffenheit, ſeine thätige Menſchenliebe, ſein offenherziger Karakter, ſind noch itzt im Segen. — Er ſtarb 1768 auf einem Dorfe im Deſſauiſchen. —

Ich komme von dieſer Ausſchweifung auf die Morizburg zurück. — Im dreyßigjährigen Kriege hat ſie viel gelitten, und ich könnte Ihnen ein ausführliches Detail von den damaligen Unruhen machen, wenn ich mich über den antiken Zuſtand der Stadt Halle auslaſſen wollte. Dieſe abgeriſſene Felſenſtücke erregen durch ihren bloßen Anblick noch gegenwärtig ein gewißes unwiderſtehliches

ches Schrecken. Ich bin nicht furchtſam; — aber ich möchte doch nicht da wohnen, wenn es auch nur wegen des nächtlichen Geſchreyes der Eulen wäre.

Itzt iſt das Lazareth der Garniſon auf derſelben angelegt, welches durch die Vorſorge des itzigen Regimentsfeldſcheers alle mögliche Bequemlichkeit hat.

Auf dem Domplatz ſteht die alte Landesfürſtliche Reſidenz und die Domkirche. —

Jene ward vom Kardinal Albert 1529 zu einem Stiftshauſe gebaut, im dreyßigjährigen Kriege, und da die Morizburg verwüſtet war, zum Reſidenzſchloße eingeweyhet. — Aus dem Hauſe Brandenburg, welches nach des Adminiſtrators, Herzogs Auguſt Todte das Erzſtift Magdeburg erhielt, haben **Friedrich Wilhelm der Große, Friedrich der Erſte** und **Friedrich Wilhelm** auf demſelben reſidirt. — Der König Karl der Dritte von Spanien, und Maria Anna, Königinn von Portugall, haben gleichfalls hier gewohnt.

In den folgenden Zeiten hat ſich die Geſtalt dieſes Schloßes **außerordentlich** verändert. — Unter der Regierung des vorigen Königs mußten 1735 vier Säle in demſelben aptirt und zur Haltung öffentlicher

Vorle-

Vorleſungen beſtimmt werden. Nunmehr ſind alle Zimmer leer, einige wenige ausgenommen, wo Fabrikanten und Kammerbedienten wohnen.

Im Jahre 1772 machte der noch lebende Profeſſor Niezky mit der Leiche des Baron von Schimmelmann den merkwürdigen Verſuch, ſie nach egyptiſcher Art einzubalſamiren. — Dieſer unglückliche Edelmann ertrank den Johannistag eben dieſes Jahrs, ohnweit Halle, beym Baden. — Niezky glaubte ſeinem Vater einen Dienſt damit zu thun, wenn er ihm ſeinen Sohn im Tode wenigſtens auf eine geraume Zeit erhalten könnte. — Das Balſamiren iſt ihm ziemlich geglückt. — Die Leiche kam nachher in das Schimmelmanniſche Erbbegräbniß.

Auf einem großen Saale dieſes alten Reſidenzſchloßes iſt den römiſchkatholiſchen Chriſten vergönnet, ihren Gottesdienſt zu halten. Bey dieſer Privatkapelle ſtehn jedesmal zwey Mönche aus dem Franziſkanerkloſter in Halberſtadt, die ihre ſehr mäßige Penſion von der Congregation de propaganda Fide in Rom erhalten. — Sie erſtreckt ſich kaum auf hundert Thaler; doch haben ſie von andern Sporteln genug, und es fehlt ihnen nie. — Den Gottesdienſt verrichten ſie ganz ruhig,

doch

doch ohne Läutung der Glocken, dürfen auch keine Iura Stolae einfordern, können aber bey ihren Glaubensgenoſſen die actus miniſteriales verrichten, nur iſt ihnen das Proſelytenmachen verboten. — Auf den Andern verſammlet ſich die Geſellſchaft der Halloren bey Gelegenheit ihres großen Pfingſtſchieſſens, und ihre Fahnen nebſt andern Inſignien werden daſelbſt verwahrt.

Die den Reformirten eingeräumte Domkirche, iſt die ehemalige neue Stifts- oder Mauritiikirche, Kardinal Albert baute und weyhte ſie 1523 ein. Unter folgender Inſchrift, welche zweymal mit ſeinem Wappen in der Kirche ſelbſt eingehauen iſt:

Deo Opt. Max. Diuoque Mauritio ac Mariae Magdalenae Tutelaribus Albertus, cuius haec ſigna dignitatem genusque declarant, hanc Aedem ipſe dedicauit Ann. Chriſti M.D.XXIII. IX Kal. Septemb.

Die zwey aufgeführten Thürme ſind 1541 ganz abgeriſſen und dadurch dem Gebäude eine nicht geringe Zierde genommen. — Eben dieſer Kardinal beſchenkte ſie auſſerordentlich, und ließ eine gewaltige Menge Koſtbarkeiten, ſelbſt Reliquien, aus Rom und andern Orten kommen. Dieſen Schatz nahm er mit nach

Maynz

Maynz und ſo gieng das ganze Stift ein, weil er ein abgeſagter Feind der Reformation war. — Die Kirche ſelbſt ward 1541 zugeſchloſſen, und nicht mehr darinnen gepredigt, auch kein andrer Gottesdienſt darinn verichtet. — Im Jahre 1547 ward eine Predigt in derſelben gehalten. — Von dieſer Zeit an ſtand ſie abermals verſchloſſen; bis ſie endlich 1589 der Adminiſtrator Burggraf Joachim Friedrich reinigen und zur **Hofkirche** einrichten ließ.

Im dreyßigjährigen Kriege nahmen ſie die katholiſchen Geiſtlichen bey der kaiſerlichen Armee ein, und weyheten ſie durch vieles Peitſchen der Kanzel und des Altars mit Ruthen zum hochheiligen Gebrauche der rechtglaubigen chriſtkatholiſchen Kirche ein. — Der Adminiſtrator Herzog Auguſt beſtimmte ſie von neuem zu ſeiner **Hof- und Schloßkirche**, und nach ſeinem Todte ſetzte der lutheriſche Hofprediger den Gottesdienſt ſo lange fort, bis endlich die Ankunft der reformirten Vertriebenen aus Frankreich und der Pfalz veranlaßte, daß ihnen in dieſer Kirche der öffentliche Gottesdienſt vergönnt wurde. — Der allzuorthodoxe Geiſtliche wollte mit Ketzern nicht in einer Kirche predigen, bemühete ſich alſo um eine andre

Pfründe, die er dann auch in Dreßden erhielt. — Von der Zeit an haben ſie, nachdem die Franzoſen ihre eigne Kapelle haben, die Deutſchreformirten allein im Beſitz.

Die Kirche an und für ſich iſt lang und ſchmal, in der Form eines Oblongum gebauet. Sie iſt hoch und ſchön gewölbt, und ruht auf einer ſtarken Kolonnade. An den Pfeilern ſtehn die zwölf Apoſtel von Stein. Sie ſollen ehemals von Silber geweſen, vom Kardinal Albert aber nach Maynz gebracht, und zur Vergütung und Ausfüllung des Platzes dieſe ſteinernen hingeſetzt worden ſeyn. — Auf den Chören hängen alte zerſtückte Fahnen aus dem dreyßigjährigen Kriege. Ich habe einige vortreffliche Gemälde bemerkt, unter welchen mir vor andern eines Meiſterhaft getroffen zu ſeyn ſchien. Es war ein Menſch, dem eine Weſpe ſticht. — Es wandelte mir warlich an, auf die Weſpe los zu ſchlagen; ſo expreſſiv war die ganze Poſition des Gemäldes. —

Der Altar iſt prächtig *). Man erzählte mir, daß vor dem letzten Krieg die Katholiken in Erfurt ſechs tauſend Thaler dafür geboten hätten. Er hat zwar keinen Schmuck

an

*) Er iſt 62 Schuh hoch und 30 Schuh breit.— Herzog Auguſt ließ ihn 1662 erbauen.

an Pretioſis, dafür aber deſto herrlichere Malereyen. — Das Hauptgemälde iſt die Einſetzung des heiligen Abendmahls, zwiſchen vier ſchönen großen vergoldeten Palmbäumen, worunter in einer künſtlichen mit vergoldeten Kornähren und Weintrauben umflochtenen Tafel, Pauli Worte 1 Kor. XI. 24. Der Herr Jeſus ꝛc. ſtehen. Ferner: Der am Oelberg betende Heiland, wo von beyden Seiten knieende Kinder allerley ſchöne Früchte halten. — Johannes auf Chriſti Armen ſanft gelehnt, und Judas mit dem Biſſen in der Schüſſel, und den funkelnden, ſtarr auf den Lehrer gerichteten Augen erfüllen die Seele mit dem Gemiſch zweyer ſehr entgegenſtehender Empfindungen. — Neben demſelben iſt die Familie des letzten Adminiſtrators, auf der einen Seite die männliche, auf der Andern die weibliche. Ein gutes Familienſtück! — Ganz oben der gen Himmel fahrende Chriſtus, zwiſchen zwey gezierten korinthiſchen Kolumnen in einem künſtlich geflochtenen mit Gold gezierten Lorbeerkranze; Auf beyden Seiten ſind Fruchtſchnuren, welche Kinder halten. — Freund! ein majeſtätiſcher Anblick! wie er ſich allmählig auf dem Gewölke des Himmels zur Wohnung höherer Geiſter erhebt. — Die Inſchrift

ſind die Worte des Erlöſers ſelbſt: Ich lebe, und ihr ſollt auch leben.

Die Kanzel iſt von Stein, und mit ſamtnen Decken behangen. Sonderliches hat ſie nichts. Gegenüber iſt das ſogenannte Fürſtenchor, welches in gewiſſem Sinn wegen der äuſſeren Verzierungen und inwendigen ſamtenen Decken, koſtbar genennt zu werden verdient. Die Orgel iſt ſchön. — Der letzte Adminiſtrator, Herzog Auguſt, ließ ſie 1667 auf ſeine Koſten bauen. Sie hat zwey Chöre, und ruhen beyde auf zwölf Pfeilern und Schwibbogen, mit acht runden und zwölf flachen ioniſchen Seulen verfaßt. Ueber den korinthiſchen Freyſeulen ſind nach eben der Ordnung vier vergoldete Kugeln neben einer zierlichen Gallerie geſtellt, und hinter derſelben noch vier Gallerien perſpektiviſch aufgeführt. Zwiſchen ihnen ſteht das vergoldete Orgelwerk mit zwey Palmbäumen auf beyden Seiten und darauf ruhenden ausfließenden Stab mit erhabenen Laubwerk. — Unten an den Seiten findet man marmorne, meſſingene auch ſteinerne Epitaphia.

Dieſe Kirche enthält viele Todten. — Ich glaube, daß die Anzahl ſehr hoch ſteigen würde, wenn man ſie zählen könnte. — Hier ſtimme ich nun, obſchon leider! vergeblich,

in

in den allgemeinen Klagton ein, der aus dem Munde eines jeden Menſchenfreundes gehört werden wird, daß man noch immer fortfährt, die Todten in die Gotteshäuſer zu bringen, die für Lebendige beſtimmt ſind. — Neben dieſer Kirche iſt das ſogenannte Kreuzgewölbe, wo in den Zeiten des Alterthums die Nonnen und Mönche hin kamen, ſobald ſie von einer vorzüglichen Geburt waren, z. B. Priorinnen, Aebtißinnen, Prioren ꝛc. Auch haben die Geiſtlichen das Recht, ſich in der Kirche begraben zu laſſen.

Neben dem großen Portal dieſer Kirche linker Hand iſt das geſchmackvolle Begräbniß des unſterblichen Kanzlers von Jena. — Dieß führt mich auf das reformirte weltliche Fräuleinſtift. —

Dieſer Patriot, welcher preußiſcher wirklicher geheimde Rath und Kanzler der Magdeburgiſchen Regierung zu Halle war, ſtiftete, weil er keine Kinder hatte, ein weltlich Fräuleinſtift für eine Aebtißinn und neun Fräulein, ſämtlich evangeliſch reformirter Religion, und vermachte ihnen nicht nur ſein ſchönes hinter dem Rathhauſe gelegenes Haus, ſondern auch zur Unterhaltung anſehnliche Kapitalien. — Er erlebte die königliche Konfirmation und Einweyhung nicht, welche den

vierzehnden May 1703 mit allen dazu nöthigen Pomp geſchahe. **Friedrich der Erſte** beſtätigte nicht nur dieſes Inſtitut, ſondern ertheilte auch ſämtlichen Gliedern des Stifts ein Schutz- und Gnadenzeichen in einer ovalen Figur von Gold gemacht, welches auf der einen Seite ein weißes auf gredelinen Grund emaillirtes Kreuz, auf der Andern aber dieſe Aufſchrift hat:

Seiner
Königlichen Majeſtät in Preußen
Schutz und Gnadenzeichen
für das
von dem Kanzler **Gottfried von Jena**
angelegte Evangeliſch Reformirte
adeliche Fräuleinſtift in Halle
1707.

Unten dran hängt der Name des Königs *FR.*

In dieſes Stift können nur Adeliche, im Fall daß keine Fräulein da ſind, zwey bürgerliche Mädchen, vornehmlich des reformirten erſten und Hofprediger Töchter aufgenommen werden. — Ihre Einnahmen ſind gut, Verhältnißmäßig genommen; die Aebtißinn hat faſt drey hundert, und die Fräuleins an hundert und funfzig Thaler jährliche Einnahme. — Die Aebtißinn hat über

alle

alle den Rang und rangirt mit wirklichen kö- niglichen Hofdamen. — Die Fräuleins nach Verhältniß. Sie haben dabey noch mehr Freyheiten, auch Accisfreyheit. Die zwey erſten reformirten Prediger ſind ihre Kurato- ren und haben eigentlich die Seelenſorge für die Bewohner des Stifts. —

Ich wohnte der Feyer des Stiftungs- tages bey. — An demſelben werden jährlich funfzig Hausarme, halb Männer, halb Weiber, auf dem geräumigen Ho- fe geſpeiſet. — Das Eſſen iſt für ſolche Leute prächtig. — Ueberdem erhalten ſie noch ſechs Groſchen Geld. — Außer die- ſen Armen, worunter, — welches mir ſon- derlich wohl gefällt, — ſo viel lutheriſche als reformirte ſind, (wären damals viel Ka- tholicken geweſen, ſo hätte der große Jena gewiß auch ſie zugelaſſen,) — liegen viel- leicht noch einmal ſo viel auf der Erde mit einem Topf voll Fleiſch und Brühe; — je- der von dieſen erhält einen Groſchen oder ſechs Pfennige. — Der Anblick iſt rührend, wenn hundert und zwanzig Menſchen unter freyem Himmel, ſehnſuchtsvoll auf einen ein ganzes Jahr erwarteten Tag, ſich mit Freude ſätti- gen, und dann mit vollem Dank ein Loblied dem Herrn, dieſem höchſten Geber alles Gu-

ten, anſtimmen. — Ich rechne ſolche Stiftungen unter die hohen Verdienſte um das Menſchengeſchlecht.

Die gottesdienſtlichen Uebungen beſtehen in fleißiger Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes in der Domkirche, und in Morgen- und Abendbetſtunden im Hauſe. — Alle kleinern Anordnungen entſcheiden die zwey reformirte Prediger am Dom, nebſt dem Syndikus; — größere gehören vor Se. Exzellenz dem Herrn Miniſter von Zedlitz in Berlin. — Sie ſtehen in gewiſſem Sinn auch unter der Magdeburgiſchen Regierung.

Sie leben übrigens ungemein vergnügt. — Die vornehmſten Adelichen und Herrſchaften machen ſich Ehre und Vergnügen draus, mit ihnen umzugehen. — Und in ihrem kleinen Schloß, — ſo möchte ichs bald nennen, — machen ſie ſich alle unſchuldige Ergötzungen, die ihrem Geſchlechte, ihrem Stande, und ihren Geſetzen gemäß ſind. — Steht ihnen das zwar nicht einförmige, aber doch in mancher Abſicht gebundene Leben nicht mehr an, ſo verheirathen ſie ſich nach ihren Wünſchen, müſſen aber vorher ihre Stellen reſigniren.

Ihr Begräbniß iſt ſolenn und doch ohne Pracht. Die Aebtißinn kommt in die Domkirche,

kirche, und die Fräulein in das Kreuzgewölbe. Ich ſahe die würdige de Tour, welche lange Aebtißinn geweſen war, in ihre Ruheſtätte einſenken. Die Fräulein und Aebtißin werden von dem geſammten Stiftskollegium, welches aus jener und den neun Fräuleins beſteht, durch die meiſten Stimmen gewählt.

Die Domkirche hat ſehr gute Intraden — Aecker, Häuſer, und Kapitalien. Von der Geiſtlichkeit will ich Ihnen überhaupt einen eigenen Brief dick und vollgepfropft ſchreiben, — und ſo auch von Gymnaſien, — beſonders aber von der Univerſität.

Damit heute das Blatt voll werde, ſollen Sie noch eine Schilderey von dem weltberühmten halliſchen Gottesacker haben. — Um ſo eher will ich Ihnen dieſe noch heute machen, da es eben zwölfe ſchlägt, und dies die fürchterliche Geſpenſterſtunde iſt. — Da ich noch nicht ſchlafen gehe, ſo glaube ich ſie nicht beſſer anzuwenden, als wenn ich der unzähligen Menge heimgeholter Brüder dadurch ein Gedächtniß ſtifte, daß ich Sie, mein Beſter unter den Lebenden, mit einem allgemeinen Verſammlungsplatz unſrer entſeelten Vorfahren, oder doch Brüder; bekannt mache, der Ihren Wohlgefallen gewiß erhalten wird. —

Auf

Auf dieſem Gottesacker liegen alle drey Religionsparteyen untereinander, ruhig, ſtill und friedlich, wie denn alle Fehde im Grabe aufhöret. — Eine ſteinerne Mauer umgiebt ihn in der Rundung, — und vier und neunzig Schwibbogen, die alle in einer Höhe und Bedachung herumgehen, und zu Familien- und Erbbegräbniſſen beſtimmt ſind, enthalten die Gebeine vieler tauſend in Halle verſtorbener Menſchen. — In der Mitte auf dem eigentlichen Todtenhof ſchlafen vielleicht noch tauſendmal ſo viel, als in den Gewölbern. — Ich ſchauderte und fuhr zurück, als ich in dem zur rechten Hand liegenden Gewölbegang einen ofnen Sarg, und in demſelben die morſchen zerſplitterten Knochenreſte zweyer ehemals genauer Freunde fand, die zuſammen ſtudirt, und ſich beyde in einem Zweykampf entleibt hatten. — Zum Abſcheu und zur Abſchreckung für junge Studierende werden ihre Reſte noch immer aufbehalten. — Ungeheuer des Zweykampfes!! wer wird dich endlich von dem verheerenden Stuhl ſtoßen, auf welchem du noch izt zur Schande der Menſchheit tyranniſireſt! —

Ich wandte mein trübes Auge gern von dieſem Grauenvollen Anblick hin auf die

Wieſe,

Wieſe, wo der bunte Klee und die duftende Blume das Leben aller Entſchlafenen verkündigt. — Hie und da ein Maulbeerbaum, an den Ecken ſchöne Linden, auch Obſttragende Bäume, — hohe Erdenhügel mit friſchen grünen Raſen, zum Haupte ein ungekünſtelt ſchwarzes Kreuz, — platte Behauſungen mit einer ſteinernen, auch wohl hölzernen Decke! — noch graue Haufen über den eben hineingeſenkten Sarg aufgeworfen, — ofne Behältniſſe für Erwachſene und für Kinder, — die Todtenbahre vor denſelben, — Spate und Schaufeln neben der lockern Erde, — die kleine Sterbeglocke in Bewegung, die ihre ſtummen Freunde zu ihren Heiligthümern zu locken ſcheint, — das Wehklagen vor dem Sarge her, — das Zwitſchern der Graſemücke, und das Trillern der Nachtigall, — dann das feyerliche, dumpfe Hinunterſenken, — hie und da das Oefnen des Todtenbehälters, auf deſſen Einwohner ſchwermüthige Väter, Mütter, Ehegatten und Geſchwiſter gern noch einmal herfallen möchten, — — das alles zuſammen **ſahe**, das **hörte** ich an einem ſchönen Tage im May, — und meine ganze Seele ward weich. —

Gott, dachte ich, — wie trauert doch der Menſch um ſeine Todten! und da ich das

dachte,

dachte, ſchien mir die Graſemücke und das kleine Heer der Vögel ihren Geſang zu verdoppeln. — Der Menſch weint, und die andern Geſchöpfe jauchzen! — O Erde! wie wohlthätig biſt du! dein guter mütterlicher Schoos nimmt uns auf, wenn das Geſchwirre der Welt unſrer nicht mehr bedarf! — Vater der Natur, — und der Menſchen! wie ſicher ſchläft der, der unter deinem Schatten ſich ſchlafen legt! —

Die Gewölber ſind ehrwürdige Behälter der vornehmſten Familien in Halle. — Sie haben faſt Alle, wenn ſie nur irgend können, ein ſolches Erbbegräbniß. Gemeiniglich ſind die Namen der Stammhalter der Häuſer forne angeſchrieben. — Unter allen fiel mir der unſterbliche Thomaſius ins Auge. Lavater würde, ſollt' er ihn an ſeinem Begräbnißort im Bruſtbild ſehen, alles in ſeinem Geſichte finden, was den großen Mann ausmacht. — Eine ofne Stirn, große, durchſchauende Augen, aus welchen das wohlthätige, für Deutſchland ſo auſſerordentliche Genie heraus blitzt, — ein tiefer, die Schlupfwinkel des Verſtandes und Herzens bald entfaltender Blick! — Doch, was würde mein Lob ſagen, da ihn Preußens

Monarch,

Monarch, Friedrich der Große, ſelbſt unter die erleuchteteſten Reformatoren der Sitten, des Kopfes und des ganzen Weſens der Deutſchen zählt!! — Man ſollte billig einen jeden, der in Halle geweſen iſt, fragen, ob er den halliſchen Kirchhof, und dann, ob er auch den — großen Thomaſius geſehen habe? — Auf der andern Seite liegen Stryk und der Kanzler von Ludewig in einem Schwibbogen zuſammen. — — Nur einige Schritte weiter ruht Böhmer und Gundling. — — Wolf liegt in der Garniſon- oder Schulkirche beerdigt. — —

Wie wollte ich alle die Namen herzählen können, die ich bey dieſem meinen feyerlichen Durchwandeln dieſes merkwürdigen Todtenhofes geleſen habe. — Ruhet ſanft, ihr glücklichen Erdenſöhne, ruhet bis zu jenem großen Tage der allgemeinen Entwickelung aller Dinge. — Dann will ich euch laut ſegnen!

Die Begräbnißmethode in Halle gefällt mir, und gefällt mir nicht. — Feyerlichkeiten müſſen wirklich bey Beerdigung eines verblichenen Menſchen ſeyn, — aber keine Schwermuthsvolle und niederſchlagende, und deren ſind leider da zu viel.

— Auf=

— Aufheiternde, das menſchliche Herz ſanft erweichende und der Empfindung willkommne, würden mehr Ehrfurcht vor den Tod, und weniger Bangigkeit und Angſt vor einen Grabhügel erwecken! Sie ſollten die ſeltſam angeputzte Leiche mit der Citrone in der Hand, dicht am Sarge die ſchwarz eingehüllten Klageweiber, das dunkle, ſchwarz ausgeſchlagne Leichenhaus, die Begleitung auf den Kirchhof durch Haloren, und vorausgehende Frauen ſehen, und das Geſinge der Choraliſten vor dem Sterbehauſe hören, — und ich wette, es würde Ihnen ſelbſt, da Sie doch ſonſt vor nichts erſchrecken, ganz wehe um das Herz werden. —

Man bringe die Todten mit Freuden zu ihren ſtillen, Ehrenvollen Wohnungen. — Man begleite ſie mit einer Inſtrumental- und Vokalmuſik, — man ſenke ſie mit Dankliedern zur Erde, — ſinge, wie der große Baſedow neuerlich bey Einſenkung eines ſeiner Mitgehülfen am Philantropin zu Deſſau eingeführt hat, — Hofnungsvolle Geſänge, und dann werfe man Orange, oder andere grünende Blätter auf ihren Grabhügel! — Hier iſt der Todtengeſang, den am Fünften Februar 1778 die ſämmtlichen Philantropiſten ihrem Lehrer zu guter Letzt ſangen — —

Iſt zu der ew'gen Hütte hier
Auch Stoff mit eingeſcharrt:
So kennt ihn Gott, der ihn erſchuf,
Und wird ihn ſammlen einſt!

In JESU Bruder, lebe wohl!
Da, wohin Gott dich rief!
Wie du, Freund, leben wir dem Herrn,
Ihm ſterben wir, wie du.

Du wirſt uns allen auferſtehn,
Und wir auch alle dir!
Die Frommen trennt der Richttag nicht,
Eins lebt des Andern froh!

Wie du, Freund! leben wir dem Herrn,
Ihm ſterben wir, wie du.
Da, wohin JESUS dich berief,
O! BRUDER lebe wohl!

Ich habe auch in der Erde des halliſchen Todtenhofs einen trauten Freund. — Lebe wohl, Verewigter! Und wir, mein Beſter! wollen ſtreben, daß wir dem geliebten E*** getroſt in die Erde nachfolgen können. —

Nun vor heute nicht eine Sylbe mehr! Es ſchlägt ein Uhr! — Der Wächter auf der Straße erinnert mich an den morgenden Tag. — Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Dieſe Nacht habe ich ſehr ſüß geſchlafen; ſollten meine geſtrigen Todesbetrachtungen und die Schilderung, die ich Ihnen von dem halliſchen Todtenhofe gemacht habe, wohl im Stande geweſen ſeyn, mich in einen ſo ſanften dem letzten Schlummer im Grabe ähnlichen Schlaf einzuwiegen?

Ich werde alſo ſehn, ob ich den heutigen Tag eben ſo geſchäftig für Sie anwenden kann, wie den geſtrigen.

Der Anblick eines halliſchen Markttages iſt beluſtigend. — Der Markt an ſich iſt ſehr ungleich und hat viele Ecken; dabey eine ſehr unanſehnliche Größe, iſt auch nicht breit. — Aber die Menge von Menſchen, die aus den benachbarten Dörfern ihre Waaren emſig herſchleppen, und die anſehnliche Anzahl der Käufer, machen nicht nur einen ſehr auffallenden Contraſt, ſondern füllen auch den Marktplatz dergeſtalt an, daß es ſchwer hält, und viele Mühe koſtet, ſich durchzudrängen. — Augenweide genug,

mein

mein Lieber! Glauben Sie mir, die Dorfmädchen bey Halle übertreffen an wirklicher Schönheit und proportionirten Bau manche hochaufgethürmte, wohlbepuderte, und mit allerley wohlriechenden Oelen parfümirte **Berliner** und **Dreßdner** Dame. — Aber deſtomehr hat das Ohr auszuſtehn. — Die Bretterträger in Paris, die Eiſenhändler mit ihren Stangen, und die Keſſelflicker können kein ſo unerträgliches Geſchrey machen, als der halliſche Pöbel, beſonders das ſchöne Geſchlecht unter demſelben, in den Lüften erſchallen zu laſſen vermag. — Zumal wenn Sie jenen das Ohr beleidigenden Ton darzu ſetzen, den ſich faſt alle Hallenſer angewöhnt haben, und der beym Pöbel noch mehr ins Unausſtehliche fällt.

Der rothe Thurm, die Marienkirche, die Waage, und das Rathhaus, ſind die merkwürdigſten Gebäude auf dem Markte.

Warum dieſer Thurm **roth** heiſt, weis ich nicht, — er ſieht grün aus; — doch minima non curat Praetor. — Er gereicht dem Markt wirklich zur Zierde, ſo wie der Stadt zum Anſehen. — Er hält 140 halliſche Ellen, oder 268½ Fuß rheinländiſch in der Höhe, iſt feſt und von dauerhaften

Quaterſtücken, welche aller Wahrſcheinlich⸗keit nach pirniſcher Sandſtein zu ſeyn ſchei⸗nen, aufgeführt, — der Knopf wiegt allein zwey Zentner und dreyzehn Pfund. — Die große, dumpfe Glocke wiegt hundert und dreyßig Zentner, hat vier Ellen im Dia⸗meter, und zwölfe in der Circumferenz. — Sie wird bey anſehnlichen Leichenbegleitun⸗gen gezögen. —

Die Marktkirche zu Unſrer Lieben Frau⸗en iſt 1554 vom Kardinal Albert erbauet. — Das Gebäude ſelbſt iſt von feſten Quaterſtei⸗nen zwiſchen den vier Thürmen mit einem hohen Dach mit Schiefer errichtet. Die in⸗nere Form iſt ſehr regulär; und ein künſtli⸗ches Gewölbe von Quadraten, Rhomben, Hexagonen und Oktogonen giebt ihr ein recht ſchönes Anſehen. — Es ruht auf zwey und zwanzig großen ſteinernen Pfeilern, an deren jedem ein meßingener Armleuchter zur Erleuchtung der Kirche in den Frühmet⸗ten aufgehangen iſt. — Die Emporkirchen, gleichfalls von Sandſtein, ruhn auf zwey und zwanzig kleinen ſteinernen Pfeilern, wel⸗che mit Gold auf blau und weißem Grunde, auch mit bibliſchen Sprüchen mit goldnen Buchſtaben auf blauem Grunde geziert ſind. Der Altar iſt von Lukas Cranachen gemalt

worden;

worden; hinter demſelben ſteht bis an das Kirchengewölbe hoch ein großes Gemälde, welches Heinrich Lichtenfelſer verferdigt hat. Die Kanzel iſt von Stein und hat eine ſchöne ausgezierte Decke. Die Orgel iſt ein koſtbares Werk, Cunz hat ſie 1715 gebauet, und ſie koſtet über ſechs tauſend Thaler.

Die Kirche hat vier Thürme, die zwey ſogenannten Blauen, und die zwey Hausmannsthürme. An dem Hausmannsthurme iſt das **Wahrzeichen** der Stadt in Stein gehauen. — Ein Eſel geht auf Roſen, ſtark beladen, und wird von einem Treiber, der anſtatt einer Peitſche einen Roſenzweig in der Hand hat, getrieben. Oben drüber ſtehn die Worte:

Die Arbeit und den Nutz, darinn zu Hall beſteht,
Das Salzwerk zeiget an, der hier auf Roſen geht.

Die Marienbibliothek gehört der Kirche. Den Grund dazu legte bereits 1560 der Superintendent Sebaſtian Boetius, und brachte aus den eingegangenen Kloſterbibliotheken, — aus geſamleten Kollekten, — aus milden Bücherbeyträgen, eine ziemliche Menge Bücher in der Marienſakriſtey zuſammen, welche, da der Platz zu enge ward,

in ein neuerbautes Haus, wo itzt noch die ganze Bibliothek ſteht, gebracht werden mußten. Durch Ankaufung des Diſtelmeyeriſchen 3300 ſtarken Büchervorraths, — durch Vermachung verſchiedener Legate, und ganzer Bibliotheken, wie z. B. der D. Oelhaſen ihr 1600 Stück ſchenkte, iſt ſie zu einer merklichen Größe angewachſen.

Sie enthält ſchöne, ſeltene und koſtbare Werke, ſowohl gedruckt, als auch Handſchriften. Z. B. Viele ſeltene Bibelausgaben, das *Opus regium Ariae Montani* zu Antwerpen in acht Bänden gedruckt; beſonders iſt eine Bibel von Luthers erſter Ueberſetzung, in welcher die ſo viel Aufſehen erregende Stelle 1 Joh. V. 7. fehlt. Ueberhaupt ſtand ſie in keiner einzigen zu Lutheri Zeiten herausgekommenen Ausgabe der deutſchen Bibeln, und ward erſt 1606 von Leonhard Hutter auf Churfürſtlichen Befehl aus den griechiſchen Codicibus eingerückt. — Seit dieſer Zeit ſteht dieſer Spruch in allen unſern Verſionen.

Unter dieſe Koſtbarkeiten gehören auch viele Manuſkripte. Z. B. ein hebräiſcher Pentatevchus Moſis, oder die jüdiſche auf einer Pergamentrolle ſehr ſauber geſchriebene Thora, die 66¼ halliſche Ellen lang, und auf Holz auf=

aufgerollt iſt; Biblia Pauperum, Mſcpt. 1413 in 8. — Terentius, Codex Membranaceus, Mſcpt. in 8. — Ernſts Brotufs Halliſche Chronik, das Original Mſcpt. 1554 in 4. — ein türkiſcher Alkoran, und etliche ſineſiſche Manuſkripte. — Auch eins mit einem eiſernen Griffel auf Palmblätter geſchrieben, ferner etliche päbſtliche Ablaßbriefe. Unter den Seltenheiten ſind verſchiedne große aſtronomiſche Inſtrumente; **Philippi Melanchtons** zinnerne Tiſchkanne, ſeine Schuh; ein türkiſcher Weiberſchuh u. ſ. f. Vor allen andern zeichnet ſich Luthers in Wachs pouſſirtes Bild aus, der in einem ſchwarzen Doktorhabit eingekleidet am Tiſche ſchreibend ſitzt. Es iſt von ſeinem todten Körper, als er von Eisleben nach Wittenberg geführt wurde, abkopirt worden, und darauf in Wachs gegoſſen.

Die Waage iſt eines der größten Gebäude der Stadt. Sie iſt ſehr antik aber feſt und gut gebaut, obgleich wegen Mangel der Aufſicht verſchiedne Riſſe und andre Schaden in derſelben ſich gezeigt hat. Unten **rechter** Hand, gleich beym Eintritt, befindet ſich das ſchwarze Bret, **oder** ein an der Wand längſt herum angebrachtes Bret, welches mit einem Gegitter verſchloſſen iſt. Hier werden

 die

die Kollegia der Profeſſoren, — die Ankündigungen der Diſputationen und Promotionen, — Doktor- und Magiſterdiplomen, — Verordnungen des Prorektors, — Citationen ausgetretener Studenten, — Relegationen und dergleichen die Univerſität betreffende Sachen angeſchlagen. Der um das ſchwarze Bret herumgehende Tritt iſt manchmal ganz mit jungen Muſenſöhnen beſetzt, und man ſieht zuweilen den Unwillen und das Mißvergnügen auf ihrem Geſichte, wenn ihnen dieſes oder jenes Edikt, — dieſe oder jene Verordnungen nicht gefallen. Unten gleich beym Eingange ſitzen Frauen, welche mit Büchern, beſonders mit Diſputationen handeln, und wo man manches Buch ſehr wohlfeil bekommen kann.

Im mittelſten Stockwerke iſt die Concilienſtube der Univerſität, und ihre Bibliothek. — Sie entſtand aus vielen Beyträgen großmüthiger Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften. Der Stifter der Univerſität, Churfürſt **Friedrich der Dritte**, — der Staatsminiſter von Denkelmann und andre Privatmänner, haben ſich durch anſehnliche Bücherbeyträge um dieſelbe ſehr verdient gemacht. Sie beſteht itzt aus mehr denn 10000 Bänden, und hat ſeltene Werke. Unter

ter den Manuſkripten verdienen angemerkt zu werden: ein hebräiſcher Pentateuchus, auf drey hundert Pergamentblättern in Folio, mit Punkten, Accenten und der Maſora geſchrieben, den ehemals der ſelige Jablonſky beſeſſen hat; — Biblia latina S. Hieronymi integra, ſauber in Folio auf Pergament geſchrieben; — Litterae Iohannis Sigismundi Electoris et Ioh. Georgii Wilhelmi Marchiorum Brandenburgicorum Principum item Anhaltinorum aliorumque, magna ex parte originales; — ein arabiſcher Koran mit türkiſchen Interlineargloſſen, auf Pergament in Folio geſchrieben; — noch ein geſchriebener Alkoran; — u. ſ. f.

Im oberſten Stocke iſt der große Saal, auf welchem alle Promotionen, Diſputationen und andre Feyerlichkeiten vorgenommen werden, und auf der andern Seite ein Kleinerer, wo ſonſt der Doktor Noeſſelt und der Profeſſor Meyer Kollegia laſen.

Das Rathhaus iſt ganz von Quaderſteinen mit einem Glockenthurm erbauet. An beyden Ecken ſtehn die Statuen des heiligen Mauritius und der heiligen Katharina. Der mit durchbrochenen Bogen und korinthiſchen Seulen gewölbte Gang iſt von dem berühmten Archidekt, Nikolaus Hofmann

1558 verfertigt worden. Auf demſelben befinden ſich die verſchiedenen Seſſionsſtuben des Raths, und andre zur Gerichtsbarkeit der Stadt gehörigen Verſammlungen, auch die Bürgergefängniße und das ſogenannte Carcer für die Studenten. Ich bin darinne geweſen und mußte über die Zufriedenheit derer, die es damals gerade bewohnten, erſtaunen. — Sie hatten eine Geſellſchaft ihrer Univerſitätsfreunde zu ſich gebeten, mit denen ſie nach ihrem Geſchmack, und nach einem Studentenausdruck fidel lebten.

Ich habe Ihnen vielleicht ſchon zu viel von Gebäuden vorgeplaudert; gleichwohl muß ich Sie noch um Geduld bitten, in dieſem Briefe noch einige antike Kirchen in Halle kennen zu lernen. — In der ſogenannten Galgſtraße ſteht die Ulrichs- oder die alte Kloſterkirche der Servitten und Marienknechte. Sie iſt ſchmal und ſchlecht, hat aber Manches was von großem Werthe iſt, und bemerkt zu werden verdient. —

Der Altar iſt an drey Stuffen über das übrige Schiff der Kirche erhöht, rührt noch auch den katholiſchen Zeiten her, und iſt unten ganz von Stein mit einer ſteinernen Platte bedeckt, welche zehn Schuh lang und fünf und einen halben breit iſt.

Man findet folgende Gemälde an demſelben:

1) Die Kreuzigung Chriſti.

2) Die Einſetzung des heiligen Abendmahls. — Hier ſollen 1661 die Prediger und die Achtmänner, (die Glieder des Kirchenkollegiums) da ſie die Perſon Chriſti und ſeine Jünger vorſtellen wollten, um die Perſon des Judas geloosſet haben. Eine artige Anekdote!— Wenn nun zum Unglück das Loos einen Prediger getroffen hätte?—

3) Die Auferſtehung Chriſti.

4) In der Mitte der zu beyden Seiten vergoldeten Windflügel ſteht die Statue der Jungfrau Maria und ein Salvatorbild mit der Weltkugel, zu jeder Seite aber ein Biſchof. Im rechten Flügel ſind zwey heilige Weibsbilder, davon die Eine die heilige Katharina iſt. Im linken Flügel ſtehen Moriz und Viktor. Wenn die Flügel zugemacht werden, ſo ſind auswendig in den vier Feldern des Altars gegen Mitternacht der engliſche Gruß, und auf der Hinterſeite dieſes Bilds der Pabſt Klemens und Hieronymus. Auf den beyden mittlern Feldern die Geburt Chriſti und die An-

betung der *Weiſen* aus dem Morgenlande, und auf dem Letzten gegen Mittag die Reinigung Mariä mit dem alten Simeon, und darunter: Nunc dimittis ſervum, nebſt der Jahrzahl 1488, und hinter dieſem letzten Bilde auf der Rückwand die Bildniſſe der Biſchöffe Auguſtin und Wolfgang. — In der dritten Abtheilung ſteht Moſes mit den Geſetztafeln zur Rechten, und Chriſtus mit dem Evangelio zur Linken, — Maria mit dem Chriſtkindlein zwiſchen zwey heiligen Weibern. Das Bildniß Chriſti, und auf beyden Seiten vier vergoldete flammigte Pyramiden.

Der Taufſtein iſt von Metall — 1435 zu Magdeburg gegoſſen. Er ruhet auf vier metallenen Füſſen, und auswendig herum ſtehn vierzehn Bilder: Chriſtus, Maria und die zwölf Apoſtel. Unten iſt folgende Mönchsſchrift:

anno domini MCCCCXXXV.
me Ludolfus van Brunſuic unde ſin ſone
Hinrik geghoten to Magdeborch.

Die Decke iſt mit allerley Schnitzwerk geziert, gemalt und vergoldet. Hinter demſelben ſteht an dem Quergeländer auf einem erhabenen

benen ſteinernen Poſtement das große Kruzi=fix, an welchem zwiſchen dem Sterno und Nabel ein ovaler, ein Glied langer Kryſtall angeſetzt iſt, den der Pöbel für einen Dia=mant hält.

Der Altarſchmuck der Kirche iſt koſtbar. Man findet da z. B. allerley Meßgewande, Levitenröcke und Antipendia, Kommuniontü=cher, ſo bey Adminiſtration des heiligen Abendmahls den Predigern von einigen Kna=ben vorgehalten werden; Altartücher; Pul=pettücher, goldne Kelche u. ſ. f.

Die Morizkirche iſt die alleräl teſte, und ſtand ſchon 1184, als Erzbiſchoff Wich=mann ein Kloſter Canonicorum regularium dabey errichtete, und demſelben die Kirche und die Pfarre einverleibte. Sie iſt ganz in gothiſchem Geſchmack von Steinen erbauet. Das Gewölbe ruht auf vierzehn freyſtehen=den und vier angemauerten Pfeilern.

Der Altar iſt ganz katholiſch. Lukas Cranach ſoll die zweyfach gemalte Tafeln verfertiget haben. Auf der Tafel zur rechten Hand ſind heilige Jungfrauen, auf der zur linken der heilige Moriz und der heilige Vik=tor. — Die Kanzel ruht auf einer beſonders antiken Seule, an der die Sünde, der Tod und Teufel angeſchloſſen ſind.

Unter

Unter den Statüen zeichnet ſich vor allen andern der ſogenannte Schellen Moriz aus. Er ſteht am dritten Pfeiler vom Altar an der Mittagsſeite, und iſt 1411 von Conrad von Einbecke in Stein gehauen.

Die Schulkirche, die ehemals die Kapelle des Barfüßerkloſters war, iſt zugleich zum Gottesdienſt der Univerſität und Garniſon beſtimmt. Sie hat eben keine Merkwürdigkeiten. — Die Profeſſoren der Univerſität predigen Vor= und Nachmittag, und gegen eilf Uhr des Mittags verrichtet der Garniſonprediger den Gottesdienſt daſelbſt. Das Merkwürdigſte iſt ohne Zweifel das Grab des ſeligen Kanzler Wolf, welches allein die Kirche ſehenswerth macht. Unter den Garniſonpredigern hat ganz neuerlich Herr Tiede ſeiner ſeltenen Gaben wegen eine große Epoche gemacht. — Da ich ihn gehört habe, ſo erlauben Sie mir, Ihnen von dieſem berühmten Kanzelredner ein paar Worte zu ſagen.

In meinem Leben habe ich keinen Mann geſehn, der ſo ſehr die Kunſt verſtanden hätte, die Herzen der Menſchen zu rühren und zu treffen. — Seine Lebensumſtände gehören nicht hieher. Sonſt könnte ich Ihnen ſagen, daß er die letztern Kampagnen von

1759 bis zum Frieden mitgemacht, daß er ſchon im Felde ſich als einen großen Redner bewieſen habe u. ſ. f. Er hatte, da er noch bey dem Regiment Bernburg ſtand, ſo vielen Beyfall in Halle, als kein Einziger der ganzen Stadt hatte. Er war aber auch gerade unter allen Geiſtlichen der einzige, der ihn verdiente! Wenigſtens unter den damals lebenden lutheriſchen Geiſtlichen. — Bey der merkwürdigen Exekution 1764 in Halle bewies er bey Herausführung der Delinquenten beſondre Herzhaftigkeit.

Seine Schriften ſind Meiſterſtücke. Er hat ſich um die Hausandacht des Chriſten durch ſeine fürtrefliche Betrachtungen auf alle Abende unſterblich verdient gemacht. Seinen Gelegenheitsreden wird man ſo leicht nicht gleich kommen. — Möchten doch viele Tieden ſeyn, ſie würden gewiß dem Korps der Prediger Ehre machen —

Er ſteht izt in Schweidniß als Inſpektor und Paſtor primarius.

Bald werde ich Sie mit intereſſantern Sujets, der Univerſität, den Gymnaſien und Schulen, bekannt machen. — Vor heute will ich Ihnen nur ein paar Worte noch von der halliſchen Garniſon ſagen.

Gegenwärtig iſt der Fürſt von Bernburg Schaumburg, königl. preußiſcher Generallieutenant und Ritter des ſchwarzen Adlerordens, Chef des hier liegenden ſchönen Regiments. Es iſt eins der ſtärkſten und beſten in der ganzen königlichen Armee. Es beſteht aus drey Bataillonen, und drey Grenadierkompagnien. Die Montur iſt ſehr einfach: blau mit karmoiſinrothen Aufſchlägen, weiße Weſten und Hoſen. — Die Officiere haben goldene kleine, ſehr ſchmale Treſſen. Der tapfere alte Fürſt von Anhalt-Deſſau iſt ſchon Empfehlung für dies Regiment. — Unter den Staabsofficieren iſt der Oberſte, Herr Enkwort, (der gegenwärtig Kommandant des Kadettenkorps in Berlin iſt,) ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit und weitläuftigen, anſehnlichen Bibliothek wegen bekannt. Es ſind rare und koſtbare Werke in derſelben anzutreffen. — Der ehemalige Kommandeur deſſelben war der Herr Graf von Anhalt, welcher nunmehro ein Füſelierregiment in Liegnitz hat. Auch er iſt ſeiner Gelehrſamkeit wegen zu bemerken. — Ich glaube immer, daß das Regiment aus **dreytauſend** Köpfen und noch mehrern beſteht.

Genug vor diesmal!!

Dritter Brief.

Die halliſche Univerſität hat von je her unter den deutſchen hohen Schulen einen hohen Rang gehabt. Man darf nur einen Thomaſius nennen, um mit Hochachtung gegen dieſen Muſenſitz erfüllt zu werden. Ich hätte wohl dieſen allgemeinen Lehrer Deutſchlands auf öffentlichem Markte mögen leſen ſehn. —— Ehemals ſtand ſie wegen ihrer auſſerordentlichen Liederlichkeit im Geſchrey. Die beſtändigen Streitigkeiten mit der Garniſon, die zu einer gewiſſen Zeit eine große Verwüſtung anrichteten, ſind ein Beweis davon. Aber gegenwärtig hat es ſich ſehr zum Vortheil derſelben geändert. Sittſamkeit, Regelmäßigkeit und ein anſtändiges Leben kehren immer mehr zu den jungen Studierenden zurück. — Die Anzahl der Liederlichen und Ausſchweifenden wird immer kleiner, und wenn die Aufſicht der Lehrer und der Obrigkeit ſtets ſo ſtreng und gut bleibt, ſo läßt ſich hoffen, daß ſie mit der Zeit allen andern zum Muſter dienen werde. —

Mit

Mit Ihrer Vergünſtigung will ich Ihnen von allen drey Fakultäten etwas ſagen, vorher aber einige allgemeine Bemerkungen vorausſchicken.

Die Profeſſoren ſtehn ſich ſämtlich verhältnißmäßig ſchlecht. Der ganze Fond, woraus ſie beſoldet werden, beträgt ſiebentauſend Thaler. Daraus können Sie den Schluß machen, daß der fixirte Gehalt der Profeſſoren gering ſeyn müſſe. — Der Geheimderath Wolf war der einzige, der zweytauſend Thaler aus des Königs Chatoulle erhielte. Kloß bekam achthundert, und der verſtorbene Segner zwölfhundert Thaler. Indeſſen ſorgt der itzige Kurator, Freyherr von Zedlitz, unermüdet für die Verbeſſerung der Lehrſtellen. — Das Leſen bringt ihnen aber deſtomehr ein, wenn ſie ſo glücklich ſind, viel Zuhörer zu haben. — Die Herren Nettelbladt, Semler, Nöſſelt u. andre mehr, können allerdings auf eine anſehnliche Einnahme rechnen, wenn ſie ihre Stunden fleißig abwarten; — zumal da faſt keiner mehr ganz frey ſeine Kollegia lieſet, und die Studenten gehalten ſind, wenn die Lehrer es ihnen nicht ſchenken, ſie ſogar dann zu bezahlen, wenn ſie ſchon längſt von der Univerſität weg ſind, und ſich in Bedienungen befin=

befinden. — Die theologiſchen Vorleſungen ſind die wohlfeilſten, die juriſtiſchen und mediciniſchen die theuerſten. Wo ich mich nicht irre, koſten die Pandekten acht Thaler, und die Dogmatik nur vier. — In neuern Zeiten haben die Oberkuratoren die Verfügung gemacht, daß ein jeder Ordinarius wenigſtens ein öffentliches Kollegium leſen muß, und dafür nichts nehmen darf.

Såmtliche Vorleſungen gehn Winter und Sommer ihren Gang fort, doch ſo, daß mit jedem halben Jahr immer neue angefangen werden. Der Stillſtand (die ſogenannten Ferien) iſt nur klein, und es wird faſt alle Meßferien hindurch geleſen, ja es giebt manchmal Profeſſoren, welche, wenn ſie vorher zu nachlåßig geweſen ſind, oder zu weitlåuftig ſich eingelaſſen haben, alsdann wohl gar tåglich drey Stunden halten, und dadurch den Studierenden unerſetzlichen Nachtheil verurſachen. — Faſt alle Stunden des Tages ſind beſetzt; manche leſen ſchon um ſieben Uhr des Morgens im Sommer, und viele bis des Abends um ſieben Uhr. Mittwoch und Sonnabend Nachmittags pflegen ſie keine Vorleſungen zu halten. — Es iſt ein nicht geringes Vergnůgen, die jungen Leute aus einem Unterricht kommen, und ſie in den

Andern eilen zu ſehen. — In manchen Stunden ſcheint der Markt recht beſäet zu ſeyn, und einge Straßen ſind ſo voll von quer durch laufenden Jünglingen, daß es Mühe hält durchzukommen. Nach dem Fleiß den ſie in Beſuchung der Lehrſtunden anwenden, wird ihnen auch ihr Zeugniß, das ſie von der Univerſität mitbringen müßen, ausgefertigt: und ohne einen ſolchen autoriſirten und legitimen Beweiß ihrer Geſchicklichkeit und guten Aufführung, können ſie auf kein öffentliches Amt in preußiſchen Staaten Rechnung machen. Die jährlichen Konduitenliſten, die die Lehrer an den Oberkurator ſchicken müſſen, geben ein ziemlich groſſes Licht, was ſich der Staat von dieſen ihren Zöglingen zu verſprechen habe. —

Die Stärke der Univerſität läßt ſich im allgemeinen nicht beſtimmen. — Es haben ſchon über zwey tauſend auf einmal daſelbſt ſich aufgehalten. Gegenwärtig ſoll ſie an eilf hundert ſteigen. Es ſind aber auch Zeiten geweſen, da nicht über neun hundert da waren. Ehemals waren mehr Theologen da, als itzt. Die anſehnliche Menge, die das Waiſenhaus ernährt, macht ſchon einen groſſen Haufen künftiger Geiſtlichen aus. — Ich habe die Anmerkung beſtätigt gefunden,

daß

daß die ſogenannten Waiſenhäuſer, oder, die Studenten, welche zum Waiſenhauſe gehören, und auf demſelben wohnen, ſich größtentheils zu einer äußerlich demüthigen, faſt kriechenden Lebensart gewöhnen, im Grunde aber, ſobald ſie aus ihrem Käfich heraus fliegen dürfen, aller Leichtfertigkeiten, oft großer Ausſchweifungen fähig ſind.—Ich ſage gewiß nicht zu viel. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Ausnahmen gemacht werden können und gemacht werden müſſen. Das Waiſenhaus hat immer geſchickte Leute unter ſeinen Informatoren gehabt. Allein im ganzen genommen beſtätigt ſich doch meine eben gemachte Anmerkung durch deutliche Erfahrung und den Umgang mit dieſen Leuten.

Nach Büſchings Angabe haben ſeit den Einweyhungstage als den zweyten Julius 1694 bis zum zwölften Julius 1744, mithin in einer Periode von funfzig Jahren folgende in Halle ſtudirt:

2 Prinzen.
120 Grafen.
2253 Freyherrn und Edelleute. Ueberhaupt 12278 der Gottesgelahrheit befliſſene
12626 Juriſten, und
1941 Mediciner. Im Ganzen alſo
—:· 29220 Studenten. ——

Die höchſte Obrigkeit der Univerſität iſt der Oberkurator aller hohen Schulen in preußiſchen Staaten. Itzt verwaltet dieſes wichtige Amt mit preiswürdiger Sorgfalt Se. Excellenz der Freyherr von Zedlitz, königlich preußiſcher Staats- und Kriegsminiſter in Berlin. Bereits die zwey vorletzten erlauchte Kuratoren, die Herren Barone von Fürſt, und Münchhauſen Excellenz, haben ſehr viele wichtige Verbeſſerungen vorgenommen, die der Univerſität zu ihrem wahren Beſten dienen. Der gegenwärtige Freyherr von Zedlitz fährt fort, für ſie unermüdet zu ſorgen. Im Jahre 1771 that er ſelbſt eine Reiſe hieher, wohnte den öffentlichen Vorleſungen, Promotionen u. ſ. f. bey, und zog von der ganzen Einrichtung vollſtändige Nachricht ein.

Dieß Oberkuratorium, in der Perſon gedachten Herrn Miniſters, beſorgt als Chef alle Angelegenheiten der Univerſität, und ſie darf ohne ihm und ſeinem Vorwiſſen nicht das Geringſte von irgend einiger Erheblichkeit vornehmen. Er wacht über die Geſetze, Statuten, Freyheiten und die ganze Einrichtung der Univerſität. Wichtige Strafen beſtimmt er allein auf ihren eingeſchickten Bericht. Er beruft die Profeſſoren. Er weiſet ihnen ihren Gehalt

und

und ihre Arbeiten an. In dieſem Jahre hat er drey wichtige Männer hinberufen, welche den fünffachen Verluſt, den Halle durch den Tod der Herren Meyer, Segner, Pauli, Bertram und Gruner in einem Jahre erlitten hat, gröߜtentheils erſetzen. — Der Büzowſche Profeſſor der Mathematik, der durch ſeine tiefſinnige mathematiſche Schriften bekannt gewordene Hofrath Karſtens hat Segners Stelle; — Der junge Doktor Mekel, des großen Anatomikers Sohn, von dem der ſelige Haller das Urtheil fällte, daß er mit einem Albin verglichen werden könnte, wird Lehrer der Anatomie, und der Prediger Eberhard aus Charlottenburg erhält die Profeſſion der Philoſophie an des ſeligen Meyers Stelle. —

Die Profeſſoren ſtehen ſämtlich unter dem Concilio Akademiko, können aber, wenn es Rechtsſachen betrift, und ſie mit der Entſcheidung dieſer ihrer erſten Inſtanz nicht zufrieden ſeyn wollen, an den Juſtizrath beym Kammergericht in Berlin appelliren, welcher mit dem dritten Senat deſſelben verknüpft iſt; — hier müſſen ſie auch Recht nehmen, wenn ſie von Andern belangt werden.

Der Proroktor der Univerſität iſt während ſeinem Prorektorate, welches immer ein

Jahr lang dauert, die höchſte obrigkeitliche Perſon der Univerſität. Er hat einen recht hohen Rang und übt über alle Univerſitätsverwandte, Bedientе und deren Angehörige die Jurisdiktion aus. Der zwölfte Julius iſt jedesmal der Tag, da das Prorektorat wechſelt, und ein Andrer, den die Reyhe trift, es übernimmt. Die Fakultäten wechſeln gleichfalls unter ſich ab. Die Einnahmen deſſelben beſtehen aus einem Theile des Inſkriptionsgeldes, aus den Strafen und andern Gefällen.

Ehedem war die Prorektorwahl mit vieler Unruhe und Getöſe verbunden. Allgemeine Aufzüge — Muſik — Vivatrufen — und andre dergleichen tobende Vergnügungen, machten dieſen Tag für Studenten feyerlich. Itzt geht es ganz ſtille und ordentlich zu. — Er muß auf die Sitten und die Diſciplin der ſämtlichen ſtudirenden Jugend genaue und ſcharfe Aufſicht haben; hat das Recht, manche Strafen, ohne Beſtimmung des Conciliums zu verfügen, und auch Einrichtungen zu machen, ohne ſie erſt darum zu fragen.

Das allgemeine Concilium iſt die Verſammlung ſämtlicher Lehrer der Univerſität. Alle ordentliche Profeſſoren haben in demſelben Sitz und Stimme, und können an den Geſchäf-

Geſchäften Theil nehmen, die allda abgehandelt und beſorgt werden. Sie kommen ſo oft zuſammen als es nöthig iſt, und der Prorektor ſie berufen läßt. Der Gerichtstag, in welchem der Proрrektor präſidirt, wird Mittwochs und Sonnabends gehalten. Der Syndikus iſt eigentlich Gerichtshalter, weil Jener ſehr oft die Rechte nicht verſteht, welcher Fall allemal da iſt, ſobald er nicht zur Juriſtenfakultät gehört. In denen deßfalls ergangenen Befehlen heißt es: Der Prorektor und das Concilium haben in Civil- und Kriminalſachen über alle und jede Membra und Offizialen der Univerſität, ſie mögen Profeſſoren, oder andre Lehr- Stall- und Sprachmeiſter, Studioſi und andere ſeyn, ſo ihnen aufwarten oder ſie bedienen, die Jurisdiktion, und zwar ſogleich von der Zeit an, da Jemand als ein Glied der Univerſität recipirt worden, oder ſich ſonſt allda ſtudierens halber aufhält, ſich die Matrikul gelöſet und zum Gehorſam verpflichtet hat. Wie denn auch diejenigen Studenten, ſie ſeyn wes Standes ſie wollen, ſo entweder des ſtudierens oder derer Exercitien halber ſich auf der Univerſität aufhalten und nicht immatrikuliren laſſen wollen, unter der Univerſitätsjurisdiktion ipſo facto ſeyn und ſtehen ſollen.

Jedoch, wenn nach Kaiſer **Karls des Fünften** Halsgerichtsordnung, jemand an Leib und Leben daſelbſt geſtraft werden ſollte, ſoll die Sentenz vor der Exekution an Uns und Unſern geheimen Rath eingeſandt werden, damit ſolche entweder confirmirt oder nach Befinden gemildert werde. Es ſoll auch auf Anſuchen des Prorektors oder Senatus Academici der Kommendant demſelben in vorkommenden Fällen ſo viel Soldaten als zur Ergreifung oder Verfolgung der Delinquenten nöthig ſind, unverweigerlich hergeben, imgleichen ſoll der Magiſtrat einen Ort zur Verwahrung einräumen. Sollte aber ein Verbrechen vorkommen, welches mit der Todesſtrafe belegt werden müßte, ſoll alsdann ſolche Exekution in dem Amte Gibichenſtein oder nach Befinden in den Berggerichten zu Halle, ohne der Univerſitätsunkoſten verrichtet werden. Die Univerſität muß die Verurtheilte zu rechter Zeit überliefern, und die gedachten Richter müſſen ſolche unweigerlich annehmen und das Urtheil an ihnen exequiren laſſen. Wenn denen Delinquenten eine Geldſtrafe aufgelegt wird, ſoll ſolche der Univerſität gelaſſen, und von derſelben zur Beförderung des boni publici Academiae angewendet und bewahret werden.

Die

Die Fakultäten an ſich könnte ich ganz übergehen, wenn ich Ihnen nicht von einigen merkwürdigen Mitgliedern derſelben Nachricht geben wollte.

Die Theologiſche beſteht gegenwärtig aus vier Mitgliedern, das Fünfte, der Doktor Gruner, iſt geſtorben. — Der merkwürdigſte unter denſelben iſt ohne Zweifel der allgemein bekannte **Semler**. — Sie dürfen nur den Namen hören, um neugierig zu werden, etwas von ihm zu leſen.

Semler gereicht der Univerſität, und dem ganzen theologiſchen Teutſchland zur **Ehre**. Er hat unter Baumgarten und Wolfen in Halle ſtudiert, und von dieſen beyden großen Männern Gründlichkeit und ſcharfes Nachdenken über theologiſche und philoſophiſche Gegenſtände gelernt. Sein erſtes öffentliches Amt war die ausſerordentliche Profeſſur bey dem Gymnaſium in Coburg. Von da berief ihn der große Rath in Nürnberg zum Profeſſor der Geſchichte und lateiniſchen Poeſie nach Altdorf. Bald darauf kam er 1752 nach Halle, als Lehrer der Gottesgelahrtheit. — Und mit ihm fängt ſich ſicher für die ganze Univerſität eine neue Epoche an. Er bahnte durch ſeine hermeneutiſche und kritiſche Vorleſungen den Weg zu

einer freyeren Lehrart in der Theologie; gab vortreffliche Anweiſungen zum eigenen Nachdenken über theologiſche Wahrheiten; führte ſeine Zuhörer auf geſunde Begriffe der geoffenbarten Theologie, und redete und ſchrieb über gewiſſe Meynungen ungemein freymüthig. —

Er griff beſonders die ſchädliche aber allgemeine Meynungen von der Einwirkung des Satans auf die Menſchen an, widerlegte ſie, und trug das Meiſte bey, daß man in Deutſchland überhaupt über die ſogenannten Beſitzungen und Beſeſſenen zu urtheilen und auch zu ſchreiben anfieng. Er gieng aber bey dieſer ſeiner Reforme Schritt vor Schritt. Nachdem er eine hellere, vernünftigere und gemeinnützigere Hermeneutik vorgeſchlagen und eingeführt hatte, ſo fieng er an, die eigentliche Dogmatik zu beleuchten. Er ſchrieb 1764 ſeine hiſtoriſche und kritiſche Samlungen über die ſogenannten Beweisſtellen in der Dogmatik.

Da erhoben ſich nun überall Theologen auf das zunftmäßigſte wider ihn, befehdeten ihn mit Schriften, mit Schimpfen, mit Worten. — In Hamburg ſtand Senior Göze, von heiligem Eifer entzündet, von ſeinem Stuhl auf, ergrif die Feder und Papier,

pier, ſetzte ſich flugs hin und ſchrieb, — daß Semler ein Socinianer, ein Arianer, ein Feind Chriſti, ein gefährlicher Mann ſey. — Semler antwortete, und Götze ſchwieg nicht. —

Nach dieſem Schritte gab er die chriſtliche freye Unterſuchung über die ſogenannte Offenbarung Johannis aus der nachgelaſſenen Handſchrift des ſeligen Oeders mit Anmerkungen heraus, nahm das kritiſche Meſſer und beſchnitt den Baum des Kanons, und gab ſeine freye Unterſuchung über den Kanon des N. T. heraus. — Dagegen erſchienen nun abermals heftige Gegenſchriften, und Semler ward nun mit noch dickeren Zügen auf die Ketzertafel gemalt. — Seine lateiniſche und deutſche Dogmatik, ſeine Dämonologie, ſeine Paraphraſen über verſchiedene Briefe ſind ſchätzbare Beweiſe, wie wohlthätig Herr Semler mit ſeinen auſſerordentlichen Kenntniſſen für Halle ſey. Beſonders hat er dem Satan und ſeinem Reiche einen traurigen Umſturz zugezogen. — Das Epigramm, welches Hr. Sangerhauſen auf ihn gemacht hat, iſt ſcharfſinnig und treffend. Hier iſt es:

Satanas beym Abſchied aus der Welt.

Als Semler aus der Welt den Satanas vertrieb,
Und jeder Orthodox dawider ſchrie und ſchrieb,
Sprach Satanas, geſtützt auf ſeinem Wanderſtabe:
Mich daurt die Welt, wo ich ſo wahre Freunde habe.

Semlers Charakter iſt der beſte und offenſte, der ſich denken läßt: Eines jeden Menſchen Freund, nachgebend gegen Unrecht, gelaſſen bey fremden Meynungen, duldungsvoll bey aller Verſchiedenheit andrer im Denken lebt er in Halle ſehr ruhig und vergnügt, wird der Univerſität von Jahr zu Jahr nützlicher, und befördert mit großer Thätigkeit das Beſte der ſtudierenden Jugend. — Bey ſeinem Prorektorat 1771 bewies er bey dem durch die Döbbeliniſche Schauſpielergeſellſchaft entſtandenen Auflauf ſeine Herzhaftigkeit und ſeinen unerſchrockenen Muth.

Der **zweyte** in der theologiſchen Fakultät iſt Herr Nöſſelt. Ein berühmter Theologe, der ſich beſonders durch ſeine ſchöne **Apologie** für das Chriſtenthum bekannt gemacht hat. — Seine Vorleſungen über die **Sittenlehre** ſind ausnehmend gründlich. — Auf nicht eben ſehr lange her ergangenen Befehl

fehl des Miniſters an die theologiſche Fakultät, muß er ein Kollegium über die Wahrheit des Chriſtenthums ſo leſen, daß auch Juriſten und Mediciner demſelben beywohnen können. Und daraus, hoffe ich, wird erhabener, großer Nutzen entſtehn, wenn ſolche junge Leute zu einer vernünftigen und erleuchteten Einſicht in die Wahrheiten der Religion ſchon frühzeitig geführt werden, und ſie in ihrer liebenswürdigen, wohlthätigen Geſtalt zu einer Zeit kennen lernen, wo ſie den ſtärkſten Verführungen des Unglaubens ausgeſetzt ſind.

Ich habe ſeinen Vorleſungen beygewohnt. Lichtvoller Vortrag, herrliche Einkleidung, und tief penetrirte, bis in die entlegenſten Seiten und Wendungen durchdachte Wahrheiten und Sätze machen ihn ſehr angenehm und lehrreich. Er beſchäftiget ſich am meiſten mit Vorleſungen über das **Neue Teſtament.** Seine Opuſcula ſind ein Schatz von wahrer und reifer theologiſchen Gelehrſamkeit.

Er unterſcheidet ſich dadurch von Semlern, daß er nicht ſo freymüthig und ohne Zurückhaltung über Wahrheiten aus dem Gebiete der Theologie denkt und urtheilet. — Er hält ſich ſchon mehr an das Syſtem der lutheriſchen Kirche. —

Der

Der **dritte** iſt Herr Freylingshauſen, Direktor des Waiſenhauſes. Er hat nicht viel geſchrieben, iſt aber ein fleißiger und geſchickter Mann.

Herr Schulze, Codirektor des Waiſenhauſes, zeichnet ſich dagegen durch ſeine großen philologiſchen Kenntniſſe aus. Seine veranſtaltete Ausgabe des Theodorets iſt bekannt, und wird geſchätzt. Er hat einen ungemein gefälligen und liebreichen Charakter, und iſt gleichfalls ein toleranter, Nachſichtsvoller Theologe.

Der junge Profeſſor Knapp, außerordentlicher Lehrer, verſpricht ſehr viel, und ſtiftet bereits izt durch die Gründlichkeit ſeiner Vorleſungen ausgebreiteten Nutzen. —

Hier kann ich auch beyläufig noch eines jungen rüſtigen Mannes, des Magiſter Niemeiers, gedenken. Kennen Sie ſeine mit ſo vielem Beyfall aufgenommene Charakteriſtik der Bibel? — Sie bleibt allemal ein ſchätzbares Werk; nur wünſchte ich, nach meinen Empfindungen zu urtheilen, daß er manche Charaktere nicht mit dem außerordentlich ſchnellen unaufhaltbaren Fluge der Einbildungskraft geſchildert, und ſich dem Verdachte ausgeſetzt hätte, als ſchildere er die Charaktere der in der Bibel vorkommenden

den Perſonen deshalb in einem ſo hellfarbenen Gewand, weil ſie in ihrer ſimplen Geſtalt nicht ſo ſehr hervorſtechen würden. — Nächſt dieſem Werke hat er **Abraham auf Moria**, und religiöſe Dramen verfertigt.

Das theologiſche Seminarium iſt 1695 geſtiftet, und gleich vom Anfange ſeiner Stiftung zu einer Pflanzſchule beſtimmt, in welcher Prediger für die Lutheriſchen Kirchen gezogen werden ſollen. — Die Kloſterrevenüen von Hillersleben wurden ehedem zu Beſtreitung der für daſſelbe vorfallenden Ausgaben angewandt. — **Friderich Wilhelm** gab der theologiſchen Fakultät ein für allemal 30000 Rthl., wofür dieſelbe, nebſt Zulegung einer Summe von 11000 Rthl. die Rittergüter Beeſen und Ammendorf, nahe bey Halle gelegen, kaufte.

Der Doktor Semler iſt Direktor deſſelben, und ein Inſpektor verſieht unter ſeiner Oberaufſicht die beſondere Nebeninſpektion. Jeden Sonnabend wird eine Diſputirübung angeſtellt, in welcher die jungen Theologen der Reihe nach auftreten, und gewiſſe ihnen aufgegebne Sätze vertheidigen müſſen. — Die armen Studenten erhalten wöchentlich eine gewiſſe beſtimmte Summe.

Vierter Brief.

Halle hat vom Anfange an ſehr vieles und vielleicht das Mehreſte zur Ausbreitung wahrer Gelehrſamkeit, Vertilgung des Aberglaubens, und überhaupt des freyen Denkens beygetragen. Und ob es gleich eine Zeit gab, da es ſchien, als wenn dies nämliche Halle auch alles das wieder untergraben wollte, was es vorher ſo herrlich ans Licht gezogen hatte; ſo muß man doch geſtehen, daß die Juriſten allda beſtändig geweſen ſind, und ſo viel an ihnen geweſen iſt, auf den Grund, den **Thomaſius** gelegt hatte, fortgebauet haben. — Ich will Ihnen allhier nicht die großen Männer, Thomaſius, Ludwig, Böhmer, Gundling u. ſ. w. vorführen, deren Verdienſte ſchon lange entſchieden und allgemein bekannt ſind; ich habe es izt bloß mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Fakultät zu thun.

Der Ordinarius iſt der Präſes der Fakultät, hat das Fakultätsſiegel in Verwahrung, eröfnet, lieſet und vertheilt die einlaufen=

laufenden Akten, revidirt und corrigirt die gefertigten Urthel, und hat beym Votiren ein **doppeltes**, und alſo ein *Votum deciſivum*, wofür er denn auch eine **doppelte** Portion von den einkommenden Sportuln zieht. Er hat gleich nach dem Prorektor den Rang, und ſein Name wird auf alles, was publice ausgefertiget wird, als z. E. Promotions=Diplomata, Relegationes etc. nebſt dem Namen des Prorektors geſetzt. Er iſt zugleich Direktor von der Univerſität. Izt bekleidet dieſes Amt der Herr Geheimderath **Nettelbladt**, von dem ich Ihnen bald mehr ſagen werde. In den Statutis heißt es von dem Ordinario der Juriſtenfakultät:

Cum Ordinario Facultatis Juridicae in aliis academiis cura incumbat, ut non tantum ſuae facultatis, ſed et totius univerſitatis ſalus ubique promoveatur, idem quoque in noſtra academia committendum cenſuimus, quo omnem operam impendat, ne academia noſtra quicquam capiat detrimenti, ſed ejus commodum omni ex parte promoveatur. §. Nunc in finem Prorector in negotiis obvenientibus, ſi res alicujus momenti ſit, cum ordinario communicet, ejusque Conſilium adhibeat, eoque audito, negotium ad Concilium aca-

demicum deferat. §. 3. Prorector quoque cum Ordinario curam habebit, ut omnium facultatum Profeſſores ſedulo ac diligenter legant ac diſputent.

Am Dienſtag und Freytag **Nachmittag** findet ſich die Fakultät in der Behauſung des Ordinarius ein, wo ſodann die Relationen geleſen werden. Der Ordinarius macht den Anfang, worauf die *Vota* geſammlet werden. Zu Hauſe verfertigt der Referent aus dieſen Votis das Urthel, welches er aber, ehe es expedirt wird, dem Ordinarius nochmals zur Durchſicht zuſchicken muß, dem es frey ſteht, wenigſtens in der Form was zu ändern: denn oft findet es ſich, daß ein ſonſt geſchickter Theoreticus gegen die hergebrachte Sprache und Formeln anſtößt, wodurch denn die Advokaten nur Gelegenheit bekommen, ſich in den künftigen Inſtanzen über die Fakultäten luſtig zu machen, und wohl gar Gelegenheit geben, zu glauben, daß ſich auf den mehreſten Univerſitäten ſchlechte und in Praxi unerfahrne Profeſſores befinden; — überdem wird wohl nirgends mehr das Kleid, als bey den Juriſten geſchätzt. Und hat nicht einer ihrer Lehrer geſagt, daß es beſſer ſey, den Stylum curiae zu wiſſen, als die ganze Rechtsgelehrſamkeit? —

keit? — Es iſt alſo ſehr heilſam, daß der Ordinarius vorher jedes abgefaßte Urthel noch einmal durchſieht.

Die Cenſur der in die Rechtsgelahrtheit einſchlagenden Bücher ſteht ihm gleichfalls zu, jedoch ſind die Profeſſores der Fakultät davon ausgenommen.

Der Dekanus in der Juriſtenfakultät hat hauptſächlich dahin zu ſehen, ne jejuni ac rudes in jurisprudentiae ſtudio ad examen ſiſtantur. — Das Dekanat wechſelt alle halbe Jahre. Nach den Statuten ſoll der Canditat für ein Examen vier Gulden, und für das Praeſidium bey der Diſputation zehn Thaler an den Dekan bezahlen. Es iſt aber niemanden verwehrt, ihm mehr zu geben, ſo wenig wie es ihm verbothen iſt, mehr zu nehmen. Es verſteht ſich auch von ſelbſt, daß beym Examen nicht der Dekanus ſondern der Candidat für Bier, Toback, Wein und Kuchen u. ſ. w. ſorgen muß. Dieſe Gewohnheit iſt löblich, und flößt dem Candidaten, der ſonſt blos aus Furchtſamkeit nicht ein Wort hätte antworten können, den ſtärkſten Muth ein. Vielleicht kommt daher das **Vorurtheil**, das beynahe zum Sprüchwort geworden iſt, daß man niemals einen Candidaten, der Doktor oder Magiſter habe wer-

den wollen, abgewieſen habe. Es kann auch wohl Fakultäten geben wo es ſo zugeht, als wie man von einer in Utopia erdichtet hat. Conueniunt mane, quibus illud erat negotii datum, vt ingenium & eruditionem Candidati explorarent in conclaue, atque ego vna, plenus timoris & ſpei. Neque enim exiguum horrorem mihi venerabilis iniicit ſpecies virorum tam ſeuero vultu, vt citior ex pumice aquam, quam ex his riſum exprimas, longiſſimisque capillamentis ornatorum. Menſa erat ibi oblonga, cyathis, calicibus & phialis plena. Videbar mihi in cauponam perueniſſe. Varia confabulantur, nugantur, & Candidato nouum honorem antea gratulantur, quam de eruditione aliquid compertum habent. Tandem diſcumbitur. Longa mora interpoſita incipit, qui inter caeteros eminet, aliquid ex candidato quaerere. Arrigo aures. Hic obtumeſcere, ſubridere & interroganti poculum propinare; ille rurſus quaerere; hic magis mutus quam piſcis. Quid, quaeres, alii? quidam per feneſtram in plateam deſpicere, alii librum legere, plerique auide bibere. Ego multum expectare, quem res habitura ſit exitum. Repente conſurgunt

omnes, ſe ſatis candidati ingenium tentaſſe profitentur, & bene potati, lepidiſſime jocantur. Candidatus refertum numis marſupium producere, & in menſa numerare. Tum vero omnes ad menſam confluere, & qui antea dormire mihi videbantur, lynceis oculis argenti ſpecies internoſcere. Vnus perfamiliariter mihi in aurem: Quid tibi o charum caput, de numis hisce videtur? Vidiſtine vnquam antiquiores? Pecunia accepta omnes egregiis laudibus candidatum extollere, illumque *digniſſimum* eſſe nouo honore per Themidem iurare. Verum erat alterum examen candidato ſubeundum. Eſt enim legibus ſancitum, vt honores hoſce petiturus libellum aliquem ſcribat, ſiue etiam ab alio ſcriptum accipiat, & palam contra diſſentientes defendat. Scripſerat hic etiam libellum, neſcio cuius argumenti. Erat enim barbare & inficete ſcriptus. Hoc ſuo cum libello, charta inaurata ornato, aſcendit excelſiorem locum, & praeſentes inuitat, vt, ſi cui aliter de re propoſita videatur, ſuam ſententiam libere proferant. Illi deinde multis ambagibus reſpondere, laudare candidatum; hic laudes renuere, omnes his mutuis confabu-

lationibus tot bonas horas perdere, vt paullulum temporis ſeuerae diſputationi relinqueretur. Ego qui non prope a loco, vbi conſiſtebat candidatus, aberam, illum videbam oratiunculas has non memoriter dicere, ſed e chartula recitare. Quare quoniam ſaepe haeſitabat in dicendo, non ipſum illas compoſuiſſe, ſed ab aliquo accepiſſe, ſuſpicabar. Tandem accedit aliquis omnium qui in ſe oculos & ora conuertit. Candidatum videbam modo erubeſcere, modo pallere, alios vero, neſcio quid, ſibi inſurrare. Quid multa? Alloquitur candidatus illum, vt mos eſt, atque, vt reliquorum exemplum ſequatur, ſuamque de libello ſententiam dicat petit. Ille, qui mihi vir liberi oris, multae eruditionis & acuti ingenii videbatur, grauiter & ſeuere ſuam ſententiam proponit, & variis interrogationibus bonum candidatum tantas in anguſtias adigit, vt multo ſudore perfunderetur, nihilque propius abeſſet, quam vt a praeſentibus exſibilaretur. Placuit mihi vehementer viri ingenium, qui ex animo & ſerio rem agebat, nec magis mirabar, quam indignabar, cum vnus ex iis, quos antea in conclaui, aut ſi mauis, ſympoſio videram,

videram, illum tacere iuberet, ſuumque *veto* interponeret. Ille tacet, hic multis ſolennitatibus honores capeſſit, auditorium dimittitur, ilicet. Admirabar ego mecum ridiculos hominum mores. Neque latuit animus meus virum proxime adſtantem, qui, ne mireris, ait, hoſpes. Ita eſt noſtrorum hominum ingenium. Hic non genus tantum & formam, ſed eruditionem quoque & ingenium regina pecunia donat. Totum ius ad vnguem calleas, fideli pectore omnium Iuriſconſultorum ſententias condideris. Quicquid eſt vbique liberorum deuoraueris, numi ſi deſint, nunquam hunc tibi honorem habebunt. Sis ſtipes, caudex, aſinus & aſinorum aſiniſſimus, modo non egenus, ſtatim ſumma dignitate dignus videberis. Eſt enim eo res adducta, vt quem antea pauci habebant, hunc iam omnes accipiunt honorem

— — — — omnes qui velle fatentur
Nullus, vt expertum eſt, inde repulſus abit,
Atque boni, atque mali, ſtupidi minimumque ſagaces
Infima plebs, & flos nobilitatis item *)

Ianuar: Reſp. ICt. p. 33.

Nun komme ich alſo auf die Mitglieder der Fakultät. Herr geheimde Rath Nettelbladt iſt 1719 zu Roſtock geboren. Er ſtudirte anfänglich die Theologie, legte ſich aber nachher auf die Rechtsgelahrtheit und wurde 1744 J. U. Doctor. — Er iſt es, der zuerſt eine ordentliche Methode in der Rechtsgelahrtheit eingeführt, und der das, was Wolf und Cramer angefangen hatten, zum Theil zu Stande gebracht hat. Er iſt der Erfinder eines ganz neuen und unentbehrlichen Theils der Rechtsgelahrtheit. Ich rede von ſeiner Introduct. in iurisprd. poſit. Germanor. comm. Seine Streitigkeiten inſonderheit die, welche die demonſtrativiſche Methode betreffen, kann man in den von ihm herausgegebenen Beyträgen zur juriſtiſchen gelehrten Hiſtorie — Band 3. S. 102. — des mehrern nachſehen. Er iſt ein ſehr fleißiger und akkurater Mann; — er ließt täglich im Sommer ſieben und im Winter ſechs Stunden, und ſetzt ſehr ſelten aus. Ueberhaupt ſeine Verdienſte um die Rechtsgelahrtheit und um die Akademie ſind groß, und man muß der Akademie zu einen ſolchen Profeſſor Glück wünſchen.

Herr Heiſler iſt 1718 geboren, 1750 J. U. Doctor und 1754 Profeſſor Ordinarius gewor=

geworden. Er iſt ein ſehr praktiſcher Rechtsgelehrter — ſeine Diſſertationen ſind kürzlich in Halle zuſammen gedruckt worden.

Herr Weſtphal iſt in Quedlinburg den 22. Januar 1737 geboren und 1757 in Halle Doctor Juris vtriusque geworden. Sein Traktat vom Pfandrecht und der de ſeruitutibus haben ihn inſonderheit bekannt gemacht, und ihn unter den Hallenſern den Namen eines ihrer beſten Civiliſten zu Wege gebracht.

Herr Profeſſor Woltär iſt erſt kürzlich Ordinarius geworden. Er hat zu Müllers diſtinction. feudal. Anmerkungen gemacht, und einige Obſervationes die ins Brandenburgiſche Recht einſchlagen ſollen, geſchrieben, von denen aber der preußiſche oder brandenburgiſche Juriſt wenig gebrauchen kann. Sonſt iſt er fleißig, und man hat Urſache zu vermuthen, daß er mit der Zeit einer der brauchbarſten Lehrer der Univerſität werden könne, inſonderheit wenn er ſich an den Herrn geheimen Rath Nettelbladt hält, und von ihm den Methodum docendi abkopirt.

Dieß ſind die Profeſſores. Von den Doktoren will ich Ihnen nur Namen anzeigen, weil ſonſt dieſer Brief zu ſtark werden möchte. Sie ſind die Herren Holzhauer,

Zepenick, Glück und vielleicht noch mehrere. Doktor König iſt Aſſeſſor beym Schöppenſtuhl. Ich bin wie Sie ſchon wiſſen
Ihr ꝛc.

Fünfter Brief.

Der Schöppenſtuhl allhier hat eben die Geſchäfte, die die Fakultät hat. Es iſt ein ſehr altes Collegium und ſtand ehemals in einen ſolchen Ruf, daß ſich ſelbſt die Richter in Pohlen öfters von daher ihre Urthel verſchrieben. Sonſt beſtand dieſes Collegium aus zwölf Perſonen. Da ſie aber, ſobald man Univerſitäten in Deutſchlaud anlegte, nicht mehr ſo oft gefragt wurden: ſo nahmen die Sportuln merklich ab, und ſie wurden im Jahre 1749 auf ſechſe reduzirt. Ob der Name Scabinus von ſcamnis iudicii herkömmt, oder gar aus dem Hebräiſchen von Schophet, mögen Sie ſelbſt unterſuchen, wenn Sie dazu einen Beruf finden. Ich vor mein Theil halte es mit der Meynung des Kanzlers von Ludwig, der es von dem deutſchen Worte ſchöpfen, ableitet.

Ehemals

Ehemals konnte nur eine beſondere Art von Menſchen zu dieſer Ehre gelangen die man ſchoppenbare Männer nannte. Indeſſen iſt es falſch, daß blos adeliche dazu gelangen konnten. Ein jeder Ingenuus war dazu tüchtig. Doch das möchte mich zu weit in den Urſprung des Adels, der verzweifelt tief liegt, zurück führen. Ich halte mich alſo nicht länger dabey auf.

Das Collegium beſteht alſo itzt aus ſechs Perſonen, davon der Präſident Senior heißt. Es kommt alle Wochen zweymal, als Dienſtags und Freytags Nachmittags zuſammen, wo die eingelauffene Acta ad referendum diſtribuirt werden, die Urthel und Reſponſa nach den mehrſten Stimmen abgefaſſet, ſodann von dem Referenten ausgearbeitet, von einem andern Beyſitzer correferirt, von Singulis unterſchrieben, und alsdann von dem Aktuarius unter dem Siegel ausgefertigt werden. In wichtigen bürgerlichen und Criminalſachen werden die Akten von einem jeden Mitgliede des Schöppenſtuhls zu Hauſe nachgeleſen, und mit dem abgefaßten Urtheil verglichen.

Dieſe Stellen werden itzt vom Könige beſetzt. Sie erhalten auch darüber ein Patent. Beſoldung haben ſie nicht. Die Sporteln

theilen

theilen ſie unter ſich in gleiche Theile, auſſer daß der Senior einen Groſchen mehr bekommt. Das Siegel, deſſen ſich die Schöppen ehedem bey Ausfertigung der Urtheile bedient, hat Jeſum Chriſtum in ſeiner letzten Zukunft zum jüngſten Gericht, auf dem Regenbogen ſitzend, unter den Füſſen iſt die Erdkugel vorgeſtellt, mit der Umſchrift:

Sigillum Scabinorum de Hallis.

Die Urtheile expedirt der Aktuarius. Er erbricht die einkommende Akten und ſtellt ſolche dem Referenten zu. Er liefert ſie auf die Poſt — nimmt die Urtheils Gebühren ein — legt davon monatlich Rechnung ab — und giebt einem jeden Mitgliede ſeinen Antheil. Ehemals ſetzte man auch wohl die Schöppen in die Landesregierung, das aber itzt wegfallen muß, weil ihnen die Verfaſſung der **preußiſchen Lande** unbekannt iſt, indem ſie aus denſelben keine Akta erhalten.

Im Jahr 1716 ſind die **Berggerichte** und der **Schöppenſtuhl** mit einander kombinirt worden, und 1722 auch die **Thalgerichte**.

Nun alſo etwas von den **Schultheiſſen** oder **Berggerichten**:

Das Wort **Schultheiß** kommt von Schuld und heiſchen, fordern her, weil ehemals dieſe Gerichte blos über bürgerliche Sachen zu richten hatten. Die weltliche Jurisdiktion in der Stadt Halle, hat von Anfang her lediglich den Erzbiſchöffen zugeſtanden, welche ſolche durch ihre Schultheiſſen verwalten ließen. Die Introduktion eines itzigen Schultheißen geſchieht itzt alſo. Ich bediene mich der Worte des ehemaligen geheimen Raths von Dreyhaupt: „Nachdem Se. königliche Majeſtät in Preußen 1731, nach Abſterben des ſeligen Herrn geheimen Rath Berendes, mir alle deſſelben vakante Bedienungen, und unter ſolchen das Schultheißenamt in Halle allergnädigſt conferirt, und mir darüber die Beſtallung ausfertigen laſſen, ward ich bey hochlöblicher Regierung zu Magdeburg gewöhnlichermaßen verpflichtet, und nachher von dem bey vacirender Präſidentenſtelle vorſitzenden älteſten Magdeburgiſchen Regierungsrathe und nachherigen Präſidenten derſelben, dem ſeligen Herrn geheimen Rath von Cocceji mit Darreichung und Angreifung des Huts, nach Magdeburgiſcher Landsgewohnheit, mit dem Schultheißenamte beliehen, empfieng den Lehnbrief und mußte dagegen den gewöhnlichen Revers ausſtel-

ausſtellen. Hierauf ergieng an den ſeligen Herrn Kanzler von Ludwig Commiſſion, die Introduktion und Bannsbefehlung vor dem Rolande zu verrichten, worzu auch der Regierungsſekretair, Hofrath Stockhauſen abgeordnet ward. Der Commiſſarius ſetzte den 28. September, als den Tag vor dem Michaelisfeſte, dazu an, notificirte ſolches ſowohl dem Schöppenſtuhl, und Gerichtsbedienten als dem Magiſtrat, um ſich dabey einzufinden, auch damit der Letztere die nöthigen Anſtalten dazu machen möchte. Deſſelben Tages früh um 10 Uhr fuhr der Commiſſarius in ſeinen Wagen, nebſt dem Regierungsſekretair nach dem Rathhauſe, welchen ich in einem andern Wagen folgte; er ward daſelbſt gewöhnlichermaßen, unten vor der Treppe von zwey Rathsmeiſtern empfangen und in die große Rathsſtube geführt, daſelbſt war der ganze Rath, deßgleichen einige der Aſſeſſoren des Schöppenſtuhls ſamt denen Gerichtsbedienten verſammlet, allwo er mich durch eine Rede dem Magiſtrat und Schöppenſtuhl vorſtellte, und von denen Gerichtsbedienten mir den Handſchlag abſtatten ließ. Hierauf begab er ſich nebſt mir, dem geſamten Magiſtrat und Scabinis zu Fuße vom Rathhauſe über den Markt

nach

nach dem Rolande am Schöppenhauſe, durch die von der Bürgerſchaft mit Ober- und Untergewehr aufgebotene drey hundert Mann doppelt beſetzte Gaſſe, dabey, während der Prozeßion die Stadtpfeifer vom Rathhausgange bließen. Vor dem Rolande war die bey Verurtheilung der Maleſikanten gebräuchliche erhöhete Bühne aufgerichtet, und mit bewehrter Mannſchaft beſetzt, oben unter dem Rolande aber noch eine kleine Eſtrade einer Stufe hoch mit einem Lehnſtuhl beſetzt. Als der ſämtliche Comitat auf ſolcher Bühne angelangt war und ſich auf beyden Seiten auf die mit blauen Tuch bezogene Bänke niedergelaſſen hatte, blieb der Commiſſarius nebſt mir an der Eſtrade ſtehen, und hielt gegen das, weil eben Markttag und ein heiterer ſchöner Tag war, in unbeſchreiblicher Menge anweſende Volk mit ſtarker Stimme, bey einer Stunde lang, eine weitläuftige Rede von den Urſachen dieſer Ceremonien und denen Vorrechten des Burggrafthums und Halliſchen Schöppenſtuhls, welche er nachgehends in den halliſchen Intelligenzzettel, Num. 41 des 1731. Jahres, Auszugsweiſe inſerirt, und in dem erſten Theil ſeiner zuſammen gedruckten gelehrten Anzeigen p. 276. u. f. wiederholt hat. Nach deren Endigung

ward der bereits mir bey hochlöblicher Regierung abgelegte Eyd nochmals vorgeleſen, und von mir dem Commiſſario der Handſchlag abgeſtattet; worauf mich derſelbe bey der Hand ergriff, auf die Eſtrade zu dem Lehnſtuhle leitete, und dabey im Namen Sr. königlichen Majeſtät in Preußen, als Magdeburgiſchen Landesfürſten, die Anweiſung an den Roland und Verleihung des Blutbannes und der Stadtgerichte mit denen gewöhnlichen Worten verrichtete. Womit ſich dieſe Handlung endigte.

Wenn ein neuer Schultheiß beliehen und eingewieſen iſt, müſſen die Beſitzer derjenigen Häuſer, ſo von ihm zu Lehn gehen, und gegen drey hundert ſind, ſolche von ihm zu Lehn nehmen, und die Antrittslehn erlegen, welches auch, wenn in manu ſeruiente eine Veränderung mit denen Beſitzern vorgeht, geſchehen muß, und wird von einem großen Hauße ein Thaler, von einem Mittlern funfzehn und von einem Kleinen zehn Groſchen Lehngeld erlegt, dagegen ſie von Entrichtung eines jährlichen Erbzinßes frey ſind.

Die Gerichtsbarkeit der **Berggerichte** beſteht in der Civil- und Realjurisdiktion über die Stadt und deren Vorſtädte, ſo weit der Stadt Weichbilds Grenzen gehen. —

Wie

Wie ehemals der Prozeß beym Berggerichte ausgeſehen hat, ingleichen auch, wie er bey der Regierung in Magdeburg geführt worden, kann man am beſten aus Bönigks Practica practicata ſehen. Dieſem Manne hat es die Univerſität nebſt Ludovici zu verdanken, daß man endlich einſah, daß nicht alle Weisheit aus den Pandekten erlernt werden könne, und daß es in den Gerichten ganz anders ausſehe als auf dem Katheder. — Nachher las der Doktor Greiff *), inſonderheit auf Antrieb des verewigten Thomaſius, über Bönigks erwähntes Buch, er gieng aber noch vor dieſem aus der Welt, und damit ſchien es, als

*) Da dieſer Mann nicht ſo bekannt iſt, als er es wohl verdiente, indem er ein großer Freund vom Thomaſius war, wovon man den gründlichſten Schluß auf ſeine Verdienſte machen kann; ſo will ich hier nur ſo viel von ihm anmerken. — Er hieß Johann Emanuel Greiff, und war J. U. Doctor, königlicher preußiſcher Hofrath, Advocatus ordinarius, und Amtsfiſkal in Halle. — Er war in Zerbſt geboren, — ſtudirte in Halle und war Samuel Stryck und Doktor Bönigkens, von dem

als wenn man wieder zu der alten Leyer zurückkehren wollte, bis daß der jetzige geheime Rath Nettelbladt erſchien, der nicht nur die gerichtliche ſondern auch auſſer gerichtliche praktiſche Rechtsgelahrtheit ſeinen Zuhörern zu lehren anfieng. — Vor Nettelbladt las auch noch Knorre über den Prozeß.

Die Geſetze wornach die Berggerichte ſprechen, ſind die ſächſiſchen Rechte, in ſo weit ſie mit der Magdeburgiſchen Polizeyordnung übereinſtimmen, und in Ermangelung derſelben die gemeinen Rechte, und wo dieſe fehlen, das natürliche Recht. Was den Prozeß anbetrift, ſo iſt der Codex Fridericianus, und

dem er die Praxin erlernet, Amanuenſis — promovirte 1712 unter Thomaſius. — Seine Inaugural Diſputation handelte de pactis futurorum ſponſaliorum, vulgo Ja-Wort — — las nachgehends Collegia practica mit vielem Beyfall. — Er erhielt den Titel als Hofrath, weil er, wenn ich nicht irre, bey dem Kammergericht in Wetzlar für den König von Preußen einen ſehr wichtigen Prozeß gewonnen hatte. — Er ſtarb 1726.

und die denſelben ergänzende oder erläuternde Edikte, die Richtſchnur.

Die Advokaten die im Saalkreiſe wohnen, können auch hier advociren.

Der Magiſtrat hat ſeit vielen Jahren die Berggerichte an ſich zu bringen geſucht — aber vergeblich. —— Nun etwas

Von der franzöſiſchen Kolonie.

Als aus Frankreich eine große Menge Volks weggieng, weil ſie ihre Pſalmen nicht mehr ſingen ſollten; ſo ließen ſie ſich in den preußiſchen Staaten und inſonderheit auch einige davon in Halle nieder. **Friedrich der Erſte, König in Preußen**, naturaliſirte ſie 1709 durch das ſogenannte Naturaliſationsedikt. Der Hochſelige König, **Friedrich Wilhelm**, beſtätigte ihre Privilegia. Vornemlich iſt in dieſer Beſtätigung feſtgeſetzt: daß

1) alle diejenigen ſo vor oder nach der Revokation, der Religion halber aus Frankreich gegangen, und in Sr. königl. Majeſtät Landen ſich niederlaſſen, aller in dem Naturaliſationsedikt verwilligter Beneficien ſich zu erfreuen haben ſollen.

2) daß die Kolonien bey allen Prärogativen und Vortheilen, die ihnen bisher in eccleſiaſticis und temporalibus verſtattet worden, ferner gelaſſen werden ſollen. Daher die Prediger und Schulbedienten in allen Kolonien, ſo lange es der Zuſtand und die Anzahl der Koloniſten erfordert, erhalten, und aus dem darzu auf ewig gewidmeten jährlichen Fond der 15000 ſalariret, in eccleſiaſticis nach Vorſchrift der diſcipline des Egliſes de France die Kolonien dirigirt, in Civil Affairen aber nach der aus dem Code Louis extrahirten und unter dem 5. Aprill 1699 vor die franzöſiſche Gerichte publicirten Prozeßordnung verfahren, und die Juſtizbedienten aus dem dazu gewidmeten beſtändigen Fond ſalarirt werden ſollen;

3) daß die Refugirten von Zeit ihres Etabliſſements in den königlichen Landen eine 15jährige Exemtion von allen und jeden Oneribus, die einzige Conſumtionsacciſe ausgenommen, genießen ſollen.

4) Daß alle diejenige, ſo an den Orten woher ſie gekommen, ein gewiſſes Handwerk als Meiſter getrieben und ſolches beſcheinigen können, ohne alles Entgeld

und

und Meiſterſtück in die Innungen und Handwerker als Meiſter aufgenommen werden ſollen,

5) und diejenigen, ſo ihr vormaliges Handwerk nicht fortzuſetzen geſonnen, ſich während den Freyjahren eine andere Profeſſion erwählen und treiben können.

6) Denen ſo Manufakturen oder Fabriken errichten wollen, ſoll aller Vorſchub dazu geſchehen,

7) ſo auch denen wiederfahren ſoll, die Kapitalia zu verleihen haben, um ſolche ſicher unter zu bringen. Die ohne Treibung bürgerlicher Nahrung, blos von ihren Kapitalien leben, ſollen ſich beſonders der im Edikt vom 15. Merz 1718 enthaltenen Privilegien zu erfreuen haben.

9) Die ſich vom Ackerbau nähren wollen, denen ſollen unbebaute Aecker zur Kultur angewieſen werden.

10) Die aus dem Lande wieder ziehen wollen, ſollen von dem darinn erworbenen Vermögen den Abzug erlegen.

11) Soll denen Refugies durch den Civiletat, Etat eccleſiaſtique, chambre du ſol pour livre, Maiſons de charité und Hoſpitäler, aller nöthige Vorſchub geſchehen, auch geſorgt werden, daß ſie in ihren

ren Profeſſionen mit genugſamer Arbeit zu ihres Lebensunterhalt verſehen werden mögen.

12) Die franzöſiſchen Gerichte ſollen ſich eben der Rechte, Prärogativen und Immunitäten, als die deutſchen Magiſtrats-Perſonen zu erfreuen haben, und wenn einige durch das Sudium Juris, ſich zu Bedienungen geſchickt machen, ſollen ſie auch bey deutſchen Juſtizcollegien verſorgt werden.

13) Die Häuſer, Grundſtücke, Lehn- und Rittergüter zu acquiriren vermögend, ſollen ſolches gleich dem Adel und eingebornen Unterthanen zu thun berechtigt ſeyn, auch von Sr. königl. Majeſtät mit Chargen und Karaktern, dem Befinden nach, verſehen werden.

14) Diejenigen ſo ſich in Sr. königl. Majeſtät Landen etabliren wollen, ſollen ſich deßhalb bey dem zu Berlin errichteten franzöſiſchen Conſeil ſchriftlich melden, und von demſelben Beſcheids und guten Raths erwarten.

Die Gerichtsbarkeit der Refugirten betreffend; ſo ſind ſie von der Jurisdiktion der deutſchen Gerichte eximirt. In Criminalibus wird ſonſt nach dem Code Louis pour le

Criminel

Criminel in allem verfahren, auſſer, daß der Inquiſit vor der Antwort auf Artikeln mit keinem Eide belegt wird, und ihm jederzeit ſeine Einwendungen wider die Zeugen nebſt ſeiner Vertheidigung einzubringen nachgelaſſen iſt.

Die Koloniegerichte beſtehen aus dem Richter und einigen Aſſeſſoren die alle Montage von 10 — 12 Uhr in des Richters Wohnung ihren ordentlichen Gerichtstag halten. Wenn ein Koloniſt in Arreſt gebracht werden ſoll, wird der deutſche Magiſtrat um die Stadtknechte und Gefängniße requirirt. Die Appellationen gehen an das franzöſiſche Obergericht in Berlin, und die Reviſion ans Tribunal. Die Richter haben zwey hundert Thaler Beſoldung. Itziger Zeit iſt es der Herr Johann Adam Michel. Nun komkomme ich auf die

Pfälzer Kolonie.

Ludwig der Vierzehnde, der niemals Land genug bekommen konnte, verwüſtete 1686 die Pfalz, da man ihm ſeine vermeyntliche Rechte nicht einräumen wollte. Er ließ Mannheim und andre Oerter ſchleiſen und verbrennen, daher ſich die Einwoh-

ner genöthigt ſahen, ſich ruhigere Wohnplätze zu verſchaffen. Sie ſchickten Deputirte an den Churfürſten von Brandenburg, **Friedrich den Dritten**, und baten ihn um ſeinen Schutz. Er nahm ſie auf und gab ihnen herrliche Freyheiten. Inſonderheit giengen die mehreſten nach Magdeburg und Halle, wo ſie eine eigene Verfaſſung behalten haben. Die Privilegia der Koloniſten ſind hauptſächlich:

1) Daß ſie von der Jurisdiktion der Berggerichte und des Magiſtrats eximirt, und in civilibus und criminalibus lediglich unter dem ihnen vorgeſetzten Kolonierichter ſtehen.

2) Daß ein jeder neuer Koloniſt 15 jährige Freyheit von allen Oneribus, die Conſumtionsacciſe ausgenommen, ingleichen wenn er ſich von Neuem anbaut, die gewöhnliche Baufreyheiten ſammt denen verordneten Procentgeldern genießt;

3) ſind ihnen alle denen franzöſiſchen Flüchtlingen concedirte Freyheiten gleichfalls verſtattet worden.

Weil die **Pfälzer** an ihre eigne Sorte von Bier gewöhnt waren; ſo erhielt einer von ihnen, Namens Levaux, die Conceſſion ein

ein Brauhaus anzulegen, und das Bier unter die Koloniſten zu debitiren.

Der Richter der Pfälzer Kolonie wird Syndikus genannt. Der jetzige franzöſiſche Richter iſt auch der Ihrige, vermuthlich weil einer von dieſer Stelle allein nicht leben könnte. In Succeſſionsfällen richtet man ſich nach den pfälziſchen Rechten und Gewohnheiten. Die Appellation geht an die Koloniecommiſſion in Magdeburg. Die Oberaufſicht aber hat einer von den wirklichen Staatsminiſtern in Berlin, anjetzt Se. Excellenz der Herr Baron von Zedlitz. Der Richter hat hundert Thaler Gehalt. Funfzig Thaler bekommt er aus der Acciskaſſe in Halle, wofür er die Schreibmaterialien halten ſoll. Nun auch etwas

Vom Magiſtrat.

Im Jahr 1719 machte der König **Friedrich Wilhelm** eine andre Verfaſſung mit dem Magiſtrat. Er beſtellte einen Magiſtratum perpetuum, da ſolcher ſonſt wechſelte und aus Beckern, Fleiſchern, Schuſtern und Schmieden ꝛc. beſtand. Er ließ das Kämmereyweſen auf einen andern Fuß ſetzen. — Er beſtellte einen beſtändigen Kämmerer

merer nebſt einen Controlleur und Kämmereyſchreiber. Der Magiſtrat beſteht aus zwey Rathsmeiſtern und ſechs Rathsmännern. Der Magiſtrat hat blos die Jurisdiktion in Criminalibus. Jedoch ſteht ihm die Obervormundſchaft zu. Die Zahl der acht Mitglieder des Magiſtrats wird nicht ſo genau genommen, da bisweilen wohl zehn, zwölfe und mehrere im Rathsſtuhle geweſen ſind.

Auſſer dieſen werden noch viele Unterbediente gehalten, als:

1) Der Hausvogt, ſo auf dem Rathhauſe wohnt, die Zimmer daſelbſt reinlich hält, und zugleich bey der Kämmerey aufwartet.

2) Zwey Ausreuter, welche zum Verſchicken, Inſinuationen und Citationen der Bürger, wenn ſie in der Rathsſtube und vor dem Vormundſchaftsamte erſcheinen ſollen, gebraucht werden, und täglich vor der Rathsſtube aufwarten müſſen.

3) Ein Stockmeiſter, der das Rathhaus auf und zuſchließt, die Stuben heizt, und die Gefangenen ſchließet und verwahret.

4) Vier Stadtknechte, in jedem Viertel der Stadt einer, welche die Einwohner vor das Vierherrnamt citiren, die Executionen

cutionen und Pfändungen vollſtrecken, die Delinquenten zur Haft bringen, des Tages in einer Stube auf dem Rathhauſe, ſo das Kapitul genannt wird, des Nachts aber wechſelsweiſe in der Wachtſtube unter der Waage ſich aufhalten, und mit der Schaarwache, die ſie kommandiren, die Nachtwache halten.

5) Die Schaarwache, vier und zwanzig Mann ſtark, beſteht theils aus Handfeſten Wachtknechten, theils aus eigentlich ſogenannten Schaarwächtern, die nur zur Nachtwache in der Waage und bey Tumulten mit gebraucht werden. Sie ſind mit Bruſt- und Rückharniſchen bewafnet, haben eine Sturmhaube auf dem Kopfe, und ſtatt des Gewehrs eine 7 bis 8 Fuß lange Stange, mit welcher ſie die Unruhigen nicht eben ſanfte zur Ruhe zu bringen wiſſen.

6) Der Thürmer, der auf den grünen Thurme wohnet, um durch Anſchlagen der Sturmglocke anzuzeigen, wenn etwa wo ein Feuer aufgeht. Ueberdem muß er noch in der Gegend hin, wo das Feuer iſt, bey Tage eine rothe Fahne und des Nachts eine Laterne aushängen. Ingleichen muß er ſich des Nachts alle viertel Stunden auf einem kleinen Hörngen hören laſſen, welches von

der Schaarwache aus der Waage mit einem ähnlichen Inſtrumente beantwortet wird. Auſſerdem bläßt er alle Abende des Winters nach 8 und des Sommers nach 9 Uhr: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. mit der Trompete ab.

Der Magiſtrat hält auſſer dieſen Muſikverſtändigen auch noch andre Kunſtpfeifer, die ſich alle Tage vom Rathhauſe herunter mit Trompeten und Pauken hören laſſen. Die Kunſtgeiger aber hat er, ich weiß nicht warum, abgeſchafft.

Die Jurisdiktion hat zwar, wie ich Ihnen ſchon gemeldet habe, nicht der Magiſtrat. Indeſſen hat er ſich doch den Mißbrauch den ehemals die geiſtlichen Gerichte trieben, zu Nutze zu machen gewußt; und eine gewiſſe Art von Civiljurisdiktion, [denn die Kriminaljurisdiktion hat er,] gleichſam erſchlichen. Und hiemit gieng es alſo zu. Die geiſtlichen Gerichte ſuchten alles an ſich zu ziehen, und nahmen Klagen an, die ſie ſelbſt vor weltliche halten mußten, als z. B. in Schuldſachen, und wenn der Beklagte vor dieſe unbefugte Richter ſich nicht ſtellen, oder ihren Ausſpruch nicht gehorchen wollte, ſo fuhren ſie mit dem Donner der Kirche hinter drein, woraus viel Unheil entſtand. Dieſe Prozeduren giengen einem damaligen Magi-

ſtrate

ſtrate ſo ſehr zu Herzen, daß er nicht nur kaiſerliche und påbſtliche Privilegia de non evocando, und daß die Stadt nicht um Geldſchulden halber ins Interdikt gelegt werden ſolle, zu erhalten ſuchte und wirklich erhielt; ſondern er legte auch zu Erzbiſchoff Günthers Zeiten das Vierherren Amt an. Sie ſollen alſo auch etwas wiſſen

Vom Vierherren Amte.

Das Gericht beſteht aus vier Perſonen, von denen einer aus dem Thale, einer von den Innungen und zwey aus der Gemeine ſeyn muß, daher es den Namen des Vierherren Amts erhalten hat. Zu gleicher Zeit befahl der Magiſtrat ſeinen Bürgern, daß kein Bürger den andern um Geldſchulden oder andere weltliche Sachen halber, bey fünf Mark Strafe, vor geiſtliche Gerichte laden ſolle.

Als nachher Magdeburg an Brandenburg fiel, ward dieß Vierherren Amt beſtätigt, und 1719 feſtgeſetzt, daß dieſes Judizium aus zwey Rathsherren, einen Innungsmeiſter und einem Gemeinheitsmeiſter beſtehen ſolle.

Vor dieſes Vierherren Amt gehören alle Schuld- und bürgerliche Sachen, welche geſtändig und nicht zu verneinen ſind, — alle diejenigen Sachen, welche ſummariter traktirt, auch vollführt werden können, nemlich die auf klaren Brief und Siegel beruhen, oder durch ſummariſches Zeugniß beygebracht werden können.

Ferner gehören hieher die Geſinde Sachen.

Es mögen auch die Herren richten und erkennen über Scheltworte, Schläge, braun und blau, über Wunden, aber die Kämpferwunden, welche nach ſächſiſchen Rechten eines Glieds lang und Nagel tief ſeyn, ſollen ausgenommen bleiben, über Würfel- und Kartenſpiel, und über alles was ſich nicht zur Specialinquiſition qualificirt.

Sobald aber einer der litigirenden Theile dem Andern den Eid deferirt, hört die Jurisdiktion dieſer Herren auf, und ſie müſſen die Sache an die Berggerichte verweiſen.

Der Magiſtrat in Halle hat mit der ehemaligen Verfaſſung in Rom darinn eine Aehnlichkeit daß ſie jure Magiſtratus das Recht haben Vormünder zu beſtellen, und ihnen die Rechnungen abzunehmen; denn an andern Orten hat dieſes Recht das beſtellte

ordentliche

ordentliche Gericht. Dieſes Vormundſchaftsamt beſteht nun aus einem Direktor, ſo ein Rathsmeiſter iſt, zwey Aſſeſſoren von den Rathmannen, und einem Aktuarius.

Nun will ich Ihnen die Gerechtſame des Magiſtrats vorlegen, die allerdings ob er gleich eigentlich die Jurisdiktion in Civilſachen nicht hat, dennoch wichtig ſind.

Zuförderſt hat der Rath Iure Magiſtratus in Polizey= Brau= und Bauſachen, in erſter Inſtanz die ſummariſche Cognition und Entſcheidung, auſſer wo es bey den Letztern auf eine Servitut ankommt, daß ordentliche confeſſoriſche oder negatoriſche Klagen angeſtellt werden müſſen, alsdann die Sache vor die Berggerichte gehört. In Handwerksſachen hat er mit denen Berggerichten concurrentem Jurisdictionem, die Innungsſachen der großen Innungen aber gehören ſolitarie vor den Schultheißen und die Berggerichte. Ferner hat er jure Magiſtratus die Beſtätigung der Vormünder und Curatoren bey Unmündigen, die Obſignation und Inventur derer Unmündigen Güter, die Abnahme der Vormundſchafts = Rechnungen, Ertheilung des decreti de alienando bey Veräuſſerung derer Unmündigen Güter, und die völlige Cognition und Deciſion in judicio tutelae

directo

directo & contrario. In Civilibus hat er quoad Proceſſum ſummarium mit denen Berggerichten in cauſis ſummariis concurrentem & praevenientem Jurisdictionem durch das Vierherren Amt zu exerciren, jedoch daß alles ſummariſch traktirt und keine ſchriftliche Prozeße angenommen werden dürfen. In criminalibus hat der Rath den völligen Inquiſitionsprozeß, auſſer daß zu Aufhebung und Beſichtigung der todten Körper der Bergrichter erſucht werden muß, welcher ſolche mit Zuziehung zweyer Aſſeſſoren des Schöppenſtuhls verrichtet, zu welchem Behuf ihm der Magiſtrat bey der Requiſition die Inquiſitionsakten in Originali zuſchicken muß.

Alle dieſe Gerechtſame exercirt der Magiſtrat in der Stadt und den dazu gehörigen Vorſtädten, ſo weit die Grenzen gehen. Das Thal aber, welches ſeine eigne Grenzen hat, iſt ausgenommen, und ſteht unter dem Salzgräfe. Doch konkurrirt der Magiſtrat bey verſchiedenen Thalshandlungen, die Lehntafel, Beſatzung und Verſchlag wird auf dem Rathhauſe in deſſen Beyſeyn gehalten, deſſen Deputirte ſind bey dem Friedewirken unter dem deutſchen Brunen gegenwärtig, — er erwählt die Oberbrunnen-

meiſter

meiſter allein, beſetzt die vakanten Stellen der Unterbrunnenmeiſter und einiger Unterbedienten bey den Thalgerichten wechſelsweiſe mit Sr. Majeſtät als Landesherrn, erwählt die Verſchläger; alle Thalsbedienten werden in deſſen Beyſeyn auf dem Rathhauſe verpflichtet, und müſſen vorher Bürger werden.

Ferner beſitzt der Magiſtrat das Jus Patronatus bey Kirchen und Schulen, vocirt die Kirchen- und Schulbediente, und hat die Aufſicht über dieſelbe ſamt andern Kirchenrechten. Er hat ehemals das Abzugsgeld genoſſen, welches nun nach einem im vorigen Jahre publicirten Reſkripte aufgehoben iſt *), ihm gehöret das Stättegeld in Jahr- und Wochenmärkten, der Waagepfennig und andre Gebührniſſe. Auch hat er die niedre Jagd in dem Pfänner Gehäge. —— Sie werden mir meine juriſtiſche Schreibart zu gute halten. Ich hätte freylich manches deutſch geben können und vielleicht alles, aber hätte ich nicht oft müſſen die lateiniſchen Worte

*) Nemlich in ſo weit als der Magiſtrat es fordern kann, das iſt: wenn ein Bürger aus einer königlichen Stadt oder Provinz in die andre zieht, nicht aber wenn er auſſer Landes gehet.

Worte beyfügen? und was wäre es denn anders, als daß mein Brief noch drey Viertel länger geworden wäre, da er ohnedem ſchon zu lang iſt. —— Leben Sie wohl.

Sechſter Brief.

Sie wiſſen, daß ſich ehemals die Regierung, Kammer und das Konſiſtorium des Herzogthums Magdeburg in Halle befanden; dieſe Kollegia aber, als der König **Friedrich Wilhelm** zur Regierung kam, nach Magdeburg als die Hauptſtadt verlegt wurden. Da nun wegen der königlichen Salzkoktur, Salzfaktoreyen und Steinkohlenbergwerke, die dazu beſtellten Leute in Halle bleiben mußten, weil dieſe Werke eine beſtändige Aufſicht erforderten, die von der Hauptſtadt aus nicht ſo gut beſorgt werden konnte; ſo wurde 1714 eine beſondere Kammerdeputation von einigen Räthen und Subalternen angeordnet, welche jedoch von der Kammer in Magdeburg abhängt und von derſelben Verordnungen annehmen muß. Zu denen Seſſionen des Deputationskollegii, ward der Ort, wo vorhin die Kammer geweſen war, angewieſen, —

ſen, — ein beſonder Kammerſiegel verordnet, und befohlen, daß die Glieder dieſer Deputation denen andern Kollegen in der Magdeburgiſchen Kammer im Range und der weitern Beförderung gleich ſeyn, — und darunter kein Unterſchied gemacht werden ſolle.

Auſſer dieſem ſteht auch noch die Salzrenthey unter dieſem Kollegium. Weil auch ſeit 1726 das Salzregal im Herzogthum Magdeburg eingeführt worden, vermöge deſſen ein jeder Einwohner das bedürfende Salz nach dem ihm zugeſchriebenen Quanto von denen verordneten Salzſellern nehmen muß.

Die Seſſionen des Kollegii werden wöchentlich viermal, Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags früh von 9 — 12 Uhr in denen ehemaligen zur Magdeburgiſchen Kammer gewidmeten Zimmern desjenigen Gebäudes am Domplatz gehalten, welches vormals Kardinal und Erzbiſchoff Albrecht bey Errichtung des neuen Stifts zur Wohnung des Probſts erbauet. In denen andern Zimmern wohnen der Kammerſekretär und einige Unterbediente.

Vorige Woche bin ich mit einer angenehmen Geſellſchaft nach Giebichenſtein gegangen, und habe mich den ganzen Tag daſelbſt

recht ſehr vergnügt. Der Weg dahin iſt ganz fürtrefflich. In einem tiefen hohlen Gange, wo auf beyden Seiten fruchttragende Bäume ſtehn, kommt man unvermerkt ins Dorf. Das Schloß, ſo wie es gegenwärtig iſt, gehört unter die modernſten ſchönen Gebäude. Der Garten enthält prächtige Orangerie. —

Noch ſchöner war für mich das alte Schloß auf dem Berge, zu welchem eine eben ſo antike Treppe führte. Die Ausſicht iſt auſſerordentlich ſchön. Ich habe dreyßig Dörfer gezählt, die ich mit bloſſen Augen ſehen konnte. Der Fluß ſtrömte mit Wolluſt für mich unter meinen Füſſen vorbey. Die Menge von Menſchen, die ſich auf den Wieſen und Feldern beſchäftigten, die vielen Heerden, welche alle enminiatüre ins Auge fielen; machten einen entzückenden Anblick. In einem Thurme, der gleichfalls auf der Felſenſpitze ſteht, werden von Zeit zu Zeit Gefangene aufbewahret. Auf der einen Seite iſt die Saale und auf der Andern fürchterliche Felſen, die an verſchiedenen Orten den Einſturz drohen, auf deren Rücken aber das herrlichſte Korn wächſt. Dieſes Amt Giebichenſtein ſoll das wichtigſte in den geſamten königlichen Staaten ſeyn; — es giebt, weil vier Städte darunter gehören, und über

ſieben.

ſiebenzig Dörfer, über achtzig tauſend Thaler Pacht. — Ob aber das Schloß hieſelbſt, wovon noch die Trümmer auf einen hohen Felſen, auf dem es geſtanden hat, zu ſehen ſind, vom Druſus, Auguſtus Stiefſohn, oder vom Germanikus erbauet worden, wollen wir andern, die an dergleichen Unterſuchungen Vergnügen finden, und die da glauben daß ſie nützlich ſind, überlaſſen. So viel iſt gewiß, daß man, als der ſogenannte Schloßgarten angelegt wurde, viele römiſche Münzen gefunden habe. Ich bin aber nicht ſo glücklich geweſen eine von denſelben zu ſehen, ich kann alſo nicht mit Zuverläßigkeit ſagen, wie alt ſie geweſen ſind.

Das Schloß wurde, ehe Pulver in der Welt war, für unüberwindlich gehalten, daher auch die Kaiſer vornehme Gefangene zu deſto ſicherer Verwahrung auf daſſelbe bringen ließen. Man erzählt, daß unter andern vornehmen Gefangenen, der Kaiſer Heinrich der Vierte, den Graf Ludwig in Thüringen, wegen des am Pfalzgraf Friedrich verübten Mordes, hierher in Verwahrung habe bringen laſſen, woſelbſt er zwey Jahre in Arreſt geweſen, und ſich daraus durch einen Sprung aus dem Fenſter des Schloßes in die Saale erlediget, auch davon den Na-

men, der Springer, bekommen haben ſoll. Man zeigt auch noch in den alten Mauern das Fenſter aus welchem der Sprung geſchehen ſeyn ſoll; ſo wie man in Loretto das Loch zeigt, durch welches der Engel Gabriel zuerſt ſeine Viſite bey der Jungfer Maria gemacht hat. Die erſte Geſchichte iſt faſt eben ſo wunderbar wie die Zweyte, weil die Saale noch über dreyßig Schritte von dem Schloſſe entfernt iſt.

Nach dieſer Zeit war dieß Schloß Giebichenſtein die ordentliche Reſidenz der Biſchöffe, es war auch hier die Kanzley, Regierung und das Archiv. Im dreyßigjährigen Kriege hat das Schloß am mehreſten gelitten. Der Generalfeldmarſchall Banner legte in daſſelbe eine große Anzahl Reuter, die die Pferde in die Gerichtsſtube einquartirten und ihnen Papiere von zerriſſenen Akten und Dokumenten ſtatt des Strohes unterſtreuten.

Ehemals war auch hier die Kapelle der heiligen Margaretha, aus der man aber itzt ein Brauhaus gemacht hat.

Das ſogenannte hochnothpeinliche Halsgericht wird hier auf das vollſtändigſte geheget, ſo, daß auch ſogar noch das Zetergeſchrey im Gebrauch iſt. Doch ich will von

dieſem

dieſem fürchterlichen Gegenſtand hier nichts mehr ſchreiben, ſondern ihnen ſagen, was ich auf dem ſogenannten **Petersberge** geſehen habe.

Der Berg liegt ganz allein in einer großen Ebene, welche faſt auf eine Meilweges gegen denſelben unvermerkt in die Höhe ſteigt, ſo daß man auf demſelben die ſchönſte Ausſicht hat, und 60—70 Schlöſſer und Dörfer von demſelben ſehen kann. Er beſteht aus einem harten Felſen, worüber aber doch ſo viel Erde iſt, daß Aecker, Gärten und Viehweiden um denſelben anzutreffen ſind. Oben auf dem Berge iſt ein Gottesacker, auf welchem die Todten aus vier Dörfern begraben werden. Es ſteht auch noch eine Kirche auf dieſem Berge, die ſehr alt iſt und wohl ein alter Götzentempel geweſen ſeyn mag. Was ich von der Augenweide auf dem Giebichenſteiniſchen Felſen geſagt habe, kann ich auch hier wiederholen, nur daß auf dieſem Berge noch viel mehr Gegenſtände ins Auge fallen, als auf jenem Felſen. — Man ſieht auf demſelben: Halle, Merſeburg, Köthen, Deſſau, Bernburg und eine unzählige Menge Dörfer. Beſonders iſt daſelbſt ein gewiſſer Ort, welcher das Paradies genannt wird. Man legt ſich nemlich

daſelbſt auf den Rücken hin und ſieht rückwärts die Gegenden unter dem Berge an. — O Natur!! Natur!! möchte man ausrufen, — wie ſchön biſt du hier!! — Die Kirche iſt höchſt antik. Auf einem Tiſche in derſelben liegt ein Buch, in welches ſich ſeit geraumer Zeit alle diejenigen eingeſchrieben haben, die den Petersberg und die Kirche beſucht haben. Ein jeder hat ein kleines Versgen dabey geſchrieben, und da kommt nun freylich eine ziemlich artige Vermiſchung heraus. —

Das Kloſter hieſelbſt hat Graf Dedo zu Wettin zu bauen angefangen. Graf Konrad brachte es zu Stande, und unterwarf es unmittelbar dem Stuhl zu Rom, doch ſo, daß er ſich die Advokatie vorbehielt. Die Gebäude waren von Felſenſteinen, aus demſelbigen Berge gebrochen, erbauet, und mit einer hohen Mauer umgeben, in welcher zwey Thore waren. Ehemals gehörte das Amt Petersberg dem Churhauſe Sachſen, weil aber der König **August von Pohlen** viel Geld brauchte, ſo verkaufte er es an dem Churfürſt **Friedrich** für 40000 Thaler, der es dem Herzogthum Magdeburg incorporiren ließ. —

Die

Die Amtsgebäude ſtehen unten am Berge, vermuthlich der Kommodität und Oekonomie wegen.

Die Pfarre auf dem Petersberge iſt zwar beſchwerlich, und für diejenigen Pfarrer, welche träge ſind, böſe, dafür aber iſt ſie auch einträglich. Der Herr Paſtor hat 112 Gülden Geld, 6 Scheffel Weitzen, 40 Scheffel Rocken, 12 Scheffel Gerſte, 12 Scheffel Hafer, 2 Scheffel Erbſen, 90 Schock Reißholz frey angefahren, einen Garten und den Kirchhof, dabey freye Hütung für 4 Stück Melkvieh und nothdürftigen Schweinen, auch Zehenden und Accidenzien.

Die Luft auf dem Berge iſt ſehr angenehm und geſund. Der Herr Paſtor, Johann Bäumlinger, hat allhier 51 Jahre die Heerde Chriſti geweidet, und ſich in dieſem langen Dienſte geſchickt gemacht den Ruf Gottes dergeſtalt nach ſeinen Kopf einzurichten, daß er und ſein Herr Sohn, Johann David Bäumlinger, gerade hundert Jahre der Gemeinde vorgeſtanden haben. Ueberdem iſt dieſe Pfarre immer, ſo viel es die göttliche Vorſehung hat zulaſſen wollen, als auf welcher ſich beſtändig dieſe Herren mit dem gröſseſten Recht berufen konnten, bey der Familie geblieben. Fehlte es ja an einem Männ-

chen, ſo ſchickte die göttliche Vorſehung einen wohlgeſtalteten Kandidaten, in dem ſich die Jungfer Tochter des alten Herrn Paſtors verliebte, der ſich dann ſogleich entſchloß ihm gegen ein Drittheil der Revenüen die Pfarre abzutreten, und ſeine Tochter mit Haut und Haare zu überlaſſen. Herr Heinrich Gottvertrau Bothe hatte dieſes Glück verdient.

Ich war kaum nach Halle wieder zurück gekommen: ſo hörte ich daß den folgenden Tag eine Exekution vor ſich gehen ſollte. Es war ein Soldat der unterſchiedene male deſerteurt war und alſo den Galgen verdient hätte. Bey militäriſchen Exekutionen fallen die ſonſt hier gebräuchliche Solennitäten weg, ich habe Ihnen daher hievon nichts beſonders zu ſagen. Bey Civil Perſonen aber werden noch einige alte Solennitäten gebraucht. — Sobald ein Todesurtheil mit Landesherrlicher Konfirmation zurück gekommen iſt, und dem Delinquenten in der Rathsſtube publizirt worden, läßt der Magiſtrat ſolches dem Bergrichter notificiren, und um Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts requiriren, auch die Inquiſitionsakten mit dem Urtheil und königlicher Konfirmation einliefern, der Bergrichter beſtimmt den Tag zur Exekution und läßt ſolchen dem Magiſtrat wiſſen, welcher

cher die nöthigen Anſtalten zu Errichtung der Bühne vor dem Rolande und ſonſt zur Exekution macht. Drey Tage vor der Exekution citirt der Gerichtsfrohn den Delinquenten auf den angeſetzten Tag vor dem Rolande zu erſcheinen. Wenn nun am geſetzten Tage alles zur Exekution bereit, und das Schafott errichtet, auch mit Wache beſetzt iſt, verſammlen ſich Schultheiß und Schöppen nebſt dem Gerichtsſekretarius und Gerichtsfrohnen auf dem Schöppenhauſe, dahin zween Rathmänner als Deputirte eines hochweiſen Raths nebſt dem Stadtſekretarius kommen, und um Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts Schultheißen und Schöppen erſuchen, dieſe verfügen ſich alsdenn herunter aufs Schafott, woſelbſt ſich der Schultheiß auf einen Lehnſtuhl unter dem Roland ſetzt, zu ſeinen Füßen ſitzt der Gerichtsſekretarius an einem kleinen Tiſch und führt das Protokoll, zu beyden Seiten ſitzen die Schöppen und Rathsdeputirte. Sobald die Herren ſitzen, ruft der Gerichtsfrohn das Gericht aus, der Stockmeiſter iſt der Blutſchreyer, und ein von dem Magiſtrat beſtellter peinlicher Ankläger verrichtet im Namen des Raths die peinliche Anklage. Es wird aber dabey kein Zetergeſchrey zugelaſſen, auch

kein

kein Stab gebrochen, welches aber noch in Giebichenſtein Mode iſt.

Um aber noch deutlicher zu werden, will ich die Regiſtratur des peinlichen Halsgerichts über Annen Margarethen Börſerinn, welche der ſelige geheime Rath von Dreyhaupt in ſeiner Beſchreibung der Stadt Halle mit eingerückt hat, hieher ſetzen. Es kann dieſe Beſchreibung den Juriſten nützlich ſeyn, die an deutſchen Alterthümern einen Geſchmack finden. Hier iſt ſie alſo von Wort zu Wort

Actum Halle den 5. May 1747 hora 8 matutina.

Demnach der königlich preußiſche geheime Rath und Stadtſchultheiß allhier, Herr Johann Chriſtoph von Dreyhaupt, nebſt denen Herren Aſſeſſoren des hieſigen Schöppenſtuhls, als:

Herr Regierungsrath Friedrich Wilhelm von Scharden,
Herr D. Johann George Francken,
Herr Syndikus Matthias Friedrich Gaden,
Herr Ernſt Ulrich Hofmannen,
Herr Johann Gottfried Reichhelmen,
Herr D. Anton Friedrich Reimers und
Herr Karl Friedrich Limmer,

wie auch mir und dem Gerichtsfrohn Johann

hann Chriſtian Fritzen ſich dato des Vormittags um 8 Uhr auf das Schöppenhaus begeben, und daſelbſt durch zwey Raths Deputirte, als Herr Hofrath Krauſen und Herr Rathmann Reinhardten in Beyſeyn des Stadtſekretarii Adjuncti Herr Kommiſſionsrath Dreyßig praemiſſis curialibus ſolitis im Namen E. E. Raths, von welchem ſie zugleich einen Gruß überbracht, requirirt worden, das hochnothpeinliche Halsgericht über Annen Margarethen Börſerinn, welche ihre beyden in Unehren gezeugte Kinder vorſetzlich um das Leben gebracht, zu hegen, über ſie ein Urtheil zu ſprechen, und ſelbiges an ihr exequiren zu laſſen; ſo haben ſich hierzu die Gerichte willig erkläret, auch denen Herren Deputirten ein Gegenkompliment zu machen aufgetragen, und iſt darauf der geheime Rath von Dreyhaupt als Schultheiß nebſt denen Eingangs benannten Herren Aſſeſſoren, wie auch mir und dem Gerichtsfrohn auf das Schafott vor dem Roland gegangen, dahin denn vorgemeldete zwey Deputirte cum Secretario gefolget. Vor dem Rolande nun hat der Herr von Dreyhaupt mit aufgehabener Hand das Halsgericht im Namen der heiligen und hochgelobten Dreyeinigkeit, und dann von wegen des Allerdurch-

durchlauchtigſten Großmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn **Friedrichs des Andern Königs in Preußen**, Marggrafen zu Brandenburg, des H. R. Reichs Erzkämmerers und Churfürſten, als Herzogen und einzigen wahren Burggrafen zu Magdeburg zum erſten, andern und dritten male geheget, auch einem jeden zu ſeinem Rechte zu verhelfen verſprochen, hat Recht geboten, auch daß keiner für ſich noch für einen Andern reden ſolle, er thue denn ſolches mit Gerichts Urlaub, hat dabey dem peinlichen Halsgerichte einen Frieden gewirket, wie es ſich zu Recht gebühret.

Hierauf hat er den Herrn Regierungsrath von Scharden gefraget, ob er das Halsgericht geheget, den Frieden gewirket, wie es ſich zu Rechte gebühret? welcher geantwortet: Herr geheime Rath und Schultheiß, er hat das hochnothpeinliche Halsgericht geheget und den Frieden gewirket, wie Friedens recht iſt, von Rechtswegen. Worauf der Herr geheime Rath dem Gerichtsfrohn Fritzen anbefohlen, das Halsgerichte auszurufen. Derſelbe hat ſolches folgender Geſtalt gethan: Das hochnothpeinliche Halsgericht iſt geheget zum Erſten, zum Andern, zum Dritten und Letztenmale, wer etwas bey demſel=

demſelben anzubringen hat, der trete herbey, es ſoll ihm zu ſeinem Rechte verholfen werden. Hierauf trat der Blutſchreyer Schneider hervor und dingete ſich mit folgenden Worten an: Herr geheime Rath und Schultheiß! iſt es mir erlaubt ein Wort zu reden? Der Herr geheime Rath hat ihm geantwortes: Es ſey dir erlaubt. Der Blutſchreyer hat ferner geſagt: Herr geheime Rath und Schultheiß! ich bitte einen Schöppen in der Bank zu fragen, wie ich mit Recht vor das hochnothpeinliche Halsgericht kommen ſoll, damit ich Recht thue und Unrecht laſſe. Der Herr geheime Rath hat den andern Schöppen Herrn D. Francken darum gegefragt, welcher geantwortet: Er ſoll kommen mit gewapneter Hand, und gezogener Wehre, doch ohne Zetergeſchrey. Nachdem nun der Herr geheime Rath ein ſolches dem Blutſchreyer anbefohlen, ſo hat dieſer darauf ſeinen Hut aufgeſetzt, den rechten Handſchuh angezogen, das Seitengewehr entblößt, und Annen Margarethen Börſerinn wegen begangenen Kindermords angeklagt, und weil ſie hierdurch das Leben verwirket, gebeten, die arme Sünderinn vorzufordern, ſelbiger die von E. E. und hochweiſen Raths zu dieſer Sache konſtituirten Fiſkal anzubrin-

gende

gende Klage vorzuhalten, und nachgehends wider ſie zu erkennen, was recht ſey.

Hierauf hat der Herr geheime Rath dem Gerichtsfrohn anbefohlen, die Angeklagte zum Erſten, Andern und Dritten male vor den Roland vorzufordern, welcher denn ſolches anbefohlner maßen verrichtet. Als ſolches geſchehen und die arme Sünderinn auf das Schafott in Begleitung der Herren Prediger (dieſe Begleitung iſt aus guten Gründen nun in allen preußiſchen Staaten abgeſchafft) getreten, iſt E. E. Raths peinlicher Ankläger und Fiſkal Johann Chriſtoph Gerſtenbeil erſchienen, welcher nach erhaltenem Gerichts Urlaub mit Uebergebung ſeiner Legitimation ſeine Klage wider die Börſerinn folgender Geſtalt anbrachte: Vor dieſem im Namen Sr. königl. Majeſtät in Preußen, Unſers allergnädigſten Königs und Herrns, als Herzogen und einzigen wahren Burggrafen zu Magdeburg gehegten hochnothpeinlichen Halsgerichte erſcheinet, E. E. und hochweiſen Raths dieſer Stadt zu dieſer Sache verordneter Fiſkal, Johann Chriſtoph Gerſtenbeil, und bezieht ſich ratione legitimationis auf ſeine übergebene Vollmacht, und ſagt zu Anbringung ſeiner peinlichen Anklage wider Annen Margarethen Börſerinn,

welcher=

welchergeſtalt dieſelbe ſowohl ſummariſch als Artikulsweiſe, in der wider ſie angeſtellten Inquiſition geſtanden und bekannt, daß ſie mit dem Soldaten Meyer zwey oder drey Tage vor Oſtern abgewichenen Jahres und nachgehends noch einigemal ſich fleiſchlich vermiſchet, aus ſothanem Beyſchlafe aber ſchwanger worden, und ihre Schwangerſchaft nach Michaelis, als von welcher Zeit bis Weyhnachten die Leibesfrucht ſich ſtark geregет, bemerket; hierauf die Geburtsſchmerzen in der Neujahrsnacht, itztlaufenden Jahres, ſelbige überfallen, welches ſie aber verheimlichet, auch als ſie gegen Morgen in dem Reußiſchen Keller, allwo ſie von der Richterinn aufgenommen, zwey lebendige Kinder geboren, beyden mit der Hand um den Hals gegriffen, ſolche in Abſicht, daß die Kinder hiervon erſticken und ſterben ſollen, zugedruckt, und auf dieſe Weiſe vorſetzlich ums Leben gebracht, geſtalt auch bey der an denen todt betroffenen Körpern, bewirkten Sektion, daß ſolche vollkommen Gliedmäßig wahrgenommen, und wie beyde lebendig zur Welt gekommen, nach deſſen Erfolg Gewalt erlitten, insbeſondere das Eine erſticket, von dem verpflichteten Mediko und Chirurgo geurtheilt worden. Weilen nun vorgedachte Anna

na Margaretha Börſerinn durch dieſen gefliſſentlichen Kindermord nach der peinlichen Halsgerichtsordnung und Magdeburgiſchen Landsgeſetzen Leib und Leben verwirket, als fordert peinlicher Ankläger dießfalls von der peinlich angeklagten Börſerinn nochmals richtiges Geſtändniß und Antwort, und wenn ſolches geſchehen, bittet er zu erkennen:

Daß peinlich Angeklagte des begangenen und geſtandenen Kindermords halber mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode zu bringen, die Vollſtreckung des Urtheils auch dem Nachrichter anzubefehlen.

Worüber und was ſonſt hätte können oder ſollen gebeten werden, das mildrichterliche Amt decenter implorirt wird.

Auf welche Anklage der Herr geheime Rath und Schultheiß die arme Sünderinn gefragt und angeredet:

Anna Margaretha Börſerinn, du haſt gehört, weſſen du vor dieſem hochnothpeinlichen Halsgerichte biſt angeklagt worden, geſtehſt du demnach und bekenneſt du? ——

Art. 1. Daß du in der Neujahrsnacht dieſes Jahrs zwey lebendige Kinder zur Welt geboren?

ad Art. 1. Die arme Sünderinn hat geantwortet: Ja.

Art. 2. Geſteheſt du, daß du beyden Kindern um den Hals gegriffen und zugedruckt?

ad Art. 2. Die arme Sünderinn ſagte ganz ſachte: Ja.

Auf beſchehenes Zureden, daß ſie näher herbey treten und laut antworten möchte, nicket ſie mit dem Kopfe, und ſpricht: Ja.

Art. 3. Geſtehſt du, daß du ſolches in der Abſicht gethan, daß ſie davon erſticken und ſterben ſollen?

ad Art. 3. Die arme Sünderinn antwortet: Ja.

Art. 4. Geſtehſt du endlich, daß du auf ſolche Weiſe dieſe beyden Kinder vorſetzlich um das Leben gebracht?

ad Art. 4. Die arme Sünderinn hat geantwortet: Ja.

Der Herr geheime Rath und Schultheiß hat hierauf der armen Sünderinn angedeutet: Dieweil ſie der angeklagten Miſſethat vor dieſem hochnothpeinlichen Halsgerichte öffentlich geſtändig, und ſich darzu bekannt; ſo

ſolle ſie zurück treten, niederknieen, und ihre Seele Gott befehlen, es ſolle ein Urtheil über ſie gefället werden. Die Herren Schöppen aber hat er erſucht, zuſammen zu treten, ſich mit einander eines Urtheils zu vergleichen, und ihm ſelbiges zu erdfnen. Die Herren Schöppen haben ſolches gethan, und hernach tenorem ſententiae demſelben gezeigt, welcher dieſes Inhalts geweſen:

Urtheil.

„Auf peinliche Anklage und darauf wieder„holtes gütliches Bekenntniß E. E. Raths „conſtituirten Fiſkals und Anwalds Jo„hann Chriſtoph Gerſtenbeils, peinli„chen Anklägers von Einem, und dann „dich Annen Margarethen Börſerinn, „peinlich Angeklagte am andern Theile,

„erkennen königl. preußiſcher Schult„heiß und Schöppen zu Halle vor „Recht:

„Dieweilen du, Anna Margaretha Bör„ſerinn, die angeklagte Miſſethat vor die„ſem gehegten hochnothpeinlichen Halsge„richte nochmals geſtändig geweſen, ſo „wirſt du befundenen Umſtänden nach nun„mehr mit dem Schwerdt vom Leben zum „Tode gebracht, von Rechtswegen.“

Und

Und habe ich Endes Benannter auf Befehl des Herrn geheimen Raths von Dreyhaupt dieſe Sentenz der armen Sünderinn publizirt. Worauf der Herr geheime Rath die arme Sünderinn dem Nachrichter mit folgenden Worten übergeben: „Meiſter Gebhard! du haſt gehört, was vor ein Todesurtheil wider gegenwärtige arme Sünderinn, Annen Margarethen Börſerinn, anjetzo publizirt worden, ich übergebe ſie dir alſo hiemit, und befehle dir, bey der Sr. königl. Majeſtät geleiſteten Pflicht, ſolches Urtheil an der armen Sünderin an gewöhnlicher Fehmſtätte zu exequiren, und ſie mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode zu bringen.“ Der Scharfrichter bat um Urlaub zu reden, und da ihm ſolcher verſtattet, verſprach er das Urtheil nach Sr. königl. Majeſtät allergnädigſteu Befehl zu exequiren, dabey aber bat, wofern ihm der Streich mißlingen ſollte, für ſich und ſeine Leute ein ſicheres Geleite und freyen Ab- und Zugang zu verſtatten. Der Herr geheime Rath hat ihm ſolches verwilligt, und dem Blutſchreyer anbefohlen, auf der Fehmſtätte ein frey ſicheres Geleite vor den Nachrichter und ſeine Leute auszuruffen. Als nun die arme Sünderinn abgeführt wurde, fragte

der Blutſchreyer Schneider: Herr geheimer Rath und Schultheiß! darf ich mein Schwerdt wieder einſtecken? welches ihm der Herr geheime Rath erlaubet, und dem Gerichtsfrohn anbefohlen, nochmals auszurufen, wenn noch jemand vorhanden, der vor dieſem hochnothpeinlichen Halsgerichte zu klagen hätte, der ſolle herbey treten, es ſolle ihm zu ſeinem Rechte verholfen werden.

Wie ſolches durch den Gerichtsfrohn geſchehen und ſich niemand gemeldet, ſo hat der Herr geheime Rath von Dreyhaupt den dritten Schöppen, Herrn Syndikus Gaden, befragt: Ob er nunmehr das hochnothpeinliche Halsgericht wieder aufheben möchte, welcher geantwortet: Weil niemand vorhanden, der vor dem hochnothpeinlichen Halsgerichte zu klagen hätte, ſo möge er daſſelbe wieder aufheben. Worauf der Herr geheime Rath von Dreyhaupt das hochnothpeinliche Halsgericht mit folgenden Worten aufgegeben: „ Dieweil dann alſo niemand mehr vorhanden, der vor dieſem hochnothpeinlichen Halsgericht zu klagen hat, ſo will ich ſolches hiemit im Namen Gottes wieder aufheben, denen Herren für ihre Bemühung freundlich danken und ſie beurlauben.“ — Worauf allerſeits aufgeſtanden und ſich von

dem

dem Schafott nach Hauſe verfügt. Das Urtheil aber iſt an der gewöhnlichen Fehmſtätte an der armen Sünderinn, wiewohl unglücklich exequirt worden, indem der Scharfrichter einen unglücklichen Streich gethan, und derſelben auf der Erde liegend, mit dem zweyten Streich den Kopf abhacken müſſen.

Actum vt ſupra

J. L. Frauendienſt.

Gottlob! daß dieſe Tragödie ein Ende hat. Ich bin ſo müde darüber geworden, daß ich Ihnen heute kein Wort mehr ſchreiben kann.

Siebender Brief.

Ob nach dem Vorgeben Einiger, die medicinische Fakultät ehemals wirklich mit berühmtern Männern iſt beſetzt geweſen; das kann ich nicht entſcheiden. — Ich meines Orts muß freylich bekennen, daß ich bey den Aerzten etwas ſkrupulös bin. — Mir ſind zwar viele würdige Glieder dieſes Ordens bekannt, aber eben dieſe haben mich ſelber belehrt, daß noch viele nicht genug erwieſene Sätze in der Arztneykunſt anzutreffen wären. So gar die Erfahrungen, die immer noch das Gewißeſte ſind, haben noch viele Beſtätigungen nöthig, ehe ſie ohnfehlbar heißen können. — Wie oft geſchehen Kuren, von denen auch der wohlkreirte Doktor ſelbſt keinen zuverläßigen Grund angeben kann, warum ſie gerade ſo, und nicht anders erfolgt ſind? — Hierzu kommt noch, daß auch dieſe, ſo nothwendige, und im Ganzen ehrwürdige Geſellſchaft, vielleicht mehr unächte Brüder aufzuweiſen hat, als irgend eine der drey übrigen Fakultäten.

Folgendes Erzerpt aus dem alten Cornelius Agrippa, der ſelbſt ein Doktor war, mag dasjenige was ich hier zuletzt geſagt habe bezeugen.

Primum inuiſit aegrum, reſpicit vrinam, tangit arteriam, inſpicit linguam, palpit & latera, explorat excrementa, ſcire vult victus conſuetudinem, — &, ſi qua etiam ſecretiora ſunt, inquirit, ac, ſi per haec libret elementa, & velut in ſtatera expendat humores aegrotantis, fabulaturque egregie: — deinde magna iactantia praeſcribit medicamina. — Recipe catapotia, mitte ſanguinem, fiant clyſteria, fiant peſſi, fiant vnctiones, fiant cataplaſmata, dentur electuaria, dentur maſticatoria, gargariſmata, fiant ſacculi, fiant fumi, dentur condita, dentur ſyrupi, dentur aquae, exhibeantur theriacalia: quod ſi leuiuſculus ſit morbus, & aeger delicatulus, excogitabit blandimenta, & quaecunque mulierculis effaeminatisque viris grata atque iucunda putat, magna authoritate praecipit, iam ſuſpenſo molli grabatulo, aut fontalis aquae in peluim ſtillantibus guttis, ſomnos allicit, iam fricationibus, ſtufis, cucurbitulis morbum extenuat, iam balneis, thermis, cibisque

delicatioribus, ac caeli mutatione extenuatum aegrum reficit: vt autem magnae authoritatis habeatur, & ſimul admirationi ſit, horas obſeruando, phyſicas allegationes ſuſpenſionesque adnecti facit, nec niſi ex ephemeride mathematica pharmaca potionesque miniſtrat, quin & in pharmacopolam ſibi imperium arrogat, & ſe coram omnia diſpenſari iubet, ſeſeque meliora aromata deligere ſimulat, cum ſaepe neſciat ſophiſticata a veris diſcernere, resque ipſas nomine tenus penitus ignorat. Si vero diues ſit aeger, aut magnae authoritatis, tunc quo plus ſibi compendii atque famae acceſſurum ſit, morbum quantum poteſt, protrahit, ac non niſi paulatim reſtituit, etiamſi poſſet ſemel vno pharmaco morbum depellere, nonnunquam vero medicamentis ſuis, exagitato morbo, priusquam illum tollat, hominem ad extremum vitae diſcrimen adducit, quo illum tunc abs grauiſſima & periculoſiſſima aegritudine liberaſſe praedicetur. Quod ſi quandoque in manus ſuas aeger incidat, grauiori morbo conflictans, cognoueritque perniciosum eſſe malum, & cuius dubius ſit euentus, tunc iſtis ingreditur ſtratagematibus, auſtero vultu viuendi leges prae-

praeſcribit, iubet inſolita, prohibet conſueta, arguit oblata, execratur exhibita, comminatur exitium, & vitam pollicetur, magnaque poſcit praemia. Si dubitat de euentu, ſuadet conuocari collegium, & poſtulat ſocium, quo ſecurius medeatur, aut non raro cautius perimat, ne ſuperueniens alius, qui aegrum ſolus reſtituit, famam ſibi atque laudem cum lucro praeripiat. Si aegro quid male ceſſerit, ſiue illum praeter ſpem, per inſignem imperitiam occiderit, hic ſe aut per catarrhi praefocatiuum defluxum, aut aliquod aliud ſimile ſubitaneum accidens, immedicabilemque caſum apparenter excuſat, & aegri inobedientiam, aut cuſtodum negligentiam acriter accuſat, aut incuſat collegas, aut in pharmacopolam protrudit: ſic enim efficit, vt nemo aegrotus niſi propria culpa periiſſe, nemo niſi medici beneficio reſtitutus videatur. Iam vero Medicos plerumque nequam eſſe, ſuorummet teſtemoniis comprobabimus. Ait enim eorum conciliator Petrus Apponus, artem Medicinae Marti eſſe adſcriptam, qui planetarum omnium odioſiſſimus eſt, & qui ingratitudinis, iurgiorum, omnisque iniquitatis & malitiae author exiſtat.

Der

Der große Friedrich Hofmann hat ſei=nem Namen ein immerwährendes Gedächtniß geſtiftet. Sein Bruſtbild vor ſeinen Werken, die er der Marienbibliothek geſchenkt hat, zeigt bereits deutlich und lebhaft, was Halle an ihm gehabt habe.

Herr Böhmer iſt in der Kunſt, gut zu accouſchiren bekannt. — Niezky, ein ſehr erfahrner Mann, würde durch Leſen und durch Kuren noch mehr Nutzen ſtiften, wenn er nicht zu oft, ſeiner kränklichen Umſtände wegen, ausſetzte. — Der Doktor Goldha=gen, der zugleich Phyſikus iſt, hat den mei=ſten Beyfall im Leſen, und der Doktor Mül=ler die ausgebreiteteſte Praxis. — Herr Kemme, dieſer tiefdenkende, gründliche Mann wird durch ſeinen auſſerordentlich ſchwachen Körper verhindert, ſeinem Amte ſo vorzuſtehen, als er wohl wünſchte. —— Dem anatomiſchen Theater hat bishero ein gewiſſer Herr Wolfarth, als Profeſſor, vor=geſtanden. — Herr Mekel wird nun aber bald zu ſeinen Poſten gehen, und da wird die mediciniſche Fakultät abermals eine Zierde bekommen. Die Promotionen der Doktoren ſind hier ſehr häufig. — Das Exa=men ſoll ſtrenge und rigorös ſeyn, und keiner

ange=

angenommen werden, der nicht vollkommen gut beſtanden hat.

Die philoſophiſche Fakultät iſt in Halle immer gut beſetzt geweſen. Hier haben die gröſzeſten Männer ſich gleichſam koncentrirt, um ihre Einſichten zum Wohl der Menſchheit und Verbeſſerung der Sitten, gemeinſchaftlich anzuwenden. Ich darf Ihnen nicht ſagen, was Thomaſius und Wolf gethan haben. — Sie kennen die Verdienſte dieſer ehrwürdigen Männer zu gut, als daß Sie nicht ſelbſt über den Einfluß urtheilen könnten, den ſie und ihre Schriften, auf die gegenwärtige große Erleuchtung im Denken, auf die allgemeine Toleranz, und überhaupt auf die ganze glücklichere Verfaſſung Deutſchlands gehabt haben.

Nach Wolfen kam Baumgarten nach Halle. — Ich ſpreche ihm ſeine große Verdienſte um die Philoſophie nicht ab, aber doch glaube ich, daß er zuweilen ſehr willkührliche Sätze zu demonſtriren verſuchte, daß er überhaupt an der Demonſtrirſucht darnieder gelegen, und, an ſtatt eine völlige Aufklärung zu verſchaffen, zum öftern über Dinge Dunkelheit gebracht habe, wo er hätte Licht verbreiten ſollen.

Herr

Herr Meyer, welcher vor einem Jahre geſtorben iſt, war der ächteſte, treueſte Schüler von Baumgarten. — Er kopirte ihn ganz, und dachte gerade ſo, wie er, daß nemlich alles demonſtrirt werden könnte, und alles demonſtrirt werden müßte. Indeſſen war er ein auſſerordentlich fleißiger, geſchäftiger, und um die Univerſität hochverdienter Mann. — Man kann ihm den Namen eines angeſehenen Philoſophen auch nicht abſprechen, nur würde ich wünſchen, daß er die Syſteme andrer Philoſophen, auſſer dem Wolfiſchen und Baumgartiſchen, mehr benutzt und in ſeinen Vorleſungen gebraucht hätte. — Es konnte daher gar nicht fehlen, daß ſeine Raiſonnements, philoſophiſche Beobachtungen, ſeine angeſtellte Unterſuchungen immer zu einſeitig waren. — Seine Schriften ſind häufig geleſen worden, und haben verſchiedne Ausgaben erfahren. — Ihr innrer Werth iſt entſchieden, und er würde noch höher ſtehn, wenn mehr Präciſion, gedrängtere Kürze, und mithin alſo auch mehr Gedankenfülle in denſelben herrſchten. Er hat häufige Streitigkeiten mit Gelehrten gehabt, und hat ſich immer muthig durchzufechten gewußt. — Keinen angenehmern Geſellſchafter habe ich je gekannt. — Seine

viel-

vielfältige Erfahrungen, und der häufige Umgang mit Menſchen aus allerley Ständen und Lebensarten, machten ihn, ohnerachtet aller Kränklichkeit ſeines Körpers, der täglich einzuſtürzen drohte, zum geſprächigſten, aufgeweckteſten und oft luſtigſten Mann. — Er ward daher von den vornehmſten und beſten Familien in Halle, und überall, auch auswärtig, wo man ihn kannte, geliebt und geſchätzt. — Sein Karakter war redlich und ohne Falſch. — Er diente einem jeden, dem er dienen konnte, gab immer der größten Menge ſeiner Zuhörer ſeine Kollegia frey, und machte ſich durch Empfehlungen um das irdiſche Glück vieler Studirenden verdient.

Ein junger Gelehrter, der Magiſter Träger, ſtarb zu früh. — Er war ein ſehr feuriger Mann, und würde ganz gewiß der Univerſität großen Nutzen geſtiftet haben, wenn er länger gelebt hätte. Herr Schütze iſt wegen ſeiner philoſophiſchen Lehrbücher, ſeiner Ueberſetzung des Bonnets, und der Akademie der Grazien bekannt. Noch zeichnet ſich durch ſeine große Geſchichtkunde, beſonders der alten nordiſchen Geſchichte, Herr Thurmann aus, welcher das Amt eines Lehrers der Berdſamkeit verwaltet. — Herr Eberhard hat ſich durch ſeine mathematiſche

matiſche Schriften einen Namen erworben, welche vortreflich ſind.

Die Menge der Magiſter iſt immer ſehr anſehnlich, obſchon nicht ſo groß, wie in Leipzig. — Sie leſen Kollegia und erwerben ſich auf dieſe Art ihr Brod, da ſie gemeiniglich nichts, oder nicht viel, zuzuſetzen haben. Ich habe des Herrn Niemeier ſchon einmal gedacht, und ich führe ihn hier noch einmal an, weil er in der That ein geſchickter Mann iſt. — Er iſt ein guter Grieche!! Sein Homer beweiſet dieß. — Aus allen ſeinen Schriften blitzt der warme Eifer dieſes jungen Mannes hervor, Gefühl fürs Gute, Edle und Schöne zu erzeugen, die Religion durch ſolch eignes Empfinden des Göttlichen in ihrem Bekenntniß und ihrer Ausübung zu empfehlen. Nur fürchte ich, mein Beſter! daß durch den itzigen Modeton, da man immer von Gefühl, Empfindungen und dergleichen innern Erfahrungen, ſpricht, zufälligerweiſe der Schwärmerey könne die Thür geöfnet werden. — Man muß beydes verbinden, die Sorge für das Herz und die Sorge für den Kopf.

Dieſe vier Fakultäten haben ihre eigene Statuten, eine jede ihren Dekan, ihr Siegel und ihre Freyheiten. Bey öffentlichen Pro-

Prozeßionen, welche aber höchſt ſelten ſind, haben ſie ihre Feyerkleider, lange Mäntel mit ſammtnen Hüten an. Dieſe Tracht legen ſie auch beym öffentlichen Diſputiren und Kreiren an. Eine ſolche Promotion läßt recht gut, wenn ſie nur nicht dem Promovendus ſo viel koſtete.

Eine der merkwürdigſten neueren Verordnungen für die Univerſität, iſt die im Jahre 1768 ergangene, wegen Veränderung der Lektionen, und gemeinnützigeren Haltung derſelben. Der geheime Tribunalsrath Stek, ward vom Oberkuratorio zur Reviſion der Univerſität beordert, und nach deſſen Zurückkunft und eingereichtem Berichte, erfolgte jene Verfügung, der die ſämtliche ſtudierende Menge ſo ſehr viel zu verdanken hat. Ich werde Ihnen einen kurzen Begriff davon machen. —

Herr Stek fand nemlich, auſſer andern eingeriſſenen Mängeln, vorzüglich den, daß nicht in allen den Wiſſenſchaften Unterricht ertheilt werde, die einem jungen Studierenden zu ſeiner künftigen Beſtimmung unentbehrlich ſind. So ward z. B. in der theologiſchen Fakultät über die Paſtoral- und katechetiſche Gottesgelahrheit, über die Geſchichte der Konzilien, der

Päbſte und des Pabſtthums der Ketzereyen wenig oder gar nicht geleſen. In der Juriſtiſchen vergaß man folgende ſehr nothwendige Wiſſenſchaften ganz und gar:

1) Die Geſchichte der ſämtlichen, beſonders der römiſchen Rechte.
2) Die Alterthümer, den Urſprung und die Veränderungen der Rechte.
3) Die Hermeneutik der Rechte mit der Kritik, nebſt den hermeneutiſchen und exegetiſchen Vorleſungen über die Geſetze.
4) Praktiſche Ausarbeitungs- und Uebungskollegia.
5) Die brandenburgiſche und preußiſche Provinzialrechte.
6) Das Staatsrecht der europäiſchen Reiche und Staaten.
7) Das deutſche, katholiſche und evangeliſche Staats- Kirchenrecht.
8) Das Staatsrecht der einzelnen deutſchen Staaten.
9) Das europäiſche poſitive Völkerrecht.
10) Die Vorleſungen über die Traktaten, Bündniße und Friedensſchlüße der europäiſchen Mächte.
11) Die Vorleſungen über die Staats- und Kanzleypraxis, und

11) Ueber

12) Ueber die Theorie der Geſetze zum Behuf der Geſetzübung.

In der mediciniſchen Fakultät wurden die Anatomie, Chirurgie, Hebammenkunſt, die Botanik, die Naturgeſchichte, die Mineralogie und Metallurgie wenig, und die Medicina forenſis nur ſelten geleſen.

In der philoſophiſchen Fakultät vernachläßigte man die kritiſche Hiſtorie der Philoſophie, die ganze Naturgeſchichte in allen ihren Theilen, die Theile der angewandten und praktiſchen Mathematik, und in der Geſchichte verſchiedene Theile nebſt ihren Hülfsmitteln und dazu gehörigen Wiſſenſchaften, als die Geographie, Chronologie, Genealogie u. ſ. f. In der Philologie trugen die Lehrer die lebendigen Sprachen, die Schreibart in der deutſchen und lateiniſchen Sprache, deßgleichen die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, entweder gar nicht, oder doch nur höchſt ſelten vor: und in den Kameralwiſſenſchaften ward den Zuhörern, von der Polizey, der Oekonomie, und der Theorie der Handwerker, Fabriken, Manufakturen u. ſ. f. beynahe ganz und gar nichts geſagt.

Dieſem Mangel wurde nun durch den Befehl abgeholfen, — ſchleunig darüber zu leſen, —

ſen, — und in der That glaube ich, daß die Univerſität durch dieſe Einrichtung viel gewonnen habe.

Ueberdem erhielten die Profeſſoren zugleich die Anweiſung, encyklopädiſche, iſagogiſche und methodologiſche Vorleſungen, über den Umfang, die Grenzen, den Zuſammenhang, die Ordnung, die Quellen und Hülfsmittel aller zur Fakultät gehörigen Wiſſenſchaften, über die Kameral- Polizeywiſſenſchaften u. ſ. f. zu halten. Die Kollegia gehörig zu Ende zu bringen, ſie daher mit mehrerm und anhaltenderem Fleiß zu halten und nicht ſo oft, und ohne höchſt wichtige Urſache auszuſetzen.

Wenn alle und jede Lehrer auf der **Friedrichs** hohen Schule darnach verfahren, ſo iſt dadurch einem großen Mangel abgeholfen, und eine anſehnliche Lücke ausgefüllet.

Die Anzahl der Studierenden in Halle iſt in Abſicht ihrer zeitlichen Umſtände ungemein vermiſcht. Verhältnißmäßig giebt es eben nicht viel Reiche. Sie müſſen wiſſen, daß ich nach meinen Ideen ſehr viel unter dieſem Worte begreife. Mehr vom Mittelſtand, und gewiß nicht wenig Dürftige!! — Für die **Letzteren** ſind vielfache Freytiſche feſtgeſetzt, die der Güte nach erträglich ſind. —

Es

Es giebt, wenn ich mich nicht ganz irre, einen ſolchen Freytiſch für die Märker, einen für die Magdeburger und noch einen für die Halberſtädter, alſo drey. Die Reformirten haben ein Konviktorium für dürftige Studenten, welches ſie aus ihren eigenen Mitteln beſorgen. Alle reformirte Kirchen im ganzen Lande müſſen viermal im Jahre zu dieſem Behuf Kollekten einſammlen, und ſie nach Halle ſchicken, und eben ſo verfahren die Lutheraner in den preußiſchen Staaten.

Die Stipendia kommen aus verſchiedenen Quellen. Der Magiſtrat in Halle muß jährlich fünf hundert Thaler aus ſeiner Kämmerey an die Magdeburgiſche Kammer abliefern, und davon erhalten zehn junge Leute jährlich funfzig Thaler, unter welchen zwey reformirt ſind, die das Gymnaſium illuſtre vorzuſchlagen das Recht hat. Wer dieſen ſehr anſehnlichen Zuſchuß genieſſet, muß dafür am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn öffentlich diſputiren. — Von dem ſogenannten großen märkiſchen Stipendium, welches aus der königlichen Landſchaft in Berlin neun Studierenden ausgezahlt wird, ſtudieren gewöhnlicherweiſe die meiſten in Halle. Das Domkapitel, der

Schöppenſtuhl, die Marienkirche, die Ulrichskirche und verſchiedene halliſche Familien haben anſehnliche Summen dazu ausgeſetzt.

Einer ganz neuen 1778 zu Stande gekommenen Anſtalt, will ich zum Schluß dieſes Briefs erwähnen. — Sie iſt die Erziehungsanſtalt, welche bey dem königlich theologiſchen Seminarium errichtet worden iſt, wobey zugleich auf Bildung geſchickter Schullehrer und Hofmeiſter Rückſicht genommen wird. Der Freyherr von Zedliz hat hiebey durch ſeine nachdrückliche Vorſtellungen über die Gemeinnützigkeit eines ſolchen Inſtituts, das meiſte gethan, und verdient auch dafür lautes und dankbares Lob. Herr Doktor Semler und Herr Profeſſor Schütz haben den Plan entworfen. Jener iſt Direktor und dieſer Inſpektor.

Die Hauptabſicht der ganzen Anſtalt geht dahin aus, die bewährteſten Erziehungsmaximen in wirkliche Ausübung zu bringen. Schullehrer durch Theorie und Praxis vorzubereiten, und dem Publikum von Zeit zu Zeit davon Rechenſchaft zu geben. Es ſoll keine Nachahmung irgend eines, beſonders neuerlich errichteten Erziehungshauſes

und

und Erziehungsmethoden ſeyn, ſondern ſich ganz nach den einmal entworfenen, approbirten Geſetzen richten.

Die Anzahl der Zöglinge iſt zwanzig.— Sie wohnen alle in einem ſchönen in der großen Steinſtraße gelegenen Hauſe unter der Aufſicht ihrer Stubeninſpektoren, und erhalten für zwey hundert Thaler alles mögliche, ausgenommen neue Wäſche. — Am liebſten werden Kinder von acht bis zehn Jahren, welche blos Privatunterricht genoſſen haben, aufgenommen; ob man gleich auch Andern von mehrern Jahren, und bey andern Methoden Erzogenen die Reception nicht vorenthält. Nur müſſen ſie nicht von einer in Halle blühenden Schule ſeyn.

Der Unterricht iſt in acht Klaſſen abgetheilt, welche aber bey der geringen Zahl von Eleven, wie Sie leicht erachten können, nicht allemal mit wirklichen Schülern beſetzt ſind. Der Kurſus der Studien in jeder Klaſſe, dauert ein Jahr. Alle Kurſus ſind in zwey hundert bis zwey hundert und zwanzig Lektionen abgetheilt, ſo daß wöchentlich für jede verſchiedene Lektion einer jeden Klaſſe, eine, oder zwey Stunden zur Wiederholung und Ergänzung der ſchon getriebenen, oder auch, wenn zuweilen eine

Lektion länger aufhalten ſollte, zum Erſatz der dadurch aufgeſchobenen Lektion offen bleiben.

Die achte Klaſſe beſchäftigt ſich mit Erweckung des ſittlichen Gefühls der Kinder und Ablockung der allererſten Begriffe von Gott, blos auf dem Wege des geſunden Menſchenverſtandes, durch bibliſche und andre moraliſche Erzählungen. Ohne auf ein höheres Anſehn der Bibel zu ſehen, werden blos die intereſſanteſten Erzählungen ausgehoben, auf der wichtigſten Seite vorgeſtellt, und blos nach der Güte ihres Inhalts empfohlen. Die Lehre von Gott, wird mit Sokratiſchen Unterredungen über ſeine allerhöchſte Weisheit und Güte, angefangen; man hält in derſelben für hinreichend, wenn Kinder bey allen, für ſie einigermaßen wichtigen Anläſſen ſich gewöhnen lernen, an Gott, ihren Schöpfer zu denken, wenn ſie mit einer herzlichen warmen Empfindung der Liebe, des Danks und der Freude, ihn als ihren Vater, als den allgemeinen Vater und Verſorger der Menſchen, verehren. Die Gründe dazu findet der Lehrer in den vielfältigen, auch dem blödeſten Auge ſichtbaren Beweiſen der Vorſehung Gottes über das Menſchengeſchlecht. Er führt ſie auf den Nutzen

tzen einheimiſcher Thiere und Pflanzen, auf die Abwechslung und Vortheile der Jahrszeiten u. ſ. f.

In eben dieſer Klaſſe wird Geographie gelehrt. Kurze, doch faßliche Vorſtellung von der Figur und Größe der Erden, von dem Unterſchied des feſten Landes und der Meere. Vorzeigung einer Erdkugel; richtige Begriffe, in wie fern ſie dieſe Kugel für eine Abbildung der Erde halten dürfen. Erklärung der Weltgegenden, und einige, doch nur ſehr wenige Begriffe aus der mathematiſchen Geographie. Das Merkwürdigſte von den vornehmſten Reiſen um die Welt. Begriffe von Verfertigung der Landkarten, die in dem folgenden Kurſus ſtatt des Globus gebraucht werden.

In der dritten Lektion werden die leichteſten Anfänge der Arithmetik und Geometrie vorgetragen. — Die Aufmerkſamkeit der Zöglinge wird vom Lehrer beſtändig in Bewegung erhalten, indem er ſie die Lehrſätze und Aufgaben ſelbſt erfinden läſſet, — ſie zu Wettſtreit des Nachdenkens auffordert, — und ihnen, wo ſie nicht zurecht kommen können, leichte Hülfe giebt, um weiter auf die Spur zu kommen. —

Die Exempel zu den Rechnungsarten werden allemal mit hiſtoriſchen, geographiſchen und erdichteten Umſtänden begleitet; — auch das Intereſſe wird ins Spiel gezogen. — Geübte Schüler fordert der Lehrer zuweilen auf, eine Wette der Geſchwindigkeit im Rechnen anzuſtellen. — Der Geſchwindeſte erhält eine Ehrenbelohnung. —

Eben ſo verfährt der Lehrer bey den Anfangsgründen der Geometrie. — Anmuthige Einkleidungen, — Anwendung auf einzelne Fälle der Praxis, Figuren, Ausſchnitte von Papier, Pappe, Kartenblätter, Modelle von geometriſchen Körpern machen die Theorie angenehm und brauchbar.

Die vierte Lektion beſteht wöchentlich aus vier kalligraphiſchen und zwey Zeichenſtunden.

In der fünften Lektion wird der Anfang der lateiniſchen Sprache, durch Leſung sehr leichter, aber nach und nach immer etwas ſchwererer Erzählungen, Fabeln und Geſpräche gemacht. — Unbeſtimmte, abſtrackte und dornichte Regeln der Grammatik bleiben weg. —

Die ſechſte Lektion iſt der deutſchen Sprache gewidmet. — Eine Sammlung deutſcher, ſowohl poetiſcher als proſaiſcher Originalſtücke, in ſofern ſie für achtjährige

Eleven

Eleven intereſſant genug ſind, wird geleſen. — Dabey ſieht der Lehrer auf Ausſprache, richtige Accentuation; läſſet ſie das Geleſene wieder vortragen, erklärt ihnen, was ſie etwa falſch oder ſchief verſtanden haben; diktirt ihnen manchmal etwas, um ſie in der Ortographie feſtzuſetzen; — läſſet ſie gegen das Ende des Kurſus nach ihrer Art Briefe oder Erzählungen ſchreiben, wobey er ihnen die Sprachfehler und das Unnatürliche der Schreibart ſagt. — An Stof zu dergleichen Aufſätzen fehlt es dem Lehrer nicht, da er ſeine Schüler nur auf die Materialien verweiſen darf, welche ſie in der erſten und zweyten Lektion geſammlet haben. — Wöchentlich werden ſie einmal zum freyen und geſchickten Vortrage einer auswendig gelernten Erzählung angeführt, und beſonders wird alsdann darauf geſehen, daß ſie ſich das Stottern, den gezwungenen Anſtand, und das zu ſchnelle, haſtige Reden abgewöhnen.

In den andern Klaſſen wird verhältnißmäßig Mehreres und Wichtigeres vorgetragen. — Ich würde Ihnen zu viel Detail über die Lehrſtunden geben müſſen, wenn ich alle Klaſſen ſo ausführlich, wie die Erſte, ſchildern wollte. — Sie können ohngefähr

ſchon

ſchon auf das Ganze einen richtigen Schluß machen. —

Die Gottesverehrung wird des Sonntags zweymal gehalten. — Keiner geht zum öffentlichen Gottesdienſt, als der ſchon eingeſegnet iſt. — Das gefällt mir recht ſehr! Kinder verlieren dabey nichts, ſondern gewinnen viel. — Zumal in Halle, wo die Geiſtlichen ganz ſicherlich, dem großen Theil nach, nicht die Männer ſind, welche wahre Erbauung unterhalten und befördern können. —

Jährlich wird eine öffentliche Prüfung angeſtellt. —

Schullehrer und Hofmeiſter können ſich in dieſer Anſtalt auf folgende Art ausbilden: —

1) Alle vor ihrer Aufnahme ins Seminarium geprüfte Mitglieder deſſelben beſuchen die öffentliche humaniſtiſche und pädagogiſche Vorleſungen, die der Inſpektor für die Seminariſten hält. — Auch andere Studierende können Zuhörer ſeyn. —

2) In den pädagogiſchen Vorleſungen erhalten ſie über alle Stücke der öffentlichen und beſondern Erziehung, über die ſtufenweiſe Kultur aller Fähigkeiten

ten der Kinder, über die Methoden des Unterrichts nach verſchiedenen Diſciplinen, über die körperliche Erziehung, über die moraliſche Bildung, und Beobachtungsart der Kinder, und über die beſte Anwendung und Vertheilung der Spiel- und Erholungsſtunden derſelben völligen Unterricht. — Sie bekommen auch eine Kenntniß der beſten in dieſem Fache nachzuſchlagenden Bücher. —

3) Um die Theorie auf die Praxis anzuwenden, müſſen ſie zuweilen dem Unterricht ſelbſt beywohnen, auch manchmal der Lehrer Stelle übernehmen, u. ſ. f.

4) Von Zeit zu Zeit erhalten ſie Anweiſung, was für Wiſſenſchaften, und wie ſie ſolche zu treiben haben. —

5) Die vorzüglich guten Mitglieder werden von dem Direktor zu Senioren des Seminarium von der zweyten Ordnung ernannt, und müſſen über die Spiel- und Erholungsſtunden, über die Vertheilung und Anwendung ꝛc. genaue und ſtrenge Aufſicht haben.

6) Die Senioren der erſten Ordnung, deren Abgang durch die Zweyte erſetzt wird,

wird, übernehmen den Unterricht der jedesmal beſetzten Klaſſen. —

7) Ueber fünf Schüler hat immer ein Lehrer die Spezialaufſicht.

Hieraus können freylich mit der Zeit **gute** Schullehrer und Hofmeiſter gezogen werden.

In meinen folgenden Briefen mehr von öffentlichen Schulen.

Achter Brief.

Die Schulen in Halle ſind in guter Verfaſſung, ich ſage nicht, in der beſten. — Das Stadtgymnaſium macht gleich eine Ausnahme.

Um recht unpartheyiſch über dieſelben zu reden, ſo will ich dem Alter den Rang laſſen.

Die älteſte iſt das eben erwähnte Stadtgymnaſium für evangeliſchlutheriſche. Ehemals beſaßen es die Barfüßermönche, es ward aber, als Marggraf Sigismund zu Brandenburg die lutheriſche Religion ſelbſt annahm, und den Dominikanern ihren ganzen

zen äußerlichen Gottesdienſt legte, dem Magiſtrat zur Errichtung einer allgemeinen Stadtſchule übergeben. — Die Einweyhung geſchahe 1565 der ſiebenzehnten Auguſt.

Ich habe noch kein großes Gebäude geſehen, welches dem Auge ſo unangenehm wäre, und dem Aeußerlichen nach ſo viel Degoutantes hätte, als dies Gymnaſium. — Mir ward, wie ich die dunklen Gänge durchgieng ganz bange, und es überfiel mich ein unwiderſtehliches Anwandeln von Furcht. — Der Unreinlichkeit will ich nicht einmal gedenken, die in den langen Kreuzgewölben herrſcht. — Es hat zwey Eingänge, der Eine iſt auf dem ſogenannten Schulberge, der Andere iſt mehr eine Schlupfpforte als ein Thorweg. — Man ſieht das Gebäude nicht eher, als bis man im Hofe iſt, und auch da muß man die Zimmer gleichſam ängſtlich ſuchen. —

Zu älteren Zeiten hat dieſe Schulanſtalt mehr Ruhm gehabt, als in neueren. — Verſchiedene große Schullehrer, wie ohne Zweifel der ſeelige Gaſſer war, trugen dazu freylich das Meiſte bey. Es iſt aber nachhero merklich in Verfall gerathen, wovon ich die Urſachen nicht entwickeln will. — Eine derſelben mag wohl in der geringen

Aufſicht

Aufſicht liegen, welche über die Schüler gehalten wird.

Die Oberaufſicht über daſſelbe führt das Kollegium der Scholarchen, welches aus den älteſten Rathsmeiſtern, dem Stadtſyndikus und den drey Hauptpaſtoren der Stadt beſtehet. — Der Magiſtrat vociret indeſſen alle Schulbediente.

In neueren Zeiten gereichte der gegenwärtig in Göttingen ſtehende große Miller dem Gymnaſium als Rektor zur Zierde; — und jetzt hat es an dem gelehrten Magiſter **Jani** einen wackren Konrektor. — Sonſt iſt kein Lehrer ſonderlich berühmt, und überhaupt hat dieſe Anſtalt eben keinen hervorſtechenden Ruhm. — Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Aufſeher der Schule einmal eine Univerſalreform in der Lehre und in der Diſciplin vornähmen, oder, daß ſie von Berlin aus dazu befehligt würden. — Die Sittenloſigkeit der Jugend geht ſehr weit, und man kann Aeltern nicht wohl rathen, ihre Söhne dahin zu ſenden. — Zehn Schulkollegen verſehen den Unterricht in zehn Klaſſen. — Die Revenüen kommen theils aus der Kämmerey, theils aus Vermächtniſſen, theils aus dem, was das Chor, welches

ches ziemlich gut beſetzt iſt, mit Singen verdient, — theils in Häuſern und Kothen.

Noch eines, ich möchte faſt ſagen, komiſchen Auftritts in dieſem Stadtgymnaſium muß ich erwähnen. — Es iſt der ſogenannte jährliche Schulaktus den 28ſten Auguſt. — Dieſer wird in einem Zimmer gehalten, welches wie eine Schaubühne eingerichtet iſt. — Ein Theater; ein Orcheſter; eine Parterre; ein Parquet; Agirende, das iſt perorirende und dialogiſirende Perſonen, der Harlekin fehlet. Bey einem ſolchen Aktus ſind alle Vorhänge zugezogen bis der Aktus angeht, da dann Lichter angezündet werden. — In dieſem Intervall wiſſen die Herrn Studenten ſich durch allerley Kareſſen mit dem ſchönen Geſchlechte wohl zu unterhalten. —

Zuletzt wird das Lied, nun danket alle Gott, geſungen. —

Das halliſche Waiſenhaus iſt in aller Abſicht eine der wohlthätigſten Stiftungen die je zu Stande gekommen ſind, und die das Erſtaunen und die Bewunderung um ſo viel mehr verdienet, je kleiner und unbeträchtlicher der Anfang war, und je ſchleuniger ſie in die Höhe ſchoß. — Der ſelige Auguſt Herrmann Franke verdiente eine Ehrenſeule, und ſein Andenken ſollte alle Jahre

feyerlich erneuert werden. Mit ſieben Gulden in der Hand, ohne auf etwas andres hoffen und rechnen zu können, eine **Armenſchule zu errichten**, ſagen Sie ſelbſt, gehört dazu nicht eine Gladiator Seele?

Das Gebäude des **Waiſenhauſes**, welches 1698 gebaut iſt, und 1701 völlig zu Stande kam, iſt prächtig. —

Es hat die Form eines Oblongum; ein Vordergebäude, zwey Flügel, und ein Hintergebäude, welche ihm auf 820 Fuß entgegen ſteht. — Das Vordergebäude richtet ſeine Facade gegen Abend. — In dem **weitläuftigen** Souterain iſt die Druckerey, welche, wo ich mich nicht ganz irre, ſechs **gangbare** Preſſen hat. — Sie können ſich leicht vorſtellen, wie viel die Druckerey dem Hauſe jährlich einbringen müſſe. — Im erſten Stockwerke gleich im Haupteingang iſt zur Rechten der Buchladen, zur Linken die Apotheke. — Der Buchladen iſt einer der beſten und wohlhabendeſten in Deutſchland, und hat in Berlin eine Nebenhandlung, welche gleichfalls vom Belang iſt. — Beſonders habe ich alte Werke in großer Anzahl gefunden, und was ich nirgends bekommen konnte, hier erhalten. —

Im

Im zweyten Stockwerk ſind die ſechs untern, und im Dritten die ſechs obern lateiniſche Klaſſen. — Oben auf dem Boden iſt die berühmte Naturalienkammer. — Ich habe ſie mit vielem Vergnügen geſehen, und will Ihnen die Quinteſſenz von dem, was ich geſehen habe, hiemit auftiſchen. —

Die Sammlung iſt freylich nicht die allerbeſte, aber ſie gehört dennoch unter die vorzüglich guten, die ich geſehen habe. — Die Naturalien, Artifakta und andere Seltenheiten, welche hier aufbehalten werden, ſtehen in gewiſſen an der Seite ſtehenden Schränken. — Unter den Inſekten, welche in Spiritus aufbehalten werden, habe ich einen ziemlich großen Skorpion, eine weiße Fledermauß, und einen ſogenannten Nervenwurm gefunden, welcher von einem Arzte einem Kranken aus dem Fuße gezogen worden iſt. — Hinter dieſen Gläſern waren auch Einige, die der herumführende Inſpektor uns Männern allein zeigte. — Sie enthielten unreife Foetus, monſtröſe Geburten u. ſ. f. und der Anblick machte wirklich einige Impreſſion auf mich. — Ich habe ſo oft auf das Weichliche, einem Manne ſo wenig anſtehende Weibiſche geſcholten, was ſich bey dergleichen Gelegenheiten immer

wieder bey mir einfand; — doch hat mich die öftere Gegenwart auf dem anatomiſchen Theater in Berlin ziemlich hart gemacht.

Auch einen monſtröſen Affen, und andre zu früh geborne Thiere behielt man in dieſem Schranke auf. — Ueber dieſem Schranke hiengen zwey Krokodille, Eins über vierzehn, und das Andere ſechs Fuß lang, eine indianiſche Eydexe drey und einen halben Fuß lang, eine Wallfiſchribbe von achtzehn Fuß, und ein Wallfiſchknochen vier Fuß breit und hoch. —

Das Mineralreich beſteht aus Bergwerksſachen, aus Goldſtufen, die aus verſchiedenen Ländern gekommen ſind, aus Kupfer, Eiſen, Bley und Zinnerz. —

Unter den Modellen zeichnen ſich die zwey großen Weltſyſteme vorzüglich aus; das Kopernikaniſche und das Tychoniſche — Jenes macht den Lauf der Planeten und ihrer Trabanten um die Sonne durch Räder und Gewichte begreiflich. — Die Sphäre begreift alle die Bilder der Fixſterne, welche des Nachts am geſtirnten Himmel mit ihren Sternen von verſchiedener Größe bemerkt werden. — Dieſes iſt mit einer Schraube ohne Ende verfeſtiget, und bezeichnet die Bewegung

wegung der Planeten und der Sonne um die Erde, welche im Centrum ſteht. —

Ein Schrank enthält ſeltene Schriften, z. B. einen Brief den Luther 1545 ſelbſt geſchrieben hat, Johann Arnds Paradiesgärtlein, welches bey dem großen Brande in Bauzen 1709 nach ſechs Tagen unverſehrt ſoll herausgezogen worden ſeyn. — Sie ſehen ſelbſt, daß die ganze Sache eine fromme Fabel iſt, oder daß es natürlich zugegangen ſeyn müſſe. — Das Paradiesgärtlein mag dem Leſer fette Seelenweide verſchaffen, — aber zu glauben, daß die Vorſehung, welche die Feuersbrunſt in ſo vielen Häuſern, und einen ſo großen Verluſt der Einwohner zugelaſſen hat, über das Duodezbüchlein beſonders gewacht haben ſollte, würde ſchon eine große Portion von — — bald hätte ich geſagt: Dummheit, —— von Leichtgläubigkeit vorausſetzen. — Ferner zeigte man mir einen Brief von Melanchton, den er 1558 dem Könige von Dännemark geſchrieben; ein peguaniſches auf ein Palmblatt geſchriebenes und in einem lange Rohre befindliches Privilegium, welches der König von Peguan einem in Madras wohnenden Kaufmanne überſchickte, damit er in ſeinen Staaten frey han-

deln könnte; — einen Brief, den ein indoſtaniſcher Prinz an einen Miſſionar in Malabar ſchrieb, worinnen er ihm einen verarmten Kaufmann empfahl; — ein groſes gedrucktes chineſiſches Patent, welches 1716 mit der ruſſiſchen Caravane aus China nach Moſkau geſchickt worden; — eine auf ſchön türkiſches Papier geſchriebene türkiſche Order, in einem ſeidenen Beutel, welche von den Türken der Feſtung Oczakow wegen geſtellt, und von den Ruſſen aufgefangen worden iſt; — verſchiedene rare und unbekannte Schriften, welche die ehemals gefangene ſchwediſche Soldaten, als ſie nach Siberien geſchickt wurden, in einem alten verſtörten Götzentempel in Käſten gefunden; einen Runiſchen Chalenderſtab; u. ſ. f.

Unter den Kleidungen zeichnen ſich vorzüglich aus: Ein türkiſches Ehrenkleid, welches Einer aus der kaiſerlichen Geſandſchaft bey der Audienz des Grosſultans anhatte; ein ruſſiſches Panzerhemde, mit der dazu gehörigen Panzerhaube und andern Rüſtzeuge; ein malabariſches Wurfholz, welches dem auf den es geworfen wird, alles zerſchmettert; ein indianiſcher Kommandoſtab; ein japoniſcher Bauchreiſſer u. ſ. f.

ſ. ſ. — Hieher können noch die alte griechiſche, egyptiſche und römiſche Münzen gerechnet werden, welche nebſt andern Abgüſſen von erhabener Arbeit und vielen Medaillen aus ältern und neuern Zeiten vorhanden ſind. —

Unter die heiligen Dinge, welche von auswärtigen Religionen daſelbſt aufbewahret werden, gehören: ein Modell vom heiligen Grabe; ein Originalablaßbrief; ein türkiſch Beſchneidemeſſer; das Bild des Konfuzius von gebranntem Ton aus China; der peruvianiſche Abgott Vizlipuzli in rothem Spekſtein; eben derſelbe in einem Reißkorn, worüber eine hölzerne Kapſel mit einer Schrift; ein Merkur von korinthiſchem Erz; ein ägyptiſcher Apis; zwey ewige Lampen aus einem römiſchen Grabe, und ein Thränengefäß. — Todtenurnen mit Knochen und Aſche der verbrannten Körper; eine kleine Götzenkapelle, in welcher Wiſchtnu aus Holz geſchnitzt ſitzt; vor dem Götzen ſind ſechs Thüren, auf welchen des Götzen Geſchichte und Verwandlungen abgemahlt ſind; die ganze heilige Schrift ins Malabariſche überſetzt, mit einem eiſernen Griffel auf Olesblätter gegraben; ein malabariſcher ſogenannter Pönitenzpantoffel,

auf welchem ein Büßender einhergegangen; malabariſche Ohrengehänge, welche den Mädchens, wenn ſie acht Jahre ſind, in die Ohren gehangen werden, um ihnen die Ohrlappen zu verlängern, welches ſie für eine große Schönheit halten. —

Dies ſind die auffallendeſten Stücke, die ich wenigſtens geſehen habe. — Ehe man ins Zimmer hineinkömmt, muß man über den großen Bettſaal gehen, auf welchem die Waiſenknaben ſchlafen. Man bemerkt alſo hier recht gut, daß man aus einem Schlafzimmer in ein von Oel und Spezereyen duftendes Naturalienkabinet kommt. —

Noch eine Treppe höher kommt man auf den geraumigſten Altan, auf dem man die ganze Stadt, und eine große Menge umher liegender Dörfer und Flecken überſehen kann. Im Sommer werden nach dem Abendeſſen die Waiſenknaben hinauf geführet; und ſingen zum öftern einige Lieder ab. — Dies harmoniſche Geſinge nimmt ſich außerordentlich ſchön aus, zumal wenn man es in der Entfernung hört, nur müßten dann, wenn neben dem Ohre auch das Herz und der Verſtand Nahrung haben ſollten, auch beſſere Geſänge gewählt werden. — Hierüber werde

de ich Ihnen in einem andern Briefe noch mehr ſagen. —

Die Seitengebäude zur Linken ſind zur Wohnung der Schüler, und die zur rechten Hand zur Küche, zum Speiſeſaal, zur Vorrathskammer u. ſ. f. beſtimmt. —

Die Schüler werden in drey Hauptgattungen abgetheilt. — In ſolche, welche für ihr Geld daſelbſt leben; in die Waiſenkinder; in Fremde, welche aus der Stadt die Wohlthat der freyen Schule genießen, und zum Theil auch geſpeiſet werden. —

Die Schüler, welche für ihr Geld leben, wohnen, je nachdem ſie bezahlen, zahlreicher oder bequemer zuſammen. Ich bin erſtaunt, da ich in einem Zimmer neun junge Leute, in dem Andern, welches nur durch den Ofen getrennt wird, eben ſo viel, und alſo in der Schlafkammer neunzehn Betten, das des Stubenaufſehers mit gerechnet, fand. Es läßt ſich nicht gut denken, daß bey dieſer großen Anzahl von Stubeneinwohnern Fleiß, Nachdenken und Ordnung hinlänglich gut unterhalten werden könnten. Daher findet man eben wegen der Menge derer, welche zuſammen wohnen, gewiſſe Sünden, die der Jugend leider! ſo gewöhnlich ſind, auf keiner Schule mehr, als auf dem halli-

ſchen Waiſenhauſe. Bey mehrerer Bezahlung wohnen ſie auch beſſer und angenehmer.

Die Waiſenkinder, eine Anzahl, die der Menſchheit Ehre macht!! — ſind ganz von den Andern abgeſondert. Sie beſtehen aus hundert und funfzig Knaben, und funfzig Mädchen. Ihre Kleidung iſt ein ins Aſchgraue fallender Rock und Weſte, gelbe lederne Hoſen und graue Strümpfe. Die Knaben wohnen beſonders, und die Mädchen auch. Jene werden zu allen Arbeiten angehalten, die ſie in dem bürgerlichen und Nahrungsſtande brauchen, in welchen ſie einſt treten ſollen. Gute Köpfe, bey denen man Fähigkeiten und die zum Studieren nöthige Eigenſchaften bemerkt, werden dazu angehalten.— Deutſchland hat manchen rechtſchaffnen Mann aus dieſem Haufen armer Kinder erhalten. —

Die Freyſchüler aus der Stadt machen gleichfalls eine anſehnliche Menge aus. Sie ſind nach ihren Fähigkeiten in die Klaſſen vertheilt, wo ſie hin gehören.

Kein anmuthigerer Anblick iſt in dieſen Anſtalten, als wenn es zum Eſſen geht. — Ich rede hier von dem Freytiſch, wo die ärmſten Kinder und Studenten geſpeißt werden. Wenn er auch Vergleichungsweiſe

ſchlecht

ſchlecht iſt, ſo haben doch junge, dürftige Kinder dies als die allergrößeſte Wohlthat anzuſehen. — Sie erhalten die Woche zweymal Fleiſch, und nach einem Vermächtniß, des Jahres einmal Braten. — Sie ſollten das Geräuſche ſehen, das dieſer tumultuirende, hungrige Haufen macht; und doch iſt die höchſt widerſinnige Gewohnheit eingeführt, daß während dem Eſſen ein Waiſenknabe aus der Bibel einige Kapitel lißt. Wie widerſprechend!! Die raſchen, hungrigen Eſſer ſollen auch auf die geiſtliche Speiſe Acht haben! — Auſſer den Studenten, deren über vierzig ſind, können des Abends zwey hundert und zwölf arme Kinder, ohne ſich weiter zu melden, kommen und ſich ſättigen. Wer des Mittags da eſſen will, iſt verbunden, früh um ſieben Uhr ſeinen Namen anzuzeigen; wer es unterläßt, läuft Gefahr, wieder weggehen zu müſſen. Die Gäſte werden in den Eßſaal hinein geleſen. Die ärmſten, welche am ſchlechteſten Tiſche ſpeiſen, erhalten an ſtatt des Biers Kofent, die Andern, trinken das ſchöne Waiſenhäuſer Bier.

Ich würde Ihnen zu viel ſagen müſſen, wenn ich ein genaues Detail der Lehrmethode machen wollte. Im ganzen genommen, laſſen

laſſen es die Lehrer, welches ſämtlich Studenten ſind, und zu ihrem Dienſt zugezogen werden, an ihrem Fleiße gewiß nicht fehlen, ſind auch zum Theil geſchickte Männer, ob aber durch das häufige wechſeln derſelben, welches alle Jahre zweymal geſchieht, durch die unaufhörliche Abänderungen des Unterrichts, ſelbſt der Schule großer Vortheil zuwachſe, iſt eine andre Frage. — Ich würde ſie geradezu verneinen. Die Lehrmethode könnte auch wohl noch gemeinnütziger und faßlicher eingerichtet werden, als ſie gegenwärtig iſt. Die Belohnung der Lehrer iſt freylich höchſt gering. Für Wohnung und Tiſch müſſen ſie täglich zwey Stunden informiren; arbeiten ſie auſſer dieſen gewöhnlichen Stunden noch mehr, ſo erhalten ſie für jede Stunde Sechs Pfennige bezahlt. Jährlich pflegt zweymal ein ſolennes Examen zu ſeyn, ſo wie in andern großen Schulen, gegen Oſtern und gegen Michaelis.

Sämtliche Schüler ſtehen unter gewiſſen Inſpektoren, welche die allgemeine Aufſicht über die Sitten der Jugend, die Polizey und Diſciplin des Hauſes, überhaupt über die Beobachtung der Geſetze und Aufrechthaltung guter Ordnung haben. — Einer von ihnen führt die allgemeine Rechnung

nung über alle und jede junge Leute. Man hat mit Recht über die Härte vieler ſolchen Inſpektoren geklagt, welche durch ihren Stolz, — überſpannte, oft in Grauſamkeit ausartende Strenge gegen die Jugend, und durch ihre verächtliche Behandlung der Stubenpräceptoren oft alles Gute verderben. — Es iſt unglaublich, mit was für einer Orbiliomine ein ſolcher Inſpektor in Gegenwart junger Leute, einem Studenten Befehle und Verweiſe giebt, und wie er es ſich oft recht zum Vergnügen macht, ihr Anſehn zu verringern, und auf den Trümmern deſſelben das Seinige zu errichten. —

Der itzige Direktor iſt der Profeſſor Freylingshauſen, und der Profeſſor Schulze iſt ihm zum Unterdirektor geſetzt. — Vermöge eines von **Friedrich dem Erſten** gegebenen Privilegiums, hat die Familie des ſeligen Franke, als Stifters, einen rechtlichen Anſpruch auf das Direktorat. Einer der allerwürdigſten Männer, die ich je geſehen habe, war der vor ſechs Jahren verſtorbene Doktor Knapp. — Er verband mit einer ſoliden Gelehrſamkeit einen ſehr rechtſchaffnen Karakter, der ihm aus den Augen blitzte, und einem jeden einleuchtete, ſo bald man ihn nur das Erſte mal ſahe. — Der

Mann

Mann hatte ſo etwas Hinreiſſendes in ſeinem ganzen Betragen, daß er ſich die Liebe der Lehrenden und Lernenden bald erwarb. — Er war bis in ſein höchſtes Alter geſund und heiteres Gemüths.

Das Waiſenhaus hat ſeit ſeiner Stiftung in dem Ruf geſtanden, daß die Bewohner deſſelben, ſich zu einem übel verſtandenen Pietismus neigten. Ich will weiter nichts ſagen als viſa, & audita. — Des Betens und Singens iſt kein Aufhören. — Der öffentliche Gottesdienſt in der Kirche, und die Morgen- und Abendbetſtunden ſind ihnen nicht genug. Auſſerdem werden noch Repetitionen, Ermahnungen, — und der himmliſche Vater weiß, was noch mehr für geiſtliche Uebungen gehalten. Wo kann da ein feuriges Genie aufkommen, wenn es, durch beſtändiges Singen ermüdet, unterliegen muß? — und wie läßt ſich bey ſolchen verkehrten **Andachts Erweckungen** erleuchtete Frömmigkeit hoffen? — ein junger raſcher Menſch muß ſchlechterdings an der Religion keinen Ekel bekommen, — Luſt und Freude muß ſie ihm werden. Sonſt hat das auf ſeine ganze Lebenszeit üble Folgen, und wird ihm allemal ein geheimes Mißfallen gegen das Chriſtenthum beybringen,

gen, welches, wenn es ſeinem Geiſte gemäß, vernünftig erklärt und vorgetragen wird, die reinſte Zufriedenheit, und das dauerhafteſte Vergnügen gewährt!! — Auſſerdem wird die Frömmigkeit Mechaniſmus, Handwerk und Lohnſucht. ——

Gröſtentheils, beſonders wenn man auf die Stiftungszeit zurück geht, haben freywillige Geſchenke und milde, ungezwungene chriſtliche Gaben, dem Waiſenhauſe zu dem Fond geholfen, aus welchem es ſeine Jugend groß ziehen konnte. — Nachher ſind ihm fixirte Einnahmen angewieſen worden. —— Hieher können gerechnet werden:

1) Die Dezima aller Strafgefälle im Herzogthume Magdeburg und Fürſtenthume Halberſtadt.
2) Die Accisfreyheit alles deſſen, was zur Unterhaltung der Waiſenkinder und der Tiſche des Waiſenhauſes gehört.
3) Funfzig Scheffel Salz.
4) Der Ueberſchuß und Profit vom Buchladen, der Druckerey und der Apotheke des Waiſenhauſes.
5) Die Eſſentia dulcis und andere in dieſem Laboratorium verfertigte Arkana, bey deren Verkaufe über die Koſten profitirt wird. — Ein anſehnlicher Profit,

den

den beſonders manche Privatperſonen ſehr genutzt haben. —

6) Die Zinſen von einigen Legaten.

7) Die Stubenmiethe.

8) Die Einkünfte von den eigentlichen Gütern des Waiſenhauſes. Dieſe beſtehn in einem bey demſelben angelegten Vorwerke, dem Rittergut Cranene, dem kleinen Rittergut Rideburg, einem Blaufarbenwerk in Heſſen, einem Bergwerk in Waldeckſchen, und verſchiedenen einzelnen demſelben geſchenkten Kuxen, und andern geringen Gütern. —

Die Kanſteiniſche Bibelanſtalt hat ſich um die deutſche Bibel verewigt. — Sie hat ſtehende Lettern, und wird in ungeheurer Menge verkauft. Der Nutzen iſt auſſerordentlich, der dadurch dem Publikum zuwächſt. Der Auflagen und der Exemplare giebt es eine unendliche Menge. Der ſelige Baron von Kanſtein hat hiezu den Grund gelegt. — Dieſer Mann verdient den gröſten Beyfall der Nachwelt für ſein freygebiges Unternehmen. *)

Ein

*) Abt hat hiebey einen Gedanken, der mir ungemein gefällt. — „Man kann wohl „ſchwer-

Ein paar Worte von der Bibliothek. — Sie iſt, gleich mancher andern, durch Vermächtniße, und andre Geſchenke entſtanden und gegenwärtig zu einer anſehnlichen Größe in

„ ſchwerlich, ſagt er, die Wichtigkeit und „ das Verdienſtliche der Kanſteiniſchen „ Anſtalt am Halliſchen Waiſenhauſe „ würdig genug preiſen. — Dieſes Haus „ hat allein durch die Veranlaſſung und „ Beförderung dieſer Anſtalt, den preußi- „ ſchen Staaten und dem ganzen Deutſch- „ lande, unſchätzbare Vortheile verſchafft; „ wäre es denn nicht möglich, dieſe Vor- „ theile durch einen wohlfeilen Druck all- „ gemein eingeführter Erbauungsſchriften „ noch zu vermehren? — Könnte kein „ vornehmer oder reicher Mann bewogen „ werden, neben den vielen Preiſen, die „ zur Aufmunterung der Landwirthe und „ Künſtler ausgeſetzt ſind, auch einige Ko- „ ſten an die Auflage ſolcher Schriften zu „ wenden? — Wäre es nicht dahin zu „ bringen, daß in jedem Amte, den ärm- „ ſten Brautleuten, dergleichen Bücher „ umſonſt als ein Hochzeitgeſchenk mitge- „ geben würden, und daß die Prediger „ bey jedem neuen Ehepaare nachfragten, „ ob ſie unter dem übrigen Hausgeräthe „ auch mit einer Bibel und mit einer oder „ zween erbaulichen Schriften verſehen „ wären?“

in die Höhe geſtiegen. Zwey Seltenheiten unter den Büchern können vorzüglich angemerkt werden. — Eine in Penſilvanien bey der lutheriſchen Gemeinde gedruckte deutſche Bibel in Quart, — und die in England zu Cambridge 1746 gedruckte walliſche Bibel. Auſſerdem ſind noch folgende vortrefliche Werke auf derſelben vorhanden:

1) Bibliotheca maxima Patrum, in 54 Bänden zu Lion 1677 gedruckt.
2) Acta Sanctorum, in 70 Folianten.
3) Acta Sanctorum Ordinis Benedicti, in 90 Folianten.
4) Harduini Conciliorum Collectio regia maxima, in 12 Folianten.
5) Le Cointe Annales Eccleſiaſtici Francorum, in 8 Folianten.
6) Mabillons Annales ordinis S. Benedicti, in 5 Folianten.
7) Ughelli Italia Sacra, die zweyte vermehrte Ausgabe von Nikolaus Coletus, in 9 Folianten.
8) Franz Zileto, Tractatus, tractatuum vniuerſi iuris, in 27 Folianten. — Alte italieniſche Juriſten! Der ſelige Ludovici wußte dadurch ſeinen Pandekten ein gelehrtes Anſehn zu geben, ob er gleich zum

zum öftern die Namen nicht einmal recht abgeſchrieben hat.

9) Rymers Acta Anglicana, in 17 Folianten.

10) Corpus hiſtoriae Byzantinae, in 34 Folianten.

11) Hortus Indico Malabaricus, in 6 Folianten.

12) Der groſse Hortus Eyſtetenſis.

13) Kuſteri Suidas.

14) Grabii LXX Interpretes.

15) Biblia Polyglotta Anglicana.

16) Biblia Regia Antwerpienſis, in 6 Folianten.

17) Zwey alte lateiniſche Bibeln, eine von 1479, die andre 1481 zu Nürnberg gedruckt.

18) Zwey in Lübeck 1494 gedruckte Platteutſche Bibeln.

19) Eine amerikaniſche in damuliſcher Sprache herausgegebene Bibel.

20) Die finnländiſche, eſthländiſche, lettiſche Bibel, u. ſ. f.

21) Seumanns türkiſches Teſtament.

22) Croatiſches Teſtament mit gloyoliſchen Buchſtaben.

23) Eines Anonymi Vita S. Annoni, in Manuſkript.

24) Das Evangelium Nikodemi.

25) Ein geſchriebener Alkoran in arabiſcher Sprache.

26) Viele ſyriſche, arabiſche, türkiſche, armeniſche, mongoliſche, tangudiſche, rußiſche Schriften u. ſ. f.

Ueber dieſe Bibliothek, welche die Woche zweymal geöfnet wird, hat ein Mitglied aus der theologiſchen Fakultät die Aufſicht, welches itzt Herr Subdirektor Schulze iſt.

Das königliche Pädagogium iſt um eben die Zeit geſtiftet, da das Waiſenhaus errichtet ward. Hat faſt eben die Geſetze, — einen Direktor, — aber es iſt merklich freyer, — für junge Leute von der beſten Geburt und Erziehung paſſender, und alſo in aller Abſicht aus wichtigeren Gründen vortheilhafter als das Waiſenhaus. Der vornehme Stand, in Deutſchland beſonders, hat anſehnliche Männer aus demſelben erhalten. Neben der eigentlichen Brodgelehrſamkeit wird hier mehr auf anmuthige, ergötzende und erholende Kenntniße geſehen. — Naturlehre, Botanick, Aſtronomie, Beſuchung der Künſtler und Handwerker, Drechslen, Glasſchleifen, Inſtrumentmuſik und andere Uebungen, in ſolchen Dingen welche das

Gemüth aufmuntern, werden, nach einer getroffenen Abwechslung und Auswahl, für Winter und Sommer, für die mannigfaltigen Tageszeiten, und die Bedürfniſſe und Fähigkeiten der Zöglinge, eine lehrreiche, erfriſchende Schule der Jugend, die, ihnen in ihrem Alter noch einmal ſüſſes Andenken gewähren kann. — Und da trifft es ſonach völlig ein

— — — didiciſſe fideliter artes,
Emollit mores nec ſinit eſſe feros.

Die Gottesverehrung wird auf den Waiſenhäuſer Fuß getrieben. — Mithin bedarf er meiner Einſicht nach, vielfältige und ſchleunige Verbeſſerungen. — Es würde partheyiſch ſcheinen, wenn ich in das Lob dieſer ſchönen Anſtalt noch weiter mich einlaſſen wollte, da ich — — — —

Uebrigens will ich dem Waiſenhauſe und dem Pädagogium noch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß der Unterſchied der Religionen, ich meyne der zwey proteſtantiſchen Kirchen gar nicht in Anſchlag komme, ſo ſehr man auch dieſer Anſtalt Religions- und Sektengeiſt hat Schuld geben wollen. — Dies können Sie auf mein Wort glauben. — Sagen Sie alſo unſerm L**, daß er ſeinen Karl getroſt hinſchicken könne, wofern er ihn

nicht etwa dem reformirten Gymnaſium anvertrauen will. —

Und von dieſer Schule erwarten Sie bald Nachricht.

Neunter Brief.

Ich habe eine in Halle nicht immer vorfallende Scene geſehen. — Das Fiſcherſtechen bey Giebichenſtein auf der Saale. Das Ufer war mit Menſchen beſäet, und der Fluß mit rüſtigen Streitern bedeckt. — Hören Sie den ganzen Hergang der Sache. —

Die Fiſcher in Krellwitz, einem Giebichenſtein gegenüber liegendem Dorfe, (wo auch eine gute Promenade iſt,) haben das Recht, (und dieſer Tag iſt ihnen ein feyerlicher Tag,) in gewiſſen Jahren ſich öffentlich auf dem Waſſer zu bekämpfen. — Sie erſcheinen dann mit feſtlichem Pomp angethan, weiß gekleidet, Kronen auf dem bloſſen Haupte, Bänder um den Arm, und mit großen Stangen, welche vorn mit Sammt überzogen ſind, verſehen. — Auf jeden Kahn iſt ein ſolcher Gladiator, der ſeinem Gegner auf

auf dem Andern entgegen rennet, ihn bekämpfet, und zu überwältigen ſucht. — Wirft er ihn ins Waſſer, ſo hat er einen Sieg davon getragen, und geht mit friſchen Kräften auf den Andern los; wer die Meiſten geworfen hat, und wohl gar noch nicht gefallen iſt, erhält eine Belohnung an Gelde. — Das Geſchrey der Leute an beyden Ufern war außerordentlich, nicht anders, als wenn wirklich zwey Seeflotten auf einander losſegelten, und ſich zu durchboren ſuchten. — Die Ueberwundenen wußten ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit wieder aus dem Waſſer in ihre Kähne zu winden, und renntten mit verdoppelten Kräften und neuem Eifer auf ihren Widerſacher los. — Nach Beendigung dieſes Spieles erholten ſie ſich bey Bier, Tanz und Liebe.

Hier lernte ich zufälliger Weiſe den würdigen, und allgemein bekannten Murſinna kennen, der mich hernach von der Verfaſſung des reformirten Gymnaſiums genau unterrichtet hat. — Ich geſtehe, daß ich dieſe angeſehene edle Schule allgemein billigen würde, wenn auf derſelben neben dem gründlichen Unterricht in Schulwiſſenſchaften auch einigermaßen auf freye Künſte, **überhaupt** auf Eleganz und Schönheit im

Studieren Rückſicht genommen würde, oder genommen werden könnte. — Dann vermiſſe ich auch ein geräumiges Wohnhaus für die daſelbſt wohnende Zöglinge, deren Stuben itzt ſehr ſchlecht und niedrig ſind, ſo daß es wirklich ungeſund ſeyn möchte. — Doch ſteht zu hoffen, daß dieſem Mangel werde abgeholfen werden, zumal, wenn die Einnahmen des Gymnaſiums vermehrt werden können.

Das **Gymnaſium** liegt, was die Waſſerſeite betrift, höchſt anmuthig, und hat hier die herrlichſte Ausſicht. — Schon im Jahre 1700 ward bey zunehmenden **Deutſchreformirten** der Grund zu einer Schule gelegt, und der Gemeinde ein Rektor und ein Gehülfe deſſelben von dem damaligen Churfürſten, Friedrich dem Dritten bewilliget. Drey Jahre darauf räumte ihnen der zum König erhobene Churfürſt das ehemalige Paulinerkloſter, erb- und eigenthümlich ein. — Man erbauete daher das eigentliche Schulgebäude und die Profeſſoratswohnung, die andern Gebäude wurden nur ausgebeſſert, und daher kommt es auch, daß das eine Seitengebäude zur rechten Hand höchſt elend und jämmerlich anzuſehen iſt, und gegen das ſchöne Schulhaus einen gewaltigen

waltigen Kontraſt macht. — Die ſich vermehrende reformirte Studenten gaben 1706 Gelegenheit, daß die Schule ein Gymnaſium illuſtre ward. —

Seit der Zeit hat dieſe wohl dotirte, und gewiß im Ganzen genommen gut eingerichtete Anſtalt vielfache Perioden gehabt. — Je nachdem der Rektor und die andern Kollegen waren, je zahlreicher und blühender war auch die Jugend. — Den gegenwärtigen guten Zuſtand hat ſie ſicher zween Männern zu danken; dem noch in Halle als Ephorus ſämtlicher Anſtalten und Profeſſor der Theologie lebenden würdigen Murſinna, und dem ehemaligen Rektor itzigen Hofprediger zu Königsberg in Preuſſen, dem unvergleichlichen Erichton. — Hand in Hand beeiferten ſich dieſe gelehrte und wackre Schulmänner, ſchaften viele Misbräuche ab, ſtellten die ſehr geſchwächte Ordnung und Zucht wiederum her, und veranſtalteten in kurzer Zeit, vieles Gute, was vorhero in einer ſo langen Reihe von Jahren nicht zu Stande gekommen war.

Bey dieſem Gymnaſium ſtehen zween Profeſſoren, Einer der Theologie, und Einer der Kirchengeſchichte. — Der Profeſſor der Gottesgelahrheit iſt, der eben gedachte

Herr Murſinna. — Es gereicht ihm zur Ehre, daß er durch viele Bekümmerniſſe des Lebens in ſeiner akademiſchen Jugend ſich hat ſelbſt bilden müſſen. — Er kam 1759 aus Berlin, wo er auf den Friedrichswerderſchen Gymnaſium Prorektor war, nach Halle. — Seine Hauptbeſchäftigung ſind die theologiſchen Vorleſungen, die er den reformirten Theologen giebt. Er lieſet gründlich, mit Ordnung, und, (was das rühmlichſte iſt) fleißig. — In der Dogmatik giebt er zu freyen Nachdenken und eigenem Forſchen Gelegenheit. — Vor kurzem hat er das alte Wyttenbachſche Kompendium abgeſchaft, und ſeine eigene Lehrbücher ſo wohl in der Dogmatik, als in der Moral eingeführet. — Er ſtellt öfters Examinatoria und Diſputirübungen an. — Als bewährter Schriftſteller iſt er ſeit mehr als vier und zwanzig Jahren dem Publikum bekannt. — Seine Encyklopädie der Gottesgelehrſamkeit ſteht der Semleriſchen Anweiſung zu einer freyern Theologie an der Seite. Dabey iſt er ein ſtarker Mathematiker und großer Grieche. — Als Ephorus des Gymnaſiums hat er die Oberaufſicht über alle Lehrer und Schulbediente, und muß für das Beſte deſſelben ſorgen. — Der Hofprediger

diger hat freylich auch das Recht, die Schule zu viſitiren, darf aber doch ohne Genehmigung und Zuziehung des Ephorus nichts vornehmen.

Der zweyte Profeſſor in der Kirchengeſchichte iſt Herr Stubenrauch, ein gelehrter, rechtſchaffener Mann. Er war vorher Rektor am Gymnaſium.

Die Lehrmethode könnte freylich ganz umgeändert werden. — Vor ein paar Jahren ſind auch wirklich verſchiedene neue Lehrbücher eingeführt, und manche Lektionen auf einen andern Fuß geſetzt worden. — Es mögen aber doch Hinderniſſe obwalten, die eine Totalreform noch zur Zeit unmöglich machen. — Der Rektor des Gymnaſiums kann freylich viel thun, wenn er will, und unverdroſſenen Muth hat. — Der itzige heißt Athenſtädt, und hat ein paar Schulprogrammata geſchrieben. — Weiter iſt er als Schulmamn noch nicht bekannt. —

Die Gymnaſiaſten ſind theils Alumnen, theils Fremde. Jene wohnen unter der Aufſicht eines dazu beſtellten Inſpektors auf dem Gymnaſium, und genießen, vierzehn an der Zahl, den freyen Tiſch. Größtentheils ſchicken die Anhaltiner ihre Kinder auf dies Gymnaſium, weil es ihnen an guten

ten Schulen fehlt; und ſind es wohl zufrieden, daß ſie auf brandenburgiſchen Grund und Boden groß werden, und ihre Seelenkräfte ausbilden, ſo viel es nämlich ihr Maaß von Kräften zuläſſet. — Man kann auch ſicher ſagen, daß diejenigen Kenntniſſe, welche beſonders unter den Anhältiſchen Geiſtlichen angetroffen werden, größtentheils von dem Gymnaſium her ſind. — Viele Prediger, vornämlich in den drey Fürſtenthümern Deſſau, Bernburg und Köthen haben hier ſtudiert. — Die, welche noch zu einer freyen Theologie neigen, haben es dem Herrn Murſinna zu danken, und dergeſtalt iſt dieſe Anſtalt die Quelle vieler deſſauiſchen, bernburgiſchen und köthenſchen Weisheit. — Die ſtolzen Theologen in Anhalt wollen dies nur nicht erkennen. —

Bey der Gelegenheit habe ich mich gewundert, daß man bey Beſetzung der Freytiſche nicht zuerſt und vor allen Dingen auf Landskinder, und dann auf Auswärtige ſieht? — es werden immer Einheimiſche vorhanden ſeyn. —

Das Presbyterium iſt die erſte Obrigkeit des Gymnaſiums. Es beſtehet aus den drey Predigern, dem Profeſſor der Theologie, und einigen andern Mitgliedern aus dem

Civil-

Civilſtande. — Alle vier Wochen kommt es zuſammen, ſich über das Wohl des Gymnaſiums zu berathſchlagen. — Alle Konkluſa müſſen vom reformirten Kirchendirektorium beſtätigt werden. —

Die Einnahmen beſtehen in Freybrauen, und einer Summe aus der Acciskaſſe. — Geraume Zeit hindurch waren ein Theil der Einnahme, tauſend Thaler, ich weis nicht wodurch, in Vergeſſenheit gekommen. — Im Jahre 1773 mußte ein berliniſcher Patriot, der ſeine Söhne aufs Gymnaſium brachte, von ohngefähr mit einigen Aelteſten über den Fond deſſelben ſprechen, und hörte bey der Gelegenheit dieſe Klage. Ich weis, mein ſchätzbarer Freund, daß Sie auch ſolche Männer ehren, die für das allgemeine Beſte thätig ſorgen. — Ich will Ihnen den Namen des Mannes nennen. Es iſt der Kantor Pochhammer in Berlin, der bereits daſelbſt als ein feuriger Mann bekannt iſt. — Er wußte bey ſeiner Zurückkehr nach Berlin durch ſeine gefliſſentliche Emſigkeit dem Kirchendirektorum, und ſogar dem König ſelbſt die Rechte des halliſchen Gymnaſiums ſo dringend vorzulegen, daß durch eine Kabinetsordre die tauſend Thaler demſelben gezahlt werden mußten, womit, wie

wie die Statute es auch beſagen, alle Jahre fortgefahren wird. Dieſer Mann hat alſo ein anſehnliches **Verdienſt** um die Schule, und das Andenken, daß er durch dieſe ſeine Bemühungen ein Beyſtand mehrerer Jünglinge geworden, die nunmehr ſich wenigſtens umſonſt ſatt eſſen können, iſt dieſes nicht ſchon Millionen werth?

Ich habe die Bibliothek des Gymnaſiums ſelbſt nicht geſehen. Sie ſoll aber durch den Andreiſchen Büchervorrath, der ihr überlaſſen worden iſt, zahlreich und anſehnlich geworden ſeyn.

Bald werden Sie ſagen, habe ich genug von Schulen gehört. — Ich habe bey meinen Reiſen die Schulen ſorgfältig beobachtet, und dieſen Beobachtungen ſind Sie die Länge meiner Erzählung ſchuldig. — Ich bin ꝛc.

Zehn-

Zehnter Brief.

Halle, mein Beſter, würde eine Wüſteney ſeyn, wenn keine Univerſität da wäre, und Zucht und Ordnung müßten ſchwinden, wenn die Garniſon weggenommen würde. — Die Stadt ſelbſt hat geringe innre Nahrung, ich nehme die Salzkothen und den Ackerbau aus, den aber doch Wenige, die Bürger in Glaucha und hie und da einer in der Stadt treiben. Manufakturen ſind gar nicht da, die Stofarbeiter, die einmal ſich daſelbſt einfanden, ſind unthätig. Die Handwerker bringen ihre Kunſt nur ſehr ins Mittelmäßige, freye Künſte ſcheinen in Halle nicht wohnen zu wollen; — kurz ich bin faſt überzeugt, daß, wenn man den Muſenſitz wegnähme, eine allgemeine Barbarey der Sitten ſich daſelbſt niederlaſſen würde. Nahrung und alles, was die Einwohner itzt von den Studenten bekommen, fiele alsdann weg, alle Aufmunterung zur Induſtrie wäre über den Haufen geworfen, und die ſtärkſten Triebfedern zum vorzüglichſten Eifer würden

würden entkräftet. — Der Verfall der Hallenſer zeigt ſich daher ſogleich, wenn die Univerſität ſchwach iſt. Wenn der Student Geld hat, ſo hat es der Bürger auch. — Der Letztere verſteht die Kunſt meiſterlich, jenen zu betrügen, und mehr anzuſetzen, als er ſollte. —

Die Lebensart in Halle kann auf einer zweyfachen Seite betrachtet werden. —— Von Außen und von Innen. — Jene hat viel Reizendes und Schönes. — Es iſt hier auſſerordentlich wohlfeil, und gerade die Dinge, die zum Vergnügen gehören, koſten, in Vergleichung mit andern Städten, ein Spottgeld. — Für ſechs Pfennige bekomme ich hier ſo viel Kirſchen z. B. als in Berlin für zwey Groſchen; — ein Quart acht und vierzigſter Rheinwein gilt höchſtens einen Thaler und vier Groſchen, und das ſchönſte Löbejauer Bier das Quart ſieben Pfennige. Lebensmittel aus dem Pflanzenreiche ſind in Menge da; es giebt ganze Dörfer, die ſich blos mit Anbau der Gartengewächſe nähren, und ſie in Ueberfluß in die Stadt bringen. Butter, Milch, Eyer und was zu dieſem Artickel gehöret, gilt faſt gar nichts. Was werden Sie dazu ſagen, daß man in Berlin oft des Winters ein Ey mit ſechs Pfen=

Pfennige bezahlt, da in Halle, wenn es theuer iſt, ein Mandel ſolcher Eyer zwey Groſchen koſtet? — Die Ergötzungen ſind daher ſehr wohlfeil, und gar nicht, wie in andern Städten **mühſam.** — Die bey der Stadt gelegene Dörfer; die zum Theil ſchöne Gärten, als der Dreyhauptiſche, der Heroldiſche, und die vielen angenehmen Promenaden um die Stadt herum, gewähren alles, was zu erfriſchenden Zeitvertreiben gehört. Ich will nicht einmal gedenken, daß die Familien ſelbſt Erholungen und aufmunternde Zerſtreuungen veranſtalten könnten. —

Im Grunde gefällt mir die Lebensart, das Koſtume, das Ceremoniel, und überhaupt das eingeführte Dekorum in Halle **gar nicht.** — Es ſind freylich Familien in Halle, die Lereauxſche, die Richterſche u. ſ. f. Beſonders ſticht die Erſte hervor, und ich wüßte nicht leicht, ſelbſt in manchen großen Städten ein Haus, worinnen mehr Artigkeit, Geſchmack und aufrichtige Höflichkeit herrſchte, als das Lereauxſche. — Mancher Student hat hier Sitten gelernt. — Das iſt es aber auch alles, und dann können ja die gedachten umgänglichen Familien ihre Thüre nicht einem jeden guten Menſchen öfnen. —

Offnes freyes Weſen, das ſich in den Grenzen der Ehrbarkeit hält, vermiſſe ich ganz und gar. — Unangemeldet geht ſelten Einer zu dem Andern, verſäumt man es ſich vor zehn des Morgens anmelden zu laſſen, ſo begeht man gegen die Artigkeit einen Verſtoß, — länger als ſechs Uhr dauren die Kaffeviſiten nicht, und dann gehen die ſteifgeputzten Damen ſo klug wieder von einander, wie ſie zuſammen gekommen waren. — Freundſchaftliche Bewirthungen ſind ſelten. — Wer einmal ein Soupee giebt, der wird den andern Tag in der ganzen Stadt herumgetragen, oder er erzählt die Zahl der Gerichte ſeinen Nachbaren und Vettern ſelbſt. — Ueberhaupt kenne ich keine neugierigere, dabey mediſantere Menſchenkinder, als den großen Theil des ſchönen Geſchlechts in Halle. —

Concerte werden immer als eine Rarität angeſehen, wenn ſie ja gehalten werden. — Ich rede itzt nicht von den Aſſembleen und Conzerten, die der Prinz von Bernburg giebt. — Dazu kommt nur der eigentlich ſogenannte vornehmere Theil der Stadt. — Manchmal werden Bälle gehalten, aber da verderben denn die ungezogenen Herren Studenten ſo oft das Vergnügen, daß einem

grauen möchte, hinzugehen. —— Die im Winter angeſtellte Schlittenfahrten gerathen auch zuweilen übel *). —

Ueberhaupt leben die meiſten Familien eingeſchränkt und für ſich. — Aufwand und Luxus habe ich in Halle wenig gefunden, wenn ſie ihn auch machen wollten, ſo können ſie es nicht ausführen. —

Ich will Ihnen itzt keine **detaillirte Charakteriſtik** der **Hallenſer** ſchreiben. — Aber einen und den andern Zug will ich doch machen, damit Sie, wenn Sie Luſt haben, das Gemälde zuſammen ſetzen können. —

*) Vor einiger Zeit hat ſich die döbbelinſche Schauſpielergeſellſchaft in Halle aufgehalten. Sie ſpielte allerdings mit gegründetem Beyfall.

Madame Döbbelin, nach ihrem angeerbten Stolz, verurſachte durch ihr ſeltſames Betragen gegen die Studenten, eine Art von Tumult. — Die Univerſität klagte, und ſeit der Zeit darf ſich auf keiner einzigen preuſiſchen Univerſität eine Schauſpielergeſellſchaft aufhalten.

Die umliegenden Dörfer, beſonders Paſſendorf, Schlettau, Stichelsdorf werden fleißig beſucht. — Von Paſſendorf ziehen manchmal ganze Karavanen Hallenſer, — unter denen Manche mit Kontrebande beladen ſeyn mögen.

Die Hallenſer ſind größtentheils ſtark gebauet, und geſund; — das Schöne habe ich vermiſſet, beſonders bey dem Frauenzimmer, welches gewöhnlicherweiſe ſehr gelb ausſieht; — woher das fahlgelbe im Geſicht komme, mag ich nicht errathen, es können mannichfache Urſachen dazu wirken. — Die Sprache iſt etwas unangenehm, weil ſie die Endigungen der Wörter zu ſehr ziehen und ſchleppen, und ſie öfters dadurch verſtellen. — Wenn man den gemeinen Mann in Halle ſprechen hört, ſo kann man faſt gar keine Wörter von einander unterſcheiden. — So ſchlingen ſie alles in einander zuſammen. Ich könnte Ihnen eine ganze Liſte ſolcher halliſchen Wörter ſchicken, wenn es ſich der Mühe verlohnte. —

Die Tracht iſt verſchieden. — Die Vornehmen und der Mittelſtand kleiden ſich nach dem modernſten Geſchmack, und beſonders liebt das gute Frauenzimmer die friſchen, ganz neuen Moden, ſo wie ſie aus Berlin kommen. — Aber, nichts ſeltſameres habe ich geſehen, als eine Bürgerfrau am Sonntage. — Der Kopfputz dieſer Matronen beſteht entweder in Pelzmützen, oder in andern quadratförmigen Mützen,

das

das Kamiſol iſt kurz, gemeiniglich mit Pelz gefüttert, deſto länger aber die Röcke. — Sie haben deren wenigſtens drey, bey Gallatagen auch wohl vier an. — Dieſe gehen bis auf die Füße herunter, und von dem Fuße bis zur Erde mag kaum ein halber Zoll Raum ſeyn. — Man erſchrickt vor einem ſolchen Schattenbild, wenn es die Thüre aufmacht, und in die Stube kommen will. —

Die Sitten paaren ſich mit der Tracht. — Im Allgemeinen kann man ſagen, ſind die Hallenſer zwar nicht ganz grob, aber ſie gleichen doch einigermaßen der Hauptſtadt des Herzogthums Magdeburg. — Man biete nur einer Handwerksfrau auf dem Markte mit lächelndem Muthe zu wenig für ihre Waare, ſo ertönen gar bald die lauteſten Schimpfwörter. Dabey aber ſind ſie ehrlich, und man kann ſich auf ihre Freundſchaft und Liebe verlaſſen. — Ein Handſchlag gilt hier ſo viel, als in manchen Städten ein gerichtliches Inſtrument. —

Vorurtheile, Aberglauben und **Bigotterie** haben durch ganz Halle ihre Wohnung aufgeſchlagen. — Die **Lutheraner** dürfen freylich nicht intolerant ſeyn, der edlere Theil iſt es auch nicht; aber der

gemeine Mann ſieht dafür den Reformirten deſto ſchiefer über die Schulter an. — Auf Geſpenſter, Alpdrücken und Erſcheinungen halten ſie leider! noch ſehr viel, obgleich Thomaſius den Hexen ihren Finalprozeß gemacht, und Doktor Semler dem hölliſchen Geiſte, dem Erzböſewicht Satanas mit Namen, den Abſchied gegeben hat. Es ſind außerordentlich viel Pietiſten hier, — ich nehme das Wort in dem Sinne, in welchem es nicht genommen werden muß, ich verſtehe darunter Kopfhängerey. — Tiſch- Morgen- und Abendlieder werden oft mit gräslichem Geheul geſungen, welches in den engen, ſchiefen und krummen Straßen unausſtehlich iſt, ein großer Theil der Einwohner, beſonders aber die Müßigen und Faulen rennen nach dem Waiſenhauſe zu, und beten und ſingen, ohne manchmal zu wiſſen, was ſie beten und ſingen.

Die Erziehung in den Häuſern iſt nicht auf den beſten Fuß geſtellt. — Beſonders werden die Töchter mehr zu guter Kocherey, zum Spinnen und Nähen, als zu einer feinen geſellſchaftlichen Artigkeit angeführet. — Das Eine ſollte man thun, aber das Andere nicht laſſen. —

Das

Das Religionsweſen könnte und müßte nach einer erleuchtetern Methode eingerichtet ſeyn, wenn es anziehend, und wirklich erbaulich ſeyn ſollte. Die Klage iſt allgemein, und nicht die Meinige, daß die wenigſten Geiſtlichen die nöthigen Kanzelgaben beſitzen. Wäre ich ein Freund von Anekdoten, ſo wollte ich Ihnen manche ſagen. Allein das kann ich nicht verſchweigen, daß ich einige elende Predigten gehört habe. — Die Geſänge waren elend gewählt und paſſeten gar nicht zum Text. — Eine ungeheuer lange Reyhe von Liedern! Beym heiligen Abendmahl fand ich, daß vier Jungens den Kommunikanten Tücher vorhielten, damit von den äuſſerlichen Zeichen nichts auf die Erde fiel. Und das können unſre erleuchtete Zeiten noch dulten?

Die Erziehung wird faſt immer in den Häuſern von den Eltern ſelbſt angeſtellt. — Franzöſiſche Penſionen ſind bis itzt noch eine Rarität, auſſer daß ſich einige alte Franzöſinnen ihr Brod mit Unterweiſung der Kinder verdienen. Dagegen giebt es verſchiedene ſogenannte Frauenſchulen, wo die Kinder im Nähen, Stricken, u. ſ. f. unterrichtet werden. Die Privatedukation iſt bey weitem noch nicht ſo, wie ſie ſeyn ſollte.

Faſt lauter Mechanismus! Steifigkeit, und ein gezwungener Anſtand vertreten in den meiſten Familien die Stelle des ofnen, muntern Weſens der Kinder. **Baſedow** iſt nicht ſo bekannt, als er es wohl ſeyn ſollte, und wird von vielen Familien gar nicht geachtet, weil er ein Ketzer iſt.

Unter die großen Unannehmlichkeiten für einen Reiſenden in Halle, gehört beſonders die Strenge der Accisviſitatoren am Thore. Die Grobheit dieſer Leute hat vielleicht ihres gleichen in ganz Deutſchland nicht. Ob ſie gleich in gewiſſem Sinne wegen des angrenzenden Sachſen, und der daher entſtehenden Leichtigkeit zu kontrebandiren, Sorgfältigkeit in ihrem Amte nöthig haben; ſo übertreiben ſie es doch augenſcheinlich.

Auſſer den Salzkothen habe ich Ihnen alles geſagt, was ich von Halle weiß. Und von dieſen ſollen Sie künftig hören.

Eilfter Brief.

Man glaubt in eine ganz andre Welt zu kommen, wenn man von dem halliſchen Markt in die Salzkothen hinunter ſteigt. Andre Håuſer, — eine ſchwefelichte, zuſammenziehende Luft, — eine neue Art von Einwohnern, — das alles macht einem Fremden im Anfang, bis man ſich dazu gewöhnt, eben nicht den angenehmſten Anblick. Sie wollten ja ſo gern von dem berůchtigten Hallorenvolke eine kleine Karakteriſtik haben. Hier ſind einige Zůge, — Sie mögen ſie mit einander verbinden.

Caſper Lavater wůrde ſeine Phyſiognomik vielleicht vergrößern, wenn er einem alten Hallorenweib, oder einem jungen Mådchen recht ſtarr in die Augen hinein ſehen wollte. — Ihre Geſichtsbildung iſt nicht håßlich, aber auch nicht reizend. Größtentheils haben die Månner aufgeworfene Naſen, und die Frauenzimmer neigen ſich, in Abſicht der Naſenform, mehr zu den platten. Jene haben eine beſſere Farbe als dieſe, ob ſie

gleich auch ins Fahlgelbe fällt. Sie wohnen in ſogenannten Salzkothen, in Hütten mit Stroh gedeckt, die eben nicht ſonderlich reinlich und ſauber ſind. In den Wochentagen gehn ſie ſehr nachläßig, und im Sommer faſt ganz nackend. Die Männer bedecken ſich den untern Theil des Körpers mit leichten Hoſen, und die Frauenzimmer, jung und alt, mit einem ganz dünnen Röckgen.

Ihre Arbeitſamkeit iſt bewundernswürdig. In den zarteſten Jahren müſſen die Kinder ſchon den Salzkorb anfaſſen, und ſobald ſie nur eine kleine Laſt tragen können, bekommen ſie ihr gemeſſenes kleines Theil Arbeit. Dagegen iſt die innre Oekonomie nicht die beſte, welches wohl daher kommt, weil alle Einwohner eines Kothes, von der Grosmutter, bis auf das zehnjährige Mädchen beym Salzkochen und Sieden beſchäftigt ſind, und ihnen alſo die Zeit fehlt, ihr Hausweſen ordentlicher zu beſorgen. Des Sonntags, und an andern feyerlichen Tagen, putzen ſie ſich wacker aus. Die Kleidung der Männer beſteht in einem mit Pelz gefütterten Rocke, auf welchem ſtarke ſilberne Knöpfe, ſo wie auch auf dem Latze ſind. — So gehn ſie Winter und Sommer, und haben auf ihren

faſt

faſt ganz kahl geſchornen Haupte, Pelzmützen, die ſie jedoch zu manchen Zeiten abwerfen. Es giebt viel bemittelte, und manche Reiche unter dieſer kleinen Nation. Sie leben, wenn ſie irgend nur den Verdienſt dazu haben, köſtlich, beſonders pflegen die Männer in den benachbarten Dörfern ſich aufzuhalten, und ihres Bauches zu pflegen.

In ihren Religionsideen ſind ſie ſehr Bigot, faſt möchte ich ſagen bis zum lächerlichen Bigot. Die Morizkirche iſt die Ihrige, wo ſie ihren Gottesdienſt abwarten, taufen laſſen, zum Abendmahl gehen u. ſ. f. Selten heyrathen ſie in den Bürgerſtand, ſondern bleiben größtentheils in ihren Hallorenfamilien. Es iſt ſo ganz ungewöhnlich nicht, daß manches Hallorenmädchen zwey, drey bis vier tauſend Thaler Brautſchatz mitbringt, welches ich aber blos von denen Halloren, die in der Stadt wohnen, verſtehe. Die ſogenannten königlichen Salzſieder, auſſerhalb der Stadt, ſind höchſt dürftig, und haben kaum ſo viel, daß ſie ihr Leben erhalten können.

Ihre Sitten ſind nicht fein, ſondern äuſſerſt grob. Zu Schlägereyen ſind ſie bald fertig, beſonders pflegen ſie den Studenten zur Seite zu ſeyn, wenn dieſe mit den Bürgern

gern oder Andern in Streit verwickelt ſind. Man kann ſich auf ihr Wort und Zuſage verlaſſen und ihnen als ehrlichen Leuten trauen. Ihr Schwimmen iſt ſehenswürdig. — Die Jungens, etwa bis zu ihrem zwanzigſten Jahre, pflegen für Geld ins Waſſer zu ſpringen, nur um den Zuſchauern Vergnügen zu machen. — Sie ſpringen von dem oberſten Theile einer Zugbrücke mit ganz auſſerordentlicher Leichtigkeit in die Saale, tauchen ſich zuweilen ganze Minuten lang unter das Waſſer, und machen gar poſſierliche Wendungen in demſelben. Als ich ſie hinein ſpringen ließ, fanden ſich zwey wohlgekleidete Frauenzimmer ein, welche, ohngeachtet die neunzehnjährigen Jungens nackend waren, — — doch — — ſtill ſtanden, und mit unverwandtem Blicke das ſchöne Körpergebäude, der fleiſchichten Springer, zu bewundern ſchienen. — — Ganz Unrecht mögen die Damen nicht gehabt haben. Es waren hübſche, fein und zart gebaute Mädchens, — und ich — — — ſahe auch mehr auf ſie, als auf die platſchernde Taucher. — — —

Dieſe wackre Nation iſt der Stadt Halle äuſſerſt nützlich, und macht ſich um ganz Deutſchland verdient. Bey Feuersbrün-

ſten

ſten thun ſie die herrlichſten Dienſte, und es iſt zum Erſtaunen, wie auſſerordentlich ſchnell ſie die höchſten Gipfel des brennenden Hauſes erſteigen, die in voller Glut ſtehende Balken hinunter ſchleudern, und dadurch gröſtentheils den weitern Ausbruch der Flamme verhüten.

Noch genauere Anzeige verdient das eigentliche Salzſieden. Das Salzwerk iſt ſehr alt, und über tauſend Jahr bekannt. Es beſteht aus vier Brunnen, in denen das ſalzichte Waſſer — welches die Sole genannt wird — aus der Erde quillt, und aus hundert und zwölf Kolben. Die Brunnen haben eigne Namen: der deutſche, der Gutjahrs, der Meteriz und der Hakeborn, welche alle nach verſchiedenen Stühlen eingetheilt werden. Die Bürger in der Stadt ſind zugleich die ſogenannten Pfänner. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es die anſehnlichſten Bürger ſind. Sie halten ſich ihre Werkmeiſter, und dieſe müſſen ihnen von der Menge der Sole und dem dafür gelößten Gelde Rechnung ablegen.

Das Herausziehn der Sole, und das Sieden des Salzes iſt ſehenswerth. Sechszehn ſogenannte Bornknechte, winden vermittelſt zwey über dem Brunnen dazu gemachter

Kamm-

Kammräder, von denen ein jedes mit zwey Seilen belegt iſt, und an iedem zwey mit Eiſen beſchlagene Eimer hängen, die Sole ſo herauf, daß wechſelsweiſe auf jeder Seite ein voller Eimer herauf kommt, und auf jeder Seite ein lediger wieder hinunter geht. — Hierauf ſtürzen ſie dieſelbe in einen auf dem Brunnen liegenden Trog, laſſen ſie in hölzerne Zuber laufen, und tragen ſie zum Sieden in die Kothe.

Das Salz wird in großen eiſernen Pfannen geſotten, und es gehört die größte Behutſamkeit dazu, damit kein Schade entſteht. Ich will ihnen die Methode erzählen: —

Die Pfanne, welche von Eiſenblech iſt, ruht auf zwey Sorgbäumen oder Hölzern, die auf vier an der Mauer des Herdes in die Erde feſtgemachten Stapeln liegen, und iſt mit Haken und Hölzern befeſtiget, ſo daß ſie gleichſam über den Herd hänget. Die Sole wird alsdann in die Pfanne gegoſſen, mit einer kleinen Portion von Ochſenblut oder Farbe vermiſcht, und ſo lange herum gerührt, bis ſie zu ſchäumen anfängt. — Der Schaum wird nur weggenommen. — Wenn es eine Stunde geſotten hat, ſo gießen ſie etwas Bier darunter, damit ſich das Salz körne, und nicht wie Mehl werde. Das Feuer ziehen

ſie

ſie von einander, daß die Kohlen abſpringen, laſſen es eine halbe Stunde ſooken, oder zu Körnern werden, und ſetzen zwey von Saal-Weidenholze, oben weit und unten ſpitzig, geflochtene Körbe über die Pfanne. Darauf holen ſie, vermittelſt einer hölzernen Schaufel, das Salz aus der Pfanne und ſchütten es unten in die beyden Salzkörbe. Hierauf thun ſie abermals Bier in die Pfanne, werfen von neuem Salz in die Körbe, ſchütten es oben drauf, bis zwey Stücke fertig ſind. Das heißen ſie ein **Werk geſotten**, und muß ſolches in vier Stunden höchſtens vollbracht ſeyn.

Dieſes Salz verkaufen ſie den Fuhrleuten, welche es aus den Häuſern abholen. — Es giebt einen recht anmuthigen Anblick, wenn man dem Einladen der Salztonnen in die Schiffe zuſieht. Groß und klein, Alte und Junge, rollen ihre Arbeit mit der lebhafteſten Munterkeit in die Kähne, ſingen dabey mit frölicher Stimme ihre Hallorengeſänge, und gehn eben ſo freudig wieder an ihre Arbeit.

Alle in den vier oben angeführten Brunnen befindliche Sole oder Thalgüter, die dem Landesfürſten, den Geiſtlichen und den Bürgern zugehören, ſind in die ſogenannte

Lehn-

Lehntafel eingeſchrieben. Dieſes iſt ein aus drey Bånden beſtehendes von Holz und ſchwarzem Wachſe gemachtes großes Buch, deſſen aus Lindenholz gemachte Blåtter oder Tafeln in Rahmen von glattgehobeltem Ahornholze, auf jeder Seite in zwey Felder getheilt, dergeſtalt eingefaßt ſind, daß dieſe Rahmen auf beyden Seiten hoͤher als das Lindenholz, und dieß gleichſam die Fůllung iſt, der Boden in den Feldern iſt mit einem Meſſer ſtreubicht gekrazt, die Felder aber ſind mit Wachſe ausgefůllet. Von dieſer Lehntafel ſind drey Kopien vorhanden. Eine liegt im Gewoͤlbe des einen grůnen Thurms der Marienkirche, die Andre auf dem Rathhauſe, die Dritte beym Thale. Alle Jahre, den Tag vor Luziå, wird eine feyerliche Verſammlung gehalten, wo die Verånderungen, die ſich ſeit der Zeit zugetragen haben, bemerkt und eingeſchrieben werden. — Die halliſchen Geſchlechter — **ſonſt kommen keine zur Belehnung** — můſſen jedesmal ſelbſt die Lehn **ſtehend** ſuchen. Frauenzimmer koͤnnen kein Lehn nehmen, wenn ſie nicht einen Lehntråger bekommen, auf deſſen Namen ſie das Gut ſchreiben laſſen. Stirbt ein Geſchlecht aus, ſo bekommen die unverheyrathete Toͤchter, oder Schweſtern,

den

den dritten Theil des dem Lehnherrn zugefallenen Thalguts. Sie dürfen es aber vor ihrer Verheyratung nicht veräuſſern, ſondern haben nur die Einkünfte davon zu genießen. Wenn ſie heyraten; ſo können ſie es auf ihres Ehemanns Schrift, wenn er ein ſeßbarer Halliſcher Bürger iſt, bringen, oder einem Andern überlaſſen. Sterben ſie unverheyratet, ſo fällt das Lehngut dem Landesherrn anheim.

Seit der Regierung des Churfürſten, Friedrich Wilhelm, hat ſich der Landesherr den Ueberfluß der deutſchen Sole zugeeignet, wozu er um ſo mehr Recht hat, da die Sole ihm als ein Regale zukam. — Anfänglich ward dieſe Sole in den Stadtkothen geſotten, und ſodann das Salz weg gefahren. Wegen der Unbequemlichkeit ſind aber hernach vor dem ſogenannten Schieferthore zwey lange Gebäude erbauet, in den nunmehro das Salz geſotten wird. Ein jedes dieſer Gebäude iſt in zwölf Kothen abgetheilt, in deren jedem acht Pfannen ſtehen. Auf zwey Pfannen iſt allezeit ein Meiſter und eine Zuſtöhrerin beſtellt, die das Sieden verrichten, über welche ein Obermeiſter und Siedefaktor beſtellt iſt. —

Die darzu nöthige Sole wird von den Stadtkothen in doppelten Röhren, welche zweymal über die Saale gehen, auf die Niederlage in die Solfäſſer zum Vorrath abgeleitet, aus welchen ſie durch eine kleine Büſchelkunſt aufgehoben, und in die Kothe über die Pfannen geführet wird. — Solcher Solfäſſer ſind funfzig, in deren jedes drey Schock Zober gehn, daß alſo ein hundert und funfzig Schock Zober zum Vorrath aufbehalten werden können. Sobald das Salz fertig, und in den Kothen trocken geworden iſt, ſo wird es in die drey Magazine, in deren einem ſechs bis acht hundert Laſt Salz gehen, aufgeſchüttet, und muß wenigſtens ſechs Wochen über einander liegen bleiben, damit ſich die darinnen befindliche Feuchtigkeit völlig verzehre, und es feſt, hart und dauerhaft zum Verführen wird. — Dies nennt man reif werden. — Dieſes iſt nothwendig. Weil nemlich die hieſige Sole viel Salpeter bey ſich führt, ſo pflegt das Salz, wenn es friſch iſt, und in die freye Luft kommt, zu viele Feuchtigkeit anzuziehen, beſonders, wenn es nicht recht geſotten worden. Durch das Liegen in freyer Luft, und Uebereinanderpacken aber, ſenkt ſich die Feuchtigkeit theils in den Boden, theils, weil die

Luft

Luſt ein ſäuerlich vitrioliſches Salz bey ſich führt; ſo figirt es dies alkaliſche kalkichte Salz, daß es ganz feſt und beſtändig wird. Dieſes Salz geht beſonders nach der Mark, und verſorgt dieſe Gegend.

Eines Feſtes der Halloren muß ich hier noch gedenken, ich meyne ihr ſogenanntes **Pfingſtbier.** Gemeiniglich feyern ſie es alle zwey Jahre auf der ſogenannten Reſidenz. — Der Aufzug iſt in aller militäriſchen Form, Fahnen, Trompeten und Muſik erhöhen die Freude. Auf der Reſidenz haben ſie einen eignen Saal, wo ſie in Gegenwart des Salzgräfen, des Oberbornmeiſters und vieler Fremden an langen Tafeln ſpeiſen. Nach geendigtem Mittagsmahle geht der Tanz an. — Der Salzgräfe und des älteſten Vorſtehers mannbare Tochter, eröfnen mit Blumenkränzen auf dem Haupte, unter Mayenbäumen, den Tanz, welchen die freudige Hallorennation bis in die ſpäte Nacht fortſetzt.

Die Handlung in Halle bedeutet nichts. Ich kenne keinen einzigen Kaufmann, der mit einem Magdeburgiſchen, ich will nicht einmal ſagen, mit einem Hamburger zu vergleichen wäre. Man müßte denn die Stärkenmacher, die ihrer Stärke, Mehls und

Puders wegen berühmt ſind, zur Klaſſe der Kaufleute ſchlagen. Deſtomehr Ackerbau wird in den Vorſtädten getrieben, wozu die Bürger durch das fruchtbare, ergiebige Erdreich gleichſam aufgefordert zu werden ſcheinen. —

Die Vorſtädte ſind weitläuftig, beſonders Glauche —, wo man ſich in den Winkelgaſſen, die ſich faſt immer durchkreuzen, leicht verirren kann. Von der Bauart habe ich Ihnen ſchon meine Meynung geſagt, daß ſie nicht die beſte ſey, und füglich eine totale Verbeſſerung bedürfe. —

Das Regiment, welches der Prinz von Anhalt Bernburg Schaumburg, Generallieutenant als Chef hat, iſt unter den Infanterieregimentern dem Alter nach das Dritte, und ward 1665 aus Rekruten, die im Reiche angeworben wurden, errichtet. Seit 1718 hat es drey Bataillons. Es hat den Fürſten Johann George, und ſeinen groſſen Sohn, Leopold von Anhalt Deſſau, ferner den Vater des itzt regierenden Fürſten Leopold Maximilian, und ihn ſelbſt, den Vater ſeiner Unterthanen, Leopold Friedrich Franz, zu Chefs gehabt.

Ich

Ich denke übermorgen weiter zu reiſen, die Gegenden um Halle zu beſuchen, und dann nach Magdeburg zu gehen, — bis dahin Gott befohlen.

Zwölfter Brief.

Ich glaube nicht, daß ich auf meiner ganzen Reiſe ſo viel reizende Gegenden antreffen werde, als die um und bey Halle. — Man ſcheint in Entzückung zu gerathen, wenn man ſie ſieht; und wenigſtens ich war auſſer mir, als ich Halle verließ und nach **Wettin** fuhr.

Wir reißten um vier Uhr des Morgens ab. Es traf ſich gerade, daß es Sonntag war. In dem dicht an der Stadt gelegenen Dorfe Trotha, frühſtückten wir und verweilten uns auf dem Gute unſers * * *. — Um halb ſechs Uhr ſtiegen wir die umherliegende Berge hinan, und ſättigten uns an der Schönheit der Natur tauſendfältig. In dem längſt der Saale und Giebichenſtein gelegenen kleinen Gebüſche, erfüllte die Nach-

tigall mit ihren Tönen die Luft. Auf der Saale ruderten langſam Schiffe hinauf, — ſchwer mit köſtlichem Salz beladen. Rings um uns fielen die vollen Felder, und die tauſendfarbigen Wieſen ins Auge, und der Geſang der Vögel vermiſchte ſich mit dem Gemurmel des Waſſers.

Nach dem Hinauf- und Hinabſteigen der fruchtbarſten Berge, erquickten wir uns in dem ſchönen Garten, der zum Amte Giebichenſtein gehört. Wir fanden hier einige Petrefakta, und was das anmuthigſte war, eine Aloe blühen. Gegen acht Uhr giengen wir zurück nach Trotha und hörten den Pfarrer predigen. Ein rechtſchaffner, ehrlicher Mann, nur ſchien er zum Prediger verdorben zu ſeyn! — Der ländliche Putz der Bäuerinnen machte mir großes Vergnügen. —— Beſonders ſtanden ihnen die ſtarken Blumenſträuße ſehr gut, die ſie am Buſen trugen. —— Ein Mädchen war mir vorzüglich auffallend, — beym Herausgehen aus der Kirche bat ich ſie um ihren Blumenſtraus, und ſie gab mir ihn mit einer hold-lächelnden bedeutenden Mine, die alle gezwungene Grimaſſenfreundlichkeit der Stadtdamen beſchämt.

Gegen eilf Uhr fuhren wir nach **Wettin**, wo wir um ein Uhr anlangten. Ich müßte Bogen anfüllen, wenn ich Ihnen die Schönheiten und die Pracht der Natur, die auf dieſer Reiſe Schritt vor Schritt vor uns her zu gehen ſchien, vollſtändig ſchildern wollte. — Das Auge ſahe ſich nimmer ſatt, und das Ohr hörte ſich nimmer genug. — **Wettin** iſt ein Stück der ehemaligen Grafſchaft, deren Beſitzer mit Otto dem Dritten, Grafen zu Brene und Wettin, der im Jahr 1288 die ganze Grafſchaft dem Erzſtifte Magdeburg ſchenkte, 1290 ausgeſtorben ſind. Der Erzbiſchoff Friedrich verkaufte 1446 Wettin, nebſt dem Schloße Kroſigk, an die beyden Edlen Coppen von Armendorf und Kaſparn aus dem Winkel, theilte die dazu gehörigen Güter unter ſie, und beliehe einen Jeden mit ſeinem Antheile beſonders. Als die von Armendorf 1550 in männlichen Lehnserben ausſtarben, ſo bekam das Erzſtift ihr Antheil an Wettin, welches daſſelbe dem Grafen Albrecht von Mansfeld verliehe. — Von dieſen Grafen kam es Schulden wegen an die Herren von Schönburg, denen es der Adminiſtrator zu Magdeburg, Markgraf Joachim Friedrich, 1592 abkaufte, und wieder an das

Erzſtift brachte. Die andre Hälfte beſitzt noch das alte adeliche Geſchlecht aus dem Winkel, welches eine Linie derer Kroſigk war, dieſen Namen aber ablegte und ſich aus dem Winkel nennen ließ.

Die Stadt liegt an und zwiſchen Bergen. Man fährt Berg auf, wenn man hinein will, und muß mit der größten Mühe von Berg zu Berg ſteigen, wenn man in der Stadt umher gehen will. Das Schloß, oder das Amt liegt ſehr hoch, und gewährt dem Auge eine entzückende Ausſicht. Oben im zweyten Stockwerk haben die Reformirten ihren Betſaal, welcher zwar klein, aber niedlich eingerichtet iſt. Man überſieht die ganze Stadt, faſt ganz Mansfeld, und einen anſehnlichen Theil des Fürſtenthums Anhalt.

Es verlohnt ſich wirklich der Mühe, die Steinkohlenbergwerke hieſelbſt zu beſehen. Ich habe mich überall herumführen, und von der ganzen Anſtalt unterrichten laſſen, und es gereuet mich nicht im geringſten, einen halben Tag darauf gewandt zu haben. — Schon 1466 unter der Regierung des Erzbiſchoffs Friedrich, welcher nach Kupferſchiefern ſuchen ließ, entdeckte man dies Steinkohlenbergwerk; es blieb aber, da man die Kohlen nicht gehörig zu nutzen wußte, liegen,

bis

bis es der Adminiſtrator, Chriſtian Wilhelm, wieder aufnehmen ließ, und den Gebrauch der Steinkohlen bey dem Salzſieden einzuführen ſuchte. Allein auch dieſer mußte es liegen laſſen. Nur allererſt unter der Regierung des großen Churfürſten Friedrich Wilhelms, ließ es der Kammerpräſident, Freyherr von Kniphauſen, mit ſchweren Koſten wieder aufnehmen, und erhielt nicht nur hierüber, ſondern auch über alle Bergwerke im Herzogthume Magdeburg und Halberſtadt, die Belehnung. — Er theilte darauf das Werk in vier hundert große Portionen oder Kure, richtete 1691 eine Gewerkſchaft auf, und erhielt darüber vom Churfürſten ein Privilegium.

Fünf Jahre drauf 1696 ward eine eigne Bergordnung publizirt, zu Wettin ein Bergamt, zu Berlin aber ein Ober-Bergdirektorium angelegt. Das Wettiniſche Bergwerk litte verſchiedene Veränderungen. Bald war es verpachtet, bald adminiſtrirt. Seit 1731 wird es als ein Domainengut angeſehn, und ſteht ſo wie alle Bergwerks- und Hüttenſachen unter dem Oberbergamt in Berlin.

Die Wettiniſchen Kohlen ſind hart und ſchwer, und haben viel Erdpech bey ſich. —

Daher dauern ſie auch im Feuer länger aus, geben eine beſtändigere und ſtärkere Hitze, als die Löbegünſchen, und werden von den Schmieden mehr geſucht und gebraucht, als jene. Sie führen aber doch ein aluminöſes Principium in Menge bey ſich, welches wohl die Urſache der großen, vielen Schaden bringenden Entzündung geweſen ſeyn mag, welche 1738 im Sommer erfolgte.

Im Sommer dieſes Jahres, gerieth wegen der auf ſtarken Regen folgenden langwierigen Wärme, in einem Tagebruche, den das Gebirge machte, das Ausgehende in Hitze, die aus der Luft angezogene Allaune kam in Bewegung, daraus entſtand eine Gährung des Allauns mit der damit vermiſchten Eiſenerde; dieſe verurſachte Hitze und Dampf, welcher wegen des vielen vermiſchten Schwefels und Erdharzes in Brand und Flammen ausſchlug. Dadurch wurden über fünf hundert Wiſpel der ſchönſten Steinkohlen verdorben, und Wettin mit dem ganzen Bergwerke kam in die allergrößte Gefahr, von dem unterirdiſchen Feuer ganz verzehrt zu werden. Unter vielen Vorſchlägen, das Feuer zu löſchen, blieb der immer der beſte, daß man das Feuerreſier mit Sand und Erde zuſchüttete, der Luft alle Zugänge zum

Feuer

Feuer benahm, und es auf dieſe Art aus- dampfte. Man vermauerte die zum Feuer gehende Strecken unter der Erde, und alles wurde mit Erde und Sand zugeſchüttet; gleich- wohl glimmte dies Feuer faſt ein ganzes Jahr. Bey genauer Beobachtung fand man, daß an den Steinkohlenſchlacken natürlich gewach- ſener Alaun angeſchoſſen war, den das un- terirdiſche warme Waſſer ausgelaugt hatte. Nachdem das Waſſer durch die Feuerhitze verraucht war, ſo ſchoß der Alaun in Kri- ſtallen an.

In Löbegün und Dokan finden ſich gleich- falls Steinkohlenbergwerke.

Schätzbar iſt das Kupferbergwerk in Rothenburg. Ob es gleich nicht ſo auſſer- ordentlich einträglich iſt. Wollen Sie nicht böſe werden, ſo will ich Ihnen mit ein paar Worten ſagen, wie das Kupfer- Schiefer- ſchmelzen von ſtatten geht.

Wenn die Schiefer einmal auf Reißholz oder Wellen geröſtet und ausgebrannt ſind; ſo werden ſie über den hohen Ofen auf den Boden gelaufen, allemal Fuderweiſe aufge- ſchüttet und beſchickt. Auf ein Fuder Schie- fer, je nachdem ſie ſtrenge oder flüßig ſind, werden ein oder drey Zentner Fluß aus dem Stollbergiſchen und einige Roſſchlacken vor- geſchla-

geſchlagen. Wenn geſchmolzen werden ſoll, wird auf den Sohlenſtein mit Geſtübe, von einem Theil Leimen und zwey Theilen Koleſch, zugemacht, und der Ofen, mit den vor demſelben liegenden zwey Herden, die wie vor einem gewöhnlichen Brillofen liegen, und auch mit Geſtübe zugemacht werden, abgewärmt. Dies Abfeuern dauert zwölf Stunden. Wenn das Zumachen ſeine Zeit abgefeuert, und dadurch ausgewärmt iſt, ſo werden die Bälge an das gehende Zeug angehängt, und mit Schmelzen der Anfang gemacht. —

Zuerſt wird der hohe Ofen halb voll Kohlen getragen, und dann zum Anfang ein Füllfaß voll Schiefer, ohngefähr anderthalber Zentner darauf geſetzt, dann wieder Kohlen, und nach gerade immer mehr Schiefer, bis es auf drey Füllfaſſe kommt, welches das Höchſte iſt. Die Füllfäſſer zu dem Schiefer ſind aber nur halb ſo groß, wie die zu den Kohlen. Wenn die Materie geſchmolzen iſt, ſo lauft ſie durch das Auge aus dem Ofen in den vorliegenden Herd. Iſt der eine Herd voll Stein, wozu fünf bis ſieben Stunden gehören; ſo wird das Auge im Ofen, wodurch die geſchmolzene Materie aus demſelben in den Herd gelaufen, zugeſtopft, und

das

das Andre in den ledigen Herd gehende Auge wieder aufgemacht, nachdem dieſer Herd vorher abgewärmt worden iſt.

Dieſe Herde werden umgewechſelt, und wenn einer davon ſchadhaft wird, ſo wird er gleich, wenn er ledig iſt ausgebeſſert, oder auch wohl, wenn es nöthig iſt, ganz neu gemacht, und ſogleich mit glüenden Schlacken abgewärmt, damit wenn der andre Herd voll Stein wird, das Geſchmolzne ſogleich, in den ausgebeſſerten Herd aus dem Ofen wieder eingelaſſen werden könne. Das Zumachen in dem Ofen kann auch die ganze Zeit, da der hohe Ofen im Gange iſt, nicht aushalten, ſondern das Geſtübe wird bey dem Zumachen nur deßhalb auf den Sohlenſtein geſetzt, daß er ſich gleich anfänglich recht erwärmen könne, indem das Geſchmolzene nachher auf dem Sohlenſtein aus dem Ofen in den Herd gehet.

Dieſer hohe Ofen geht fünf bis ſechs Wochen in einem Feuer, ehe er ausgeblaſen wird, und wöchentlich werden an funfzehn Fuder Schiefer, welche acht und vierzig Zentner betragen, durchgebracht, und auf jedes Fuder Schiefer ein Fuder oder zwölf Maas Kohlen verbrannt. Da aber die Schiefer nicht von gleicher Güte ſind, ſo iſt

das

das Ausbringen davon auch nicht gleich, ſondern es erfolgt wöchentlich ohngefähr an Funfzig Zentner Rohſteine, wovon der Zentner über funfzig Pfund Kupfer hält.

Vor einem ſolchen hohen Oſen arbeiten jedesmal ein Schmelzer, ein Vorläufer und ein Kohlenaufträger, welche alle Schichten, deren jede zwölf Stunden hält, von Andern in der Arbeit abgelöſet werden. Der Vortheil dieſer hohen Ofen gegen die alte Ungariſche, beſteht darinnen, daß mehr Schiefer auf ein Zumachen damit durchgeſetzt und Kohlen erſpart werden können. Weil nun auf der Rothenburger Hütte wöchentlich wenigſtens zwey hohe Oefen im Umgange ſind, ſo wird von einem ſolchen Wochenwerke aller ausgebrachte Rohſtein, es ſeyn nun hundert oder mehr Zentner, in einen Roſt gebracht, welcher ſieben Feuer bekommt.

Solches Röſten geſchieht in gemauerten Stadeln unter einem Dache auf Waſen und Holz, und zu den letzten beyden Feuern werden auch Kohlen mit darzu genommen. — Nachher wird dieſer Roſt in einem ungariſchen oder Brüllofen, wie ſonſt auf allen Mansfeldiſchen Hütten gebräuchlich geweſen iſt, eingeſchmolzen. Der zu dieſer Arbeit

beit nöthige Schmelzofen heißt der Kupfer-ofen. In demſelben liegt auch ein Sohlen-ſtein, auf welchem in dem Ofen mit kleinem durchgerädelten Schiefer, die beyden Herde vor dem Ofen aber mit Geſtübe von einem Theile Leimen, und einem Theil Kohleſch zu-gemacht werden. Zur Beſchickung werden ſieben Theile Roſt und ein Theil gewöhnli-che Schlacken vom Schieferſchmelzen genom-men, und auf ein Zumachen sechs hundert Zentner Roſt durchgeſetzt, ehe der Ofen aus-geblaſen wird, wovon über hundert Zentner ſchwarz Kupfer und Spor oder Dünnſtein ausgebracht werden. Der Sporſtein wird, wenn der Rohſtein vier Feuer bekommen, mit in den Roſt geſetzt. Der Kohlen Ver-brand wird auf ſechs und dreyßig Zentner Roſt, ein Fuder, das zwölf Maas hält, ge-rechnet. Ein Schmelzer und ein Vorläu-fer arbeiten vor dieſem Kupferofen, welche alle zwölf Stunden abgelößt werden. Von dem ausgebrachten Schwarzkupfer hält der Zentner acht bis ſechszehn Loth Silber ge-löſet, welche man von Rothenburg zu Schiffe nach Neuſtadt an der Doſſe auf die Seygerhütten bringt, und daſelbſt ſeygert.

Ehemals ſtand hier die alte Sputines-burg, welche der Kaiſer **Otto der Erſte**

im

im Jahre 961 der Kirche zu Magdeburg ſchenkte, die aber vorlängſt, nach verſchiedener Meynung, ſchon 1074 zerſtöret worden iſt. Die Ueberbleibſel ſieht man noch unterhalb Rothenburg auf einem Berge an der Saale. Im Funfzehnden Jahrhundert bauete Coppe von Armendorf, Beſitzer dieſes Orts, anſtatt dieſer verwüſteten alten Burg, ein anders Schloß unten an der Saale, welches das noch vorhandene Gebäude iſt. Im Jahre 1605 iſt es, nachdem es in verſchiedenen Händen geweſen, wieder an das Erzſtift gebracht worden.

Nahe an dieſer kleinen Bergſtätte grenzt das Fürſtenthum Anhalt. Ein überall geſegneter Erdſtrich! In Köthen hielt ich mich ſechs Tage auf, ergötzte mich an der ſchönen Promenade um die Stadt herum, beſuchte einige der Vornehmſten der Stadt, beſahe ein paar Privatbibliotheken, unter welchen ſich die des Hofrath Gieſe eines gelehrten Geſchichtkundigen und Statiſten vorzüglich ausnimmt, gieng in die Kirche, beſahe das Schloß, ſo viel ſich von Außem ſehen ließ, eilte auf die nahe beyliegende Luſtſchlöſſer, und fuhr endlich nach Aaken an der Elbe. —

So angenehm Aaken der Elbe und der benachbarten fruchtbaren anhaltiſchen Gefilde wegen liegt; ſo elend iſt der Ort. Der deutſche Orden hatte ehemals hieſelbſt eine Kommenthurey, welche zur Balley Sachſen gehörte, aber an das Churhaus Brandenburg verkauft wurden. Die meiſte Beſchäftigungen der Einwohner ſind Ackerbau, Viehzucht und Tobackſpinnen. Wenn es nur einen Tag regnet, ſo kann man kaum die Straßen durchwaten.

Hier iſt das Stabsquartier des Garniſonbatallons, welches gegenwärtig der Obriſtlieutenant von Gotter, als Chef hat. — Zwey Kompagnien davon liegen hier, Zwey in Könnern, und Eine in Löbegün. Es iſt an 740 Mann ſtark.

Das Misfallen an dieſer elenden Stadt ward durch das ſehr ſchöne Zerbſt, die Hauptſtadt des Fürſten von Zerbſt erſetzt. — Ich würde nicht das allergeringſte daran auszuſetzen finden, wenn es nur nicht ſo ſehr von Einwohnern entblöſet wäre. Nach zweytägigem Aufenthalt reiſete ich nach Magdeburg.

Ehe ichs vergeſſe, muß ich Ihnen noch ein paar Kommiſſionen auftragen. Beſtellen Sie mir beyliegenden Muſenalmanach

an meine liebe Couſine H*** und den Brief ja mit der erſten Poſt nach B**. Sonſt möchte ich wohl ein wenig ſchelten. — Doch das wird nicht nöthig ſeyn, Sie ſind ja ſonſt ein Muſter der Akkurateſſe.

Dreyzehnter Brief.

Das Herzogthum **Magdeburg** iſt eine der beſten Provinzen des Königs von Preuſſen. Nicht blos der äuſeren herrlichen Lage wegen, **ſondern**, was einem Landesherrn immer das Vornehmſte ſeyn muß, wegen der reichen und ergiebigen Einnahmen, die er davon zieht.

Erlauben Sie mir mit einigen allgemeinen Betrachtungen anzufangen, die ich über das Statiſtiſche dieſes Herzogthums theils ſelbſt gemacht, theils von Andern gehört habe.

Es iſt faſt ganz flach und eben. Der Theil des Holzkreiſes, welchen man die Borde nennt, und der Saalkreiß ſind an Kornbau und Viehzucht die ergiebigſten. Hier wohnen noch, ſo wie um Halle herum Bauern, welche mit manchem Edelmann nicht tauſchen

würden.

würden. — Je näher man der Altmark kommt, deſto mehr Sand und Moraſt trift man an. — Im Saalkreiſe, und einigen andern Gegenden, iſt das Holz ſehr rar und theuer. In Halle koſtet die Klafter gutes Büchenholz an ſieben Thaler auf der Stelle. Man erſetzt daher dieſen Mangel mit Steinkohlen, Kühnäpfeln, welche beſonders in Halle, in den kleinen Oefen üblich ſind, auch wohl zuweilen mit Torf. — Das Fürſtenthum Anhalt trägt indeſſen gleichfalls viel zur Schadloshaltung dieſes Mangels bey, indem die deſſauiſchen und zerbſtiſchen Bauern die Woche verſchiedenemale mit Holzwagen in die ihnen am nächſten gelegene Städte fahren, und daſelbſt ihren Ueberfluß verkaufen. Auch auswärtige Kaufleute ſchicken auf ſogenannten Flößen viel Holz hieher.

Die vielen Flüſſe verſchaffen dem Herzogthume reichhaltigen Vortheil. — Sie befördern die Handlung und Schiffahrt anſehnlich. Die Elbe, Havel und Saale ſind die anſehnlichſten, eben weil ſie ſchifbar ſind. Die Elbe nimmt auf der Grenze der Grafſchaft Barby die durch ſieben Schleuſen ſchifbar gemachte Saale, nachdem ſie den Saalkreiß und einen Theil des Holzkreiſes durch-

floſſen hat, auf. Der plauiſche Kanal hat die Elbe und Havel auf eine nähere Weiſe mit einander verbunden. —

Die Fabriken ſind bekannt. Sie verfertigen Wolle, Leinwand, Leder, Pergament, und Wachstuch. Der halliſchen Stärke, und des Mehles daſelbſt, habe ich ſchon einmal gedacht.

Die alte Geſchichte des Herzogthums wiſſen Sie ſelbſt, und es würde unbeſcheiden ſeyn, wenn ich Sie damit aufhalten wollte. Im weſtphäliſchen Frieden ward es ſäcularisirt, und 1680 kam es an das Churhaus Brandenburg. Die Landesregierung und Oekonomie ſollen Sie bey der Schilderung der Stadt hören. Die Einnahmen ſollen ſich über achtmal hundert tauſend Thaler, und die Anzahl der Menſchen in Städten und Dörfern an zweymal hundert und vierzig tauſend belaufen.

Magdeburg iſt ein ziemlich großer Ort von einer ſehr vortheilhaften Lage an der Elbe, an welcher es ſich dem Augenmaße nach, eine gute halbe Stunde in die Länge ſtreckt. Die Breite hingegen dürfte wohl nicht mehr als eine Viertelſtunde betragen. In der Ferne nimmt es ſich ſchön aus, in der Nähe hält es aber nicht recht Wort.

Die

Die Straßen ſind alle enge, den einzigen breiten Weg ausgenommen, der dagegen wieder krumm iſt. Das Pflaſter iſt ſehr mittelmäßig. Mit den Straßenlaternen iſt es ein ordentlicher Greuel. In andern Städten ſtehen ſie auf Pfählen, hier müſſen ſie in der Hand getragen werden. Alle ſechs Wintermonate läſſet der Gouverneur ein förmliches Laternenmandat ergehen, um welche Zeit, ob um ſieben oder um acht Uhr des Abends, und in welchen Tagen des Monats Laternen getragen werden ſollen. — Bloß die Accißbedienten ſind frey. — Alle Andere, Vornehme und Geringe, wenn ſie von der Patrouille aufgefangen werden, müſſen in die Hauptwache gehen, wo ſie gehalten ſind, acht Groſchen Strafe zu geben, von daher ſie wieder mit der Wache nach Hauſe gebracht werden. In Halle iſt nun zwar dieſe unbequeme Mode nicht, da man daſelbſt Laternen an allen Straßenecken, auch auf großen Plätzen findet, man ſieht aber doch im Grunde nicht viel mehr, als wenn es finſter wäre. — Die Herren Laterneninſpektoren ſchonen das Oel, — die Laternenanſtecker nehmen auch ihren Antheil davon, und ſo kann man daſelbſt bey der erleuchteſten Stadt Hals und Beine brechen,

zumal, da das Pflaſter, wie in Magdeburg höchſt elend ſind. — Dies mögen Sie als einen kleinen Nachtrag zu Halle anſehen.

Die Stadt mit ihren drey Vorſtädten, der Neuſtadt, Sudenburg und Friedrichsſtadt iſt nicht ſchön. Die Bauart iſt durchgehends, einige wenige Häuſer ausgenommen, alt und in gothiſchen Geſchmack. In der ganzen Stadt iſt nichts eigentlich regelmäßig und ſchön, als der Domplatz und der Fürſtenwall.

Der Fürſtenwall iſt eine ſehr angenehme Promenade. Er mag leicht ſechs hundert Schritte lang ſeyn, und hat die Ausſicht auf die Elbe von der einen, und eine Reihe hübſcher Gärten und Häuſer auf der andern Seite, und wird an guten Sommerabenden fleißig beſucht. — Für mich war es ein ordentliches Feſt hier einmal wieder einen Funken von der itzt ſo ſeltenen Gleichheit der Stände zu ſehen. — Der ehrwürdige Saldern, deſſen ganze Mine ſchon Chriſt, Heldenmuth und Menſchlichkeit verkündiget, wandelte hier mit ſeiner Gemahlinn unter einem vermiſchten Haufen allerley Volks, das unter dem Himmel iſt.

An dem einen Ende des Fürſtenwalls iſt eine Waſſerkunſt, die dieſen Theil der Stadt mit

mit Elbwaſſer verſorgt. Weiter herab an der Elbe iſt gleichfalls noch eine für die übrigen Einwohner. — Doch fehlt es auch nicht ganz und gar an Quellwaſſer. Hie und da ſind einige Pumpen, die nicht nach dem Fluſſe ſchmecken. Ich wenigſtens würde auf alle Fälle kein Waſſertrinker ſeyn, wenn ich in Magdeburg wohnte.

Bey der Waſſerkunſt am Fürſtenwalle führt ein finſterer häslicher Gang zu dem ſchon angeführten herrlichen **Domplatz**. Es mag wohl ſeyn, daß einige Nebenideen bey mir mitwirken, um mir den Platz ſo intereſſant zu machen; — wenigſtens habe ich ihn nie beſucht, ohne dabey an Magdeburgs Eroberung, und an den wackern Paſtor Bakius zu denken, der mit einem Verſe aus dem Virgil viel tauſend Menſchen das Leben rettete. — Allein auch ohne dieſe Nebengeſchichte bleibt dieſer Platz die erſte und vornehmſte Zierde Magdeburgs.

Er beſteht aus einem länglichen Viereck, mit einem hölzernen Geländer umzogen, und mit einer Reihe junger Bäume umpflanzet. Des Tages iſt er der Paradeplatz, und des Abends dient er zur Promenade. — Unter die angenehmen Auftritte miſchen ſich freylich manche gräsliche, ſchauervolle, — mi-

litäriſche Strafen, — auch wohl gar Enthaupten.

An jeder Seite prangen öffentliche, oder Privatgebäude, die man nicht ohne Vergnügen ſieht. Den hintern Raum nach Süden zu, nimmt der alte ehrwürdige Dom ein. Ein koſtbares gothiſches Gebäude, für die Ewigkeit gemacht! Ich beſtieg den Thurm deſſelben. Die Ausſicht war ausgedehnt genug, nur Schade, daß die Objekte ein ewiges Einerley ausmachten. —

Die Kirche ſelbſt iſt dem heiligen Moriz gewidmet. Sie ward 1211 zu bauen angefangen, nachdem die Erſte vom Kaiſer Otto erbauete Kirche 1207 abgebrannt war, ſie iſt aber erſt 1323 eingeweihet worden. Sie iſt zweyhundert und acht Ellen hoch und lang, und fünf und funfzig Ellen breit, von lauter Werkſtücken aufgeführt, und enthält wirklich viele Koſtbarkeiten. — Ich ließ mich von einem dicken drollichten Manne herum führen, der mir die Reliquien zeigte. Das Hervorſtechendeſte iſt wohl die Kanzel von Alabaſter, der Taufſtein von Porphyr, und die Gemälde auf dem hohen Chore, ingleichen das Grabmaal des Kaiſer Otto. — Vergebens fragte ich nach dem Künſtler. Man wußte ihn mir nicht zu nennen, und gleichwohl

verdien=

verdiente ſein Name vor allen Andern bekannt zu ſeyn. —

Am liebſten hätte ich die Feyer des Michaelisfeſtes ſehen mögen. — Man hat mir davon folgende ſeltſame und närriſche Erzählung gemacht. Am Sonntag, an welchem das Michaelisfeſt gefeyert wird, verſammlet ſich eine große Menge Volks aus der ganzen Provinz in der Stadt, weil an dieſem Tage zugleich der Anfang der Michaelis- oder wie es dort heißet, der Heermeſſe iſt. — Um den Dom herum ſtehn eine Menge Buden. Jede derſelben bratet ihren eigenen Schweinsbraten, und hält ſich ihre eigene Tanzmuſik, welche, wie man leicht denken kann, ſehr widerſinnig durch einander klingen muß. Ehe das Bauervolk ſeine Portion Schweinebraten verzehrt, ſtürmt es zuvor in den Dom hinein, um die Nachmittagspredigt zu hören. Dieſe hält jedesmal ein Kandidat, und ſie wird als eine Pönitenzpredigt angeſehen, — weil das Gelärme und Getöſe darinnen ſo groß iſt, daß man vier Schritte von der Kanzel faſt kein Wort verſtehen kann. — Nach geendigter Predigt ſetzt ſich der ganze große Haufen der Zuhörer in Poſitur, — das Geſichte kehrt er nach der Orgel zu, und iſt voll von Warten der

Dinge, die da kommen ſollen. Ein vergoldeter Hahn an der Orgel fängt hierauf ſchleunig an lebendig zu werden, mit den Flügeln zu ſchlagen, und dreymal ſein Gikriki zu machen, welches von dem Pöbel mit einer dreymaligen Salve raſenden Gelächters beantwortet wird.

Es gereicht allerdings unſerm erlauchteten Jahrhundert zur Schande, daß man eine ſolche läppiſche und unanſtändige Gewohnheit nicht ſchon längſt abgeſchaft hat. Wie ſie entſtanden iſt, läſſet ſich nicht gut begreifen. So viel ſieht man wohl, daß ſie eine Nachahmung der Verleugnung Petri ſeyn ſoll. Wie ärgerlich und entehrend iſt nicht dergleichen geiſtliche Frazze! welche der gewöhnliche Schlendrian noch immer von einem Jahr zum andern beybehält.

Das Domkapitel beſteht aus einem Domproſt, ſechzehn canonicis maioribus, und verſchiedenen minoribus. — Der Prinz **Heinrich** von Preuſſen iſt Domproſt, und der Herzog **Ferdinand** von Braunſchweig Domdechant. Der Letzte iſt alle Jahre in Perſon zugegen, wenn am Mauritiustage die ſogenannte große Hora gehalten wird. — Die andern Domherren ſind unbedeutend; — die Wenigſten wohnen

in

in der Stadt. Ihr Ordenskreuz, welches ihnen der itzige König 1763 geſchenkt hat, iſt ein goldenes weiß emaillirtes goldgekröntes biſchöfliches Kreuz, in deſſen Mitte auf der einen Seite der königlich-preußiſche goldgekrönte ſchwarze Adler, und auf der andern Seite der heilige **Moriz**, als Patron des Erzſtiftes befindlich iſt. — Es wird an einem orangefarbigen gewäſſertem, und auf beyden Seiten mit Silber eingefaßtem Bande mit einer Schleife im Knopfloche des Rockes getragen. Es iſt auch auf den Rock mit Seide geſtickt. —

Auf der Oſtſeite des Domplatzes ſahe ich drey moderne Gebäude. — Die Kammer, wo das Kollegium ſeine Zuſammenkünfte hält, und wo der Präſident ſelbſt wohnt. — Neben an hat ein Domherr ein ſehr niedliches mit vielem Geſchmacke angelegtes Haus, und weiter hin iſt der Pallaſt des Herzogs **Ferdinand** von Braunſchweig.

Auf der Nordſeite ſteht außer mehrern Privatgebäuden die Landesregierung, in welcher zugleich die Landſtände und das Konſiſtorium ihre Verſammlungen halten. Die Landeskollegia ſelbſt will ich Ihnen im folgenden Briefe beſchreiben.

Auf

Auf der vierten Seite des Platzes ſteht die Domprobſtey, das gewöhnliche Logis des Königs, wenn er einmal nach Magdeburg kömmt, und das Arſenal. Das Berliniſche ſoll es zwar unendlich übertreffen, es iſt aber doch ſehr gut verſehen, und die Pyramiden von Bomben und Kanonenkugeln können den Vorübergehenden eine Art von Ehrerbietung einprägen.

Bey den andern öffentlichen Gebäuden kann ich ſehr kurz ſeyn. Magdeburg hat viele Kirchen. Die Reformirten allein haben drey zu ihren Gebrauch, eine Deutſche, eine Franzöſiſche und eine Walloniſche. — Der Name der Letzteren befremdete mich nicht wenig, und ſchien mir räthſelhaft. Um hinter das Geheimniß zu kommen, ſo beſuchte ich die Kirche; — ich fand aber weiter nichts als eine gewöhnliche Franzöſiſche, die dem Anſehen nach wenige Kirchkinder hatte, von denen noch dazu Viele durch die Länge der Zeit das Franzöſiſche ganz und gar verlernt haben ſollen. — Bey dieſer Gelegenheit erzählte mir jemand, da ich eben aus der Kirche gieng, folgende Anekdote, welche ich getreulich nachſchreibe, ohne genau zu unterſuchen, ob ſie ganz wahr ſey. — Ein franzöſiſcher Prediger, der in

dieſer

dieſer Kirche als Vikarius den Gottesdienſt verſehen wollte, wußte nicht, wo ſie ſtand. Er begegnete einer Frau, und frug ſie auf franzöſiſch, ou eſt l'egliſe Valonne? Die Frau verſtand das nicht, er mußte alſo auf deutſch fragen, wo die walloniſche Kirche wäre? da gehe ich eben hin, ſagte ſie ihm. — Wäre es nicht am allerklügſten, wenn man dieſe Gemeine ganz eingehen laſſen, und die Kirchkinder unter die Franzöſiſch und Deutſchreformirte vertheilen wollte. — Allein, man weiß wohl, wie es mit ſolchen Projeckten geht. —

Das Rathhaus iſt ein altes unanſehnliches Gebäude, vor welchem der Kaiſer Otto ſteht, der aber ſehr wenig gemacht iſt, Ehrfurcht einzuflößen. —— Sein magerer Gaul nöthigte mir ein lautes Gelächter ab. —

Die Feſtung iſt eine der aller unüberwindlichſten. — So neugierig ich auch bin, ſo iſt mirs doch niemals eingefallen, das Innere derſelben ſehen zu wollen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das niemand ſehen darf, der nur auf eine mögliche Weiſe Misbrauch davon machen könnte. Sie hat drey Feſtungswerke, den Stern, Poſt Cleve und Poſt Preuſſen. — Der Erſte iſt ein Sechseck, und erſtreckt ſich bis vor Kloſterber-

ſterbergen. — Ein Offizier, der vom Fortifikationsweſen Beſcheid zu wiſſen ſchien, ſagte mir: Im Grunde läſſet ſich jede Feſtung, die blos durch Kunſt gemacht iſt, einnehmen, wenn man Kriegsvorrath genug hat, und die Leute nicht zu ſchonen braucht. Indeſſen; wenn Magdeburg von dreyßig tauſend Mann vertheidigt wird, und ſonſt kein Fehler vorgeht, ſo werden hundert tauſend Mann alle Hände voll zu thun haben, es einzunehmen. Dies ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich, und ich ſetze dann noch hinzu, man werde beym Kriegführen wohl ſchwerlich ſo viel Volk miſſen können, um ſich mit der Eroberung einer Stadt aufzuhalten. —

Das große Armenhaus iſt ein weitläuftiges Gebäude an der Elbe, in welchem an dreyhundert Männer, Weiber und Kinder ernährt und verpflegt werden. — Das Haus hat keinen eigenen Fond, ſondern erhält ſich blos durch eine Menge milder Beyſteuern, Kollekten, Armenbüchſen, Strafgeldern, Thorſchlußgelder und dergleichen. Die geſunden Armen verdienen durch Wollſpinnen und Federreiſſen Jahr aus Jahr ein an tauſend Thaler. Alle Jahr wird den vierzehnten Sonntag nach Trinitatis in der ganzen Stadt eine Armenpredigt gehalten. — Die

heilige

heilige Geiſtkirche hat in der Kollektenſamm= lung den Preis davon getragen. — Ihr Bey= trag beläuft ſich gewöhnlich auf fünfhundert Thaler. Eine anſehnliche Summe für eine Gemeinde, die eben nicht ſo ſehr groß iſt.

Das Zuchthaus ſchließet ohngefähr dreyßig Verbrecher und Verbrecherinnen ein, die ihre Zeit bey ſchmaler Koſt und Raſpeln und Spinnen zubringen. —

Ein noch größeres und geraumigeres Zuchthaus iſt die hieſige Citadelle, Sie iſt wohl hauptſächlich daran Schuld, daß man den Namen Magdeburg auswärts mit gleichem Schauder nennt, als Span. dau. Außer den Baugefangenen, welche mit ihren Ketten täglich durch die Straßen klirren, werden hier die Staatsgefangenen verwahrt, und die Delinquenten unter der Soldateſke erſchoſſen, oder gehangen. —— Mehr als einmal hat mir es gegrauſet, be= ſonders beym Anblick der Baugefangenen. Nicht etwa aus thörichten und unbedeuten= den Mitleiden, ſondern bey dem Gedanken, dieſen Abſchaum des Menſchengeſchlechts, dieſe Brut der Teufeley und Bosheit vor mir zu ſehen. Bey der hohen Idee, die ich von der preußiſchen Juſtiz mit Recht habe, kann ich nicht anders glauben, als daß der=

jenige, der Zeitlebens zum Bau verdammt wird, ein Verbrechen auf ſich geladen haben muß, das in andern Ländern vielleicht den Tod verdient hätte, wenn es der preußiſche Monarch nicht für beſſer hielte, das Leben eines Unterthanen zu ſparen, ſobald es nur irgend möglich iſt. — Auf der Citadelle erkundigte ich mich nach dem Gefängniß des berühmten Herrn von Trenk. Man zeigte mirs, ſagte aber zugleich, daß er wegen eines Verſuchs, durchzubrechen, nach dem Stern gebracht worden ſey. Das Wenige, was ich von ſeinen kühnen Verſuchen, zu entwiſchen, und ſeinen Zeitvertreiben im Gefängniſſe gehört habe, hat mich äußerſt intereſſirt.

Die Zahl der Einwohner in Magdeburg betrug ehemals mit den drey Vorſtädten Neuſtadt, Sudenburg und Friedrichsſtadt, und der Garniſon an dreyßig tauſend Mann. Gegenwärtig wird ſie kaum auf vier und zwanzig tauſend ſteigen. — Die gegenwärtige Garniſon beſteht aus zwey Infanterieregimentern, Saldern und Kalkſtein, und zwey Grenadierbataillonen, Meuſel und Romberg. — Dieſe Truppen ſtehen ſeit den ausgebrochenen deutſchen Kriegsunruhen bey der Armee des Prinzen Heinrichs. Leben Sie wohl.

Vierzehnter Brief.

Die Regierung beſteht aus zween Senaten, wovon jetzt überhaupt Herr von Alvensleben Präſident iſt. In dem erſten Senat führt der Herr Direktor von Tevenar das Direktorium. Unter der Gerichtsbarkeit dieſes Collegium ſtehen ſämtliche von Adel, königliche Bediente geiſtlichen oder weltlichen Standes, die Stadtmagiſtrate und Dorfgemeinen, überhaupt alle eximirte. Die Franzoſen aber und die Pfälzerkolonie haben ihre eigene Richter, und gehen ſolche der Regierung nichts an. In der erſten Inſtanz wird von dem erſten Senate, in der zweyten oder Appellationsinſtanz von dem zweyten Senate, und in der dritten Inſtanz wird von dem Tribunal in Berlin erkannt, wenn anders eine Summa reuiſibilis vorhanden iſt. In Sachen, die bey der gräflichen Stollbergiſchen Regierung zu Wernigerode rechtshängig geweſen, und worinn dieſe Regierung in erſter oder zweyter Inſtanz erkannt, oder bey der magdeburgiſchen Regierung das Urthel per modum commiſſionis abfaſſen laſſen, wer-

den die Reviſionsſentenzen nicht von der magdeburgiſchen Regierung, ſondern von dem zweyten Senate des Kammergerichts ertheilt, wo man auch zugleich die Regierung und den Grafen belangen kann. In einigen Stücken ſteht auch die Regierung in Halberſtadt unter der Magdeburgiſchen. Sie verſammlet ſich auf dem Landſchaftlichen Hauſe am Neuenmarkte, und zwar des Montags, Mittwochs und Freytags. Das Criminalkollegium, welches die Urthel in Criminalſachen abfaßt, beſteht aus einigen Regierungsadvokaten, die für ihre Mühwaltung den Titel als Criminalräthe haben. Wenn die Delinquenten die Koſten bezahlen können, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie alsdann ſolche zu genießen haben, welches aber wohl nicht oft vorkommen mag. Als Criminalgericht gehören vor dieſes Collegium alle Criminalſachen der unter der Regierung ſtehenden Perſonen, imgleichen hat es die Aufſicht über die Untergerichte in Criminalſachen im Herzogthum Magdeburg. Wenn Urthel bey dem Juſtizminiſterium einlaufen, ſo pflegen gemeiniglich noch außer den von dieſem Collegium in Magdeburg abgefaßten Urtheln, Gutachten vom Criminalſenate in Berlin

verlangt

verlangt zu werden. Als Schriftſteller haben ſich der Herr Direktor von Tevenar, und der Herr Regierungsrath Wangerow, Erſterer durch ſeinen Verſuch über die Rechtsgelahrheit, und der Zweyte durch ſeinen Entwurf eines preußiſchen Wechſelrechts inſonderheit bekannt gemacht.

Sonſt gehörten auch die Vormundſchaftsſachen, im Herzogthum Magdeburg vor die Regierung. Im Jahr 1748 aber wurde ein beſonderes Pupillencollegium angelegt, welches die obervormundſchaftliche Aufſicht über alle diejenigen hat, die unmittelbar unter dem Kammergerichte ſtehen. Die Untergerichte im Herzogthum Magdeburg ſind dieſem Collegium ſubordinirt. Es werden aber hier keine Prozeſſe inſtruirt, und noch weniger Urthel oder Beſcheide abgefaßt, es müßte denn ſeyn, daß jemand nicht Vormund werden wollte, als in welchem Fall dieſes Collegium in erſter Inſtanz ſpricht, wovon dann die Appellation an dem erſten Senat der Regierung geht. Die Reviſionsinſtanz iſt in dieſem Falle nicht zugelaſſen. Alle andere Prozeſſe muß das Pupillencollegium an die Regierung verweiſen.

Jetzt beſteht es aus einem Direktor dem Herrn Regierungsdirektor von Tevenar,

und fünf Räthen. Es verſammlet ſich wöchentlich des Donnerſtags Vormittags um 9 Uhr. Die Pupillenräthe ſind ſämtlich Glieder der Regierung.

Die Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg, welche 1723 anſtatt des ehemaligen Kriegskommiſſariats, und der Oberſteuerkaſſe verordnet worden, beſorget unmittelbar alle Kameral- und Polizeygeſchäfte, nämlich die landesherrlichen Regalien, Domainen, Steuer, Polizey, Militair- und Lieferungsſachen, und von ihr iſt auch die Kammerdeputation in Halle abhängig. Sie beſteht aus einem Präſidenten, zween Direktoren, einem Oberforſtmeiſter, und einer der Dienſtverwaltung verhältnißmäßigen Anzahl von Kriegs- und Domainenräthen und Unterbedienten. Die eigentlichen Kriegs- und Domainenräthe, beſorgen nach gewiſſen Departementseintheilungen, welche gemeiniglich alle drey Jahre verändert werden, alle in ihrem Berufskreiſe vorkommende Kammeralgeſchäfte, ſowohl der Städte, als des platten Landes, vornämlich aber der Aemter. Die Jurisdiktion der Kammer wird von einem Kammerjuſtitiarius ausgeübt.

Unter der Kammer ſtehen die Land- und Steuerräthe. Die Landräthe verſehen nach

nach gewiſſen beſtimmten Kreyſen, in welchen ſie als Güterbeſitzer wohnhaft ſind, das Steuer- und Polizeyweſen des platten Landes, mit den dahin einſchlagenden Kantons- Lieferungs- Vorſpanns- und andern dergleichen Sachen.

Die Kriegs- und Steuerräthe beſorgen die ſtädtiſchen Kämmerey- Polizey- Manufaktur- und Kommerzienſachen, und einem jeden derſelben iſt in der Abſicht eine gewiſſe Anzahl von Städten, die er als Kommiſſarius loci dirigirt, untergeben.

Außer dieſen gehören zur Kammer, die Kammerfiſkale; die die königliche Gerechtſame vertreten, und ſolche bey den Collegien, wohin ſie gehören, zu Ende bringen. Die Appellationen von den Urtheilen, welche die Kammer abfaſſet, gehen an das Reviſionskollegium in Berlin, und wenn die dritte Inſtanz zuläßig iſt, ſo faſſet dieſes Collegium gleichfalls das Urthel ab. Das Generaldirektorium aber ſchicket ſolche den Kammern zur Publikation zu.

Die magdeburgiſche Kammer verſammlet ſich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags auf dem königlichen Schloſſe am Neuenmarkt. Eben daſelbſt ſind auch die Regiſtraturen und die Hauptkaſſen.

Die Provinzialacciſe und Zolldirektion hat ihren eigenen Direktor. — Die Unterbedienten der Regie, die Viſitatoren ſind ein klein wenig höflicher, als die in Halle.

Ich komme aufs Conſiſtorium, unter welchem alle lutheriſche Geiſtliche und Schulleute ſtehen, die Reformirten erkennen nur das Kirchendirektorium in Berlin für ihre Obrigkeit. — Der Regierungspräſident iſt zugleich Präſident des Konſiſtorium. Dazu kommen einige Räthe aus der Regierung, und einige Geiſtliche, unter welchen der reformirte Oberprediger allemal ſeyn muß. Der Generalſuperintendent und Abt, itzt Herr Reſewitz, iſt der Erſte unter den Geiſtlichen, ihm folgte der kürzlich verſtorbene Abeb, dann kommt Sucro, endlich Küſter, erſter Prediger der reformirten Gemeine. Sucro examinirt vortreflich. Er iſt überhaupt ein Kopf vom erſten Range, ein großer Denker und Kanzelredner, obgleich ſeine Deklamation mir nicht gefällt. Er hält an dem Kirchlichen Syſtem feſt, iſt auf alle Heterodoxen, zunächſt auf die berliniſchen Theologen äußerſt ungehalten, und deklamirt beym Examen zuweilen gegen die Irgläubigkeit mit einer ſolchen Beredſamkeit, daß man ihm gern zuhört, und immer

von ihm lernet, ſelbſt, wenn er Unrecht hat. — Küſter iſt ein gelehrter Mann und geiſtreicher Prediger. Er hat ſich durch verſchiedene Schriften bekannt gemacht.

Da ich hörte, daß bey ofnen Thüren examinirt würde, ſo machte ich mir das Vergnügen, einige Minuten zuzuhorchen. — Unglücklicherweiſe war eben ein Kandidat da, in deſſen Seele ich hinein zitterte, und abgewieſen zu werden befürchtete. — Einer der Räthe legte ihm die Frage aus der Kirchengeſchichte vor, welche ich, ohne Theologe zu ſeyn, zu beantworten im Stande war: wer die Theologie zuerſt von der Moral abgeſondert vorgetragen hätte? Calixtus würde ich geantwortet haben. — Aber er verſetzte mit einer ſehr andächtigen Mine, und ehrerbietiger Verbeugung, Deus ipſe, der liebe Gott habe es ſelbſt gethan. Lachen mußte ich freylich, und fortgehen, weil ich ſonſt laut würde gelacht haben. — Aber ich bedauerte den armen Kandidaten doch innerlich, und dachte, daß ſein Konditionsleben ihm wohl die meiſte Zeit werde geraubt haben, die er aufs Studieren hätte wenden ſollen.

Das Predigtweſen iſt auf einen ganz andern Fuß geſtellt, als in Halle. Außer dem Dom ſind hier ſechs Kirchen. Die

Hauptkirche iſt die zu St. Johannis, an welcher ehemals der gegenwärtig in Quedlinburg lebende große Boyſen ſtand. — Dieſe iſt auch die hübſcheſte. —

Die heilige Geiſtkirche wird von dem vornehmern Theil der Magdeburger am meiſten beſucht. Die Vorſteher derſelben haben von je her geſucht, gute Redner an dieſelbe zu ziehen, weil die Kirche arm iſt, und faſt alles auf den Klingelbeutel ankommt. — Der ſelige Rambach in Breßlau, der Hamburger Göze, und der Berliner Silberſchlag haben hier geſtanden. Pazke und Sturm waren noch vor einem Vierteljahre daran, der Letztere iſt im Auguſt als Hauptpaſtor nach Hamburg gegangen. Berkhan, aus dem Braunſchweigiſchen, wenn ich nicht ganz irre, iſt ſein Nachfolger geworden. — Pazke iſt ein Redner im eigentlichſten Verſtande. Er verſteht die Kunſt, das Herz bis ins Innerſte zu erſchüttern. — Ob er gleich nicht hübſch ausſieht, denn die Pocken haben ihn gewaltig zerriſſen, und obgleich ſeine Stimme ein wenig rauh iſt, ſo vergißt man bey ſeiner herrlichen Deklamation das alles. Er iſt ganz Natur, und ich denke, das iſt das größte Lob, das man einem Deklamator machen

kann.

kann. — Seine Themata ſind intereſſant, und er führt ſie vollſtändig, und mit Kraft aus. — Seine Sprache iſt edel, und doch populär. Es iſt Schade, daß ihn ſeine Kräfte, und beſonders ſein Gedächtniß nach gerade verlaſſen, denn er iſt ſchon über funfzig Jahr. Er hat aber doch noch gewaltiges Feuer auf der Kanzel und im Umgange, und iſt einer der unterhaltendeſten, angenehmſten Geſellſchafter von vielem Witz und lebhaften Einfällen. Um Magdeburg hat er ſich durch ſeinen Greiß ſehr verdient gemacht. Er zündete hieſelbſt die Liebe zur Lektüre zuerſt an, und machte zum Geſchmack die Grundlage. — Er, Sturm, und der Konventual bey dem Kloſter Unſrer lieben Frauen, der durch verſchiedene Werke des Geſchmacks bekannte Herr Schummel haben durch die Wochenſchrift, der Wohlthäter, an tauſend Thaler zuſammen gebracht, die den Armen bey der ſehr großen Theurung in ziemlich ſtarken Portionen gereicht wurden.

Berkhan iſt ein Mann von dreyßig Jahren, und verſpricht einen angeſehenen Redner. — Sonſt ſticht unter den lutheriſchen Predigern keiner hervor. Von den Reformirten predigt Küſter ohne Zweifel am beſten. Der zweyte Prediger Stoſch hat gleichfalls gute Kanzelgaben. —

Auf der Citadelle verſieht ein katholiſcher Geiſtlicher den Gottesdienſt dieſer Gemeine. Unter den Franzöſiſchreformirten iſt mir keiner, als ein großer Redner vorgekommen. Viele frey und zwanglos denkende lutheriſche Geiſtliche ſoll es hier nicht geben. Vielleicht dürfen ſie ſich ihrer Gemeinden wegen nicht äußern, und würden es gern thun, wenn ſie keinen Nachtheil, oder Abſetzung zu befürchten hätten. — Verſchiedene derſelben ſind ſonſt gegen die reformirte Chriſten ſehr tolerant, und haben mit den Predigern derſelben einen freundſchaftlichen Umgang. — Der gemeine Mann iſt eben nicht ſo ſehr liebreich gegen Fremde Religionsverwandte. — Sie glauben was die Kirche glaubt, und beten größtentheils ihren Katechismus nach. Was drüber iſt, da verſteht es ſich von ſelbſt, daß es vom Uebel ſeyn müſſe. — Ueberhaupt kann man bey Handelſtädten die Anmerkung machen, daß der große Haufe äußerſt bigot ſey, und es ſich zur Todſünde anrechne, um ein Jota von dem abzuweichen, was Luther und Calvin geſagt und geſchrieben haben. — Man findet indeſſen doch hie und da ſogenannte ſtarke Geiſter, denen alles, ſelbſt die Religion gleichgültig iſt, und die

ſich

ſich über die wichtigſten, und ehrwürdigſten Dinge wegſetzen. —

Die Geiſtlichkeit wird ſehr geachtet. Ein Prediger, der auf der Straße geht, muß faſt alle Augenblicke die Hand nach dem Kopfe bringen, um den Hut abzunehmen, und dem ihn Grüßenden zu danken. — Dieſe Achtung hat, wie Sie leicht denken können, auf ihre Einnahmen vielen Einfluß, iſt aber auch an vielem Zwang Schuld, den ſie ſich anthun müſſen, um nur nicht beym Volke anzuſtoßen. — Die Herren Kaufleute wollen ſchon einen ziemlich hohen Ton anſtimmen, und die Prediger müſſen ſich oft nach ihnen bequemen. — Es iſt nicht zum beſten, wenn man von jemand abhängen muß, der ſo weſentlich auf die äußere Zufriedenheit mit wirken kann.

Intereſſant für mich ſind die Magdeburgiſchen Schulanſtalten geweſen. — Doch ich befürchte, Ihnen auf einmal zu viel Schönes zu ſagen, und da möchte ich nicht gern Schuld ſeyn, daß Sie in jedem Briefe ſo viel Anmuthiges erwarten ſollten. —— Nächſtens mehr von den Schulen.

Vor heute noch ein kleines Supplement zu dem Militair in Magdeburg, welches ich oben vergaß, da ich Ihnen die Regimenter nannte, welche die Beſatzung ausmachen.

Das Regiment Saldern ward 1672 aus den in Preußen ſtehenden Kompagnien für den damaligen Churprinzen Aemilius errichtet. — Unter den vielen Chefs hatte es vor Saldern der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, welcher 1766 ſeine Dimiſſion nahm. — Es iſt ein Muſketierregiment, und an ſiebenzehnhundert und fünf und zwanzig Mann ſtark. Der General Saldern iſt zugleich Inſpektor aller Infanterieregimenter im Herzogthume Magdeburg.

Jung Stutterheim ward 1706 von einer Kompagnie des itzigen Regiments von Braunſchweig-Bevern und vier Neuangeworbenen zu einem Bataillon errichtet. Die Errichtung des Zweyten geſchahe 1713 aus einer mindenſchen und einer courneaudſchen Freykompagnie, und drey Neuangeworbenen. — Gegenwärtig iſt der Chef der Generalmajor von Kalkſtein. Als ein Muſketierregiment iſt es zwey Bataillonen, und zwey Grenadierkompagnien ſtark.

Das Grenadierbataillon Meuſel, ohngefähr ſechshundert und zwanzig Mann ſtark, beſteht aus zwey Kompagnien von Heſſencaſſel, von Eichmann, eins von Salenmon; ward 1744 aus zwey Grenadierkompagnien des itzigen Regiments Schwarz,

und

und zwey von Garniſonbataillons formirt. Sein Chef iſt der Major von Meuſel.

Der Oberſt von Romberg hat gleichfalls ein Bataillon Grenadier, das aus zwey Kompagnien von Loſſow, und zwey Kompagnien von Britzke beſteht, es ward 1744 aus zwey Grenadierkompagnien von Britzke, und zwey Kompagnien vom Reg. Markgraf Heinrich errichtet, und iſt über ſechshundert und zwanzig Mann ſtark.

Ueberhaupt muß ich Ihnen von den preuſſiſchen Grenadieren ſagen, daß ſich in Kriegeszeiten die Grenadierkompagnien von ſämtlichen Regimentern abſondern, ein eigenes Ganze unter einem beſondern Chef formiren, und in Schlachten an den Ecken der Flügel zu ſtehen pflegen. — Außerdem giebt es noch ganz für ſich beſtehende Grenadierbataillons, welche im Kriege und im Frieden für ſich beſtehen. — Die zwey genannten Bataillons gehören darunter. —

Noch liegt die vierte Kompagnie Garniſon Artillerie hier, und zu Kriegszeiten verſammlet ſich die Landmilitz unter dem Kommando des Obriſtlieutenant von Weiſſenfels.

Die übrigen Regimenter im Herzogthume Magdeburg will ich Ihnen gleichfalls nennen.

In

In Burg, einem kleinen Städtgen an der Ihle, liegt das Regiment Füſelier, Prinz von Naſſau Uſingen, welcher Generallieutenant iſt. Es ward 1743 zu Burg aus dem erkauften Hollſteiniſchen Regiment, welches in Mecklenburg als kaiſerliche Kommiſſionstruppen gebraucht worden, und aus Reichsrekruten errichtet. — Die mehreſten Offiziere ſind aus alten Regimentern; Einige aus fremden Dienſten.

In dem ganzen Herzogthume liegt ein Cavallerie- und zwar ein Küraſſierregiment, dieſes ward 1672 durch den Oberſten von Below errichtet, und erhielt bey ſeiner Stiftung den Namen des Leibregiments. Es iſt an achthundert Mann ſtark, und hat den Generallieutenant Scipio, Baron von Lentulus, zum Chef. In Friedenszeiten hat es ſieben Oerter zu Standquartieren, und zwar liegen zwey Kompagnien zu Schönebeck, zwey in Kalbe, zwey in Wansleben, eine in Froſe und Salze, eine in Egeln und Sehauſen. Itzt ſteht es bey der Armee des Prinzen Heinrichs. Ich glaube nicht, daß ich in der Angabe der Regimenter Unrichtigkeiten begangen haben werde, wohl aber können verſchiedene in die Angabe der Stärke eingeſchlichen ſeyn. Ich befehle Sie dem Himmel.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Die magdeburgiſchen Schulen haben allerdings ein anſehnliche Stelle unter den ſolideſten Schulen Deutſchlands.

Kloſterberge, das bis auf das Cap berühmt iſt, liegt nicht weit von der Stadt, ohnfern der Elbe. Die Gebäude ſind meiſt alt. Der Garten aber wird für ſehr angenehm gehalten, insbeſondere iſt der Poetengang beliebt. Eine Allee von uralten Eichen etwa ſechshundert Schritte lang. Die Einkünfte deſſelben betragen jährlich an zwanzigtauſend Thaler, und es iſt für hundert und vierzig Schüler Gelaß da. Unter dem Abt Frommann ſtieg auch die Anzahl ſo hoch, itzt iſt kaum die Hälfte da.

Dies Pädagogium hat vor tauſend andern Schulen unleugbar weſentliche Vorzüge. Eine Menge von Lehrern, faſt zwanzig an der Zahl, die folglich wenige Lehrſtunden, und viel Zeit zur Präparation haben, viel artige Subſidien, ein Naturalienkabinet, eine Maſchinenkammer, die aber

auch

auch erſchrecklich viel Unnützes hat, eine Bibliothek zu deren Vermehrung der jährliche Fond hundert Thaler iſt, ein Obſervatorium, und einen botaniſchen Garten, welche aber beyde ſehr unbedeutend ſind, auch weiter nicht benutzt werden, und eine Reitbahne für junge Edelleute, welche itzt ziemlich leer ſtehet. —

Nach der Veränderung, welche Kloſterberge 1770 und 1771 litte, iſt Lehrart, und Diſciplin auf einen unendlich beſſerm Fuß geſetzt. Herr Reſewitz, ehemaliger deutſcher Prediger in Koppenhagen, folgte dem ſeligen Frommann 1775, als Abt und Direktor. Seine Einnahmen ſind ſehr gut; es werden ihm Pferde und Wagen gehalten, und er kann ſo viel an Conſumtibilien bekommen, als er braucht, Geld iſt ihm aber eine beſtimmte Summe angewieſen. —

Reſewitz iſt als Kopf vortreflich. Seine Erziehung des Bürgers wird Ihnen ſonder Zweifel bekannt ſeyn. Seine Autorität iſt ziemlich groß, und der Konvent hat wenig oder nichts zu ſagen. Der Rektor Jonä kennt das Kloſter ſchon ſeit dreyßig Jahren, und weiß den Cicero und Livius, über welche Autoren er lieſet, faſt ganz auswendig; ſein Aeußeres iſt einigermaßen unangenehm.

nehm. Lorenz und Große ſind geſchickte Mathematiker, überdem ſind noch viel wackre Leute unter den übrigen Lehrern. Perſchke z. B. iſt Verfaſſer des Jugendbeobachters, Bambach hat Predigten für Jünglinge geſchrieben. — Ich müßte Ihnen das ganze Blatt vollſchreiben, wenn ich über die Lehrart und Zucht ausführlich ſeyn wollte. — Nur ein paar Worte von dieſem herrlichen Inſtitut.

Die Schüler werden aus allerley Stande, und von verſchiedenen Vermögensumſtänden aufgenommen, und die Koſten ſind nach Maaßgabe deſſelben, ausdrücklich auf verſchiedene Weiſe beſtimmt. Auch Kinder aus der römiſch-katholiſchen Religion werden zugelaſſen, welche, den theologiſchen Unterricht ausgenommen, in allen andern Wiſſenſchaften unterwieſen werden. Zur Abwartung ihres Gottesdienſtes, oder auch zu ihrem beſondern Religionsunterricht haben ſie in der Stadt Magdeburg Gelegenheit genug.

Der Unterricht erſtreckt ſich nicht blos dahin, junge Leute, welche ſtudieren wollen, zur Akademie vorzubereiten, ſondern auch ſolche Jünglinge zu bilden, welche einſt in bürgerlichen Geſchäften oder im Soldaten-

ſtande der Welt nützlich werden wollen. — Daher bemühn ſich die Lehrer, den Lektionen, ſo viel es ihre Natur verſtattet, eine praktiſche Wendung zu geben, und das Theoretiſche durch wirkliche Beyſpiele aus dem bürgerlichen Leben zu erläutern, oder auf die Geſchäfte des Land- und Hauswirths, des Kameraliſten, Feldmeſſers, Kriegsbauverſtändigen u. ſ. f. anzuwenden. Ferner: gehn mit den Lektionen, welche blos für Studierende ſind, andre parallel, die für die Beſtimmungen der übrigen mehr paſſen. — Ueberdem iſt auch die Einrichtung gemacht, daß neben einer Lektion, die für Studierende ſyſtematiſcher ſeyn, und ſie mit der Form und Sprache ihrer künftigen Wiſſenſchaft bekannter machen muß, eine ähnliche geſetzt wird, welche nur das Faßliche und Gemeinnützige daraus enthält, in ſo fern es nach der allgemeinen Faſſung bequemt werden kann.

Vier Ober- und zwölf, auch mehr Unterlehrer beſorgen den Unterricht. — Die Oberlehrer ertheilen in den Wiſſenſchaften, die ſie vorzüglich ſtudirt haben, die erſten und wichtigſten Lektionen ſelbſt, — die übrigen Lehrer ſind ihnen für den daran grenzenden Unterricht, nach ihren Talenten und

Fähig-

Fähigkeiten, zugeordnet, und müſſen denſelben nach ihrer Leitung und vorgeſchriebenen Methode ſo beſorgen, daß Einer dem Andern in die Hände arbeite, und die Lehrlinge ſtufenweiſe vorbereitet werden, von leichten zu ſchwereren, und von elementariſchen zu höheren Kenntniſſen fortzuſchreiten. — Die Lektionen fangen allemal zu Oſtern und Michaelis an. Alsdann wird auch eine neue Ordnung derſelben entworfen.

Die Bildung der Sitten iſt ein Hauptaugenmerk der Lehrer. Daher haben jedesmal die Unterlehrer eine gewiſſe Anzahl junger Leute unter ſich, deren Sittenaufſicht ſie unter dem Rath der Oberlehrer führen. Der Rektor führt, was dieſen Punkt betrift, noch über die Oberlehrer die Aufſicht. Wenigſtens alle vierzehn Tage hält der Direktor mit ſämtlichen Lehrern und Aufſehern eine Konferenz, wo von dem Fleiße und den Sitten der Jugend Bericht abgeſtattet, über Verbeſſerung des Unterrichts und der Erziehung berathſchlagt, und über die wichtigſten Vorfälle Unterſuchung angeſtellt wird.

Für Landeskinder ſind hier zwölf Freyſtellen, vermöge welcher zwölf junge Leute die Aufſicht, Stube und Holz, und den dritten Tiſch unentgeldlich genießen. Damit aber

mehrern dieſe Wohlthat zu gute komme, ſie auch nicht nach Gunſt oder Willkür Unwürdigen und Untauglichen zu Theil werden, ſo iſt die Verfügung daſelbſt getroffen worden, daß inskünftige ſechs ganze, acht halbe und acht Viertel Freyſtellen ſeyn ſollen, worzu nur diejenigen Hülfsbedürftigen Stufenweiſe gelangen können, die ſich durch Fleiß, Sittſamkeit und gute Aufführung vor andern unterſcheiden.

Zur Aufrechthaltung der 1775 neu publizirten Geſetze, ſind Belohnungen und Strafen mit Lebenswerther Auswahl in die genaueſte Verbindung geſetzt. Zur Erweckung der Ehrliebe ſind eben ſolche Ordnungen in Abſicht der Sitten veranſtaltet, dergleichen in Abſicht des Fleißes gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Z. B. ſo haben ſie eine Ordnung der **Betrauten**, oder der vorzüglichen Jünglinge, die ſich durch ihr geſetztes Weſen, und durch ihr vernünftiges nnd geſittetes Betragen, das allgemeine Zutrauen ihrer Vorgeſetzten dergeſtalt erworben haben, daß ſie ſelbſt ſchon wiſſen und verſtehn, was ihnen edel und anſtändig ſey. — Eine zweyte Ordnung macht die Hofnungsvollen aus, welche bey allem jugendlichen Leichtſinn doch Hofnung von ſich machen, daß ſie wohl gerathen und

geſittet

geſittet werden können. — Die niedrigſte Klaſſe begreift die noch unreife Jugend in ſich, welche entweder ungebildet iſt, oder zu guten Sitten und anſtändiger Aufführung wenig Aeuſſerung blicken läßt. Sie kann ſich zu den Hofnungsvollen noch erheben, aber auch zum Schlechten und Untauglichen herabſinken.

Eine Belohnung zeichnet ſich vorzüglich aus. Würdigen Jünglingen wird bey ihrem Abſchiede vom Kloſter mit Erlaubniß des Hofes eine Schaumünze ertheilt, die nach dem Grade ihres Wohlverhaltens größer oder kleiner iſt.

Die Koſten ſind verſchieden, je nachdem es die Eltern oder Verwandte verlangen. — Der erſte Tiſch koſtet jährlich hundert und eilf Thaler, der Zweyte zwey und ſiebenzig und der Dritte zwey und funfzig Thaler, und ſo ändert ſich auch die Summe, die die Jünglinge für Holz, Licht und Stube bezahlen müſſen, ab, je nachdem ſie mit mehr oder weniger ihres gleichen zuſammen wohnen. —

Die zweyte große Schulanſtalt in Magdeburg iſt das Kloſter zu unſrer lieben Frauen. Es liegt mitten in der Stadt; der itzige Probſt heißt Quirl, und hat in den

hannöveriſchen Anzeigen, unter dem Namen Obſcurus, mit gearbeitet. Kürzlich hat ihm die Ackerbau Geſellſchaft in Caſſel für eine Abhandlung, über die Monopolien, eine Premie von zehn Louisd'or zuerkannt. Er iſt unſtreitig ein guter Kopf, und ſchreibt ſehr gut.

Das Kloſter hat etwa zehn tauſend Thaler Revenüen und für vierzig Schüler Gelaß. Die Anzahl derſelben erſtreckt ſich indeſſen anitzt über achtzig, welche zum Theil in der Stadt wohnen. Auſſer dem Probſt ſind noch zehn Lehrer. Verſchiedene derſelben haben ſich durch wohl aufgenommene Schriften bekannt gemacht. Der Rektor Otto, z. B. hat den Cicero, Schummel, verſchiedne theatraliſche Sachen, empfindſame Reiſen u. ſ. f. und der Prokurator Rötger unpartheyiſche Briefe eines Coſmopoliten über das Philantropin in Deſſau herausgegeben.

Die Domſchule ſteht unter Sucros Aufſicht. Eigentlich iſt ſie eine Freyſchule, wo die Kinder blos für die Privatſtunde vierteljährig einen Gulden bezahlen. Es iſt ein Chor und eine ſogenannte Kurrende dabey. Sucro hat ſtatt der fixen Lehrer, Collaboratorſtellen eingeführt, und beſetzt ſie mit Kandidaten,

didaten, welche in der Folge vom Domkapitel zu Dompfarren befördert werden. Funk iſt Rektor der Schule. Ein bekanntermaſſen ganz vortreflicher Mann! an Kopf vortrefflich, noch mehr am Herzen. Die ganze Stadt liebt und ehrt ihn, und reißt ſich um ſeine Geſellſchaft. Er iſt ein ausgemachter Kinderfreund, wo er nur hin kommt, hångt ſich die kleine Jugend gleich an ihn. Seine Gelehrſamkeit greift weit um ſich, in Sprachen und in Wiſſenſchaften. Er weiß mit Hallers Phyſiologie eben ſo gut beſcheid, als mit dem Horaz. Das Hebråiſche iſt mit ſeine Stårke; am meiſten aber zeichnet er ſich in grammatikaliſchen Stunden aus, worinn er eigne philoſophiſche Kenntniße beſitzt. — Er iſt überaus arbeitſam, und hålt wöchentlich an zwanzig Stunden. Er hat ein ſehr elendes Haus und hålt doch an ſechszehn Penſionnairs, welche vortrefflich gezogen werden.

Unter ſeinen Collaboratoren ſind verſchiedene geſchickte Kandidaten. Unter andern ein gewiſſer Fritze, der das Fach des Geſchmacks und der Geographie hat. Die gelehrten Sprachen werden hier am meiſten getrieben, Wiſſenſchaften dagegen weniger. — Die Schule ſteht in gutem Rufe, ſelbſt der

Herzog **Ferdinand** iſt ihr ſehr gewogen und beſucht allemal den Schulaktus. Die Scholaren ſind gute wohlgezogene Jünglinge, mit denen ſich ſehr gut umgehen läßt. Beym Dom iſt auch eine Bibliothek, welche ziemlich anſehnlich ſeyn ſoll. Da ſie aber nicht geöfnet und genützt wird, ſo iſt es ſo gut als wenn keine da wäre.

Das Stadt oder Altſtädter Gymnaſium ſteht unter dem alten, aber ſeiner völligen Taubheit wegen unbrauchbaren Rektor Reichard. Dieſer Mann iſt merkwürdig, weil er ſich von einem Leinweber zu einem eigentlichen Gelehrten empor geſchwungen hat.

Die reformirte Schule iſt eben nicht ſehr im Ruhm. Die Urſache davon weiß ich nicht.

Auſſer dieſen berühmten Anſtalten, giebt es für die niedrige Art Menſchen eine gewaltige Menge Winkelſchulen, welche zuweilen achtzig bis hundert Schüler ſtark ſind. Hier herrſcht durchgängig die Methode des ehemaligen Abbts Hähn, der nunmehro Generalſuperintendent in Oſtfrieſland iſt.

Eben wandelt mir ein Hang an, etwas von den Schulen überhaupt zuzufügen. — Ich will alſo lieber abbrechen, als meinen Plan ändern, und durch Vorſchläge und Raiſonnements zu weitläuftig werden.

Sechs.

Sechszehnter Brief.

Magdeburg, mein Beſter! hat viele, ich möchte ſagen, nach Proportion einen Ueberfluß an geſchickten und brauchbaren Männern. Einiger Rechtsgelehrten und Geiſtlichen habe ich ſchon gedacht. Die Advokaten machen im Durchſchnitt die Rabneriſche Spötterey völlig zu Schanden, wenn er unter dem Titel Advokat ſagt: — Soll einmal ein ehrlicher geweſen ſeyn! — Unter den Aerzten darf man nur einen Keßler nennen, um eine vortheilhafte Idee von denſelben zu bekommen. — Ich habe von einem jungen Künſtler, Namens Fiſcher, Gemälde in Paſtell geſehen, welche ſehr artig ſind, und die um ſo vielmehr bewundert zu werden verdienen, weil ihr Verfertiger das Paſtellmalen ohne alle Anweiſung für ſich gelernt hat. — Die Feilmaſchine des Tiſchler Bauer, iſt gleichfalls bekannt.

Fürs Schauſpiel ſcheinen die Magdeburger nicht zu ſeyn. — Die Döbbelinſche und Wäſerſche Geſellſchaft iſt zwar in Magdeburg

deburg geweſen, hat ſich aber über etliche Monate nicht gehalten. Ich wunderte mich im Anfang darüber, ließ aber bald nach, da ich ſie näher kennen lernte. — Theils ſind ſie wirklich größtentheils arm, theils mit Handlungsſachen zu ſehr beſchäftigt, theils wirklich gegen das Theater zu ſehr eingenommen. Hierzu kommt die Spielſucht, welche gleichfalls ein großes Hinderniß der Beſuchung der Schauſpiele wird.

Im Winter würde es alſo ſehr an öffentlichen Luſtbarkeiten fehlen, wenn nicht alle Sonnabende in einem geräumigen, großen Saale ein Konzert gehalten würde. Das iſt ihre größte Ergötzlichkeit, und ſie haben wirklich hierinnen ſelbſt vor größeren Städten voraus. Der Muſikdirektor Rolle, dieſer entſchieden ſtarke Tonkünſtler, dirigirt dieſes Konzert. Seine Drama's — ein Tod Abels, ein Abraham auf Moria, Saul oder die Gewalt der Muſik — verdienen erhabenes Lob, aber, wenigſtens nach meinem Geſchmack, ſind ſeine Paſſionen der Bewunderung werth, und es iſt wirklich zu bedauern, daß ſie nicht öffentlich bekannt gemacht werden. Zu allen Drama's und Paſſionen, wenige ausgenommen, hat Pazke den Text gemacht. Ueberhaupt hat er, als

muſikaliſcher Dichter, gar keinen ſchlechten Rang, und es iſt ungerecht, daß man ihn, als einen ſolchen, nicht öffentlich hervor ziehet. — Ein einziger Solospieler auf der Violine iſt gegenwärtig daſelbſt — ein gewiſſer Summiſſarius am Dom, Blum mit Namen. Er hat ſeine ganze Geſchicklichkeit blos der Natur und ſeinem Fleiße zu danken. Die Konzerte ſind manchmal mit drey hundert Menſchen angefüllt. — Lolli ſoll ſich in zwey Konzerten an fünf und ſiebenzig Louisd'or verdient haben.

An öffentlichen Anſtalten zur Gelehrſamkeit mangelt es hier ganz und gar. — Oeffentliche Bibliotheken fehlen, oder, wenn ſie ja da ſind, ſo werden ſie nicht eröfnet. — Naturalienkabinete findet man wenige, die meiſten ſind von gar keiner Bedeutung. — Da iſt keine Kunſtkammer, keine Bildergallerie, kein botaniſcher Garten, kurz, nichts von alle dem, was man ſonſt in keiner großen Stadt ſo leicht vermißt.

Auſſer zween Buchläden giebt es noch ein paar Leihbibliotheken, welche aber, wie gewöhnlich von Robinſonen, Lebens- und Liebesgeſchichten, Begebenheiten und elenden Romanen wimmeln. — Es ſind zwar vier Buchdruckereyen hieſelbſt, allein

auſſer

auſſer den Zeitungen und Intelligenzblättern, Geſangbüchern, Hochzeit- und Leichencarmen, daran Magdeburg ſehr reich iſt, und Tabacksbriefen, wird hier wenig gedruckt. — Ganz neuerlich haben die Schriften des Herrn Rath Küſter eine Ausnahme gemacht.

Der Umgang iſt hier, faſt, wie in allen Provinzialſtädten. Die Damen ſchwatzen viel von Familienangelegenheiten, vom Wetter, von Moden und neuen Kleidern, erzählen ſich Stadtanekdoten, und verleumden ihre abweſende Mitſchweſtern, doch will ich dies nicht von allen andern verſtanden wiſſen. — Die Männer ſpielen Karten, in manchen Geſellſchaften ſetzen ſie gar Gold, in den gewöhnlichen aber vier, auch zwey Groſchen ein. Doch herrſcht in verſchiedenen auch das Clavier. Beſonders wird aus Rollens Dramen und aus den Hillerſchen Operetten viel geſpielt und geſungen.

Der Luxus iſt nicht klein, doch unterſcheidet er ſich, ich möchte faſt ſagen, beydes in der Quantität und Qualität von andern großen Oertern Himmelweit. Er äuſſert ſich nicht ſowohl in prächtigen Equipagen, oder koſtbaren Ameublement, hauptſächlich beſteht er in den Vergnügungen der Tafel. —

Gleich

Gleich den Holländern, ſind die Magdeburger ſtarke Eſſer — und — — ſcharfe Trinker. Doch muß man zu ihrer Ehre anmerken, daß die meiſten unter ihnen das Leſſingiſche Gebot ſtrenge beobachten —

Trinken kannſt Du, Du kannſt trinken,
Doch betrinke Dich nur nicht. —

Die Handlung iſt ſehr anſehnlich. Zwar haben ſie keine eigne Produkte, aber deſto mehr Speditionen, und dies iſt höchſt einträglich. — Der Packhof liegt unaufhörlich voll von Gütern, welche blos durch gehen. Manufakturen und Fabriken haben ſie hinlänglich. — Man verfertigt hier viel wollne und ſeidne Strümpfe und Zeuge, ſeiden Band, Cattun, grobes Tuch, Fayance, Toback, Tobackspfeifen, und dergleichen. Kürzlich iſt auch eine Vitriolfabrike angelegt. Kurz, Magdeburg iſt eine wohlhabende, fleißige, gute Stadt, in der mehr geſunder Verſtand iſt, als große Gelehrſamkeit; — mehr wackre, bidere, als berühmte Leute, — mehr brave Mütter und gute Mädchen, als große Schönheiten. — Ich reiſe in einigen Tagen nach Halberſtadt.

Sieben=

Siebenzehnder Brief.

Jtzt bin ich in Halberſtadt. — Daß mir es überall hier gefalle, kann ich nicht ſagen. — Ich würde mich noch mehr ennuyiren, wenn ich nicht einige gute, aufheiternde Geſellſchaften zum Schadensersatz für den mißmüthigen Aufenthalt fände. — Wie ſehr contraſtirt doch Halberſtadt gegen L** oder D**!

Die Stadt iſt alt; — altväteriſch und unregelmäßig gebaut. Man ſieht es ihr an, daß ſie ſeit ſechs hundert Jahren keine merkliche Feuersbrunſt gelitten habe. Wer aus L** oder D** kommt, deſſen Auge wird durch die ſchief ſtehende, hängende, und dem Anſchein nach den Einſturz drohende Häuſer ſehr beleidiget. An Veränderung und Verbeſſerung der Gebäude, iſt voritzt ganz und gar nicht zu gedenken, da die Nahrung und die Zahl der Bürger abnimmt. Mit Recht ſollte man zwar von den vielen reichen Stiftern in der Stadt, Verſchönerung derſelben und gute Muſter im Bauen zur Nachahmung der

der übrigen Bewohner erwarten. Aber die Stifter ſind gerade Urſache, warum der ſchlechte Geſchmack im Bauen hier überhand genommen hat, und noch fortdauert. Viele Domherren ſind abweſend, und ſehen nur auf den Nutzen ihrer Curie auf ihre Lebenszeit. Ans Bauen denken ſie nicht, und verwenden auch nichts dran, ſondern flicken ſo lange und ſo unförmlich, als es nur immer gehn will. Ueberdem müſſen ſie aus ihrer Taſche bauen. Sie ändern alſo nur das Nothwendigſte, und jeder nach ſeinem Kopf und Geſchmack, daher denn nie etwas Ganzes und Regelmäßiges aus allem ihren Bauen heraus kömmt.

Ich kann es nicht leugnen, daß es mir den großen und übrigens ſchönen Domplatz weniger angenehm machte, da ich die Ställe vorn heraus erblickte. — Mein Begleiter ſagte mir, daß der Eigenſinn, den ein jeder Bürger hätte, ſein Geſetz beym Bauen ſey; ein Baudepartement gäbe es hier gar nicht. — Die Baugeſetze, welche vorhanden ſind, werden nicht beobachtet, ſondern oft eludirt. Niemand ſolle z. B. auf die Zukunft anders als maſſiv bauen. Um dieſem Geſetze zu entgehen, baue Niemand, ſondern jeder flicke und beſſere blos aus, —

fange

fange mit dem obern Stockwerke an, kommen übers Jahr zum Mittlern, und ſo weiter herunter, bis man das ganze Haus ſtückweiſe in neues Fachwerk hergeſtellt habe.

Manche ſchöne und in die Augen fallende Häuſer giebt es hier gleichwohl, ſie ſind aber bald zu überſehen. Die Domdechaney iſt maſſiv, und in ſchönen Geſchmack von dem itzigen Herrn Domdechant, Baron von Spiegel, einem reichen und Geſchmackvollen Herrn erbaut. Die Curien des Domherrn von Biyern und des Grafen zu Stollberg, fallen wenigſtens von Auſſen ſchön in die Augen. Die Hofapotheke iſt ein vortrefliches Gebäude, das mancher großen Stadt zur Zierde gereichen würde.

Gewaltig fielen mir die vielen Mönche auf, die ſich auf den Straßen gleichſam jagen. Das ewige Läuten oder Glockenziehen, wollte mir auch eben nicht behagen, ob ichs gleich nunmehro gewohnt bin.

Halberſtadt hat viele Kirchen, welche einen anmuthigen Kontraſt im Auge machen. Die Franziſkanerkirche hat eine ſteile Größe; Die lieben Frauenkirche hat vier Thürme, die man vor der Reformation Vater, Sohn, heiliger Geiſt und Mutter Gottes nannte. —

Die

Die Domkirche iſt ein prächtiges kühnes Werk im gothiſchen Geſchmack, von den härteſten Quaderſteinen aufgeführt. Das Domkapitel, welches ſehr wichtig und für die Glieder deſſelben äuſſerſt einträglich iſt, beſteht aus einem Probſt, Dechant, Senior, Subſenior und ſechszehn Domherrn. — Nach der Stiftung müſſen vier römiſchkatholiſch ſeyn, die andern können ſich zur lutheriſchen oder reformirten Kirche halten. — Das iſt einerley. Acht minores praebendati, und verſchiedene Electi ſind gleichfalls vorhanden. Der itzige König von Preußen, **Friedrich der Große**, hat dem Domkapitel 1754 ein goldenes, weiß emaillirtes, in acht Spitzen ausgehendes Ordenskreuz geſchenkt. In der Mitte deſſelben iſt auf einer Seite der preußiſche ſchwarze Adler, auf der andern Seite das Bild des heiligen Stephan. — Die Domherren tragen es an einem ponceaurothen auf beyden Seiten ſchwarz eingefaßten Bande am Halſe. — Auſſer dieſem Kreutze tragen ſie ſeit 1764 zum Andenken des geſchloſſenen Friedens, ein ſilberfarbenes mit goldner Einfaſſung bordirtes Kreuz, welches in acht Spitzen ausgeht, und mit einer goldnen Krone verſehen iſt. — In der Mitte iſt im goldnen

Felde ein königlich preußiſcher gekrönter ſchwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der in der einem Klaue den goldnen Zepter, in der Andern den Donnerkeil trägt. — Dies Kreuz tragen ſie auf der linken Seite des Rocks.

Das Domkapitel iſt Clerus primarius, und macht mit dem Clero ſecundario, das iſt, den übrigen Klöſtern und Stiftern, einen Landſtand aus. — Der Markgraf Heinrich iſt anitzt Domprobſt. Die Bibliothek des Kapitels ſteht in einem geraumigen Zimmer, am ſogenannten Ritterſaale bey der Domkirche, und enthält etwa ein paar tauſend Bände. — Am Eingange derſelben ſteht über der Thüre Minerva, mit der Ueberſchrift:

Sacra domus muſis haec eſt, caſtae-
que Mineruae,
Sis procul, has nulla relligione co-
lens. —

Unter den darinnen aufbewahrten verſchiedenen alten und ſehr ſchätzbaren Werken, zeichnen ſich ſonderlich folgende aus:

1) Eine der allererſten lateiniſchen gedruckten Bibeln, in zwey groß Folio Bänden

auf

auf Pergament gedruckt, mit ſauber gemalten Anfangsbuchſtaben und andern vergoldeten Zierrathen. — Am Ende des zweeten Bandes ſteht: Praeſens hoc opuſculum artificioſa ad inventionem imprimendi ſeu caracterizandi absque calami exaratione in civitate Moguntii ſic effigiatum eſt ad euſebiam Dei induſtrie per *Iohannem Fuſt*: ciuem & *Petrum Schoiffer* de *Gernsheim* clericum dioceſſ. eiusdem & conſumatum. Anno Domini MCCCCLXII. in vigilia aſſump. virg. marie. Unten ſind zwey ſimple Wappen mit X und Λ, welche, ſo wie die Jahrzahl 1462 auch am Ende des erſten Bandes ſtehen.

2) Biblia ſacra latina, M. S. membranacea Fol. maj. ex coenobio *Hamersleve* de 1386. gleichfalls mit ſehr künſtlich gemalten Buchſtaben. — In dieſem Werke ſind die bibliſchen Bücher ſehr wunderlich durcheinander geordnet.

3) Biblia ſacra, Fol. impreſſa per *Antonium Coburger*, *Norimb.* 1477.

4) Ein ſehr ſauberes *Breuiarium* Mſptum zu des Biſchoffs eignen Gebrauch, gleichfalls auf das ſchönſte Pergament

 geſchrieben,

geſchrieben, mit zierlich gemalten und ächt vergoldeten Anfangsbuchſtaben. Es enthält acht und vierzig Blätter, und iſt in fein rothes Leder gebunden. Zu Anfange ſteht: Liber epiſcopalis, qui nunquam ab armario erit alienandum.

5) *Breuiarium* ſecundum conſuetudinem Sᴄᴛe. eccleſ. Magdeburgenſis. 8. maj. impr. per *Melch. Lotter*, *calligraph. Liptzen.* anno natalis domini MDXIII. ſumptibus atque impenſis *Henrici Wideker*, alio nomine Probſt, ciuis *Liptzenſis*, mit ſauber gemalten, vergoldeten Rändern und Anfangsbuchſtaben.

6) *Valerius Maximus*, Fol. min. cum litteris initialibus pictis ac deauratis. *Venetiis*, per *Ioannem* de *Colonia Agrippinenſi*, ac *Ioannem Manther* de *Gerretsheim.* MCCCCLXXIV.

7) *Titi Liuii* Patauii hiſtor. &c. Fol. mit vergoldeten und gemalten Anfangsbuchſtaben. Has *Titi Liuii* decades a Luca porro quam diligentiſſime recognitas *Taruiſii*, *Ioannes Vercellenſis* impreſſit, Anno Salutis Milleſimo quadringenteſimo octogeſimo quinto.

8) *Teren-*

8) *Terentius*, comico carmine &c. &c. Impreſſum in nobili *Heluetiorum* vrbe *Argentina* per *Ioannem Gruninger*, cum etiam arte & diligentia. MCCCCCIII. xv Kal. April.

Plauti Comediae XX. Impreſſum *Venetiis* per *Lazarum Goardum*, d. XIV Auguſti MDXI.

Vterque liber cum multis Figg. Ligno inciſſis, Scenas perſonarum repraeſentantibus. Fol. min.

9) Ein ſehr ſauberes juriſtiſches Mſcpt. in Folio, auf dünnes feines Pergament mit großem Fleiße geſchrieben, auch mit netten goldenen Anfangsbuchſtaben verziert, in roth ledernen Band.

10) Ein Foliant, worinn: Diui *Ioannis Meſue* de conſolatione medicinarum ſimplicium & correctione earum Canones cum expoſitione praeclariſſimi Medici Magiſtri *Mondini* de *Centiir*. *Venetiis* 1502. mit ſauber vergoldeten und fein gemalten Anfangsbuchſtaben.

(Die Schriften dieſes arabiſchen Arztes, Johann Mesve, kommen ſelten vor) Dahinter:

Ioannes Iacobi Manlii de *Boſcho* luminare maius ad diui *Ioannis Meſue* practicam. Ferner: *Aphoriſmi Raby Moyſes*, ſecundum Doctrinam *Galleni. Venetiis* 1500. per M. *Ioannem Hertzog* de *Landoca* &c.

11) *Henr. Khunrat*, theatrum aeternae ſapientiae, Fol. cum Figg.

12) Von neuen Werken, ſind beſonders das Theatrum Europaeum, zwanzig Franzbände in Folio, das allgemeine Lexikon von Budäus, in ſechs Folio Bänden, *I. P. de Ludewig* Reliquiae Mſcptorum, in ſechs Octav Bänden vorhanden, welche durch die Mildigkeit des hochwürdigen Domſcholaſters, von Münchhauſen, der Bibliothek zugewachſen.

In verſchiedenen Büchern, ſonderlich des theologiſchen Fachs, findet ſich zu Anfange verzeichnet, daß ſolche zur Bibliothek des Hildesheimiſchen Jeſuiterkollegii gehört haben. Dieſe Jeſuiten waren im Jahre 1630 durch die damalige Domherren von Hünndte und Eitel von Holle, bey den Kriegsunruhen unter Tilly und Wallenſtein, nach Halberſtadt gezogen, hatten die proteſtantiſchen Lehrer gedrückt und verfolgt,

folgt, auch die Pfarren, beſonders die Schulen beſetzt, welches jedoch, bey den damaligen öftern Veränderungen der Kriegsläufte, nicht gar lange dauerte, indem ſogleich in dem folgenden Jahre 1631 die proteſtantiſche Religion wieder die Oberhand gewann, und die Jeſuiten, bey Ankunft der königlich ſchwediſchen Kriegsvölker, ſehr ſchleunig wieder die Stadt räumen mußten und alſo vermuthlich bey dieſer Gelegenheit ihre Bücher in der Domſchule werden im Stiche gelaſſen haben.

Uebrigens iſt ein geſchriebener Catalogus über dieſe Bibliothek zwar angefangen, auch in ſeine gehörige Ordnung und Klaſſen eingetheilt, aber nicht vollendet worden.

Beym Oberkollegiatſtifte Beatae Mariae virginis, ſtehn auſſer dem Probſt und Dechant noch zehn Kanonici, deren Renten ſich bey mittelmäßigen Preißen des Korns auf tauſend Thaler belaufen. Die Bibliothek deſſelben beſteht aus ohngefähr tauſend Bänden und enthält verſchiedne anſehnliche, uralte, ſeltene Codices, auch andere ſchätzbare Werke, wozu noch etwan drey hundert Manuſkripte in ſechs und neunzig Bänden kommen.

Es iſt ein geſchriebener, wohl eingerichteter, mit Fleiß verfertigter Catalogus davon vorhanden, welcher in die Klaſſen von theologiſchen, juriſtiſchen, mediciniſchen, philoſophiſchen und ſcholaſtiſchen Büchern, nach den Formaten vertheilt, und in den Jahren 1736 und 1737 durch die Hände des gelehrten Bibliothekars der pauliniſchen Bibliothek zu Leipzig gegangen, auch mit verſchiednen litterariſchen Anmerkungen verſehen iſt, welche die Hand eines großen Gelehrten und Kenners verrathen. Unter andern ſind folgende Werke der Anzeige werth:

1) *S. Hieronymi* Vet. & Nou. Teſtamenti verſio latina. *Norimb.* per *Anton Koburger*, 1477. Menſe Auguſt. Fol.

2) *Bernhardi* Decretalium Libri V. cum ordinaria ipſius gloſſa. *Mogunt.* per *Petrum Schoiffer de Gernſheim*, 1473 IX. Kal. Decemb. (Litterae initiales iconibus affabre pictis decorati ſunt, Editio rariſſima. Praemiſſum quoque eſt huic libro Manuſcriptum conſilium *Theodori Block*, Saxonici B. M. V. An expediat epiſcopatui Halberſtadienſi, vna cum Magdeburgenſi epiſcopatu vni ſubeſſe praeſuli?) Fol.

3) Archi-

3) Archidiaconi *Roſarium*, per *Ioan.* de *Selgenſtadt*, 1481. d. 7. April, Fol. editio nitidiſſima.

4) Biblia Critica Anglicana, in ſieben Folio Bänden, Frankf. 1695, 1696.

5) *Elie Hutteri* Biblia polyglotta, in drey Folio Bänden, complet das alte Teſtament in ſechs, und das neue Teſtament in zwölf Sprachen, 1599.

6) *Cataldini*, Comitis de *Boncopagno* tr. de translatione concilii Baſilienſis ad ciuitatem Ferrariae, cum addit. *Ludouici* de *Bolognini*. *Bononiae* 1488 Liber rariſſim. obuius.

7) *Iacobi Aluaroti*, Patau. de Feudis, *Venet*. 1477. editio nitidiſſima.

8) *Iuſtiniani* Imperat. Inſtitutiones cum gloſſa per *Nicolaum Teucon Gallicum* impreſſum. (Dieſer Teucon war der erſte Buchdrucker in Venedig, wiewohl *Maittaire* in annalibus typogr. Tom. I. p. 64. u. f. noch bey ſich anſtehet, ob nicht *Ioannes* de *Spira* ihm dieſe Ehre ſtreitig mache. Inzwiſchen iſt das Alterthum des gegenwärtigen gedruckten Exemplars daraus abzunehmen, daß, beſage einer davor verzeichneten Note, ſchon im Jahre 1483

Johann Hoppek Beſitzer deſſelben geweſen, wie derſelbe eigenhändig bezeuget.) Fol.

9) Codex *Juſtiniani* 1475. 1478. 1488. in ſechs Folianten, theils durch Wenſler, theils Koburger, theils Senſenſchmidt gedruckt.

10) *Bartolus* de *Saxoferrata* Werke über die Digeſta, den Codicem &c. &c. in zwey und zwanzig Folio Bänden, welche vom Jahre 1477 bis 1504 gedruckt worden.

11) *Monachi* cuiusdam Carthuſienſis faſciculus temporum, ſ. Chronicon. Coloniae 1480. Fol. (Eine der älteſten Kroniken, wo nicht die allererſte. ſ. Theoph. Sinceri Nachrichten von raren Büchern, 3. Stück p. 148.)

12) *Baldus* ſupra Inſtituta. Coloniae per *Ioh. Koelhoff* de *Lubeck* 1477. Fol. (Hic *Baldus* erat ingratus diſcipulus ante memorati *Bartoli* de *Saxoferrato*, vtpote, qui eius nomine tenebras offundere non eſt veritus. Praeterea ſepeliri voluit amictus habitu Franciſcani.)

13) Authentica. *Lubeck* per *Peter Schoiffer*, 1477. d. M. Sept. in nobili *Moguntia*

guntia impreſſoriae artis inuentrice atque elimatrice prima (vid. *Maittaire* annal. Typ. T. I. p. 24.) nebſt verſchiedenen andern von Baldus Werken, in einigen Folianten.

14) *Stephani Vinandi Pighii* annales romanorum, opera *Andr. Schotti*, *Antwerp.* ex Officina *Plantin.* 1615. Drey Theile in zween Folio Bånden. (liber haud vbiuis obuius, & ob ſummam, quam ſpirat eruditionem, maximopere commendandus.)

15) *I. L. Godofredi* Chronicon, oder Beſchreibung ꝛc. mit Kupfern, gezeichnet durch Matthåum Merian 1710. und hierzu

16) Das Theatrum Europaeum. Frankf. 1662 bis 1724. in achtzehn Folianten.

17) *Felicis Hemmerlin*, Cantoris *Thuricenſis*, opuſcula variae obſeruationis. (lib. rariſſ.)

18) *Platinae* vitae ſummorum Pontif. *Norimb.* per *Koburger*, 1481. 4. (editio valde rara.)

19) *Iuuencus Hiſp.* immenſam euangelici legis maieſtatem heroicis verſibus concludens 1515. 4. (Hanc *Iuuenci* editionem ob raritatem ignorauit *Echard*

Echard Reuſch, vt ex hoc editionum catalogo, quam *Iuuenco* ſuo praemittit, patet.)

20) *Hieron. Sauonarolae* de *Ferraria* expoſitio in Pſalmum, Miſerere. it. in Pſalmum, In te Domine ſperaui. Magdeb. (Auctor carceri incluſus meditationes ſuas in Pſalmos ſcripſit. Vt erat vir pius, ita vitiorum, nullo dignitatis habito diſcrimine, cenſor grauiſſimus. Vnde Florentiae an. 1498 viuus conburebatur.

21) Eine der **allererſten** Bibeln, und zugleich auch der alleràlteſten gedruckten Bücher, wobey die Jahrzahl geſetzt iſt, nemlich: Biblia aurea V. & N. Teſtamenti, per *Grüninger* 1466. in 8. (Das **allererſte** Buch, wobey die Jahrzahl bemerkt iſt, iſt das *Pſalterium*, welches im Jahr 1457 gedruckt worden. Sonſt ſind zwar auch noch einige lateiniſche und deutſch àltere Bibelausgaben vorhanden, wobey aber keine Jahrzahl angeführt iſt. Die gegenwàrtige kann alſo für die Allererſte in ihrer Art gehalten werden.)

22) *Priami*

22) *Priami Capotii Siculi*, Fridericeidos liber *Lipſik* per *Brandis* 1488. in 8. (liber rariſſimus.)

Doch es würde zu weitläuftig ſeyn, alle und jede übrige, theils ſehr alte, theils ſonſt äuſſerſt ſeltene Bücher anzuzeigen; wohin z. E.

a) Des Thomas von Aquino verſchiedene Werke, in einigen Quart Bänden, die erſten Ausgaben von 1477, 1492, 1509 und 1512, ingleichen

b) verſchiedene Werke des Nikolaus von Lyra, Duns Scotus, Petrus Lombardus, Bonaventura und Johann Herold,

c) Alte ſeltene Ausgaben vom Cicero, Livius, Valerius Maximus, Homer, Terentius, Horatius, Juvenalis und andern klaſſiſchen Schriftſtellern gehören.

Bey einigen in dieſer Bibliothek befindlichen Werken, iſt angemerkt, daß ſelbige auf höchſten Befehl des Königs in den Jahren 1727 und 1728 angekauft und anhero geſchafft worden. Z. E.

Trauer- und Ehrengedächtniß oder Leichen Prozeßion **Friedrichs des Erſten Königs in Preußen**, den 2.

May

May 1713 durch Ulrich Lieperts, Hofbuchdrucker. Fol.

Ehrengedächtniß oder Leichenprozeßion von 1705 den 18. Junius Sophien Charlotten, Königinn von Preußen. Cölln an der Spree, durch Ulrich Lieperts. Fol. auf groß Realpapier, mit vielen Kupfern.

Von dieſen beyden Büchern koſtet die Materie zwölf Thaler und die Bände ſechs Thaler, alſo zuſammen achtzehn Thaler.

Unter den Manuſkripten, deren an drey hundert in fünf und neunzig Bänden vorhanden, ſind beſonders folgende anzumerken:

1) Manuſcriptum latinum in membranis ſeu pergameno: Sancti Hieronymi Biblia, a Geneſi vſque ad librum Iobi (*Henricus* de *Hackenſtedt*, Canonicus B. M. V. & plebanus eccleſiae forenſis Halberſtadienſis ſcribere curauit 1306. in *Parra S. Martini* per *Theodoricum* de *Miſna*. In Realfolio, ſauber geſchrieben und zwiſchen den Columnen mit allerhand lächerlichen Figuren.)

2) Dergleichen, a Iobo vſque ad Lamentationes ſ. Thren. Ieremiae ab eodem

dem ſcriptum in *Parra S. Martini, Halberſt.* 1309.

3) Speculum humanae ſaluationis ſtylo aduerſus proprius accedente exaratum. (Hierinn iſt meiſt die ganze Geſchichte des alten Teſtaments auf Chriſti Mutter, Marien, angewandt, und enthält zugleich deren Lebenslauf.) explicit opuſculum a. 1435 6. Febr. poſt Laurentii Martyris (adſcripti ſunt ſequentes verſiculi:

Veritas iſt geſtorben Doyt
Juſtitia leidet grote noyd,
Falſitas iſt gebohren
Fides hat den Streyd verlohren.

ferner:

Per quinquagenos canit in ordine pſalmos,
Verſus bis mille ſexcentos ſex tenet ille.)

(Memoratu etiam eſt dignum illud de hocce ſpeculo, quod ex eruditorum virorum ſententia ſit liber *primus*; qui poſt inuentam *typographiam*, nulla tamen loci & anni facta mentione, publicam vidit lucem.)

4) Manuſcriptum latinum in papyro: Sermones in dies dominicas. (in fine adſcripti extant verſiculi:

Laus

Laus tibi ſit Chriſte, quoniam liber explicit iſte.
Hoc opus exequi, feſtum ſaepiſſime fregi.
Oro te bone Domine, pro me peccatore.)

5) Manuſcriptum Papyr. germanicum, conſcriptum per *Chriſtophor. Spremberg* 1407. exhibens den Sachſenſpiegel, Lehnrecht und Weichbilder. Adiecti ſunt in calce rythmi germanici, ſatis ludicri, pro more ſeculi.

6) In ſuperſtitioſo & inregulato ac inordinato ſtatu eccleſiaſtico, & quomodo reformari ac corrigi poſſit ſtatus inordinàtus curiae romanae ac ſuperiorum & clericorum quorumcunque. (Liber hic magno animo ac veritatis ardore ſcriptus, in Papam plane inſolens iſtis temporibus.)

7) *Bartolus* de *Saxoferrato* de inſigniis & armis & ſignis ſigillorum. (Rari argumenti liber, ſi tempus, quo Bartolus vixit, perpendamus.)

8) Manuſcriptum membranaceum, in forma 16ma *Caroli M.* & *Alcuini* de arte rhetorica & de virtutibus.

Da ich einmal bey den Bibliotheken Halberſtadts bin, ſo will ich die des Magiſtrats bey der Martinikirche, und diejenige, welche die Regierung geſammlet hat, und

und noch ſammlet, kürzlich anführen. Von der Erſtern iſt im Jahr 1745 ein gedruckter Catalogus auf 14 Bogen in Folio bey N. M. Lange heraus gekommen. Es iſt aber dieſer erbärmliche von einem unwiſſenden Pfuſcher verfertigte Catalogus dergeſtalt beſchaffen, daß daraus von dem Werthe dieſer Bibliothek und von der Bewandniß derer darinn enthaltenen Bücher gar nichts Vernünftiges geurtheilet werden kann. Inzwiſchen beläuft ſich die Anzahl der Bände überhaupt auf 1673 Stück, und mögen ſich darinn, außer dem vielen unnützen theologiſchen, juriſtiſchen und andern Zeuge allerdings auch verſchiedene gute und ſeltene Werke befinden, wie denn z. E. eine halberſtädtiſche deutſche Bibel, nebſt einigen andern lateiniſchen und deutſchen Bibeleditionen darinn aufgeführet ſtehen, auch allerhand Autores claſſici, Codices, Breviaria und dergleichen mehr; unter andern kommen vor: Baronii Annales eccleſ. in zehn Folianten, Theatrum europaeum acht Bände, Puffendorf de reb. geſt. Frid. Wilh. u. ſ. w.

Die Regierung hat ſchon ſeit geraumer Zeit angefangen eine Bibliothek zu ſammlen, die jetzo, dem Anſchein nach, aus etwa tau-

ſend Bänden, vornämlich juriſtiſcher und hiſtoriſcher Schriften, beſtehen möchte. Der neulich verſtorbene Bibliothekar derſelben hat verſchiedene unnütze, und für eine ſolche Bibliothek gar nicht gehörige Schriften, z. E. Romane, Gedichte ꝛc. angeſchaft. Da nunmehro nach deſſen Tode, der Herr Reg. Rath von Schmettau die Aufſicht derſelben übernommen, ſo kann man mit Grund erwarten, daß blos ſolche Bücher, welche dem Zweck des Ankaufs gemäß ſind, künftig werden angeſchaft werden. Der Hauptfond beſteht aus gewiſſen Straf- und Diſpenſationsgeldern. Auch hat die Kammerdeputation vor ganz Kurzem angefangen eine Bibliothek zu ſammlen, worein beſonders zur Naturgeſchichte auch zur Kammeral- und Forſtwiſſenſchaft gehörige Werke kommen ſollen.

Die ſchon ſeit hundert und mehr Jahren hier angeſeſſene Lucaniſche Familie, welche verſchiedene anſehnliche Ehrenämter mit Ruhm begleitet hat und noch begleitet, hat eine Familienbibliothek, die nicht veräußert werden darf, ſondern beſtändig Einem aus der Familie zufallen ſoll; daher ſie hier auch als eine öffentliche Bibliothek betrachtet werden kann. Sie beſtehet aus einigen tauſend Bänden und hat ſich auf das hiſtoriſche

Fach,

Fach, auch ganz beſonders auf die Geſchichte von **Halberſtadt** eingeſchränkt; worinn ſie faſt vollſtändig ſeyn ſoll. Von dem jetzigen Beſitzer derſelben, dem Herrn Reg. Sekretair Lucan, einem jungen aber ſehr geſchickten Manne, haben wir eine Geſchichte von Halberſtadt aus Urkunden zu erwarten. Es iſt ſchon etwas dahin gehöriges abgedruckt.

Zahlreiche und ausgeſuchte Privatbibliotheken giebts hier gar nicht, oder doch nur ſehr wenige; — beſonders bey den Geiſtlichen nicht.

Bey dem Herrn Kanonikus und Domſekretair Gleim habe ich eine artige Bibliothek vorzüglich von Schriften der ſchönen Geiſter gefunden; auch beſitzt er eine faſt vollſtändige Sammlung von allen neuen lateiniſchen Dichtern. Am auffallenſten und ſchätzbarſten bey demſelben war mir ein Saal, in welchem die Portraite von den mehreſten jetztlebenden ſchönen Geiſtern der Deutſchen aufgehängt waren.

Der Herr Conſiſtorialrath und Hofprediger Gillet hat, ſo viel ich geſehen, die zahlreichſte Bibliothek zu Halberſtadt. Die beſten theologiſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen Schriften, auch die Schriften der

ſchönen Geiſter unter den Griechen, Lateinern, Engländern, Franzoſen und Deutſchen habe ich darinn bemerkt. Es mögen zwey bis dreytauſend durchgehends ſaubere Bände ſeyn, und es gefiel mir beſonders, daß die Bücher nicht nur nach ihren Wiſſenſchaften, ſondern auch nach den beſondern Unterabtheilungen in denſelben, bey und neben einander geſtellet waren, daher auch alles ohne Mühe, ſelbſt von einem Fremden aufzufinden iſt.

Bey dem Herrn Conſiſtorialrath Schäfer fand ich einen großen Vorrath von beſonders alten theologiſchen Schriften; auch war das hiſtoriſche Fach gut beſetzt. Er hat etwas geſchrieben, das in die deutſchen Alterthümer einſchlägt.

Noch hat der Herr Kriegskommiſſarius Crayen eine zahlreiche Bibliothek, in welcher ich beſonders viele ſchöne Reiſebeſchreibungen bemerkt habe. Schade, daß die Bücher, bey einem übrigens ſchönen und großen Hauſe, in einer geraumigen Kammer auf den Boden ſtehen. Ich ſchließe doch daraus, daß ſie vom Beſitzer wenig, und von ſeinen Freunden gar nicht, genutzt werden. Für heute empfehle mich Ihrer Freundſchaft und Liebe.

Acht-

Achtzehnter Brief.

Die viele Geiſtlichkeit hieſelbſt beweiſet zur Gnůge, wie religiös die Einwohner ſeyn můſſen. Ueberall ſtößet man auf Prediger und Prieſter, (ich rechne die Katholiſchen mit) und das ewige Låuten großer und kleiner, ſtarker und ſchwacher Glocken giebt in der Entfernung ſchon einen guten ſůßen Geruch der Heiligkeit. — Das Herzogthum überhaupt iſt die einzige Provinz in den preußiſchen Staaten, welche voll von alten Stiftern und Klöſtern iſt. — Die Einwohner ſind aber größtentheils der lutheriſchen Confeſſion zugethan, und nicht ſo viele römiſchkatholiſch, als es wohl, wenn man nach der Menge der Klöſter urtheilt, ſcheinen möchte. —

So wie in allen preußiſchen Staaten, ſo iſt auch hier Duldung und brůderliche Vertragſamkeit allgemein eingefůhrt. — Ehemals war Halberſtadt der Sitz des Aberglaubens, der Sammelplatz unwiſſender, phantaſtiſcher und ganz einfåltiger Mönche,

und das mußte es ſeyn, da es von Mönchs- und Nonnenklöſtern wimmelte. — Freylich breitete ſich 1524 ſchon das Licht der Wahrheit aus. — Ein gewiſſer Probſt im Auguſtinerkloſter daſelbſt war der erſte Zeuge der Wahrheit. — Itzt wohnen Katholiken, Lutheraner, Reformirte und Juden ganz ruhig durcheinander.

Das Conſiſtorium, welches hier iſt, beſteht aus den Regierungspräſidenten, und einigen weltlichen und geiſtlichen Räthen, unter welchen Letzteren ſich der reformirte Hofprediger gleichfalls befindet. — Alle lutheriſche Geiſtliche des Herzogthums, welche in zwölf Inſpektionen vertheilt ſind, ſtehen unter ihm; die Reformirten unter dem Kirchendirektorium in Berlin, und die Katholiken unter dem Domkapitel. —

Es giebt verſchiedene gelehrte Geiſtliche in Halberſtadt. — Der Generalſuperindent Jakobi iſt ein civiliſirter, munterer und menſchenfreundlicher Mann, der Conſiſtorialrath Schäfer iſt in den deutſchen Alterthümern ſtark. — Er wird vom König ernannt, und braucht, wenn er nicht ſelbſt will, Amtshalber keine eigentliche Pfarrſtelle zu verwalten. — Der gegenwärtige lebte auch einige Zeit ohne Pfarre in Halberſtadt,

berſtadt, und hat ſein gegenwärtiges Pfarramt erſt nachher angenommen. — Vorzüglich hat mir der Oberprediger bey der reformirten Gemeine, der auch Hofprediger und Konſiſtorialrath iſt, Herr Gillet, im Umgange und Geſpräch gefallen. In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen ſchon ſeine treffliche Bibliothek angerühmt. — Er beſitzt viele und gründliche Kenntniſſe, welche man im Umgange mit ihm ſogleich bemerkt, ohne daß er mit denſelben prahlt. — Genau kenne ich keinen katholiſchen Geiſtlichen, man ſagte mir aber, daß Einige, obgleich nicht Viele, Geſchickte unter ihnen wären. —

Geſtern beſuchte ich Gleimen. — Ich fand ihn, wie man ihn mir beſchrieben hatte, den heitern, ſcherzhaften Liederdichter, der mit ſeiner muntern Laune ganze Geſellſchaften unterhalten kann, wenn es ihm gefällt, der aber auch, wenn er will, oder ihm Gelegenheit gegeben wird, beiſſend, ſcharf, und harten Humors iſt. — Ob ich Halberſtadt als eine geſchmackvolle, für Gelehrſamkeit, Politur des äſthetiſchen Gefühls, und freye Künſte eingenommene Stadt erklären ſoll, — hier weiß ich faſt nicht, was ich thun ſoll. — Gelehrte vom erſten Rang giebt es freylich nicht viel, aber doch Einige. —

ge. — Wer kennt nicht Lichtwer und Gleimen, — aber vorwärts rücken die Wiſſenſchaften, und beſonders Litteratur doch auch nicht ſehr. Es fehlt gar zu ſehr an litterariſcher Aufmunterung. — Der Zwang, der unter den Gelehrten iſt, die ſeltene oder doch zu ſpäte Nachrichten, die ſie von neuen Phänomenen des Geſchmacks, oder der Litteratur erhalten, und dann die Einſchränkungen der Gelehrten in ihre eigene Grenzen, verurſachen großentheils, daß es in vieler Rückſicht mit dem Geſchmack nicht recht fort will.

Von Schauſpielen weiß man gar nichts. Concerte ſind auch ſelten, und wenn die Gegenwart vieler Domherren, der Glieder des Regierungs- und Kammerkollegiums nicht noch Freude und Frölichkeit über die Einwohner verbreitete, ſo würde es hier wirklich wüſte und leer ſeyn. — Gelehrte Zuſammenkünfte ſind gar nicht bekannt. — Ein Buchhändler iſt zwar da, aber er iſt nicht beträchtlich. — In Magdeburg ſind die Wenigen auch nicht viel werth. — Wollen die armen Halberſtädter alſo ein gutes Buch leſen, ſo müſſen ſie, (es müßte denn zum Glück in Magdeburg zu haben ſeyn,) nach Halle ſchreiben. — Die

Entfer-

Entfernung von eilf Meilen, und der ſehr mögliche Fall, daß es die Hallenſer auch nicht haben, ſondern erſt von Leipzig verſchreiben müſſen, macht zum öftern langwierigen und unangenehmen Stillſtand. — Was zur Zierde, oder zum Auſſenwerk der Gelahrtheit gehört: Naturalien, Gemälde, Modelle u. ſ. f. wird nicht ſonderlich geachtet. —

Mit den Einwohnern, ich rede itzt von dem großen Haufen, — läſſet es ſich nicht lange angenehm umgehen. — Die Ruſticität iſt gar zu ſichtbar, und bricht zuweilen zu merklich aus. — Das viele Schweinemäſten beſchäftigt ſie zu ſehr, als daß ſie an die Verfeinerung ihrer Sitten, und an äuſſerliche Artigkeit ernſthaft und anhaltend denken könnten. — Eben dies Geſchäfte verurſachet einen peſtilenzialiſchen Geſtank. Jeder Bürger und Einwohner glaubt, er könne nicht leben und wirthſchaften, wenn er nicht fünf, zwey, oder doch wenigſtens ein Schwein mäſte. Der ärmere Theil der Einwohner verſäumt zwar vielmehr Zeit an ſeiner Arbeit, als er durch das Schweinemäſten Vortheil hat und haben kann; aber das achtet und verſteht er nicht. — Er iſt an die Sache von Jugend auf, und von

ſeinen Aeltern her gewöhnt, und ſetzt eine Ehre darinnen, fette Schweine zu mäſten, und die Stadt zu einem Kloak zu machen. — Ein Verbot, wie **Friedrich Wilhelm** der **Große** für Berlin gab, welches alles Schweinemäſten in Halberſtadt unterſagte, würde dieſe Stadt geſünder, und die Bürger derſelben arbeitſamer und wohlhabender machen. —

Die Edukation in den Schulen iſt recht gut, wenn nur dabey die wiſſenſchaftliche Erkenntniß, der ſtrengen moraliſchen Bildung der Jugend nicht manchmal zu ſehr vorgeſetzt wird. — Es ſind drey Hauptſchulen hieſelbſt, die Dom- die Raths- und die Johannesſchule. — Struenſee iſt Rektor der Erſten. — Seine Verdienſte darf ich Ihnen wohl nicht erſt beſtimmen. — Sie kennen ihn ja ſelbſt, mein Beſter! — das Eine wird Sie aber befremden. — Er iſt itzt, (ob ſchon ſein Alter auch viel dazu beytragen mag,) lange nicht mehr ſo heiter, als Sie ihn geſehen und gekannt haben. Sein theologiſches Syſtem ſteht damit auch in Verbindung. Denn, ſo wie ich ihn aus ſeinem Geſpräche habe beurtheilen können, ſo lenkt er ſehr auf die Seite der Herrenhuther. — Als Rektor iſt er ganz unvergleichlich, macht

den

den Schulmännern Ehre, und kann auch Vielen zum Exempel der Gründlichkeit, und des Behandelns der Jugend, empfohlen werden. — Die Anzahl der Schüler iſt ſtark, und die Erfahrung lehret, (wenigſtens hat es mir ein Profeſſor in Halle erzählt,) daß die Studenten, welche auf der Domſchule in Halberſtadt geweſen ſind, an Fleiß und Einſichten ſehr Vielen von andern Schulen überlegen wären. — Doch vermiſſe ich faſt an allen Dreyen in dieſer Stadt das Liberale der Erziehung. — Vergeben Sie mir den lateiniſchen Ausdruck. Ich glaube, er bezeichnet die Sache ſelbſt vollſtändig. — Und das hat immer einen nachtheiligen Einfluß auf das Studieren ſowohl, als auf den Charakter ſolcher jungen Muſenſöhne. — Man ſieht ihnen das Steife, und Gekünſtelte zu ſehr und zu lange an. —

Die häusliche Edukation habe ich nicht genug beobachtet. So viel ich aber davon weiß, ſo ſehe ich wohl, daß ſie auf einen weit feinern Fuß geſtellt werden könnte. — Man hängt noch zu ſehr am Alten. —

Morgen reiſe ich nach Aſchersleben, und zwar in Geſellſchaft einiger recht artigen Schönen. — Sie müſſen nicht etwa ſtolz auf ihr *** ſeyn. — Es ſind recht wohl-

gebauete,

gebauete, — und — — geſunde Mädchen in dem ſonſt eben nicht ſo angenehmen Halberſtadt. — — Gerade ſo ſind ihrer Viele, wie Uz ſingt:

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Muß von aufgeweckter Seele,
Muß von ſchlanker Länge ſeyn
Sanfte Güte, Witz im Scherze,
Rührt mein Herze,
Nicht ein glatt Geſicht allein.

Sie kleiden ſich dabey ganz artig, und — — wonniglich. — — Nur wollen mir die Thürme und die Feſtungen auf dem Kopfe nicht gefallen. — Und doch, ſagte mir eine Dame, daß das ſchöne Geſchlecht in Berlin ſich noch höher hinaus friſiren laſſe. — Das mögen ſchöne Geſpenſter bey Tage ſeyn!

Ich umarme Sie. Gern machte ich das Blatt voll, aber die empfangene Einladung in eine Damensgeſellſchaft mag dißmal meine Entſchuldigung ſeyn. — Und morgen geht es bey Anbruch des Tages nach Aſchersleben.

Neunzehnter Brief.

Was wir geſchäkert, und gelacht, und à la françaiſe getändelt haben, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. — Eine franzöſiſche Mamſell hat mir ſo viel zu lachen gemacht, daß ich ſobald keine Unverdaulichkeit, oder Drücken im Unterleibe werde zu befürchten haben. — Sie machte von den gewöhnlichen franzöſiſchen Mamſells eine außerordentliche Ausnahme. — Ihre Sitten waren ungezwungen, artig, und einnehmend. — Sie hatte Lektüre, ſprach ſehr gut über das, was ſie wußte, und machte uns durch ihre ſcherzhafte Einfälle viel Vergnügen. — Ihre Stimme war bis zum Bewundern ſchön. — Sie ſang eine Arie aus einer gewiſſen franzöſiſchen Operette, welche ſchmachtend und liebevoll war. — Und unter dem Singen war ihr Geſicht ſo expreſſiv, — man konnte durch ihre ſanften, großen blauen Augen bis in ihre Seele ſchauen. —— Zwey Strophen habe ich nur behalten,

die

die Erſte wollte ſie mir nicht repetiren. Vielleicht war ſie ein kleines Liebesgeſtändniß. — Ich werde Ihnen gewiß keinen Poſſen ſpielen, wenn ich Ihnen die herzrührenden Strophen ſchicke. — Können Sie ſie doch Ihren Freundinnen vorſingen. — Hier ſind ſie:

Malgré la mediſance,
Je l'aimerai toujours,
Nous paſſerons enſemble,
Les plus beaux de nos jours,
Mais s'il m'eſt infidéle,
Ah! je ſoupirerai,
Comme la tourtourelle,
Toujours je l'aimerai.

Sous ces naiſſants feuillages,
Chantez petits oiſeaux
Accordez vos ramages
Au doux murmure des eaux.
Chantez l'objet que j'aime
Ranimez vos ardeurs
Et rendez le ciel même
Jaloux de mon bonheur. — —

So wechſelte Geſang, Scherz, und Geſpräch auf dem angenehmen Wege bis nach Hoym, einer anhaltbernburgiſchen Stadt, ab. Ich fand daſelbſt einen ſehr würdigen und gelehrten Geiſtlichen, Herrn Petri. — Seine ſchöne Bibliothek, noch mehr aber ſein vortref=

vortreflicher Charakter unterhielt uns einige Stunden. — Die Meile von da bis nach Aſchersleben verſtrich eben ſo geſchwind, und ich erſtaunte über die Kürze der Zeit, als wir vor das Thor kamen.

Die Stadt gehört unter die Schlechten, die ich geſehen habe. — Einige wenige Häuſer ausgenommen. — Die Straßen ſind ganz krumm in Form eines Quadranten gebauet; ſehr häufig ſtehn große Ziehbrunnen auf denſelben, welche noch einigermaßen zu etwaniger Zierde gereichen. Verſchiedne Wollmanufakturen habe ich hier angetroffen. Die Rathsſchule iſt mit acht Lehrern beſezt, von denen verſchiedne geſchickte Leute ſeyn ſollen. Von der Geiſtlichkeit habe ich niemand kennen lernen, ausgenommen den Inſpektor Beier, einen feinen artigen Mann, und den reformirten Prediger Douglas. — Die Reformirten haben hier eine ziemlich große Gemeine. — Sie halten mit dem Regimente in einer Kirche gemeinſchaftlichen Gottesdienſt. — Der Hofprediger in Halberſtadt iſt Inſpektor des hieſigen reformirten Predigers.

Von dem Küraſſierregiment, welches itzt der Generalmajor von Seelhorſt hat, ſtehn drey Eſkadrons hier, ein Eſkadron iſt nach

Krop-

Kropſtadt, und eins nach Oſchersleben verlegt. Der Churfürſt, **Friedrich Wilhelm der Große**, errichtete es 1688 aus vier Kompagnien von Arnim, und ſetzte es 1718 auf fünf Eſkadrons. Der Erbprinz von Anhalt Deſſau, **Wilhelm Guſtav**, war zwey Jahr Chef; ſtarb 1737, und nach ſeinem Todte erhielt es deſſen Bruder, **Eugen** von Deſſau, der aber 1744 die preußiſchen Dienſte verließ. Sein Nachfolger, der General von Stille ſtarb 1752, und iſt als Gelehrter und ſchöner Geiſt bekannt. — An den Briefen, welche der ſelige Meier, in Halle, wo ich mich nicht irre, herausgegeben, hat er vielen Antheil. — Der Generalmajor von Prittwitz iſt Inſpektor dieſes Regiments. Von hier aus beſuchten wir verſchiedne kleine Städte, Oſchersleben, Oſterwick, Hamersleben und Weferlingen. Die Herren Paſtoren waren allemal die Wirthe. Der Landbau iſt überhaupt im Halberſtädtiſchen vorzüglich gut, der fruchtbare Acker trägt das Seinige dazu auch bey. In Oſterwick ſind einige Wollmanufakturen. Der ſogenannte Bruch, nahe bey Hamersleben, macht einen ſehr anmuthigen Anblick. — Er iſt das Heumagazin des ganzen Fürſtenthums. — In Gatersleben iſt ein Ciſterzienſer Nonnenkloſter. —

Nun

Nun will ich noch nachholen, was mir etwa wichtig genug ſcheinen möchte, Sie damit bekannt zu machen.

Der Peterhof, vormals des Biſchofs, itzt des Regierungspräſidenten Wohnung, iſt ein altes Gebäude im gothiſchen Geſchmack, welches ſchon manche Jahrhunderte erlebt hat. Die Landeskollegia verſammlen ſich in demſelben. — Beſſerungen und bequemere Einrichtungen dieſes Hauſes können nicht erwartet werden, da jährlich nur vierzig Thaler zur Unterhaltung dieſes Gebäudes ausgeſetzt ſind, wovon ſchwerlich mehr als das Dach im Stande erhalten werden kann.

In der Kapelle dieſer Reſidenz hielt die reformirte Gemeine ihren Gottesdienſt. — Das Gewölbe derſelben iſt an mehr als einem Ort geriſſen, welches, wie man mir ſagte, daher gekommen ſeyn ſoll, daß man vor vielen Jahren beym Begraben einer Leiche einen Grundſtein aus Verſehn mit ausriß. Ueber dem Gewölbe hat die Kammerdeputation ihre Kanzley, und dieſe mit ihren vielen hundert Zentner Akten ſchafft demſelben gewiß keinen Vortheil. Gut iſt es nun freylich, daß ſie Kreuzgewölbe hat. Ich an meinem Theile würde aber doch mit Furcht und Angſt dem Gottesdienſte beywohnen. —

Die ſogenannte Kommiſſe, nahe am Markt, war ehemals ein biſchöflicher Pallaſt, den der Biſchoff, Heinrich Julius, ein Herzoglich Braunſchweigiſcher Prinz, im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts erbauet hat. Itzt iſt das Gebäude königlich, und der Acciſe und dem Zolle gewidmet. Der jedesmalige Accisdirektor hat hier eine ſchöne Wohnung; doch drohen die Zimmer der obern Etage den Einfall. Man äuſſerte auch Furcht deßhalb, aber gleichwohl wird nichts gegen eine beſorgliche groſe Gefahr veranſtaltet und gethan.

Die Armenanſtalten werden von einer General Armenkommiſſion beſorgt, die von Räthen der königlichen Regierung und Kammerdeputation dirigirt wird. Das groſe Waiſenhaus iſt vortrefflich eingerichtet, und hat allemal einen Regierungsrath zum Kommiſſarius. Der Siechenhof darf auch nicht vergeſſen werden. Das ſogenannte Portenhaus gehört zum hohen Domſtifte. Bereits ſeit geraumer Zeit befindet ſich hier ein Arbeits- und Zuchthaus.

In einem abgeſonderten Theile der Stadt haben die Juden zween Tempel. Der Groſe fällt mit ſeinem Vorhofe und ſeiner ganzen innerlichen Einrichtung ſehr in die Augen.—

Die

Die Franzoſen haben ihre Kirche auf dem Antonshofe. — In Privathäuſern verſammlet ſich auch eine Geſellſchaft von Herrenhutern und Pietiſten, die ihre eigene Konventikeln haben, und ſich allerley Grillen und Chimären, je nachdem ihre Imagination erhitzt iſt, erträumen. — Die vielen Klöſter in und auſſer der Stadt, und das daraus entſtehende katholiſche Religionsweſen verbreitet über den Pöbel in Galla und in Bürgerkleidern viel Aberglauben, oder wird doch wenigſtens eine ſehr nahe Veranlaſſung zu allerley ſeltſamen Religionsvorſtellungen nicht blos katholiſcher Glaubensgenoſſen, ſondern ſelbſt der Proteſtanten. — Es iſt gefährlich, ſehr gefährlich, wenn man ſich ſeine diſſentirende Religions- und Glaubensmeynungen laut merken läßet. Hie und da ſind in der Stille einige freye Unterſucher der theologiſchen Wahrheiten, die mit uneingenommenen Urtheil nur das billigen und annehmen, was in der Natur der Dinge gegründet und nicht aus der Luft ergriffen und erdichtet iſt.

Zum Schluße dieſes Briefs noch etwas Allgemeines über das Fürſtenthum Halberſtadt: —

1) Die Volksmenge möchte ſich wohl (wie der gelehrte Herr Doktor Büſching ſolches auch angiebt) etwas über hundert tauſend Menſchen belaufen.

2) Die Landſtände müſſen ſowohl dem Könige, als dem Land ihre Pflicht abſtatten. Sie beſtehn

a. Aus dem **Prälaten.** Hieher gehören
Das Domkapitel zu Halberſtadt.— Es iſt Clerus primarius.
Die vier Kollegiatſtifter und drey katholiſche Mannsklöſter, nemlich St. Johannes zu Halberſtadt, Hammersleben und Huysburg.

b. Aus der Ritterſchaft, welche adeliche Güter hat.

c. Aus dem Magiſtrat der drey Hauptſtädte: Halberſtadt, Aſchersleben und Oſterwick.

aus welchen manchmal einer zum Landrathe beſtellt, und vom Könige beſtätigt wird.

Die Landtage werden gewöhnlicherweiſe alle Quatember gehalten.

3) Die Regierung des Fürſtenthums iſt in Halberſtadt. Sie hat nur einen Senat, und beſteht aus zween Regierungspräſidenten und fünf Regierungsräthen. — Sie ſteht in einer großen Verbindung mit der

Mag-

Magdeburgiſchen, ſo, daß vice verſa von beyden, Urthel in apellatorio, und in einigen Sachen auch in reuiſorio von der Magdeburgiſchen Regierung abgefaßt werden. Von derſelben hängen ab

a. Die Lehnskammer.

b. Das Kriminalkollegium, welches ſechs Räthe hat.

c. Das Pupillen- oder Vormundſchaftskollegium. Der zweyte Regierungspräſident iſt Direktor. — Drey Regierungsräthe und ein Hofrath ſind Aſſeſſoren.

4) Die Deputation der Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg, welche aus dem Magdeburgiſchen Präſidenten und vierzehn Räthen beſteht. — In Elrich iſt auch ein Zweig derſelben über die Grafſchaft Hohenſtein.

5) Das Conſiſtorium. Sehen Sie den achtzehnden Brief nach.

6) Das Kollegium Medikum.

7) Der Stadtmagiſtrat hat die Civil-Gerichtsbarkeit über die Bürger.

8) Der Stadtrichter und die Schöppen haben die peinlichen Gerichte, das heißt: die Inſtruktion des Kriminalprozeßes. — Die Urtheile werden von dem Kriminalkol-

legium abgefaſſet, und alsdann in wichtigen Sachen zur Beſtätigung ans Juſtizminiſterium nach Berlin geſchickt, welches ſich in wichtigen Sachen vom erſten Senate des Kammergerichts noch ein Gutachten abſtatten läßt. — Iſt der Inkulpat oder Inquiſit mit dieſem Urtheil nicht zufrieden, ſo ſteht ihm die vlterior defenſio (Appellation,) an die Regierung in Halberſtadt noch offen, worauf die Akten nochmals ans Juſtizminiſterium in Berlin verſandt werden, bey welchem Urtheil es ſchlechterdings ſein Verbleiben hat.

9) Die Finanzen dieſes Fürſtenthums, nebſt den andern Graf- und Herrſchaften, ſo zu demſelben gehören, — auch aus Wernigerode, — betragen jährlich über eine halbe Million. Die Steuern werden von den fünf Kreiſen ausgehoben. Dieſe ſind

a. Der Halberſtädtſche oder Lund- und Weſterhauſiſche.
b. Der Aſcherslebiſche und Ermslebiſche.
c. Der Oſcherslebiſche und Weferlingiſche.
d. Der Oſterwickſche und Hornburgiſche.
e. Die Herrſchaft Dernburg.

10) In

10) In dem ganzen Fürſtenthum liegt nur ein Infanterieregiment Muſketiers. Es ward 1713 errichtet. Sein erſter Chef war der Reichsgraf von Doenhof. — Der jetzige iſt der Erbprinz von Braunſchweig, Karl Wilhelm Ferdinand. — Dieſer groſſe Kriegsmann ſteht bey der Armee des Königs in Böhmen, und hat unter dem Monarchen in dieſer Kampagne das Hauptkommando. — Er iſt General der Infanterie. Der Generallieutenant Saldern iſt Inſpektor des Regiments. — Sieben Kompagnien ſeines Regiments liegen in Halberſtadt und fünfe in Quedlinburg.

Bald hätte ich vergeſſen, meiner kleinen Reiſe nach Quedlinburg zu gedenken. — Die Aebtißinn dieſes kaiſerlichen freyen weltlichen Stiftes iſt itzt die Schweſter **Friedrichs des Großen**, — **Anna Amalia.** — Sie hat, als eine unmittelbare Reichsfürſtinn, auf dem Reichstage zu Regenſpurg auf der rheiniſchen Prälatenbank, wie auch auf den oberſächſiſchen Kreistagen, Sitz und Stimme. — Ihre jährlichen Einkünfte werden auf zwanzig tauſend Thaler geſchätzt. Keine Aebtißinn kann ohne Vorwiſſen des Schutzherrn, oder demſelben zuwider, erwählt werden. Der König

nig von Preußen, als Churfürſt zu Brandenburg, hat die Erbvogtey über das Stift, die Aebtißinn hingegen nur das Erbgericht oder die Niederen. Die Aebtißinn hat ihre Kanzley und Konſiſtorium, und der König ein Vogteygericht und ein Oberſteuerdirektorium.

Boyſen, Götze, Rambach, Stock u. ſ. f. ſind die anſehnlichſten Gelehrten dieſer Stadt. Viel Angenehmes hat ſie, wenigſtens für mich nicht.

Und nun nicht ein Wort mehr von Halberſtadt. Heute Abend beſuche ich Madame *** eine vortreffliche Frau. Uebermorgen reiſe ich über Magdeburg nach der Altmark. Gedulden Sie ſich alſo nur immer vierzehn Tage, ehe ſie von mir eine Zeile ſehen.

Zwanzig-

Zwanzigſter Brief.

Ehe ich Ihnen die Altmark ſchildere, ſollen Sie ein Gemålde meiner Reiſe ſehen und leſen. —

Wir reiſeten den ** in einer leichten bequemen Kutſche von Halberſtadt weg, und kamen unter verſchiedenen Aufenthalt, der aber nicht unangenehm war, gegen Abend nach Magdeburg, wo wir uns nur bis an den andern Morgen verweilten und mit Anbruch des Tages weiter reiſeten. — Kein Pinſel iſt fein genug Ihnen die Gegend långſt der Elbe, treffend genug zu malen. Der Schauplatz iſt wundervoll, wenn man dieſen großen Strom mit großen und kleinen Schiffen beſetzt, und auf allen Seiten herum die fruchtbarſten Gefilde, Auen, Berge und Thåler erblickt. Die ganze Geſellſchaft war voll Freuden, und wir vergnůgten uns herzinniglich an dem ſchönen Anblick, deſſen Bild noch lange vor unſerm Auge ſchwebte.

Die erſte Stadt der Altmark, die wir betraten, war Tangermůnde. Ob wir uns

gleich nicht lange aufhielten, ſo konnte ich doch ſo viel beym Durchfahren ſehen, daß ſie mir nicht gefallen haben würde, wenn ich länger hätte darinnen bleiben ſollen.

Stendal, die Hauptſtadt der ganzen Altmark, iſt ziemlich groß, und in manchen Straßen auch gut gebauet. — Hingegen beleidigen die Gärten, welche gleich hinter den Häuſern in der Stadt ſind, ein jedes Auge, das nur irgend Symmetrie und Ordnung liebt. Die Einwohner ſind civiliſirt und ungemein verbindlich, doch ohne ins Uebertriebene zu fallen. Ich weis nicht, es ward mir ganz anders zu Muthe, als ich den Boden der Mark betrat. Das Herz ward mir ſo heiter und ſehnſuchtsvoll nach Berlin. Vermuthlich iſt dies die Urſache, daß mir es in der Mark überall beſſer gefällt, als im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen. Um bey dem Faden meiner Erzählung zu bleiben, ſo hat Stendal, deſſen Einwohner faſt alle lutheriſch ſind, vier Haupt- und Pfarrkirchen, eine Deutſch- und eine Franzöſiſchreformirte. Ein lutheriſcher Generalſuperintendent verwaltet die Inſpektoratsgeſchäfte der ganzen Altmark und auch der Priegnitz. Die Stadt- oder Rathſchule iſt ganz gut. Sie hat an dem Magiſter Walther

ther einen gelehrten, erfahrnen und vernünftigen Rektor, und liefert der Univerſität manchen guten Zögling.

Von der Juſtizverfaſſung in der Mark Brandenburg überhaupt, ſcheint es mir bequemer, erſt alsdenn zu reden, wenn ich in Berlin ſeyn werde. Hier nur ſo viel. — Das Altmärkiſche Obergericht zu Stendal beſteht aus einem Präſidenten dem Herrn von Rohr und vier Räthen. Unter demſelben ſteht, wie überhaupt alle Magiſtrate, ſo auch der Adel, einige ausgenommen, welche unmittelbar unter dem Kammergericht zu Berlin ſtehen. — Hieher gehören die von Kannebergſche und von Bülowſche Familie. Ferner:

1) Die zum Joachimsthaliſchen Gymnaſium.
2) Die zur Univerſität in Frankfurt an der Oder gehörige Dörfer.

Das Obergericht hat auch noch eine beſondre Inſtruktion erhalten, nach welcher die Prozeße verhandelt werden müſſen.

Der Jagdrath Voſſ ſoll ein im eigentlichen Sinne großer Advokate geweſen ſeyn, der mit unglaublicher Thätigkeit, und einem ſeltnen Scharfſinn die intrikateſten Fälle bearbeitet,

beitet, und die allerſchwerſten Prozeße geführt hat.

Die churmärkiſche Kammer in Berlin, hat hier eine Deputation, welche über die Altmark und die Priegniz geſezt iſt. Sie beſteht aus ſechs Kriegsräthen und ihrem Direktor, welches gegenwärtig der Herr von Mauſchwiz iſt.

Dieſe Kollegia geben der Stadt allerdings Leben und Strebſamkeit zum geſellſchaftlichen Vergnügen, welches freylich eben aus dem angeführten Grunde noch größer seyn könnte. Ich habe mich indeſſen über das Ungezwungene gefreuet, daß ich hier und in allen den Städten und Oertern der Altmark, die ich geſehen, angetroffen habe. Es iſt hier weit freyer, und es läßt ſich heitrer Odem ſchöpfen, als in manchen andern Gegenden des Brandenburgiſchen, die ich durchreiſet bin. Die Toleranz iſt hier ſchon ſehr ſichtbar, die in Berlin ihren höchſten Gipfel erreicht haben ſoll. Man merkt kaum den Unterſchied zwiſchen Lutheranern und Reformirten. Selbſt unter den Landleuten ſind ſehr vernünftige, gute, liebreich unter einander lebende Menſchen.

In Stendal herrſcht unter dem Frauenzimmer bereits viel Geſchmack. Das ſchöne

Geſchlecht in der Altmark, hat überhaupt dauerhafte Reize, und viel Einnehmendes, dabey ſind ſie geſund und gehen nicht ſo bald ein. — Von Künſtleyen in der Schönheit, wiſſen ſie faſt gar nichts. Die Natur hat ihnen vortrefliche Schmünke gegeben. — Ihr Geſicht hat eine proportionirte Wölbung und Runde, — die blauen Augen ſcheinen ihnen als ein Monopolium anvertrauet zu ſeyn. Der Umgang mit ihnen iſt unterhaltend, freudenvoll und Herzſtärkend. Ihre kleine Schwachheit, die berliniſche Moden ſchleunig und ganz neu kommen zu laſſen, kann man Ihnen bey einem merklichen Uebergewichte des Guten wohl vergeben.

Machen Sie mir ja den Vorwurf nicht, daß ich die ſchönere Hälfte auf Koſten des männlichen Geſchlechts lobe. — Sie würden ſich wirklich irren. Mein Ideal von den Damen und Mädchen in Halle mag Ihnen hierüber ein Beleg ſeyn. Ueberall finde ich in der Altmark ehrliche, bidere Menſchen, die das Rechtſchafne und Ehrliche auf der Stirn tragen. Dabey wiſſen ſie ſich ſorgfältig zu hüten, daß das offne freye Weſen, welches den Menſchen als Menſchen ſo viel Würde giebt,

nicht

nicht in plumpes, eiſernes und grobes Unweſen ausarte.

Der Adel in der Altmark iſt zahlreich, und zum Theil ſehr reich. Eine der vortrefflichſten adelichen Damen, die ich je geſehen habe, hält ſich im Sommer in Krumbke nicht weit von Oſterburg auf, ich meyne die Frau Baroneſſe von Kanneberg, Oberhofmeiſterinn bey Ihro Majeſtät der Königinn von Preußen. Sie hat erhabene und erleuchtete Sentiments, — ein Herz, ganz offen für ungeheuchelte Gottesfurcht, und Menſchenliebe. — Ihre Güter ſind anſehnlich. — Der Garten in Krembke wird unter adelichen Gärten ſeines Gleichen ſuchen. Die große Landesmutter der Preußen hat die Beſitzerinn deſſelben ſchon verſchiedenemal mit ihrem Beſuche hieſelbſt beehret.

Die Einwohner Stendals nähren ſich, — obſchon nicht ohne Mühe, — auf eine thätige Art. Auſſer verſchiedenen Manufakturen, die die vertriebene Franzoſen eingeführt haben, iſt Ackerbau und Viehzucht einer der hauptſächlichſten Theile der Nahrung.

Die Beſatzung in Stendal beſteht aus ſieben Kompagnien des Infanterieregiments von Knobelsdorf, fünfe liegen in Gardeleben. Es ward 1715 zum Theil von den

auf

auf der Inſel Rügen gefangnen Schweden aufgerichtet. Der überall bekannte alte Fürſt von Anhalt Deſſau, war der erſte Chef deſſelben, welcher aber das halliſche Regiment erhielt. Die Offiziers haben vorzüglich ſchöne und in die Augen fallende Uniform. — Es ſteht bey der Armee des Prinzen Heinrichs in Sachſen.

Von hier aus machte ich anmuthige Streifereyen in die ganze Altmark bis in die Priegniz. Auch davon ſollen Sie hören, wie ſie ausgefallen ſind.

Oſterburg iſt zwar ein kleines und armes, aber ſonſt angenehmes Städtchen. Der unglückliche Brand hat noch bis itzt Spuren genug zurück gelaſſen; ihm hat es aber auch die neuen Gebäude zu danken, welche nach modernen Geſchmack errichtet ſind. Ackerbau iſt die vornehmſte Nahrung der Einwohner. Es hat einen ergiebigen Erdboden rund um ſich herum. Der dichte Weizenacker fiel uns beſonders in die Augen.

Weit größer iſt Salzwedel, und bevölkerter als Oſterburg, es hat aber nichts angenehmes. — Die Serſche- Fries- und Strumpfmanufakturen ſind nebſt dem Bierbrauen und Tuchmachen das alleinige Geſchäft der Einwohner. Der Stab des

Cüraſſierregiments von Moriz, und 2 Eſkadrons ſtehen allhier. Von der übrigen Mannſchaft iſt 1 Eſkadron in Tangermünde und Seehauſen; und 2 Eſkadrons in Oſterburg, Werken und Arendſee vertheilt. Es ward 1689 und 1690 in Preußen aus neu Angeworbenen und einigen Freykompagnien zu einem Dragonerregiment errichtet, 1711 aber zu einem Cüraſſierregiment gemacht und 1718 auf 5 Eſkadrons geſetzt. — Es ſteht bey der Armee des Prinzen Heinrichs in Sachſen.

Eine der angenehmſten Städte in der ganzen Churmark iſt **Havelberg**. Der Proſpekt, den man vom Damm auf die Havel, welche die Stadt wie eine Inſel umgiebt, hat, die vielen Schiffe, welche auf derſelben hinauf und herunter gehn, und die Menge und Mannigfaltigkeit der Oerter die man mit bloßem Auge erblicken kann, iſt unbeſchreiblich ſchön. — Die Nahrung der Bürger iſt ganz anſehnlich, und ſie ſoll vor einiger Zeit noch anſehnlicher geweſen ſeyn. Das Domkapitel iſt ſehr alt. **Otto der Erſte** ſtiftete das Bißthum bereits 946. Als der letzte Biſchoff, der älteſte Sohn des Churfürſten, **Johann George**, der Markgraf **Joachim Friedrich** 1598 Churfürſt ward, ſo ward zwar kein beſondrer Biſchoff mehr er-

wählet

wählet, das Domkapitel blieb indeſſen in ſeiner alten Verfaſſung.

Seit 1755 tragen ſämtliche Domherren ein Gnaden- und Kapitelkreuz. — Es iſt von Gold, purpurfarbig emaillirt, und läuft in acht Spitzen aus. Auf der rechten Seite iſt der preußiſche Adler, auf den vier Ecken die Buchſtaben *F.R.* auf der andern Seite Maria mit dem Jeſuskindlein, als die Patronin des Domkapitels. Es hängt an einem weiß gewäſſerten mit Purpur beendetem Bande. — Das Kapitel beſteht aus einem Domprobſt, welches itzt der geheime Rath und Direktor der Chur- und Neumärkiſchen Land-Feuerkaſſen-Societät, Herr von Voſſ iſt, aus einem Domdechant, dem großen Generallieutenant von Möllendorf, einem Senior, Subſenior und vier Domherren. Sie verſammlen ſich alle Jahre nach Michaelis zum Generalkapitel auf der Kapitelſtube. Auſſer ihnen giebt es noch ſieben ſogenannte minoris a latere Capituli. Die Revenüen dieſer Herren ſind ganz gewiß nicht ſchlecht, und es läßt ſich auch mit gar weniger Beſchwerde Domherr ſeyn.

Die Güter des Domkapitels beſtehen in drey Vorwerken, und neun Dörfern. — Ein Inſpektor am Dom hat acht Pfarren

unter ſich, welche das Kapitel vergiebt, die aber von dem Oberkonſiſtorium beſtätiget werden müſſen.

Nahe bey Havelberg liegt Kyriz, wo ein Küraſſierregiment zum Theile ſteht. Es ward nach Einigen 1666, nach Andern aber 1672 vom Obriſten von Strauß errichtet, 1672 von dem zweyten Sohne des Churfürſten das Churprinzliche, in der Folge auch das Kronprinzliche genannt, und 1718 auf fünf Eſkadrons geſetzt. — Der allen ächten preuſſiſchen Patrioten noch unvergeßliche **Friedrich Heinrich Karl** von Preuſſen, der im Frühling ſeines Lebens 1767 ſterben mußte, beſaß es gleichfalls. — Gegenwärtig iſt der Generalmajor von Weyher Chef deſſelben. Eine Kompagnie ſteht in Wuſterhauſen, 1 in Kyriz, 2 in Perleberg, 1 in Wittſtok, 2 in Zehdenik, 1 in Prizwald, 1 in Granſee und 1 in Oranien.

Die kleinen unbeträchtlichen Städtchen, Dörfer, und ſonſt minder wichtige Nachrichten von ſchönen Gegenden, Bergen und Thälern wären Ihnen doch unwillkommen. — Ich will Sie alſo gern damit verſchonen, zumal, da ich Ihre Denkungsart kenne, — und dieſe mit der meinigen ſo ſehr egaliſirt. — Wenn ich denn auch von manchem Andern,

der

der meine Briefe leſen möchte, den Vorwurf hören ſollte, ich ſey nicht empfindſam genug, — — ſo muß ich ſchon mich in mein Schickſal finden. — Ohne dem Empfindſamen ſeinen großen Werth abzuſprechen, — ſo verliert doch bey dem Uebertriebenen in demſelben Wahrheit, und ſelbſt Anmuth. — Sie müſſen daher mit meinem Stil zufrieden ſeyn. — Bleiben Sie geſund.

Ein und zwanzigſter Brief.

Der Sprung von der Priegniz nach Berlin iſt ziemlich groß, und nach dem philoſophiſchen Grundſatz: nil fit in natura per ſaltum, ein Fehler in der Erzählung! Ich will Ihnen aber die Lücke füllen, und dann fällt der Vorwurf weg. — —

Nach unſerer Zurückkunft nach Stendal blieb ich daſelbſt noch zwey Tage. — Berlin lag mir gar zu ſehr am Herzen, als daß ich nicht die Hinreiſe hätte beſchleunigen ſollen. Die erſte Stadt, nach dem Ihnen ſchon genannten Tangermünde war Rathenow.

Ein ganz neuer Auftritt! Das alte Gothiſche, das ich im Magdeburgiſchen und

der Mittelmark fand, verwandelt ſich in eine neue, weit vorzüglichere Bauart. — Der Unterſchied zwiſchen Rathenow und Stendal und Halle iſt gerade derſelbe, wie zwiſchen einer baufälligen Hütte, und einem neuen feſten Gebäude.

Mir fielen gleich beym Eintritt in dieſe Stadt alle jene rührende Scenen aus des großen **Friedrich Wilhelms** Regierung ein, und es kann immer ſeyn, daß mich dieſe gleich im Anfang dafür einnahmen. — Die Stadt hat über ſechshundert Häuſer, und wird in die Alte und Neue abgetheilt. — Eine ſchöne ſteinerne Brücke macht zwiſchen Beyden die Kommunikation. Die Häuſer ſind nach einem vortreflichen Geſchmack gebauet, und geben der Friedrichsſtadt in Berlin nicht viel nach. —— Auf der Neuſtadt ſteht das ſteinerne Monument, welches die Landſtände dieſem unſterblichen Churfürſten 1738 errichten ließen. Er ſteht zu Fuße da, und vier Gefangene liegen zu ſeinen Füßen. Alle Figuren ſind in Rieſengröße vorgeſtellt. — Die deutſchen Inſchriften an den vier Seiten des Fußpoſtements gehen auf die Ueberrumpelung der Schweden im Jahr 1675 auf ihre Beſiegung bey Fehrbellin und Warſchau,

und

und auf die Eroberung der Feſtung Stralſund 1673. — —

Eine meiner angenehmſten Geſellſchaften war die, welche ich mit Herr Blumen haben konnte. Sie werden ihn gewiß kennen, dieſen braven, wackern Gelehrten, der ſich durch ſeine Spaziergänge, dramatiſche Arbeiten und Gedichte ſo rühmlich bekannt gemacht hat. — Sein Umgang unterhält und vergnügt. — Er war ſo gefällig, mich in verſchiedene recht zeitvertreibende Geſellſchaften zu führen, die mir meinen Aufenthalt noch mehr verkürzten.

Die Nahrung der Stadt beſteht in Holzhandel, Ackerbau und Viehzucht, und iſt nicht gering. — Seit 1764 ſind zwey Fabriken angelegt, Eine in Kanefas, und Eine in Mancheſter. Im Winter iſt es des ſtarken Adels wegen ſehr brillant. — Man kann ſich in den zahlreichen Geſellſchaften genug zerſtreuen, wenn man nur erſt Eingang hat.

Die Leibkarabiniers liegen hier, und haben drey Eſkadrons in Havelberg, Gentin, Landow, Wolmirſtädt und Neuholdesleben vertheilt. — **Friedrich**, der erſte König errichtete ſie 1692 zu Dragonern, und **Friedrich Wilhelm** verwandelte ſie 1718 in ein Küraſſierregiment, und

ſetzte ſie auf fünf Eſkadrons. Ihr Chef iſt itzt der Generalmajor von Bohlen.

Spandow hat mir nicht minder gefallen, ob es gleich weit kleiner, lange nicht ſo geſchmackvoll gebaut, und nicht ſo zahlreich in den Geſellſchaften iſt. — Die Havel, welche an dem einen Thore die Spree aufnimmt, macht es ſehr vergnügend. — Die Feſtung iſt klein, aber kann wenigſtens von einer Seite, Berlin beſchützen. — Es wohnen leider! viele Staatsgefangene und Andere von niedrigerm Stande auf derſelben. — Unter andern habe ich viele bankerot gewordene Kaufleute, Falſarien, und Verräther angetroffen. — Viele haben die Freyheit, zu gewiſſen Stunden auf dem Hofe freye Luft zu ſchöpfen, werden aber doch alle ohne Ausnahme eine oder zwey Stunden des Tages in ihre Zimmer eingeſchloſſen. Und ſo auch des Nachts. —— Die ganz ſchlechten Miſſethäter deren Schandthaten auffallend groß, und entehrend ſind, werden zum Theil in tiefen Gefängniſſen eingeſperrt. — Viele müſſen jedoch auch karren. Das Geklirre der Ketten zeigt ſie ſchon von weitem an. — Man zeigte mir unter andern einen jungen Böſewicht, der ſchwarz genug dachte, einen ihm des Abends unter den Linden begegnenden

den rechtſchaffenen Mann, der ihm nicht das geringſte in den Weg legte, anzufallen, und ihm die Hand abzuhauen. — In der Stadt iſt ein ziemlich ſtark beſetztes Zucht- und Spinnhaus.

Nahe bey der Feſtung liegt der ſogenannte Plan, auf welchem ſich die Gewehrfabrik befindet. — Die Arbeiter ſind faſt alle Ausländer, die auf königliche Koſten verſchrieben worden ſind, und unterhalten werden. — Mein freundſchaftlicher Wirth, der mich aus langer Bekanntſchaft bewirthete, gab mir von dieſen Gewehrfabrikanten eine merkwürdige Nachricht. — Zu der Zeit, da der berüchtigte Edelmann in Berlin lebte, ſammlete ſich hier auf dem Plan eine nicht kleine edelmanniſche Sekte. — Sie waren vorher faſt alle von der reformirten Confeſſion, und hoben auf einmal alle kirchliche Gemeinſchaft auf, formten ſich nach ihres Anführers Grundſätzen ihr eignes Syſtem, und wurden in Kurzem deklarirte Verächter des äußeren Chriſtenthums. Alle Bemühungen der Geiſtlichen, beſonders der Reformirten richteten nichts aus. — Sie verachteten ſie gänzlich, und hiengen ihren Meynungen unverrückt nach. — Der itzige ſehr vernünftige reformirte Hofprediger, Herr

Scholze, hat ſie durch ſeine gelaſſene, kluge, und ſanftmüthige Behandlung faſt Alle wieder zur Gemeinſchaft der äußern chriſtlichen Kirche zurück geführt.

Außer der lutheriſchen haben die Reformirten auch eine eigene Kirche, welche vor ſechs Jahren, wo ich nicht irre, ihr Jubiläum gefeyert hat. — Auf dem Plan haben die Katholiken gleichfalls ihre Kirche. Die mehreſten Einwohner ſind lutheriſch. — Indeſſen giebt es unter den Reformirten verſchiedene bemittelte, die ſich durch milde fromme Beyſteuer werkthätig auszeichnen. — Eine einzige fromme Frau hat der reformirten Kirche über 2000 Rthlr. geſchenkt und vermacht.

Von dem Regiment des Prinzen **Heinrichs von Preuſſen**, liegen hier 7 Kompagnien, und in Nauen 5 Kompagnien. Es ward 1740 zu Füſeliers errichtet, und ſeit dieſer Zeit hat es der große Bruder des über alles Lob erhabenen Königs. — Die Uniform deſſelben beſteht in blauen Röcken, paille Aufſchläge und Weſte. Die Offiziers haben breite gebogene ſilberne Treſſen um die Hüte. — Es ſteht in dem gegenwärtigen Kriege bey der Armee des Prinzen. —

Die Fahrt nach Berlin über Charlottenburg war für mich bezaubernd ſchön, — und ich erſtaunte über die Menge von Menſchen, die ich im Thiergarten und unter dem Linden fand, außerordentlich. — Sie ſchienen mir eine kleine Nation Emigranten zu ſeyn, welche mit Sack und Pack ihre Heimath verlaſſen, und ſich in einen andern Himmelsſtrich begeben wollten. — An Kutſchen fehlte es auch nicht, ob ich gleich ſehr wohl erachten kann, daß die nicht kleine Anzahl derſelben, welche auf beyden Seiten der Linden fuhren, und am Eingang zum Thiergarten hielten, nicht hinreichend würde geweſen ſeyn. — Allenfalls hätte man Sänften gehabt.

Indeſſen war der Anblick nicht übel, Berlins Töchter, Frauen, Matronen, Ehemänner, Liebhaber, und wie ſie alle Namen haben mögen, laufen, gehen, fahren, ſchleichen und hinken zu ſehen. — Eine Staubwolke war ihr Vorbote, — als dieſe verſchwand, zeigte ſich dem Auge die ſchönſte Weide. — Doch dieſer Prolog ſoll nur ein Bruchſtück ſeyn. Ich denke Ihnen mehr zu ſchreiben, und wünſche, daß es Ihnen auch gefallen möge.

Der Poſtillon rieth mir menſchenfreundlich einen Gaſthof unter den Linden an, welcher mit dem ſtolzen Titel Ville de Rome prangt. — Eine gute, ehrbare, ziemlich ſtarke Matrone empfieng mich mit aller menſchmöglichen Freundlichkeit, und zeigte mir im zweyten Stock eine geſchmackvoll meublirtes Zimmer, wo ich alle nur ſelbſt gewünſchte Bequemlichkeit haben konnte. — Und die habe ich auch, Dank ſey es dem Poſtillon, und Dank der guten Wirthin! — La Ville de Rome iſt nach meinem Gefühl ein gar herrliches Hotel. — Es iſt freylich ſo wohlfeil nicht, wie in dem Kronprinz in Halle, oder in M** aber man wird auch dagegen durch ſo viel andere Dinge ſchadloß gehalten, daß man das leidige Geld bald darüber vergißt.

In Geſellſchaft ganz vortreflicher Offiziere von verſchiedenen Regimentern der berliniſchen Garniſon, und einiger Civiliſten wurden mir meine Soupees und Dienees ein ſchätzbarer Beytrag zur Kenntniß von Berlin. — Einige der Kriegshelden gönnten mir ihr Zutrauen, und Einer unter ihnen machte mich mit der Kriegsmacht des Königs von Preuſſen, welche gegenwärtig in Europa ſo reſpektabel und furchtbar iſt bekannt.

kannt. — Der hereinbrechende Krieg war gleichfalls nicht ſelten das Sujet unſerer Unterredungen, und dadurch ward ich in den Stand geſetzt, mir wichtige Nachrichten über dieſen ſo intereſſanten Theil des preußiſchen Staats zu ſammlen. — Ich will damit anfangen. — Werden Sie wohl unwillig werden! — daß ich mit Krieg und Armeen meine Briefe aus Berlin anhebe? — Kümmern Sie ſich nur nicht. — Das Andere ſoll ohne alle Schwierigkeit nachfolgen. —

Ich bin auch unter Trompeten- und Paukenſchall, — denn eben itzt reitet das Regiment gens d'Armes feyerlich vorbey. — Allemal der Ihrige.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Berlin kann mit Recht die Kriegsſchule für ganz Deutſchland heißen, und es wäre zu wünſchen, daß der junge deutſche Adel ſich hier zum Feldherrn bilden wollte. — Fürchten Sie keine Partheylichkeit, oder einſeitige Erzählung. — Ich habe pro und contra gehört, und geſammlet, aber

auch

auch das pro und contra gegen die preußiſche Armee beurtheilt. — Und am Ende iſt doch das Uebergewicht immer für **Friedrichs** unerſchrocknes Heer ausgefallen. — Hier haben Sie das Weſentlichſte über die Armee.

Friedrich Wilhelm, der große Churfürſt, gründete das preußiſche Heer, und den bis an die äußerſten Enden Europens verbreiteten Ruhm deſſelben. Seine Siege über die Schweden ſind verehrungswürdige Monumente ſeines Heldengeiſtes. Sein Vater hinterließ ihm in allem etwa vier tauſend Mann. Und er brachte ſeine Armee auf ſechs und dreyßig Bataillon Infanterie, jedes zu vier Kompagnien, zwey und dreyßig Eſkadrons Küraſſiers, acht Eſkadrons Dragoner, achtzehn Garniſonkompagnien, und vier hundert Mann Artillerie.

Er ſtarb, und mit ihm ſchien der Geiſt der Tapferkeit, dem Geiſte der Pracht und des Aufwandes Platz zu machen. **Friedrich** der **Erſte** vermehrte das ihm überlaſſene Heer nur mit drey Bataillon Infanterie, und ſechszehn Eſkadrons Dragoner. — **Friedrich Wilhelm** that rieſenmäßige Schritte auf der Bahn, die ihm ſein Grosvater ge-

macht

macht hatte. — Seine weiſe Oekonomie öf=nete bald neue Quellen zur Unterhaltung ei=nes zahlreichern Heers. — Er brachte das Syſtem der Kriegskunſt unter Deutſchlands Fürſten am beſten in Ausübung, — ent=warf eine ſtrenge Kriegsdiſciplin, führte ſie bey ſeiner Armee mit dem glücklichſten Erfolge ein, gewöhnte ſie zu dem Mecha=nismus, der die ſo wundervolle und dem erſten Anſchein nach unerklärliche Ordnung unter allen Theilen dieſes furchtbaren Kriegskörpers erhält. — Der weiſe König war ganz Offizier, und alles unter ſeiner Regierung durchaus militäriſch.

Friedrich der **Große** bekam beym Antritt ſeiner Regierung 1740 von ſeinem Vater ſechszig tauſend Mann. — Ihre Diſciplin und Kriegsübung war ſchon da=mals allen europäiſchen Höfen ein Wunder vor ihren Augen. — Der dreyfache ſchle=ſiſche Krieg hat zur außerordentlichſten Vermehrung der Truppen natürlicherweiſe Gelegenheit gegeben. — Die neuen impor=tanten Beſitzungen, die der Monarch wäh=rend ſeiner acht und dreyßigjährigen Regie=rung gemacht hat, erforderten jene nicht nur, ſondern machten auch einen noch hö=heren Grad der Vollkommenheit in der Tak-

tik

tik nothwendig, als **Friedrich Wilhelm** ihnen geben konnte. — Der letzte Krieg der blutigſte, der vielleicht je geführt iſt, machte dieſe Armee, Europens Völkerſchaften furchtbar und doch verehrungswerth. — Seit der Zeit kopirt alles **Friedrich** den **Großen**. Auch in der Kriegswiſſenſchaft. — Schade! daß dieſe Kopien ſo oft verunglücken. —

Die Stärke des preußiſchen Heeres, wie ſie itzt iſt, läſſet ſich von dem Geſchichtſchreiber nicht ſo vollſtändig beſtimmen, daß nicht auf beyden Seiten nach verſchiedenen Umſtänden, ein kleiner Unterſchied ſeyn, daß ſie mithin entweder zu ſchwach, oder zu ſtark angegeben werden ſollte. — Nie läſſet ſich auch die Stärke der Kompagnien richtig und ohne allem Fehl wiſſen. Daher iſt das Heer allemal ſtärker, als die Rekapitulation am Ende beträgt.

Ich will es verſuchen *), Ihnen ganz kurz die ganze Armee im Kleinen hervor zu führen. Wenn der Kalkul nicht ſo genau iſt,

*) Daß bey den gegenwärtigen merkwürdigen Zeiten manches Fremde in dieſe Briefe hinein geſchoben iſt, wird kein billiger Leſer verüblen. — Die Wichtigkeit der Einſchiebungen

iſt, wie ich die Oberrechenkammer bey den eingeſchickten Rechnungsſachen verlangt, ſo verzeihen Sie dieſen Mangel der Unmöglichkeit, eine ganz akkurate Summe heraus bringen zu können. —

I.

Die Artillerie hat einen Generalinſpektor und vier Regimenter.

		Mann.
1) von Holzendorf, Feldartillerie	10	2200
2) von Merkatz - -	10	2160
3) von Höfer - -	10	2160
4) von Prizelwiz - -	10	2360
5) Reitende Artillerie. -	2	250
6) von Winterfeld, Garn. Artillerie in Schleſ. - -	6	1080
7) - - - Garn. Artillerie in Preuſſen, Pommern und Magdeburg - -	5	600
Summa der Artillerie		10810

Der Generalinſpektor der ſämtlichen Artillerie iſt der Obriſte von Holzendorf.

Die

bungen verantwortet das Unternehmen. — Bey der Berechnung der Stärke der Armee ſind außer Schlözers Heften alle aufzutreibende Nachrichten gebraucht worden. —

II.
Die ſämtliche Infanterie in allen preuſſiſchen Staaten. Nach den Provinzen und Inſpektionen.

A. Mark Brandenburg.

a) Inſpektion des Generallieutenants von Ramin.

1) Prinz Friedrich von Braunſchweig Generallieutenants der Infanterie, Feldregiment von zehn Kompagnien Muſketier und zwey Grenadier -	2210 M.
2) von Ramin, Gen. Lieut. der Inf. F. Reg. 10 Komp. M. 2 Gr.	2210 M.
3) von Thüna, Gen. Maj. der Inf. F. R. 10 Komp. M. 2 Gren.	2210 M.
4) von Woldek, G. M. der Inf. F. R. 10 K. M. 2 Gren.	2210 M.
5) von Braun, G. M. der Inf. F. R. 10 K. M. 2 Gren. -	2210 M.
6) von Bornſtädt, G. M. der Inf. F. R. 10 K. M. 2 Gren. -	2210 M.
7) von Lettow, G. M. der Inf. F. R. 10 K. Füſelirer 2 Gren.	2210 M.
8) Cadets, von Buddenbrok Gen. Lieut. der Inf. 3 Komp.	300 M.
9) Invaliden, von Ditzelsky, Obriſter der Inf. 3 Kompagnien - -	420 M.
10) Pontoniers - -	105 M.
Summa	16295 M.

2) Inſpek-

b) Inſpektion des Obriſten von Brü-
ning.

1) Leibgarde, Se. Maj. der König Feldregiment, 5 Komp. Muſketier, 1 Gren. - - 1100 M.
2) Reg. Garde, Se. Maj. der König F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
3) Kronpr. v Preuſſen, S. M. d. J. F. R. 10 Komp. M. 2 Gren. 2210 M.
4) von Leſtwiz, Gen. Maj. der Inf. F. R. 6 Komp. Grenadier - 1096 M.
5) von Rohr, Obriſter der Inf. F. R. 6 Komp. Gren. - 1179 M.
6) von Kleiſt, Generallieut. d. Inf. F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
7) Unrangirte Garde - 700 M.

Summa 10705 M.

c) Inſpektion des Generalmajors von
Steinkeller.

1) Prinz Ferdinand von Preuſſen, General der Infanterie Feldregiment 10 K. M. 2 Gren. 2210 M.
2) Prinz Heinrich von Preuſſen, General der Infanterie F. R 10 K. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
3) von Wunſch, Gen. Lieut. d. Inf. F. Reg. 10 K. M. 2 Gren. 2210 M.
4) Prinz Leopold von Braunſchweig, Gen. Maj. der Inf. F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.

5) von Möllendorf, Generallieutenant der Infant.
F. R. 10 K. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
6) von Kowalsky, Gen. Maj. d. J.
G. Reg. 20 Komp. - 2890 M.
7) Jäger zu Fuß, von Anhalt, G. M. der Infanterie Generaladjutant und Generalquartiermeiſter 700 M.

Summa 14640 M.

Summa der Infanterie in der Mark - - 52450 M.

B. Das Herzogthum Magdeburg und Halberſtadt.

Inſpektion des Generallieutenants von Saldern.

1) von Meuſel, Major der Inf.
F. R. 4 Komp. Grenadier - 786 M.
2) von Romberg, Obriſtlieut. d. J.
F. R. 4 Komp. Gren. - 786 M.
3) von Saldern, Gen. Lieut. d. J.
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
4) von Kalkſtein, G. M. der Inf.
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
5) Erbprinz von Braunſchweig, General der Infant.
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
6) Prinz von Anhalt Bernburg-Schaumburg, G. Lieut. d. J.
F. R. 15 K. M. 3 Gren. - 3310 M.

7) von Knobelsdorf, G. M. d. J.
F. R. 10 M. 2 Gren. - 2210 M.
8) von Lehwald, G. M. der Inf.
F. R. 10 K. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
9) von Gotter, Obriſtlieut. d. Inf.
G. B. 5 Komp. M. - 722 M.

Summa der Infanterie in Magdeburg und Halberſtadt 16654 M.

C. Das Herzogthum Pommern.

Inſpektion des Generallieutenants von Möllendorf.

1) Herzog von Braunſchweig-Bevern, General der Infant.
F. R. 10 Komp. Muſk. 2 Gren. 2210 M.
2) von Haak, Gen. Maj. der Inf.
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
3) Teufel von Birkenſee, Generalmajor der Infanterie
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
4) von Billerbek, Gen. M. d. Inf.
F. R. 10 K. M. 2 Gren. 2210 M.
5) Graf von Schlieben, Generalmajor der Infanterie
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
6) von Vittingshofen, Obriſt der Infanterie
Garniſonbataillon. - 750 M.

Summa der Infant. in Pommern 11800 M.

D. Preußiſche Infanterie.

a) Inſpektion des Generallieutenants von Stutterheim.

1) von Stutterheim, Generallieutenant der Infanterie
F. R. 10 K. Muſk. 2 Gren. - 2210 M.
2) von Jaſtrow, G. M. der Inf.
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
3) von Steinwehr, Generalmajor der Infanterie
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
4) von Buddenbrok, Generalmajor der Infanterie
F. R. 10 K. M. 2 Gren. - 2210 M.
5) von Luk, Gen. Maj. der Inf.
F. R. 10 K. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
6) von der Hardt, Obriſt der Inf.
4 Komp. Gren. - - 786 M.
7) von Bår, Obriſtlieutenant von der Infanterie
4 Komp. Gren. - - 786 M.
8) von Ingersleben, Generalmajor der Infanterie
Garniſonregiment 20 Kompagn. 2890 M.
9) von Pirch, Obriſter der Infant.
Garniſonregiment 20 Komp. 2890 M.
10 von Hallmann, Obriſt. d. Inf.
Garniſonregiment 20 Komp. 2890 M.

Summa 21292 M.

b) Inſpek-

b) Inſpektion des Generalmajors von Rohr.

1) von Pelkowsky, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Muſk. 2 Gren. 2210 M.
2) von Lengefeld, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
3) von Krokow, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
4) von Rohr, Gen. Maj. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
5) Prinz von Heſſen-Philippsthal, Generalmajor der Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.

Summa 11050 M.

Summa der ganzen Infanterie in Oſt- und Weſtpreuſſen - 32342 M.

E. Weſtphäliſche Infanterie.

Inſpektion des Obriſten von Rhodig.

1) Der regierende Landgraf von Heſſencaſſel, Generalfeldmarſchall der preußiſchen Armee
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
2) von Wolfersdorf, Generallieutenant der Infanterie
F. R. 10 Komp. Muſk. 2 Gren. 2210 M.
3) von Petersdorf, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. M. 2 Gren. 2210 M.
4) von Loſſow, G. Lieut. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.

5) von Brietzke, G. Lieut. d. Inf.
10 Komp. Füſel. 2 Gren. - 2210 M.
6) von Eichmann, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Gren. - 2210 M.
7) von Salenmon, G. Lieut. d. J.
G. B. 5 Komp. Muſk. - 750 M.
8) von Courbiere, Obriſt der Inf.
G. B. 5 Komp. Muſk. - 750 M.

Summa der Infant. in Weſtphalen 14760 M.

F. Schleſiſche Infanterie.

Inſpektion des Generals von der Infanterie von Tauenzien.

1) von Tauenzien, Gen. der Inf.
F. R. 10 Komp. Muſk. 2 Gren. 2210 M.
2) von Flemming, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. M. 2 Gren. 2210 M.
3) von Zaremba, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. M. 2 Gren. 2210 M.
4) von Rothkirch, G. M. d. Inf.
F. R. 10 Komp. 2 Gren. - 2210 M.
5) von Erlach, G. M. der Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
6) von Tadden, G. Lieut. d. Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
7) Marggraf Heinrich, G. M. d. J.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
8) von Falkenhayn, G. Lieut. d. J.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.
9) von Keller, G. Maj. der Inf.
F. R. 10 Komp. Füſel. 2 Gren. 2210 M.

10) von

10) von Troſchke, G. M. d. Inf.	
F. R. 5 Komp. Fuſel 1 Gren.	1096 M.
11) von Schwarz, G. M. d. Inf.	
F. R. 10 Komp. Fuſel. -	1820 M.
12) Graf Leopold von Anhalt, Generalmajor der Infanterie	
F. R. 10 Komp. Fuſel. 2 Gren.	2210 M.
13) von Lenzke, Major der Inf.	
F. R. 4 Komp. Gren. -	790 M.
14) von Gillern, Major der Inf.	
F. R. 4 Komp. Gren. -	790 M.
15) Mineurs, Obriſt von Caſtillon	
F. R. 2 Komp. Fuſel. -	400 M.
16) von Bernhauer, Obriſt d. Inf.	
G. R. 20 Komp. Muſk. -	2890 M.
17) von Arnſtädt, Obriſt der Inf.	
G. R. 20 Komp. Muſk. -	2890 M.
18) von der Mülben, G. M. d. J.	
G. R. 20 Komp. Muſk. -	2890 M.
19) von Saß, Gen. Maj. der Inf.	
G. R. 20 Komp. - -	2890 M.
Summa der ganzen ſchleſiſchen Inf.	38556 M.

Rekapitulation der ganzen preußiſchen Infanterie.

1) Artillerie - - -	10810 M.
2) Märkiſche Infanterie -	52450 M.
3) Magdeb. und Halberſtädtiſche	16654 M.
4) Pommerſche Infanterie -	11800 M.
5) Oſt- und Weſtpreußiſche -	32342 M.
6) Weſtphäliſche - -	14760 M.
7) Schleſiſche Infanterie -	38556 M.
Summa der ganzen preußiſ. Inf.	177372 M.

III.
Die ſämtliche preußiſche Cavallerie, als Küraſſiers, Dragoner, Huſaren, Bosniaken, Jäger zu Pferde.

A. Märkiſche Cavallerie.

Unter Inſpektion des Generalmajors von Prittwiz.

1) Garte du Corps von Mengden Obriſt der Cavallerie, Küraſſiers, 3 Eſkadrons - -	520 M.
2) Gends d'Armes von Prittwiz, G. M. der Cavallerie, 5 Eſkadrons	860 M.
3) von Weyher, Generalmajor der Cavallerie, 5 Eſkadrons -	860 M.
4) von Ziethen, General der Cavallerie, 10 Eſkadrons -	1600 M.
5) Jäger zu Pferde, von Anhalt, Generalmajor der Cavallerie -	156 M.
Summa der märkiſchen Cavallerie	3996 M.

B. Magdeburgiſche und halberſtädtiſche Cavallerieregimenter.

Unter Inſpektion des Generalmajors von Prittwiz.

1) Leibregiment, von Lentulus, Generallieutenant der Cavallerie, Küraſſiers, 5 Eſkadrons -	860 M.

2) Cara-

2) Carabiniers, von Bohlen, Generalmajor der Cavallerie Küraſſiers, 5 Eſkadrons -	860 M.
3) von Marwiz, Gen. Maj. der Cavallerie Küraſſiers, 5 Eſkadrons	860 M.
4) von Seelhorſt, G. M. der Cavallerie Küraſſiers, 5 Eſkadrons	860 M.
Sum. der Magdeb. u. Halberſt. Cavall.	3440 M.

C. Pommerſche Cavallerie.

Unter der Inſpektion des Generallieutenants von Löllhöfel.

1) von Lölhöffel, Gen. L. der Cavallerie, Küraſſiers, 5 Eſkadrons	860 M.
2) Marggraf von Anſpach, Chef, Gen. Lieut. von Bülow, Dragoner, 10 Eſkadrons -	1718 M.
3) von Thun, Gen. Maj. der Cavallerie, Dragoner, 5 Eſkadrons	870 M.
4) von Reizenſtein, G. M. der Cavallerie, Dragoner, 5 Eſkadrons	870 M.
5) von Wulfen, G. M. der Cavallerie, Dragoner 5 Eſkadrons	870 M.
6) von Lottum, G. M. der Cavallerie, Dragoner 5 Eſkadrons	870 M.
7) von Belling, G. Lieut. der Cavallerie, Huſaren 10 Eſkadrons	1600 M.
Summa der pommerſchen Cavallerie	7658 M.

D. Preußiſche Cavallerie.

Unter Inſpektion des Generallieutenants von Platen.

1) von Platen, G. L. der Cavallerie, Dragoner 5 Eſkadrons - 870 M.
2) von Finkenſtein, G. L. der Cavallerie, Dragoner 5 Eſkadrons 870 M.
3) von Pomeiſke, G. L. der Cavallerie, Dragoner 5 Eſkadrons 870 M.
4) von Appenburg, G. M. der Cavallerie, Dragoner 5 Eſkadrons 870 M.
5) von Poſadowsky, G. M. der Cavall. Dragoner 10 Eſkadrons 1740 M.
6) von Loſſow, G. M. der Cav. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.
7) von Owſtien, G. M. der Cav. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.
8) von Uſedom, G. M. der Cav. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.
9) von Halletius, Obriſter der Cavallerie, Bosniaken 10 Eſkadrons 1600 M.

Summa der preußiſchen Cavallerie 11620 M.

E. Schleſiſche Cavallerie.

a) Inſpektion des Generalmajors von Röder.

1) von Röder, G. M. der Cav. Küraſſiers 5 Eſkadrons - 860 M.
2) von Pannewiz, G. M. der Cav. Küraſſiers 5 Eſkadrons - 860 M.

3) Prinz

3) Prinz von Würtemberg, Obriſt der Cav. Dragoner 5 Eſkadrons 870 M.
4) von Boſſe, G M. der Cavall. Dragoner 5 Eſkadrons - 870 M.
5) von Czetteriz, G. M. der Cav. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.
6) von Podjursky, G. M. d. Cav. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.
7) von Roſenbuſch, G. M. d. Cav. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.

Summa 8260 M.

b) Inſpektion des Generalmajor von Pannewiz.

1) von Dalwig, G. L. der Cav. Küraſſiers 5 Eſkadrons - 860 M.
2) von Arnim, G. M. der Cav. Küraſſiers 5 Eſkadrons - 860 M.
3) von Podewils, G. M. d. Cav. Küraſſiers 5 Eſkadrons - 860 M.
4) von Werner, G. L. der Cavall. Huſaren 10 Eſkadrons - 1600 M.

Summa 4180 M.

Summa der ganzen ſchleſiſchen Cavallerie - - 12440 M.

Rekapitulation der ganzen Cavallerie des Königs.

1) In der Mark - - 3996 M.
2) Im Magdeburgiſchen u. Halberſtädtiſchen - - 3440 M.

3) In

3) In Pommern	-	-	7658 M.
4) In Preuſſen	-	-	11620 M.
5) In Schleſien	-	-	12440 M.
		Summa	39154 M.

Mithin beſteht die preußiſche Armee

1) Infanterie	-	-	177372 M.
2) Cavallerie	-	-	39154 M.
		Summa	216526 M.

Das war die Berechnung, mein Beſter! ſo wie ich ſie anſtellen konnte. Dreiſt kann ich behaupten daß die Armee gewiß über 220000 Mann ſtark ſey. — Die Augmentation iſt bey derſelben von Jahr zu Jahr faſt immer zahlreicher.

Daß ſie im Frieden, und noch mehr im Kriege eine ungeheure Summe Geld zu erhalten koſten müße, können Sie von ſelbſt erachten. Ich glaube es kaum getroffen zu haben, wenn ich allen Aufwand, der dabey nöthig iſt, die Werbungsgelder mit gerechnet, auf zwanzig Millionen jährliche Ausgaben rechne. Verſchiedene Kaſſen der hohen Kameralkollegien in Berlin, ſind angewieſen, den Regimentern von Monat zu Monat ihren Sold zu ſchicken. Nie bekommt wohl der Soldat ordentlicher ſeine Lehnung, Kleidung u. ſ. f. als bey den preußiſchen Staaten.

ten. Alle Jahre wird ihnen eine Mondur, das heißt Rock und Weſte, gereicht; Unterkleider erhalten ſie alle halbe Jahre; ſo auch zwey paar Schuhe jährlich u. ſ. f. — Zu Friedenszeiten liegen ſie zum Theil in den Kaſſernen, theils aber auch in Bürgerhäuſern einquartiert. In Berlin giebt es zehn ſolche allgemeine Wohnhäuſer der Kriegsleute, welche prächtig aufgebauet ſind. In jeder Stube iſt ein verehlichter Soldat Wirth, und drey, auch wohl vier Ledige haben bey ihm ihre Schlafſtelle, Verpflegung und Beköſtigung, nemlich für baares Geld. In den Bürgerhäuſern iſt faſt eben die Einrichtung getroffen. Die Bürger in Berlin erlauben ihnen auch bey ihrem Feuer zu kochen. Man hört ſehr ſelten zwiſchen den Bürgern und Soldaten Streitigkeiten von Belang. — Dies verurſacht nun freylich die weiſe Vorſicht des berlinſchen Gouvernements, und des vortreflichen Polizeypräſidenten; aber auch ſelbſt die Bürger und Soldaten vertragen ſich größtentheils recht gut.

Ein jedes Regiment hat ſeinen Canton, das iſt, ſeine beſtimmte Anzahl Dörfer, welche beym Abgang der Alten wieder neue junge Mannſchaft liefern müſſen. Dabey wird auf die Kultur des Ackerbaues die

zärt-

zärtlichſte Rückſicht genommen, und keins von beyden, der Kriegsdienſt und der Bauernſtand ſoll nach **Friedrichs** Willen leiden. Ohngefähr im Monat Februar geht die Aushebung vor ſich. Vom Merz hebt die Vorbereitung der Regimenter, und das Anlernen der jungen ausgehobenen Mannſchaft zur Generalrevüe an, welche in der Mark, im Magdeburgiſchen und Pommern gegen Ende des Maymonats erfolgt. In Schleſien iſt die Revüe im Auguſt, und folglich die Rekruten Aushebung auch ſpäter angeſtellt. Von Auswärts her, denn in den Reichsſtädten und andern Orten, halten ſich preußiſche Werbeoffiziers auf, kommen faſt täglich Transporte nach Berlin. Nach einer dazu eingerichteten Regimenterliſte werden ſie unter die verſchiedenen Garniſonen vertheilt, und mit Bedeckung einer hinlänglichen Anzahl Soldaten dahin abgeſandt. — Wenn die Generalrevüe vorbey iſt, (von dieſer allgemeinen Kriegsübung werde ich Ihnen ſchon mehr ſagen,) ſo erhalten ſehr viele der Landskinder den ſogenannten **Urlaub**, oder Erlaubniß, nach Hauſe zu gehn und ihre ländliche Geſchäfte wieder beſorgen zu helfen. Man ſagte mir, daß es ein rührender Anblick ſey, wenn die Beurlaubten

wieder zu ihren Hausgöttern zurückkehrten, und ſich daſelbſt ihrer vollbrachten Geſchäfte erfreueten.

Man beklagt auswärts den preußiſchen Soldaten ſo auſſerordentlich. Ich glaube nicht, daß man daran Recht thut. — Ueberfluß haben ſie freylich nicht, und den muß auch der gemeine Soldat nicht haben. — Aber es iſt unverantwortliche Verleumdung, wenn man, wie oft geſchieht, in die Welt hinein ſchreyet, ein preußiſcher Soldat ſey ein beklagenswerthes Geſchöpf. Sie haben ja alles, was ſie brauchen. Die Beurlaubten können auf ihrem friedlichen Dorfe oder Flecken, oder Städtchen ihre Handthierung treiben. In der Stadt dörfen ſie auch nach vollendeten Wachen und andern Kriegsübungen arbeiten, und ſich auf eine ehrbare Art einen Nebenverdienſt erwerben. Einige, welche Handwerke verſtehen, treiben dieſe bey den Meiſtern eines jeden Handwerks, Andre verdüngen ſich als Hausknechte bey Kaufleuten, Weinhändlern u. ſ. f. Viele ſchaffen ſich durch Holzhauen, Verfertigung der Bürſten, Flicken der Keſſel ꝛc. und ähnlicher Gewerbe, einen kleinen Gewinn. Wer ſich durchbringen will, der kann es hinlänglich

thun,

thun, ohne zu ſchlechten Handlungen ſeine Zuflucht zu nehmen. Die Soldaten bekommen auch in der Garniſon öfters Urlaub, das heißt, ſie brauchen keine Wachen zu thun, auſſer bey der Kirchenparade und bey Revüen. Sie heißen daher Freywächter.

Der Soldat und der Bauer ſind ehrwürdige Menſchen. Ich weiß es ſehr gut, daß der Krieg allemal ein großes Uebel bleibt, und daß Jener nur da ſey dieſem Uebel zu ſteuern. Aber, iſt das nicht großes, erhabenes Verdienſt, Land und Leute in Sicherheit zu ſtellen, Ruhe wieder zu ſchaffen, und durch unvermeidliche Führung eines Krieges, einer gänzlichen Verwüſtung und den Unfällen des Staats durch neidiſche, gierige Nachbarn zuvor zu kommen?— Das Ideal eines großen ganz friedlichen Staats iſt wirklich romantiſch, und die Ausführung deſſelben, in den gegenwärtigen Zeiten, gehört fürwahr in das Reich Utopiens. Abraham zog bey ſeinen kleinen Ländereyen mit ſeiner Mannſchaft, dreyhundert und achtzehn ſtark, den fünf Königen nach, wagte einen Ueberfall nahe bey Dan, und behielt nicht nur den Platz, ſondern nahm dem Feinde auch alles wieder ab, was er weggenommen hatte. Und der Prie-

ſter Gottes des Höchſten, Melchiſedeck, machte ihm darüber groſse Lobeserhebungen. — Ich und Sie wünſchen der ganzen Welt Friede und Ruhe. — Aber können wir beyde auch den Lauf der Welt, — ja können ihn alle Patrioten, die einen ewigen Frieden wünſchen, und allen Krieg von dem Erdboden verbannen möchten, — ordnen und lenken? Hiebey fällt mir ein Gedanke ein, den wir alle von Jugend auf zum öftern werden gehört haben: — Der Krieg ſey eine Strafe Gottes, womit er Länder und Nationen heimſuche. — Ich geſtehe, ich ſehe den Zuſammenhang der Begriffe, welche hier verbunden werden, nicht ein, und mag mich lieber darüber gar nicht, als unrecht erklären, oder ſchief verſtanden und beurtheilt werden. — Ich ſetze voraus, daß Sie, wie Sie denn Erlaubniß genug dazu haben, meine Briefe bekannt machen. — Denn Sie, mein Theurer! werden mich gewiß nicht aus einem falſchen Geſichtspunkte richten. — — Bleiben Sie mir gewogen.

Drey und zwanzigſter Brief.

Ich fahre in meinen militariſchen Schilderungen fort. — Nunmehro bin ich im Stande auſſer jener vorläufigen Nachricht, die ich Ihnen vor vier Wochen ertheilte, manches aus eigner Beobachtung und angeſtellter Erfahrung über das preußiſche Kriegsweſen zu ſagen. Ueberall habe ich gefliſſentlich geſtrebt, meinen Nachrichten die möglichſte Glaubwürdigkeit zu geben, und alles ſo genau und in dem ſtrengſten Detail darzuſtellen, als ich vermag.

Die ganze Armee des großen **Friedrichs** iſt ſo gut in den Waffen geübt, als vielleicht keine einzige in Europa. Beſonders ſteigt die Geſchwindigkeit, mit der ſie alle Griffe, Wendungen, und was ſonſt für Manövres zum Exerziren gehören, verrichten, bis zum Bewundern und Erſtaunen. Die Berliniſche Garniſon ſoll, wie man allgemein verſichert, im Schwenken, Feuern, Avanziren, Zurückziehen und Chargiren vor vielen andern Regimentern einen Vorzug haben.

ben. Erwarten Sie keine Erklärung dieſer und andrer Kunſtwörter. Sie können ſich doch ohngefähr eine Idee davon machen.

Die Armee iſt in Feld-Garniſon- und Freyregimenter abgetheilt. Die letzten ſtehn nur im Kriege, und werden im Frieden reduzirt. Die Feldregimenter unterſcheiden ſich dadurch, daß ſie theils im Felde gebraucht werden, und jene blos in Garniſonen und Veſtungen; theils, was Offiziere und Gemeine betrift, mehr Sold erhalten, theils auch beſſerere und vorzüglichere Mondur tragen. So haben die Offiziere der Garniſonregimenter kein Gold auf den Röcken, und die gemeinen Soldaten kein Seitengewehr. Im vorigen Kriege haben ſie indeſſen herrliche Dienſte geleiſtet.

Sie ſind gegenwärtig in unvergleichlichem Zuſtande. — Die Mannſchaft kann nun zwar ſo ausgeſucht nicht ſeyn, als wie bey den Feldregimentern, weil die, welche für dieſe zu klein ſind, unter jene geſteckt werden, ſie auch oft große Leute abgeben. Bey der Spezialrevüe in Berlin ſoll ſich das Regiment von Kowalsky ſehr hervorthun, und das Wohlgefallen des Königs immer erhalten. — —

Die Freyregimenter ſpielen auf dem Kriegstheater eine weſentliche Rolle, und ſchaffen der Armee großen Nutzen. Bey Belagerungen müſſen ſie manchmal, wenn Noth an Mann geht, Sturm laufen. Im Lager ſtehn ſie auf den gefährlichſten Poſten, ganz vorn an, beſetzen enge Päſſe, bedecken die Bagage, werden zum Abhalten der Anfälle der Reuterey gebraucht, ſie müſſen beym Fouragiren voraus u. ſ. f. daher leiden ſie auch bey Bataillen gemeiniglich ſehr viel, und werden hart mitgenommen. Sie haben auch keine Zelte, ſo wenig wie die Huſaren.

Unter allen Infanterieregimentern iſt die Leibgarde die ſchönſte, den Leuten und auch der äuſſern Kleidung nach. Sie hat blaue Röcke, rothe Aufſchläge und blaßgelbe Weſten, die Röcke ſind reich mit Silber geſtickt, und Hüte mit breiten gebogenen ſilbernen Treſſen. Die Grenadier haben rothe Grenadiermützen. Das zweyte Bataillon hat ſilberne Borten auf den Röcken, und Hüte mit glatten ſilbernen Treſſen. Das dritte Bataillon: ſilberne Borten auf den Röcken und blaßgelbe Grenadiermützen. Die Offiziere nehmen ſich herrlich aus. Das Gehalt, dieſer ſowohl, als

der Gemeinen, iſt merklich höher, als bey andern Regimentern. — Auch der Rang. — Ein Feldwaibel der Garde hat Sekondlieutenants — ein Lieutenant, Staabskapitäns — ein Staabskapitän, wirklichen Kapitäns — dieſer Majorsrang, und ſo geht die Vergleichung immer höher die verſchiedne Chargen durch. Nächſt der Garde haben hie und da manche Regimenter ſich auszeichnend ſchöne Uniform. Hieher gehören: das Regiment Braun, Wunſch, Prinz Friedrich, Kronprinz von Preußen, Herzog von Bevern u. ſ. f.

Ein jedes Regiment von der Infanterie, ſo gut, als von der Cavallerie, hat ſeinen Chef und ſeinen Kommandeur. Im Kriege behält es zwar den Letztern, aber nicht den Chef. Die Generallieutenants haben gewöhnlicherweiſe eigene Korps, und die Generalmajors gewiſſe Brigaden unter ſich. — In den Uebungen, welche im Frieden vorgenommen werden, können die Staabsoffiziers reiten, in der Schlacht aber und bey Generalrevüen, muß der Oberſte, als Kommandeur des Regiments, es mit dem Sponton in der Hand anführen. Der Chef läßt dem Kommandeur die Uebungen deſſelben in Friedenszeiten über, und ſieht nur nach dem Ganzen.

Manchmal ſtehn bey einem Regimente zwey Oberſten, zuweilen wohl drey bis vier Majors, je nachdem ihre Tour ſie trift. — Bis zum Major avanziren die Offiziers, ſowohl der Infanterie als Cavallerie, im Regimente; vom Major aber in der Armee. Die Infanterie für ſich, und die Cavallerie auch. Nach dem Datum des Patents ranʒiren die Offiziere ſowohl im Regimente als in der Armee, welches zur Erhaltung der Ordnung vortrefflich iſt.

Der König vertheilt die beyden Orden, den großen ſchwarzen Adler, und den Orden *pour le Merite*, nach ſeiner weiſen Wahl und großen Kenntniß des Verdienſtes. Doch bekommt auſſer den Prinzen vom Geblüte, und den hohen Anverwandten kein Offizier den Adlerorden, wenn er nicht Generallieutenant iſt. Den Orden *pour le Merite* erhält ſelbſt der Lieutenant, wenn er ſich im Felde vorzüglich hervor thut.

Nie zieht der König einen Offizier dem andern vor, Prinzen machen eine Ausnahme. Manchmal macht er freylich junge Offiziere. Den kleinen Prinz von Preußen erklärte er als Fähndrich der Garde. — Dem Sohn des alten, um das preußiſche Heer unſterblich verdienten Ziethen, bey

deſſen

deſſen Taufe er ſelbſt als Taufzeuge gegenwärtig war, gab er in der Wiege das Diplom als Kornet. Alle dieſe früh avanzirte Offiziere müſſen, ſobald ſie dienen könnten, von unten auf ſteigen. — Selbſt die Prinzen vom Geblüte, thun, wenn es auch nur eine Stunde wäre, des gemeinen Soldaten Dienſte, und lernen, wie er, von einem Offizier exerziren. — Der preußiſche Monarch hat es von dem ſeligen Generallieutenant von Renzel gelernt.

Die ganze Infanterie geht blau, Weſte und Hoſen weiß, die Garde ausgenommen, welche beydes gelb haben. Aufſchläge, Kragen, Klappen und Bordierung, unterſcheiden die Regimenter, auch in Abſicht der Garde und andrer Feldregimenter. Dieſe iſt bey jener ſilbern, und bey dieſen wollen oder leinen. Die Weſte iſt beſtändig glatt. Die Offiziere haben Uniformen mit Stickerey in Silber oder Gold geziert, welche wie Schleifen gemacht ſind, manche haben auch bloſe breite Treſſenſchleifen. Das Regiment Anhalt Bernburg hat keine auffallende Uniform. Die Offiziere haben kleine gebogene goldne Treſſen um den Hut, aber kein Gold auf dem Rocke.

Die preußiſchen Grenadiers haben im vorigen Kriege Tod und Schrecken vor ſich her verbreitet. Es ſind lauter kernhafte, unterſetzte Leute, — faſt alle Landeskinder, — wohlgewachſen und ſehr regulär. Wenn ſie vor dem Regimente hermarſchiren, ſo giebt es ihm ein recht martialiſches Air. Es ſind nur ſieben vor ſich beſtehende Grenadierbatallions, welche beſtändig von ihren Regimentern abgeſondert ſind. Die Andern hingegen ſtehen in den Garniſonen bey ihren Regimentern, und formiren nur im Kriege und bey Revüen in Friedenszeiten ein beſonderes Korps von vier Kompagnien.

Sie ſtehn auf beeden Flügeln der Armee, auch in der Mitte zu beeden Seiten des Centrums. — Müſſen bey Belagerungen, Angriffen u. ſ. f. geſchäftig ſeyn, und es liegt ein nicht geringer Theil des glücklichen Ausgangs der Schlacht auf ihnen.

Die Fuſiliers unterſcheiden ſich durch kleine in Form eines Zuckerhuts zugeſpitzte Mützen, welche aber nicht ſo groß, wie der Grenadiere ihre ſind. Sie thun übrigens eben die Dienſte, wozu die Muſketiers gebraucht werden. Die Mützen dieſer ſowohl als der Grenadiers haben vorn ein großes meſſinge-nes Blech, auf welchem ſich das preußiſche

Wap-

Wappen befindet. Die Muſketierhüte ſind klein, und gehn nicht ganz in den Kopf hinein, werden aber vermittelſt eines Bandes am Haarzopfe beveſtigt. Die ganze Infanterie trägt im Sommer leinene Hoſen. Ihr Rock iſt zwar kurz, aber doch bey weitem nicht ſo kurz, wie der Rock der öſterreichiſchen Infanterie. Gemeine, Unteroffiziers und Offiziers bis zum Major tragen im Dienſte ſtets Stiefeletten, welche bis über die Schnalle des Schuhes gehn. Selbſt Obriſten müſſen ſie bey Revüen und in Bataillen tragen, wenn ſie ihr Regiment anführen. —

Das preußiſche Feuer macht nicht blos Lerm, ſondern verurſacht auch Niederlage. Die neuerlich eingeführte cylindriſche Ladſtöcke befördern das geſchwinde Laden, und thun mithin guten ſchleunigen Effekt im Schießen. Ein jeder Gemeine hat ein kurzes Seitengewehr oder Pallaſch. In der Patrontaſche ſind ſechzig Patronen. Auſſer dem Degen haben die Offiziers noch einen Sponton, und die Unteroffiziers Partiſanen. Wenn es zu Felde geht, hat der Muſketier ſeine Feldflaſche, Feldkeſſel, Schaufel, Hacke u. ſ. f. auf ſeinem Rücken, damit er ſogleich zu allen erforderlichen Geſchäften in

allen möglichen Fällen bereit ſey. Im Felde werden die Soldaten in Zelte vertheilt, über die allemal ein Unteroffizier die Aufſicht hat. —

Der Marſch der preußiſchen Infanterie iſt leicht, nett, geſchloſſen und nicht im geringſten ermüdend. In den Manöuvres iſt er abgemeſſen und taktmäßig, darinn beſteht ganz gewiß beym Angriff ein großer Vortheil. Setzen Sie die ſtete Uebung der Soldaten hinzu, welche in Friedenszeiten unaufhörlich dazu angehalten werden, ſo werden Sie bald auf die Fertigkeit ſchließen können, zu welcher ſie es hierinnen gebracht haben.

Die Subordination iſt bey der preußiſchen Arme ſo ſtrenge, aber zugleich ſo klüglich eingerichtet, als ſie es immer zur Erhaltung der Ordnung und der Zucht ſeyn muß. Wer ſich gegen ſeinen Vorgeſetzten, Unter- oder Oberoffizier thätig vergeht, wird mit dem Tode beſtraft, gemeiniglich arquebuſirt, manchmal auch gerädert. Der General kann ſeinen Obriſten in Arreſt ſchicken, doch muß er es gleich dem Gouverneur oder Inſpektor, und dieſer dem Könige melden. So auch die Kapitäne mit den Unteroffizieren und Gemeinen, wovon der Bericht an den General, und in großen Städten an

den Gouverneur geht. Die Gemeinen werden, wie man auswärts vorgiebt, gewiß nicht ohne Noth mit dem Stocke beſtraft; die Unteroffiziere dörfen dies nicht anders als auf Befehl thun, und die Subalternen müſſen dabey auch die gröſſeſte Mäßigung beobachten. Bey der Garde werden die Gemeinen gefuchtelt. Die Unteroffiziers können bey allen preußiſchen Truppen nicht anders als mit der Fuchtel, und zwar mit Vorwiſſen des Kommandeurs, und auf ſeinem Befehl beſtraft werden. Offiziere kommen in Arreſt auf die Wache. Staabsoffiziere erhalten nur Stubenarreſt. In wichtigen Fällen muß der König ſelbſt dezidiren. Auch bey härteren Strafen wird viel Lindigkeit beobachtet. Es wird das ſtrengſte Verhör gehalten, und nicht eher, als nach gnug unterſuchter und entſchiedener Sache die Strafe vollzogen. Keine Regimentsſtrafe ſchändet. —

Jede Kompagnie hat auſſer ihrem Chef einen Premier- einen Sekondlieutenant, einen Fähnrich, einen Fahnjunker, einen Feldwaibel und acht Unteroffiziers. Der Fahnjunker ſoll allemal von Adel ſeyn. — Er trägt die Fahne, wird er aber todtgeſchoſſen oder verwundet, ſo nimmt ein Unteroffi-

zier ihm die Fahne ab. Ueberhaupt ſind in der ganzen Armee nur wenig bürgerliche Offiziers. Die, welche indeſſen einmal da ſind, behalten ihre Charge und avanziren, der König adelt ſie auch zum öftern, wenn ſie ſich tapfer halten. Alle Offiziers müſſen ſich ihre Uniform von ihrem Gehalte abziehen laſſen. In der Hofnung zu avanziren, behelfen ſich die Subalternen vergnügt. Oft haben ſie bey dem Chef der Kompagnie den Tiſch, und die Staabskapitäns und Premierlieutenants bekommen zuweilen auch Geldzulage. Der Unterſtab eines jeden Regiments beſteht aus einem Regimentsquartiermeiſter, Feldprediger, Auditeur und Regimentsfeldſcher. — Jeder hat monatlich funfzehn Thaler beſtimmten Gehalt. — Sie haben alle mehr aus verſchiedenen gerechten Quellen. Z. B. ſie bekommen von den Chefs der Kompagnien monatlich einen auch zwey Thaler Zulage. Der Feldgeiſtliche hat für Taufen, Trauen, Trauſcheine, ſogar für die, welche er den Beurlaubten ausfertigen muß, recht gute Accidenzien. Es kommt auf ihn an, ob er ſich durch eine vernünftige Aufführung bey ſeinen Vorgeſetzten beliebt machen kann. Der Regimentsfeldſcher hat die meiſte Einnahme

des

des Unterſtaabs. Er bekommt für jede Kompagnie monatlich ſechzig Thaler Medicingelder, manche Regimenter der berlinſchen Garniſon bezahlen ihm jährlich über dem noch zwey hundert Thaler. Sie werden alle aus den zwölf Penſionnärchirurgis ausgehoben, welche der König zu Friedenszeiten in Berlin unterhält.

Damit hat es folgende Bewandniß. — Der Generalchirurgus Schmucker, welcher die Oberaufſicht über alle Wundärzte hat, ſucht fähige Köpfe aus. Dieſe müſſen in der Charité in Berlin, jeder ein Jahr lang die Kranken beſuchen, ſie verbinden und unter Aufſicht der dazu verordneten Aerzte, nöthige chirurgiſche, aber nur mechaniſche Kenntniße einſamlen. Dabey hören ſie Kollegia in der Stadt. Hierauf werden ſie Kompagniefeldſchers. Die tüchtigſten unter ihnen, kommen ſodann unter die Garde nach Potsdam. Nach ihrem Alter im Dienſte, avanziren ſie, bis ſie die Reihe zum Penſionnärchirurgus trifft. Dieſe müſſen bey den dazu beſtellten Profeſſoren in Berlin theoretiſche und praktiſche Kollegia hören, — die Anatomie, Präpariren, Akkouchiren lernen, — kommen hierauf unter Aufſicht der beyden Aerzte der Charité, als

Wund-

Wundärzte in dies Haus, dann nach ihrem Alter nach Potsdam als Chirurgi der königlichen Suite, und von da werden ſie Regimentsfeldſchers, wie die Reihe kömmt, bey einem Infanterie- oder Cavallerieregiment. Bey den Erſtern iſt die Stelle einträglicher als bey den Letztern.

Auſſer dem gedachten Generalchirurgus Schmucker, der durch ſeine vortreflichen Schriften berühmt iſt, und auch vom Könige, wenn ihm etwas zuſtößet, — doch ſelten wird der Monarch krank, ſein Podagra ausgenommen, — öfters um Rath gefragt wird, — ſind noch zwey Generalchirurgi, Theden und Bilguer. Beydes Gelehrte! und beyde haben nützliche Werke heraus gegeben.

Die Artillerie beſteht, wie ich bey meiner allgemeinen Liſte der Inſpektionen ſchon gezeigt habe, aus vier Regimentern Infanterie, und zwey Kompagnien reitender Mannſchaft, welche Artillerie volante heißt. — Die Offiziers haben auf ihren Weſten goldene Treſſen, welches recht gut ausſieht. —

Alles übt ſich unaufhörlich im Schieſſen, u. ſ. f. Im Winter geſchieht es im Zeughauſe, im Sommer beynahe täglich

auf

auf dem Felde. Ihre Revüe dauret den ganzen Septembermonat auf dem ſogenannten Wedding vor dem Hamburger Thore in Berlin. — Die Staabsoffiziers avanciren in der Armee, die Subalternen im Artilleriekorps. Gleich nach dem Lieutenant kommt der Oberfeuerwerker, nach dieſem der Bombardierer, die Unteroffiziers und die Gemeinen. — Zur Uebung und Vervollkommung der Offiziers werden ihnen von einigen dazu beſtellten Profeſſoren Collegia geleſen. — Der Hauptmann Tempelhoff hält ſelbſt dergleichen Vorleſungen. Er iſt ein ſehr großer Mathematiker, der es in der Analyſe des Unendlichen weit gebracht hat. Die Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin hat ſeiner eingereichten Abhandlung den Preiß ertheilt.

Die reitende Artillerie wird im Kriege bey der Cavallerie gebraucht, und vertheidigt die Flügel derſelben in der Schlacht. Der Major, Graf von Anhalt, iſt ihr Chef. Die Offiziers tragen, wie die Cavallerie ein Feldzeichen auf dem Hut. —

Der Vorrath von Kanonen, Haubitzen, Mörſern ꝛc. iſt vortreflich. — Die Artillerie verſteht es, mit ihnen nicht nur ſehr vertraulich, ſondern auch ungemein geſchwind umzuge=

umzugehen. — Es läſſet ſich ihnen gut zuſehen, aber in der Bataille möchte ich denn doch, um alles in der Welt willen, kein Zuſchauer ſeyn. — Das erſte Regiment hat die vorzüglichſten Leute. — Das Vierte iſt großentheils aus Ausländern zuſammen geſetzt. —

Die Jäger zu Fuße ſind alle angelernt, und verſtehen ſich meiſtentheils aufs Treffen. Sie hatten ehedem gezogene Büchſen, welche ihnen aber ſeit einigen Jahren genommen ſind. —

Die zu Pferde werden mehr zur eiliger Beſorgung der Befehle des Königs, als zum Gefechte gebraucht. — Beyde erhalten, wenn ſie einige Zeit gedient haben, Dienſte als Förſter, jene als Unter= dieſe als Oberförſter.

Die Beſchreibung der Cavallerie, ſoll der Gegenſtand meines nächſten Briefs ſeyn. Itzo bin ich müde und ſehne mich nach Schlaf und Ruhe. Leben Sie wohl.

Vier und zwanzigſter Brief.

Der itzt regierende König hat ſeine Cavallerie zu dem Grade der Vollkommenheit erhoben, auf welchem ſie ſich gegen die Reiterey der andern Nationen unerſchrocken meſſen wird. Sie iſt aus Küraſſiers, Dragonern, Huſaren und Bosniaken zuſammen geſetzt. —

Im ganzen genommen hat die preußiſche Cavallerie die vier nöthigen Eigenſchaften, welche ſie allein ſiegreich machen, und ihr ein furchtbares Anſehn geben können, Ordnung, Feſtigkeit, Stärke und Fertigkeit. — Man wohne ihren Exerzitien bey, ſo wird man durch ihre erlangte mechaniſche Schnelligkeit nicht minder als bey der Infanterie in Bewunderung geſetzt. — Erlauben Sie mir, auch von dieſem ſo weſentlichen Theile der preußiſchen Macht, Ihnen meine Gedanken ſagen zu dürfen.

Ich fange von den Küraſſiers an. Im Reiten ſind ſie reſpektabel, beym Einhauen müſſen ſie außerordentlich furcht-

bar ſeyn. — Sie werden in Bataillen zum Einhauen gebraucht, wenn die Infanterie ſchon gefeuert hat; und wehe der feindlichen Infanterie, wenn einige Küraſſierregimenter in ihre Glieder eingedrungen ſind. —— Die Franzoſen erfuhren dieſes Schickſal bey Rosbach, wo der General Seidliz dermaſſen einhauete, daß alles von ihrem Heere lief, was nur laufen konnte. — Ihre Pferde ſind groß, ſtark von Knochen, meiſtentheils ſchwarz, und gewohnt, eine ziemlich große Laſt zu tragen. — Die Regimenter gehen verſchieden, gelblich, weiß, gelb ꝛc. Die Garde du Korps, welche aus drey Eſkadrons beſteht, macht eine ſchöne Figur. — Die Offiziers tragen weiße Kolletten und rothe Weſten mit Silber. — Bey Feyerlichkeiten noch Superweſten von rothem Sammet, auf denen vorn und hinten ein großer ſilberner Stern, und in demſelben der preußiſche Adler geſtickt iſt. — Außer dem Dienſt tragen die Offiziers ſcharlachne Röcke mit blauen Aufſchlägen, ſilberne Achſelbänder, blaßgelbe Weſten, und Hüte mit breiten ſilbernen Treſſen und weißen Federn. Dieſe Offiziers, ſo wie bey den Gens d'Armes, ſind die vornehmſten Adelichen aus den Provinzen.

Die Gens d'Armes haben weiße Kollette und blaue mit Gold beſetzte Weſten. Außer dem Dienſte tragen die Offiziers rothe Röcke mit blauen Aufſchlägen, blasgelbe Weſten, und goldene Achſelbänder, aber keine weiße Federn um den Hut, ſondern nur Feldzeichen. — Die andern Regimenter unterſcheiden ſich durch Kollet, auch Beſetzung. Alle haben hirſchlederne Hoſen. Ihre Stiefeln ſind zwar weich, aber die Stulpen an denſelben ſehr ſteif. — Die Küraſſe werden über die Bruſt geſchnallt, gehen bis an den Nabel. — Die Hüte ſind ſehr groß, und geben ein heroiſches Anſehen. Oben drüber iſt ein Kreuz angebracht, damit der Kopf nicht ſo leicht dem Hieb ausgeſetzt ſeyn möge. — Der Säbel iſt gerade und ſteif, aber zwey Queerfinger breit, und mit dem Gefäße an vier Fuß lang. — Nächſt dieſem haben ſie einen Karabiner, und zwey Piſtolen.

Die Dragoner haben hellblaue Röcke, weiß Unterfutter und Weſten, weißlederne Hoſen, und Stiefeln wie die Cavallerie. — Der Aufſchlag und die Beſetzung unterſcheiden die Regimenter. — Sie haben beynahe ſo große Hüte, wie die Küraſſiers, und auch ein Kreuz auf dem Hute, aber keinen Küraß.

raß. Ihre Offenſivwaffen ſind der Säbel, die Flinte, welche etwas kleiner und leichter iſt, als bey der Infanterie, und zwey Piſtolen. Sie müſſen das Fechten und Feuern zu Fuße ſo gut lernen, wie zu Pferde. In der Schlacht ſitzen ſie nicht ſelten ab, und ſtreiten gerade ſo, und nicht anders, als die Cavallerie. Ihre Pferde ſind leichter und ſchneller, als die der Küraſſiers.

Die Huſaren haben verſchiedene Uniform nach ungariſcher Art. Einige haben grüne, Andre blaue, Andre rothe, ein Regiment hat ſchwarze Pelze. An den Weſten kann man ſie auch unterſcheiden. Sie haben hohe rauche Mützen, ein paar Regimenter, ich glaube, es ſind Belling und Uſedom, tragen hohe Mützen von Filz. — Ihre Pferde ſind klein, und außerordentlich leicht. Ihre Säbel ſind krumm. Sie haben auch Karabiner, und zwey Piſtolen. Im Kriege werden ſie zum Scharmuzieren, zur Beunruhigung der Arriergarde, der Vorpoſten u. ſ. f. gebraucht, und haben in dem letzten Kriege dem Könige erhebliche Dienſte geleiſtet. Die Ziethenſchen, die Wernerſchen, die Bellingſchen u. ſ. f. ſind am meiſten bekannt. Bald hätte ich die Schwarzen, die ſogenannten Todtenköpfe, weil ſie

in

in der Fahne und an der Mütze einen Todtenkopf haben, vergeſſen. — Die Bosniaken gehen in polniſcher Tracht, haben lange Spieße, welche ſie mit dem Fuße unglaublich geſchwind zu regieren wiſſen. — Die ganze Cavallerie wird, wie die Infanterie, jährlich gekleidet. Sie haben alle weiße Mäntel, welche aber nebſt dem Pferdegeſchirre zwey Jahre ausdauren müſſen. Stiefeln, Stallröcke u. ſ. f. haben ſie gleichfalls frey. — Der Cavalleriſten Sold iſt bey den Gemeinen zwey Groſchen höher, als bey der Infanterie; mithin zehn Groſchen alle fünf Tage, und Brod. — Die Garde du Corps und Gens d'Armes ſtehen höher. — So verhält es ſich auch mit den Offizieren.

Die Huſaren ausgenommen, ſind alle Cavallerieoffiziere von Adel. Bey jenen adelt der König zum öftern. — Die Regimentsſtrafen ſind dieſelben, wie bey der Infanterie. — Der Unterſtab gleichfalls, nur daß manche Regimenter keinen Feldprediger haben, ſondern ſich des Amtes eines Geiſtlichen von einem andern Regiment bedienen.

Dieſe ganze große Macht des preußiſchen Staats wird in Friedens Zeiten, wie ich ſchon geſagt, ununterbrochen geübt. Sie

iſt in Inſpektionen vertheilt. Ein Inſpektor der Regimenter hat viel Anſehen, und der König fordert alles von ihm. — Seit der Regierung des itzigen Königes hat die Armee eine anſehnliche Menge großer Kriegshelden gehabt. — Nehmen Sie nur einige der hohen Generalität. Fürſt Leopold von Deſſau, Schwerin, Keith, Winterfeld, von Dohna, Hülſen, Fouguet, der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der Erbprinz, Prinz Friedrich, Tauenzien, Ramin, Ziethen, Seidliz, Wernher, Belling, Möllendorf, Wunſch, Loſſow, doch, wo könnte ich unter den Helden, das ſind ſie alle, einen Rang ſetzen. — Unter ſolcher Anführung muß es ſich gut fechten laſſen. Und die beyden erhabenen Brüder, **Friedrich** der **Zweyte**, und **Heinrich**, wenn die mit dem Degen in der Hand ihr Heer anführen, ſo folgt ſicher alles willig und mit Freuden. —

In der Schlacht ſowohl, als im Lager, herrſcht eine und dieſelbe Ordnung, welche der König unaufhörlich erhält. Er läßt ſchon in Friedenszeiten die großen Manöuvers bey den großen Revüen oft machen, bey allen herrſcht einerley Grundſatz, nämlich in Schlachten die eigentliche Abſicht ſo

lange

lange zu verbergen, wie möglich, und, wenn der Feind lange genug auf der Fronte beunruhigt worden iſt, auf einmal und mit aller Macht an der Stelle, wo man eigentlich angreifen will, einzubrechen. Die Hauptſache beſteht indeſſen darinnen, daß der angreifende Theil in ſolchem Maß verſtärkt wird, daß man den Angegriffenen auf den erſten Stoß über den Haufen zu werfen, und den Reſt der Armee ſo zu ſtellen im Stande ſey, daß ſie ſo lange zu widerſtehen vermag, bis der ſiegende Flügel Zeit gewinnt, den Feind, welchen er angegriffen hat, vollends in Unordnung zu bringen, und in die Flanken der übrigen eingeſperrt gehaltenen Armee einzubrechen.

Der Offenſivkrieg iſt zwar die Hauptſache der preußiſchen Armee, aber daraus folgt noch nicht, daß ſie nicht bey einem Defenſivkriege eben ſo tapfer und unüberwindlich ſey. Der König belagert ungern, und nur im höchſten Nothfall, er iſt mehr dafür, daß die Sache gleich auf der Stelle entſchieden werde. — Eben ſo wenig liebt er das Verſchanzen, und geht lieber ſeinen Feinden gerade entgegen. — Nur, wenn es nicht vermieden werden kann, und die

Armee Abbruch leiden würde, wenn ſie ſich nicht verſchanzte, greift er zu dieſem Mittel.

Im vorigen Kriege, da die preußiſche Artillerie bey weitem nicht ſo ſtark war, als ſie gegenwärtig iſt, hat ſie bey ihrem Belagern faſt allemal Glück gehabt, und es iſt zu vermuthen, daß ſie in dem jetzigen Kriege, noch mehr in dieſem Theile der Kriegskunſt werden thun können. —

Die Revüen ſind Schlachten im Kleinen. Alle wichtige Kriegsmanöuvres werden allda gemacht, und die Armee beobachtet in ihren Angriffen, Retiriren, im Einhauen, u. ſ. f. die unnachahmliche ſchönſte Ordnung. Bey der Spezialrevüe, die der König in Berlin ſelbſt hält, reitet er die Fronte eines jeden Regiments herunter, fragt den Hauptmann jeder Kompagnie nach dem Zuſtande derſelben, und läſſet, wenn er auf dieſe Weiſe alle Regimenter vorbey geritten iſt, ſie ſämtlich vor ſich vorbey marſchiren. Nach der großen Revüe pflegen gemeiniglich die Hauptavancements publizirt zu werden. — In den Provinzen hält der Inſpektor der Regimenter die Spezialrevüe. —

Die Wachen zu Friedenszeiten ſind den Städten heilſam, und machen nicht ſo viel

Beſchwer-

Beſchwerde, als man denkt. Der gemeine Soldat zieht aller vier Tage in großen Städten auf, ſteht immer zwey Stunden hinter einander, im härteſten Winter nur eine, und hat dann wieder vier Stunden frey. — Alle Wachen haben von den Holzmärkten freyes Holz. Die Hauptwachen haben allemal einen Kapitain zum Aufſeher, die Unter- und Nebenwachen aber nur einen Lieutenant, oder Fähndrich, oder auch wohl nur einen Unteroffizier. Mit Anbruch des Tages und des Abends um 9 Uhr rühren ſie die Trommel, des Abends gehen von Zeit zu Zeit Patrouillen herum, welche für die Ordnung und Zucht auf den Straßen ſorgen müſſen. Finden ſie liederliches Geſindel, was Unruhe macht, oder ſonſt Betrunkene, welche auf den Straßen toben, ſo ſind ſie verbunden, ſie mit ſich zu führen, und des Nachts über bey ſich zu behalten, bis der Tag anbricht, hernach werden ſie zur Polizey geführet, welche ihre Beſchwerden, oder ihr Verſehen unterſuchet. — Ein Major bereitet am Tage und bey der Nacht zu verſchiedenen Stunden, und unerwartet, alle Wachen der Stadt. — Jedes Verſehen des Soldaten, wobey er ihn findet, z. B. wenn er ſchläft, oder auf dem Poſten Toback

rauchte, wird beſtraft. Außer dieſem Major, muß noch ein Lieutenant alle Abende um die Stadt gehen, welches man die Ronde nennt. Der wachhabende Offizier, deſſen Poſten er beſucht, fordert von ihm die Parole. Das iſt beſonders im Felde nöthig, wo ſich mancher feindliche Offizier auf dieſe Art ins Lager ſchleichen, und allerley Unordnungen anrichten könnte. Weiß er nun die Parole, oder das Feldgeſchrey nicht, ſo hat der wachhabende Offizier das Recht, ihn ſogleich zu tödten.

Bald werden Sie meiner militäriſchen Beſchreibungen müde ſeyn, und nach andern berliniſchen Neuigkeiten verlangen. Ich habe Ihnen aus der Abſicht etwas vollſtändiges von der Armee des Königs liefern wollen, damit ſie ſo manche lächerliche Vorurtheile zerſtreuen mögen, die man hie und da gegen die preußiſche Kriegsmacht hat. Ich bin ꝛc.

Fünf

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ich bin es Ihrer alten Liebe und Freundſchaft ſchuldig, Ihre beſte Zuſchrift ſogleich zu beantworten, ſo ſehr ich mich auch ſonſt in die berliniſchen Vergnügungen vergaft habe. —

Eine der auffallendeſten Dinge in dem großen Berlin waren die häufigen ſogenannten Dreckkarren. Es fuhren ihrer wohl an funfzig hintereinander, eine jede mit zwey Pferden beſpannt, vorn ſaß ein unförmlicher, alter kleiner Mann. Mein Begleiter ſagte mir, daß es Karren wären, welche den Koth von den Straßen weg auf die Äcker führen. — Seit zwey Jahren haben zwey Privatperſonen das Gaſſenreinigungsweſen gepachtet, und erlegen dafür einen ziemlichen Pacht. — Alle Häuſer ſind angewieſen, für das Abholen des Unflaths ein gewiſſes zu erlegen, dagegen wird ihnen aber auch aller Koth aus ihrem Hauſe weggeſchaft, den ſie jedoch vor das Haus in Haufen zuſammen kehren müſſen.

In

In Berlin iſt ſo viel Koth auf den Straſſen, als vielleicht in keiner andern großen Stadt ſeyn mag. — Der gewaltige Sand, in manchen Straßen auch das elende Pflaſter, die Nachläßigkeit der Inhaber der Häuſer, welche den vor ihren Wohnungen ſich ſammlenden Koth manchmal Wochen lang liegen laſſen, das alles ſind Urſachen, warum wirklich die berliniſchen Straßen ſehr oft ſo ganz und gar kothig ſind. — In der Königſtraſſe, an der Schleuſſenbrücke, auf dem Spittelmarkt, in der Leipziger Straße, und an andern Orten mehr kann man, wenn es nur einen Tag geregnet hat, kaum mit Schuhen durchkommen. — Daher auch größtentheils bey ſolchen unangenehmen Wetter faſt alles geſtiefelt geht, geſtiefelt ſeine Beſuche abſtattet, und nicht eher die Schuhe anlegt, als bis die Wege wieder trocken geworden ſind. Die Petitmaitres nehme ich aus, welche im Regen unter dem ſeidenen Regenſchirm Chapeaubas und hoch gethürmt gehen, und weiß, oder grau ſeidene Strümpfe tragen würden, wenn auch ein Wolkenbruch käme. — Ich habe mich über dergleichen Frazengeſichter herzlich zerlachen müſſen, wie ſie in dem Regen vollkommene nach allen Regeln des

Takts eingerichtete Sprünge machen, und, ohngeachtet ſie vom Regen und Koth durchaus naß ſind, doch noch bey jedem Frauenzimmer, das ſie von ohngefähr ſehen, mit den Regenſchirm ſalutiren, und einen tiefen Reverenz à la Mode machen.

Die neue Verbeſſerung der Wege durch die Entrepreneurs, Korſika und Faudel, hat einigen aber nicht großen Nutzen geſtiftet. —— Unter den Linden iſt die Fußpromenade zwiſchen den Bäumen merklich höher, und angenehmer geworden. — Aber dagegen ſind ſo viel andere Gegenden Berlins unter denen, die ich ſeit meinem nur kurzen Aufenthalt hieſelbſt ſchon geſehen habe, welche einer ähnlichen Verbeſſerung wohl bedürftig wären.

Eben ſo unerwartet waren mir, da ich einmal des Abends nach 11 Uhr aus einer Geſellſchaft, der ich in der Kloſterſtraße bey Herr *** beygewohnt hatte, über die neue Friedrichsbrücke gehen wollte, die Karavanen alter ſchmutziger Weiber, welche die menſchlichen Unreinigkeiten in die Spree trugen. — Ich mußte mich über den unbalſamiſchen Geruch ärgern, dem ich nun ſchlechterdings nicht entgehen konnte, konnte mich aber über das ziemlich drollige Geſpräch

ſprách dieſer abgelebten ſchmutzigen Weiber des Lachens nicht erwehren. — Ich begreife freylich, daß beſonders in den Straßen und Gegenden Berlins, welche von der Spree abgelegen ſind, dieſer Unbequemlichkeit nicht gut abgeholfen werden könne. —

Doch, — — ſolche Schmutzanekdoten will ich lieber abbrechen.

Gleich dem dritten Tag nach meiner Ankunft in Berlin machte ich eine Promenade zu Pferde nach dem Gottesacker vor dem halliſchen Thore. Ohne deshalb unter die Reihe melancholiſcher Schwärmer zu gehören, habe ich immer den Beſuch der Todtenhöfe geliebt. Ich weis nicht, was für eine heilige Stille, und was für ein Gemiſch von freudig traurigen Empfindungen meine ganze Seele einnimmt, wenn ich dieſe Ruheplätze abgeſchiedener Sterblichen betrete. — Kein einziger der berliniſchen Todtenhöfe gefiel mir ſo gut, wie der Halliſche. — Man begräbt hier die Todten, je nachdem man viel oder wenig Aufwand machen will, mit Pomp, oder ganz einfach. — Manche Handwerke und Innungen ausgenommen, wird alles, was todt iſt, auf einen Leichenwagen aus der Stadt weggefahren. — Ein Leichenkommiſſar hat das ganze Weſen gepachtet,

pachtet, und der läſſet ſich nach einer von der Obrigkeit vorgeſchriebenen Taxe bezahlen. — Sie können leicht erachten, daß bey der großen Menge von Menſchen, welche hier iſt, ein Mann mit ſeinen großen und kleinen Leichenwagen viel zu thun haben, aber auch viel verdienen und reich werden muß, wenn er es darnach anfängt. — Bey mittelmäßigen Leichen muß ſchon der große Wagen genommen werden, und noch drey Trauerkutſchen dazu, es mag jemand darinn ſitzen oder nicht. — Kinder und arme Leute haben den kleinen Wagen. Dieſe werden aber dafür auch früh, oder um die Mittagsſtunde begraben. Jene, die den Größern bezahlen können, begräbt man um vier Uhr Nachmittags, oder des Abends mit Fackeln. Doch geſchieht dieſes nur ſelten. Die meiſten werden Nachmittags um vier, fünf und ſechs Uhr zur Ruhe gebracht. Mein Ideal über die Begräbnißmethode wiſſen Sie ſchon aus einem Briefe von Halle. — Nicht immer folgen die Geiſtlichen dem Todten zu ihrer Gruft, aber doch größtentheils. Leichenpredigten ſind, ſo viel ich von glaubwürdigen Leuten mir habe ſagen laſſen, wenig oder gar nicht Mode, — manchmal werden Standreden gehalten. — Gemeiniglich

niglich wird aber der Leichnam ohne Umſtän-de in ſeine Erdenwohnung geſenkt. — Geläute iſt auch nicht üblich, manchmal läſſet ſich das Glockenſpiel auf dem Parochial-kirchthurm hören, und ſpielt geiſtliche Lieder. —

So wie in den meiſten Städten Deutſchlands iſt auch in Berlin das Begraben in den Kirchen ſehr üblich, beſonders in der Garniſon- Parochial- Werder- und Neuſtädtiſchen Kirche. — Die Koſten ſind zwar anſehnlich, wenn man ſeinen Begräbnißort in den Kirchen haben will, — Viele ſcheuen indeſſen auch dieſe nicht, ob ſie das Geld gleich rühmlicher für ihre Hinterbliebenen verwenden könnten, — — um nur neben den Gebeinen der Heiligen zu ruhen. —— Denn das ſind, oder müſſen doch wohl Heilige ſeyn, die ſich in der Kirche begraben laſſen. —— Ich mag gar nicht einmal des Schadens gedenken, der dadurch den Lebendigen entſteht. Man darf nur bey der Garniſonkirche in Sommerabenden vorbey gehen, ſo wird man gar bald andere Straſſen ſuchen. —

Vor einigen Tagen hatte ich das Vergnügen, einen preußiſchen Rechtsgelehrten zu ſprechen, der mir ſehr viel Ergötzung machte.

Es

Es iſt eine Wonne, wenn man die Juſtiz in den brandenburgiſchen Staaten beobachtet. Erwarten Sie nicht eine eigentlich ſyſtematiſche Abhandlung über dieſen Theil der Verfaſſung des großen **Friedrichs**. — Aber ſo viel zur Sache dient, und Ihnen Aufklärung verſchaffen kann, — ſollen Sie hören. Theilen Sie es, wenn Sie wollen, unſern Landsleuten mit, und bitten Sie die Herren **, **, **, daß ſie nicht mehr ſo unbedachtſam über etwas urtheilen, was ſie, wegen der Entfernung und Mangel der Sachkenntniß nicht verſtehen.

Noch eins, und dann ſchließe ich.

Iſt dann mein Brief an N** verloren gegangen? — ich bin einmal von dieſem ehrlichen Jungen gewohnt, daß er ſchleunig antwortet, und kann mich daher nicht gut darein finden, daß er diesmal zögert. — Verzeihen Sie einmal meine Empfindlichkeit. Sie kommt aus gutem Herzen, und darauf müſſen Sie Rückſicht nehmen. — Nehmen Sie, wenn es Ihnen gut dünkt, daraus für ſich eine kleine Regel. — Adieu ꝛc.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Wie würde ſich Thomaſius gefreuet haben, wenn er die Einführung des Codex Fridericianus erlebt hätte! — Die Hexen hat er zwar verbannt aber bis zur Juſtizreformation iſt er nicht gekommen, ſo ſehr er ſich auch bemühete. — Nur **Friedrich dem Einzigen**, der die Eigenſchaften des Mark Aurel und Cäſars miteinander in ſich vereinigt, iſt es geglückt die Hydra aus ſeinen Staaten zu verbannen. Er ſelbſt hat einen Plan vorgeſchrieben, und er iſt der Weiſeſte der bis itzt ausgedacht und ausgeführt worden. Man fängt an ihm nachzuahmen — aber nur ſchwach — nur ſo wie in ſeinen Kriegsübungen.

Das Kammergericht allhier ward zu eben der Zeit projektirt, als das Reichskammergericht zu Stande kam. **Joachim der Erſte**, war es, der das Vorhaben des Churfürſten **Johannes** ausführte. Er gab 1516 eine Verordnung heraus, nach welcher er dieſen Gerichtshof eingerichtet wiſ-

ſen

ſen wollte. Dieſes Gericht beſtand aus zwölf Beyſitzern, von denen einer, wenn der Landesherr nicht gegenwärtig ſeyn würde, die Stelle des Präſidenten vertrat. Die übrigen Veränderungen die die Prozeß-ordnung bis auf den Churfürſten **Friedrich den Dritten** erlitten hat, will ich übergehen. Unter ſeiner Regierung fieng man im Ernſte an, daran zu arbeiten, das ganze Juſtizweſen auf einen beſſern Fuß zu ſetzen. Man ließ ſich einige Gutachten von den beyden Juriſtenfakultäten zu Frankfurt an der Oder und zu Halle, ingleichen von der Neumärkiſchen Regierung und von dem Altmärkiſchen Quartalgerichte geben. Im Jahr 1705 wurde den geheimen Räthen von Ilgen und von Bartholdi, und dem Kammergerichtsrath Fuchs aufgetragen, die Mißbräuche bey der Juſtiz zu unterſuchen. Hieraus entſtand die Kammergerichtsordnung vom Jahre 1708. Jedoch dieſes ſollte nur gleichſam die Bahn zur Juſtizverbeſſerung brechen: denn dem Tribunalspräſidenten von Bartholdi, dem Kammergerichtspräſidenten von Sturm und dem geheimen Rath Heinrich von Cocceji, ward in dem Jahre der Publikation gedachter Ordnung, nemlich 1700 aufgetragen, nicht

allein die Mängel die in dem Prozeß eingeſchlichen waren, anzumerken und abzuſtellen, ſondern auch denjenigen Geſetzen, welche nicht dem Prozeß betrafen, eine andre Richtung zu geben.

Im Jahre 1713 kam nun die allgemeine Verordnung heraus, welcher verſchiedene Erklärungen folgten. Allein man ſah bald daß auch hier noch viel zu verbeſſern zurück geblieben war. Der König **Friedrich Wilhelm**, trug daher dem Kammergerichtspräſidenten Samuel von Cocceji auf, das Juſtizweſen in der Churmark auf preußiſchen Fuß zu ſetzen. *) Das Kammergericht litt eine große Veränderung. Es wurde in drey Senate formirt, und ſollte aus zehn ordentlichen und ſechszehn auſſerordentlichen Räthen beſtehn.

Endlich legte **Friedrich** die Hand ans Werk. Er verordnete eine beſondere Kommiſſion die aus dem Staatsminiſter von Cocceji und einigen Räthen beſtand. Erſterer war ein Mann den man allen Staatsmännern des Alterthums entgegen ſetzten kann. Ich

*) 1721 hat Preußen ein eigenes Landrecht erhalten.

Ich will das Ehrenmal herſchreiben, das ihm der König, der am beſten von den Verdienſten urtheilen kann, geſetzt hat: La Pruſſe a ſuivi cet uſage de la Grece: & ſi les rafinemens dangereux de l'eloquence ſont bannis des Plaidoyers, elle en eſt redevable à la ſageſſe du Grand-Chancelier, dont la probité, les lumieres, & l'activité infatigable, auroient fait honneur au Republicques Grecque & Romaine, dans les temps ou elles etoient les plus fecondes en Grands-Hommes. Diſſertation ſur les raiſons d'établir, ou d'abroger les loix. Memoires Tom. III.

In Pommern wurde der erſte Verſuch mit der neuen Prozeßordnung gemacht, und er gelang ſo gut, daß innerhalb acht Monaten zwey tauſend und vier hundert Prozeße abgethan wurden. Hierauf ward 1747 das Projekt eines Codicis Fridericiani Pomeranici publizirt, und allen Provinzen zum Geſetz vorgeſchrieben, bis daß im Jahr 1748 der Codex Frid. March. erſchien, als wodurch der vorbenannte Codex ganz hinfiel, und auch ſelbſt in Pommern ſein Anſehn verlor.

In dieſer vortreflichen Prozeßordnung hat man hauptſächlich ſein Augenmerk darauf

gerichtet, daß die Prozeße ſowohl in einem Jahre von dem Tage der Einlaſſung auf die Klage an, zu Ende gebracht, als auch in dem gehörigen Stand geſetzt werden, ſie gründlich zu entſcheiden. Es fallen auch nach dieſer Prozeßordnung alle die Memorialien weg, die blos zur Inſtruktion des Prozeſſes gehören und keine Materialien betreffen, wodurch den Partheyen viel Geld erſpart wird. Alle dergleichen Sachen müſſen mündlich vorgetragen werden, und der Vortrag heißt das Conſtitutioniren, — eine Benennung die meines Wiſſens ſonſt nirgends in Deutſchland vorkommt, obgleich die Sache ſelbſt ſich auch alſo bey dem Kammergericht in Wetzlar verhält, als woher ſie in die preußiſche Gerichte eingeführt iſt. *) Dieſe Vorträge geſchehen in lateiniſcher Sprache. Wenn z. B. ein Advokat eine Schrift überreicht, ſo ſieht das Protokoll ohngefehr ſo aus:

Actum

*) Eigentlich heißen dergleichen Vorträge Conſtitutionsmäßige Vorträge, weil ſie in einer Landesverordnung oder Conſtitution, angeordnet ſind. Dem ſeligen Großkanzler von Cocceji, der ſich eine Zeit lang in Wetzlar aufgehalten hat, hat man dieſe vortrefliche Einrichtung zu verdanken.

Actum den 1778.

N. N. per S. ÷ N.

Exhibet & communicat exceptiones in Reviſorio, pet. term. inrot. act.

N. p. x. conſentit

und nun wird gleich das Decret, oder wie in andern Regierungen die Reſolution darunter geſeʒt:

Sollen Acta in proxima inrotulirt werden.

Einem Fremden kommt es ſehr ſonderbar vor lateiniſche Vorträge zu hören. Ich für mein Theil aber glaube, daß hier die lateiniſche Sprache in deutſchen Gerichten recht gut angebracht iſt, indem der Vortrag weit kürzer kann gefaßt werden, und die Zeit in Gerichten zu edel iſt, als lange zu künſteln, und dann doch die Sache nicht ſo gut auszudrücken, als es in dieſer Sprache geſchehen könnte. Die Einlaſſung auf die Klage muß ſchlechterdings binnen drey Monaten geſchehen. Kommt der Beklagte nicht alsdann mit ſeiner Einwendungsſchrift, ſo wird aller Proteſtation ohngeachtet in Contumaciam erkannt, dergeſtalt, daß wenn die Klage nicht auf Brief und Siegel beruhet lis pro negative conteſtata, und im andern Fall die Schuld für eingeſtanden angenommen wird.

Jedoch verſteht es ſich daß Beklagter in allen Fällen, wenn ſich die Sache ſonſt zur zweyten Inſtanz qualificiret, appelliren und allda moram purgiren könne. Uebrigens wird in der erſten Inſtanz ad duplicas uſque verfahren. In der Beweiſes Inſtanz aber nur allezeit bis zur Exzeption, es müßte denn ſeyn daß die Sache auf viele Dokumente beruhete, als in welchem Falle die Advokaten bitten können, daß ad duplicas uſque verfahren werde. Wenn in der erſten Inſtanz definitive erkannt worden, ſo wird in appellatorio blos die Rechtfertigungsſchrift zum Erkenntniß vorgelegt, inklinirt aber der Referent in Appellatorio zur Reformatoria, ſo wird durch einen Vorbeſcheid noch ein Verfahren bis zur Duplik vorher verſtattet. Wenn auf Beweiß erkannt worden ſo wird in Appellatorio allezeit exzipirt, es wäre denn, daß der Appellat wegen ſeiner Verzögerung präcludirt, oder das Verfahren ipſo jure für geſchloſſen angenommen würde. Verſiert die Sache in der Beweiſes Inſtanz ſo wird in Appellatorio allezeit exzipirt, es wäre denn daß Appellat ſich verſäumt hätte. In der Reviſionsinſtanz wird blos bis zur Exzeption verfahren, kommt dieſe letztere Schrift nicht ein, ſo werden Akta inrotulirt,

und

und ans Tribunal geſandt, um daraus per modum Commiſſionis dem Kammergerichte eine Sentenz abzufaſſen. Das Kammergericht ſteht alſo nicht unter dem Tribunal wie die Provinzialkollegien, nimmt auch von dieſem keine Reſkripte an, ſo wenig wie die Relationen in den erſten Inſtanzen mit hingeſchickt werden, welches aber von den Provinzialkollegien beobachtet werden muß.

Hauptſächlich hat zur Beſchleunigung der Prozeße auch das ſogenannte Präcluſionsedikt vom 7. April 1775 ſehr viel beygetragen, imgleichen das Edikt von 1776, wornach Kläger und Beklagte gehalten ſind alle Dokumente der Klage und Exzeption beyzulegen. Dies letzte Edikt hat der König dem Herrn Kammergerichtspräſidenten von Rebeur in die Feder diktirt; ſo wie er von dem erſtern der Verfaſſer iſt.

Wollen Sie eine vollſtändige Idee von dem Preußiſchen Prozeß haben; ſo leſen Sie den Cod. Frid. und die demſelben erläuternde Edikte, die bis auf das Jahr 1769 in einen ſogenannten Anhang gebracht ſind. Die Uebrigen ſind hinter jeden Jahrgang der Edikte im Auszuge noch beygefügt. Eine Erleuterung des Brandenburgiſchen Prozeſſes würde vielleicht manchen ſehr willkommen

ſeyn. Und es wundert mich, daß ſich noch niemand daran gemacht hat; da doch ſonſt faſt von allen auswärtigen Provinzen Syſtemata Proceſſus genug vorhanden ſind.

Von allen dreyen Senaten des Kammergerichts zuſammen, und inſonderheit vom dritten Senat, iſt itzt Se. Erzellenz der wirkliche geheime Staats- und Juſtizminiſter, Freyherr von Dörnberg, Präſident. Im zweyten Senate iſt Herr von Rebeur Präſident. Bey dem erſten Senate iſt Herr Keßler. Ein jeder dieſer Senate beſteht itzt aus zehn Räthen.

Bey ſämtlichen Staaten ſind einige Referendarien angeſetzt, die hauptſächlich unter der Aufſicht des Herrn Präſidenten von Rebeur ſtehen. — Was Wunder alſo, daß in allen königlichen Provinzen die Juſtiz vortreflich, inſonderheit bey den Landesregierungen verwaltet wird, da dieſe Stellen mehrentheils durch Kammergerichtsreferendarien beſetzt werden. Sie erhalten aber keine Beſoldung, haben auch kein votum.

Die Räthe des zweyten und dritten Senats verſammlen ſich gemeinſchaftlich, nur wenn Relationen abgeleſen, oder Sentenzen abgefaßt werden, begiebt ſich ein jeder Senat in ein beſonderes Zimmer. Die Sen-

tenzen

tenzen werden ſecundum maiora abgefaßt, und wenn paria vorhanden ſind; ſo kann der Präſident noch zwey Räthe zum re- und correferiren ernennen, ſonſt wird die Sentenz nach deren Meynung abgefaßt, welcher der Präſident zugethan iſt.

Unter dieſem Kammergerichte ſtehen unmittelbar alle in der Mittelmark, der Priegnitz, und der Grafſchaft Ruppin befindlichen Domkapitel, die Komthureyen und Vaſallen des Johanniterordens diſſeits der Oder, die Prälaten, Grafen, und der ſämtliche Adel, alle königliche Bediente weltlichen und geiſtlichen Standes, alle Magiſtrate, Dorfgemeinden und ſämtliche Juden in Berlin.

In der erſten Inſtanz wird, wenn die die Sache nicht zu den Bagatellſachen, oder ſonſt vor dem erſten Senat, als das Hofgericht gehört, von dem Zweyten; in der Appellationsinſtanz, von dem Dritten; und in der Reviſionsinſtanz vom Tribunal erkannt. Man kann alſo das Tribunal als den vierten Senat des Kammergerichts anſehen, wie es denn auch ſelbſt im Cod. Frid. alſo genannt wird.

Im Jahr 1749 wurde mit dem Kammergerichte der ehemalige geheime Juſtiz-

rath verbunden, daher auch nun zur Entſcheidung des Kammergerichts, die Streitigkeiten des Fiskus gehören. Ferner die Prozeſſe der Prinzen vom Hauſe, der königlichen Geſandten und Reſidenten an auswärtigen Höfen, imgleichen wenn die Präſidenten, Direktoren und Räthe der Juſtizkollegien Prozeſſe haben, ſie mögen nun Kläger oder Beklagte ſeyn. — Dieſer Verbindung wegen ſteht auch dem Kammergerichte die Aufſicht auf die Juſtizverwaltung bey den Univerſitätsgerichten in Frankfurt und Halle zu. Es wird daher auch von beyden Univerſitäten ans Kammergericht appellirt.

Die beyden Obergerichte in Stendal und Prenzlow ſtehen ebenfalls unter dem Kammergerichte; jedoch ſo, daß ihnen die Inſtruktion der Prozeſſe verbleibt. Die Sentenzen aber werden vom Kammergericht abgefaßt, und dieſen Gerichten mittelſt eines Reſcripts zur Publikation zugeſandt. In beyden Provinzen in der Alt und Ukermark ſind aber einige Familien, die ſogleich beym Kammergericht müſſen belangt werden. Dahin gehören was die Altemark betrift, die Herren von Kannenberg und von Bülow, und was die Ukermark anlangt, die Familien derer Herren von Arnim, von Winterfeldt

terfeldt u. ſ. w. auch die Stadt Prenz- low.

In neumärkiſchen Sachen aber iſt darinn ein Unterſchied, daß hierinnen das Kammergericht per modum commiſſionis erkennt.

In Schleſien ſind auch einige Dörfer die unter der Kammergerichtsjurisdiktion gehören, wovon Eins, wenn ich nicht irre, Schweinsbraten heißt. Sie liegen im Fürſtenthum Breßlau. Heinrich der Bärtige ſchenkte ſie der Kirche zu Lebus, daher es die Biſchöffe als ein Tafelgut beſaßen, bis es vom Biſchof Johann 1553 einem Herrn von Kanitz zu Lehn übergeben wurde. Sie wurden nachher dem Lebuſſiſchen Kreyſe incorporirt, und ſo kamen ſie unter die Jurisdiktion des Kammergerichts.

Im Jahr 1750 ward das Ravensbergiſche Oberappellationsgericht, nebſt der Lehnskurie mit dem Kammergerichte verbunden. Das Kammergericht erkennt auch in den höhern Inſtanzen, wenn die Ravensbergiſche Regierung in der Erſten oder Zweyten erkannt hat, und ſchickt ihnen die Urthel zur Publikation. —

Nun muß ich noch etwas von dem erſten Senat des Kammergerichts anführen, welchem

chem das ehemalige Hofgericht, Kriminalgericht und die Judenkommiſſion zuſammen ausmacht.

Dieſes Hofgericht iſt eben das, was ſonſt Marſchallgericht hieß. Seine Jurisdiktion aber erſtreckt ſich jetzt weiter als vormals. Es hat die Jurisdiktion über alle zum königlichen Schloß gehörige Häuſer, Burglehne und Freyhäuſer, imgleichen über die Unterbedienten des königlichen Hauſes. Außerdem gehören alle Bagatellſachen, die ſonſt zur Kammergerichtsjurisdiktion gehören, vor dieſem erſten Senat. Ein Mitglied dieſes Kollegiums wohnet auf der Hausvoigtey, und hat über dieſes ganze Haus die Aufſicht, ſo wie er auch in geringen Sachen, die nicht über 10 Rthlr. betragen, Gericht hält. Als Kriminalgericht gehören vor dieſes Kollegium alle Kriminalſachen der unter dem Kammergerichte ſtehenden Perſonen. Auch, wenn von andern Kriminalkollegien Urtheile zur Beſtätigung an das Juſtizminiſterium kommen, muß dieſes Kriminalkollegium ſein Gutachten geben.

Als Judenkommiſſion ſtehen unter dieſem Kollegium alle Juden von Berlin, in ſo fern

das Objekt nicht 100 Rthlr. überſteigt, oder keine Wechſelklage iſt.

Advokaten ſind beym Kammergericht ohngefähr zwanzig. Vor Gerichte müſſen ſie ſchwarz gekleidet gehen. Die Fiſkäle ſind ſchon mitgerechnet.

Mit Vormundſchaftsſachen hat jetzt das Kammergericht nichts mehr zu thun. Es iſt dazu ein eigenes Pupillenkollegium angelegt, welches die obervormundſchaftliche Aufſicht über alle diejenigen hat, welche unmittelbar unter der Jurisdiktion des Kammergerichts ſtehen. Prozeſſe werden beym Pupillenkollegium nicht inſtruirt noch entſchieden, außer wenn jemand cauſas excuſationis angiebt, ſo faſſet das Pupillenkollegium die Sentenz in erſter Inſtanz ab. Die Appellation aber geht ans Kammergericht. Die Reviſion iſt nicht zugelaſſen. Wenn alſo das Pupillenkollegium für gut findet, für einen Minorennen einen Prozeß anzufangen: ſo muß es denſelben ans Kammergericht verweiſen. Das Pupillenkollegium beſteht aus einem Präſidenten, den Herrn von Clermont und acht Räthen. Die Verſammlung geſchieht in dem nämlichen Hauſe, wo das Kammergericht gehalten wird.

Nun

Nun komme ich auf das höchſte Juſtiz-kollegium ſämtlicher preußiſcher Staaten, nämlich das Tribunal- oder Oberappellationsgericht. Es wurde von **Friedrich dem Erſten** geſtiftet, als er vom Kaiſer das Priuilegium de non appellando hauptſächlich wegen Magdeburg erhielt: denn wegen der Churmark hatte der König ſchon lange vorher, nämlich aus der güldenen Bulle ein Priuilegium de non appellando, und zwar illimitatum. Dieſes Kollegium vertritt alſo die Stelle der höchſten Reichsgerichte, die Summe mag ſo hoch ſeyn, wie ſie wolle. — Dies letztere Privilegium hat der jetzt regierende König ſich geben laſſen, und es war auch nothwendig, wenn der Codex Fridericianus ſeine ganze Wirkung thun ſollte. — Dieſes Kollegium kann auch an alle übrige Regierungen Reſkripte ergehen laſſen, außer nur nicht ans Kammergericht, denn in Beziehung auf dieſes iſt es der vierte Senat deſſelben. Es können ſich auch die Landesregierungen in Sachen, die zur Inſtruktion des Prozeſſes gehören, an daſſelbe zuerſt wenden, und nachher, wenn ſie hier nicht befriedigt werden, ſich an das Juſtizminiſterium, doch dies pflegen die Advokaten nicht zu beobachten, ſie wenden

den ſich mehrentheils gerade an das Juſtiz- miniſterium. Was aber hinwiederum das Kammergericht betrift: ſo können gegen daſſelbe beym Tribunal keine Reſkripte extrahirt werden. So kann auch das Tribunal gegen die von den Regierungen abgefaßte Relationen Erinnerungen machen, daher allezeit die Relationen der beyden erſten Inſtanzen mit geſandt werden müſſen. Vom Kammergericht aber werden die Relationen nicht mitgeſchickt, daher die Erinnerungen von ſelbſt wegfallen, wenn auch das Tribunal nicht der vierte Senat dieſes Kollegiums wäre.

Die Verſchickung der Akten an Fakultäten und Schöppenſtühle iſt in preußiſchen Staaten ganz aufgehoben, weil ſich bisweilen auf Univerſitäten ſchlechte und in Praxi unerfahrne Profeſſoren befunden, von welchen ſo viele Nullitäten begangen worden, daß man die Urthel ab actis removiren, und ſolche anderweitig mit vielen Koſten verſchicken müſſen, zu geſchweigen, daß man die Urthel oft in Jahr und Tag nicht hat zurück bekommen können.

Das Tribunal beſchäftigt ſich mit keiner Inſtruktion der Prozeſſe, daher auch daſelbſt keine Advokaten ſind. Es erkennt allezeit in

der Reviſionsinſtanz, außer in Aſſekura⸗tionsſachen geht die Appellation ans Tribu⸗nal, und dann nicht weiter. Dieſes Kolle⸗gium beſteht aus einem Präſidenten, dem wirklichen geheimen Staats⸗ und Juſtizmini⸗ſter, Herrn Münchhauſen, und zehn ge⸗heimen Tribunalsräthen.

Diejenigen Kandidaten, welche Juſtizbe⸗dienungen bey Landeskollegien erhalten ſol⸗len, werden von vier geheimen Tribunals⸗räthen geprüft. Nach dem Edikte von 1755 ſollen ſie aus allen Theilen der Rechtsgelehr⸗ſamkeit, mithin auch aus den natürlichen Rechten examinirt werden, und drey Probe⸗relationen verfertigen, welche nach dem Edikt von 1717 in Form der beym Kammergericht in Wezlar üblichen Relationen abgefaßt ſeyn müſſen. Wie es aber überhaupt bey einer Relation, und vielleicht in allen Sa⸗chen, am meiſten auf den geſunden Men⸗ſchenverſtand, und nicht auf verjährte For⸗mularien, ob ſie einem Anfänger gleich nicht ganz zu widerrathen ſind, ankömmt, ſo pflegt die Immedial⸗Examinations⸗Kom⸗miſſion darinn nicht ſo ſtrenge zu ſeyn, wenn nur aus der Relation erhellet, daß der Re⸗ferendarius, oder Kandidat das Faktum aus den Akten recht ausgezogen, und den

Punkt

Punkt worüber der Prozeß iſt, getroffen hat. Beyläufig muß er freylich zeigen, daß er den Prozeß verſteht, daher darauf die Beurtheilung mit zu richten iſt. Daß eine ſolche Relation viele Allegationen enthalte, iſt zwar hergebrachten Rechtens, dies wird aber dem Kandidaten nicht viel Kopfbrechens machen. Es ſind genug Hülfsmittel dazu vorhanden. Im Grunde betrachtet ſollte man, meiner Meynung nach, darauf eben nicht ſehen: denn ob der Kandidat in der Theorie geübt ſey, kann man ſchon aus dem mündlichen Examen abnehmen, und eine ſo ausgeſpickte Relation ſieht immer wie ein Wirthſchaftshaus aus, an dem die Zierrathen verſchwendet ſind. Ich habe in Berlin keinen Examen beygewohnt, daher ich nicht eigentlich ſagen kann, wie man allda examinire. An andern Orten aber habe ich dergleichen, jedoch außerhalb den preußiſchen Staaten, gehört. Und dies geſchah folgendergeſtalt. Der Examinarius ließ ſich aus der Regiſtratur ein Convolut Akten holen, legte ſolche den Kandidaten vor, ließ ihn die Klage leſen, und fragte ihn darauf nach dem Genere Actionis. — Beyläufig frug er nach einigen mit der Klage verwandten Materien ꝛc. Hierauf ließ er den Kandidaten in continenti

eine Exceptionsſchrift entwerfen, und gieng bey der Gelegenheit die Lehre von den verzögerlichen und zerſtörlichen Schutzreden durch u. ſ. w. Darauf mußte der Kandidat den Streitpunkt beſtimmen, und ſeine Meynung ſagen, und ſolche mit Gründen beſtätigen. Eben ſo machte er es hernach bey der Leuterung, und endlich der Appellation. Da es beym Juriſten hauptſächlich auf eine gute Beurtheilungskraft ankommt, ſo muß ich ſagen, daß mir dieſe Manier ſehr wohl gefallen hat. Man entgeht dadurch hauptſächlich dem Verdacht, ob der Kandidat die Relation ſelbſt gemacht habe, er hat auch während dem Aktenleſen immer Zeit ſich auf die dahin einſchlagende rechtliche Materie zu beſinnen, da ein etwas furchtſamer ſonſt geſchickter Menſch beym mündlichen Examen leicht verblüffet werden kann, und ein Anderer, der dreiſt iſt, und ſuadroniren kann, übrigens aber eine ſehr ſeichte Kenntniß beſitzt, leichter durchkommt, als der Erſte. Endlich glaube ich auch, daß die Richter anders, als die Advokaten examinirt werden müſſen. Letztern ſollte man ſtatt der Relation eine Einwendungsſchrift, oder Rechtfertigungsſchrift machen laſſen. Doch ich komme zu weit.

Alſo

Alſo nun auf die andern Kollegia. Das lutheriſche Oberkonſiſtorium hat die Beſetzung aller lutheriſchen Pfarren, deren Patron der König iſt, zu beſorgen, imgleichen auch der reformirten Pfarren in Weſtphalen. Auſſer dem hat es die Aufſicht über alle pia corpora, die Beſchwerden über die Konſiſtorien, die Diſpenſationen in Heyrathungsſachen, und alles was Kirchen und Schulen angeht. Präſident dieſes Kollegiums iſt jetzt wirklich Herr geheime Staats- und Juſtizminiſter, Freyherr von Zedlitz, und zweyter Präſident iſt Herr von der Hagen. Die Oberkonſiſtorialräthe ſind theils geiſtlichen theils weltlichen Standes, und an der Zahl neun.

Das churmärkiſche Konſiſtorium hat die Aufſicht über alle churmärkiſche Kirchen- und Schulſachen. Die Räthe ſind hier die nämlichen, wie beym Oberkonſiſtorium. Präſident iſt jetzt Herr von der Nagen. Eine Jurisdiktion haben bekanntermaßen die Konſiſtorien in preußiſchen Landen nicht mehr, außer in geringen Sachen, wenn der Gegenſtand des Rechtsſtreits etwa 30 Rthlr. werth iſt: ſonſt müſſen ſie die Prozeſſe an das Kammergericht, und in den Provinzen an die Landesregierungen verweiſen. Dies

war der vornehmſte Schritt den der König that, um ſich vor allen Anmaßungen der Geiſtlichkeit in Sicherheit zu ſetzen, und ſie wieder in die Ordnung anderer Bürger und Unterthanen zu bringen. Die Provokationen der Prediger aufs Konſiſtorium, wenn ſie Zänkereyen und dergleichen anfangen, finden alſo in preußiſchen Ländern nicht mehr ſtatt. Sie ſollen hier keinen eigenen Orden mehr ausmachen. — Der ſo ofte dem Staat in einen unbeſchreiblichen Abgrund des Verderbens geſtoßen, und ſich über die ihnen vorgeſetzte Obrigkeit ja ſelbſt über den Landesherrn geſetzt hat. Einen ſolchen Verfall der geſunden Vernunft hat man in **Friedrichs** erleuchteten Staaten nicht mehr zu beſorgen. Hier hat der Bürger von niemanden einen größern und würdigern Begrif, als von ſeinen Landesherrn, und denen, welchen er einen Theil ſeiner Gewalt anvertraut hat.

Hieher gehört auch das churmärkiſche Amts-Kirchen-Revenüen-Direktorium, welches die Baue der Kirchen und Schulhäuſer auf den königlichen Aemtern und ſo weiter beſorgt. Es hat einen Präſidenten jetzt den Herrn Staats- und Juſtizminiſter von Zedlitz, und zwey Räthe.

Das

Das reformirte Kirchendirektorium iſt über die reformirten Kirchen und Schulen dasjenige, was das Oberkonſiſtorium über die Lutheriſchen war. Es hat die Aufſicht über die pia corpora und den mons pietatis. Chef deſſelben iſt der Herr Staats- und Juſtizminiſter von Dörnberg.

Endlich iſt noch das Lehnsarchiv übrig. Bey dieſem werden alle Urkunden aufgehoben, ſo ehemals die Lehne betroffen haben, imgleichen die Privilegien. Und da nach der Lehnsvererbung 1721 noch einige Lehne übrig blieben, ſo müſſen hier die Vaſallen nach dem Eid, noch den Unterthänigkeitseid ablegen. Kurz es wird hier alles das noch beobachtet, was ſonſt in curia feudali zu geſchehen pflegt, außer nur, daß hier keine Prozeſſe geführt, ſondern ſolche ans Kammergericht verwieſen werden müſſen.

Dies ſind die Kollegien, die in dem ſogenannten Kollegienhauſe ihren Sitz haben. Sie können Sich leicht vorſtellen, daß es eins von den ſchönſten und dauerhafteſten Gebäuden in ganz Berlin iſt. Es iſt ganz gewölbt und hat zween Seitenflügel und einen ſchönen Hof, auf welchen das marmorne Bruſtbild des verewigten Großkanzlers von Cocceji ſteht, welches ihm der

König 1766 hat ſetzen laſſen. Das ganze erſte Stockwerk iſt blos für das Kammergericht und deſſen Regiſtraturen und Kanzleyen, daher es auch unter dem Namen des Kammergerichts, in Berlin am bekannteſten iſt. In dem zweyten Stockwerke befindet ſich das Tribunal, der dritte Senat des Kammergerichts, die geheime Juſtizrathsregiſtratur, die ein Zweig von der Kammergerichtsregiſtratur iſt, das Churmärkiſche Pupillenkollegium, das Lehnsarchiv, das Konſiſtorium und das Kirchendirektorium.

In meinem folgenden Briefe ſollen Sie von den übrigen Kollegien Nachricht bekommen. Leben Sie wohl.

Sieben

Sieben und zwanzigſter Brief.

Die Franzoſen ſind von aller Gerichts⸗barkeit der deutſchen Gerichte, in allen kö⸗niglichen Provinzen, wo Koloniegerichte ſind, denn wo dergleichen nicht vorhanden, ſtehen ſie freylich unter der Jurisdiktion der Deutſchen, dergeſtalt eximirt, daß gar keine Prorogation ſtatt findet, ſondern ſolche null und nichtig iſt. Wenn alſo ein deutſches Ge⸗richt eine Klage gegen einen Franzoſen an⸗genommen hat, geſetzt auch, der Prozeß wäre wegen der großen Menge der Geſchäf⸗te, die die Juſtizkollegien haben, und die ſie alſo wohl einmal entſchuldigen könnte, ſchon in der letzten Inſtanz entſchieden; ſo kann der Beklagte fordern, daß die ganze Sache noch einmal vor ſeinem Gerichten ge⸗hört werde. So leicht wird ſich der Fall wohl nicht einfinden, aber gedenkbar iſt er allerdings. Es kommt blos auf das Ver⸗ſehn des erſten Dezernenten an, vor dem es eigentlich gehört, den Gerichtsſtand zu un⸗terſuchen.

Ueber die ſämtliche Koloniegerichte, iſt ein franzöſiſches Obergericht geſetzt, das in der Appellationsinſtanz erkennt. Die Reviſionsinſtanz iſt beym Tribunal, mit Zuziehung zweer franzöſiſcher Reviſionsräthe. In dem Obergerichte führt das Präſidium der Herr Staats- und Juſtizminiſter, Freyherr von Dörnberg. Räthe werden ſechs oder ſieben ſeyn. Der Prozeß wird, wenn ich nicht irre, nach den Code Louis inſtruirt, daher man einer Regiſtratur überhoben iſt, und ſich um die Akten nicht zu bekümmern hat. Ob die Advokaten hier ſchon ausgeartet ſind, oder ob ſie wie die Parlamentsadvokaten plerumque Profeſſoribus doctiores ſind, kann ich nicht ſagen, weil ich ihren Vorträgen niemals beygewohnt habe.

Von dieſem Obergerichte iſt das franzöſiſche Oberdirektorium verſchieden, welches überhaupt die Angelegenheiten aller Koloniefachen beſorgt. Es iſt 1740 errichtet, und führt das Präſidium dabey der Herr Staats- und Juſtizminiſter von Dörnberg. Die Räthe bey dieſem Kollegium heißen geheime Räthe, und werden vier oder fünf ſeyn.

Das franzöſiſche Oberkonſiſtorium iſt eben ſo beſchaffen wie das Deutſche. Der Chef deſſelben iſt ebenfalls der Herr Staatsminiſter

miniſter von Dörnberg. Beyde Kollegien kommen auf dem franzöſichen Rathhauſe zuſammen.

Ehe ich auf die Untergerichte komme, muß ich noch einige Oberiuſtizkollegia anführen, als

Das Oberacciſe- und Zollgericht.

Es hat die Aufſicht über die Provinzialacciſe und Zollgerichte, und entſcheidet alle über zwanzig Thaler betreffende Acciſe- und Zollſtreitigkeiten. Wenn die Partheyen mit dieſem Urtheile nicht zufrieden ſind, und der Gegenſtand betrift über hundert und funfzig Thaler, ſo werden die Akten ans Kriminalkollegium zum Gutachten geſchickt, dies Gutachten wird dem Obergerichte zugeſandt, und daraus von dieſem das Urtheil abgefaßt. Der Herr Staats- und Juſtizminiſter von Zedlitz iſt Chef dieſes Kollegiums.

Das Tobacksgericht.

Dieſes Obergericht erkennt allezeit in der Appellationsinſtanz, wenn der Gegenſtand des Prozeßes mehr als hundert und funfzig Thaler beträgt. Die Inſtruktion aber geſchieht bey dem Untergerichte. Herr geheime Finanzrath Beyer iſt Direktor deſſelben. —

Die

Die Reviſionsinſtanz iſt in Tobacksſachen nicht zugelaſſen.

Das Generalauditoriat, iſt das vornehmſte und oberſte Gericht über die ganze königliche Armee. Präſident iſt der Herr geheime Rath von Goldbeck. Dies iſt das einzige Juſtizkollegium in allen preußiſchen Staaten, wo noch die Verſchickung der Akten an Univerſitäten und Schöppenſtühle Platz findet. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß die Inſtruktion das Generalauditoriat hat. Auſſer dem Präſidenten ſind noch zwey Oberauditeurs und ein geheimer Sekretär. Die Verſammlung dieſes Kollegiums geſchieht auf dem Neumarkte. Hiemit iſt das Kriegskonſiſtorium gewiſſermaſſen verbunden, wobey gleichfalls Herr von Goldbeck das Präſidium führt. Auſſer den ſchon genannten Oberauditeurs iſt bey dieſem Kollegium noch der Feldprobſt.

Auſſer dem von mir ſchon angeführtem Tobacksgerichte, iſt auch noch ein Chur- und Neumärkiſches vorhanden. Dieſes exerzirt die Jurisdiktion in allen Tobacksangelegenheiten die von der berliniſchen Tobacksadminiſtration abhängen, auſſer nur nicht über die Adelichen. Der vorſitzende Rath dieſes Kollegiums, iſt der Herr geheime Rath Caps,

auſſer

auſſer ihm ſind noch zwey Räthe und zwey Sekretairs. Die Verſammlung dieſes Gerichts iſt auf dem Molkenmarkte im königlichen Generalmagazinhauſe. Dies werden wohl alle Obergerichte in Berlin ſeyn, nun folgen

Die Untergerichte, und da zuerſt die Stadtgerichte.

Dieſes Kollegium wird vom Magiſtrat, als welcher ſowohl die Civil- als Kriminaljurisdiktion hat, beſetzt. Es beſteht aus einem Direktor, itzt dem Herrn geheimen Rath Ransleben und fünf Aſſeſſoren, von welchen der Letzte alle Kriminalien zu beſorgen hat. Dieſe vier Aſſeſſoren exerziren wiederum nach gewiſſen Diſtrikten in Berlin die Jurisdiktion, wenn die Sache nicht über zehn Thaler betrifft, denn ſonſt muß ſie dem verſammleten Gerichte vorgetragen, und von ihm entſchieden werden. Auſſerdem werden noch die ſogenannten kleinen Gerichtstage gehalten, auf welchen aber keine Prozeße, deren Gegenſtand über zehn Thaler iſt, verhandelt werden. Jedoch ſteht den Partheyen frey wenn ſie ſich mit dem, in dergleichen Sachen ertheilten Beſcheid, nicht zufrieden geben wollen, auf den Vortrag in pleno zu provo-

provoziren. Vormundſchafts- Gewerks- Wechſel und Sachen der der Kämmerey gehörigen Dörfer, werden nicht bey den Stadtgerichten, ſondern beym Magiſtrat verhandelt. Die Appellation von den Sentenzen der Stadtgerichte geht in Civilſachen an dem zweyten Senat des Kammergerichts und die ulterior defenſio in Kriminalſachen, wenn die Stadtgerichte ſelbſt geſprochen haben, an den erſten Senat des Kammergerichts. Die Beſtellung des Direktors dieſes Kollegiums hat ſich der König vorbehalten, jedoch beſorgt der Magiſtrat die Vereidigung und Introduktion deſſelben. — In Anſehung der Stadtrichter, Referendarien und Aktuarien, hat der Magiſtrat das Wahlrecht. Er läßt auch die Referentarien und Aktuarien examiniren, die Richter müſſen vom Kammergericht geprüft werden. Die Eintheilung der Amtsgeſchäfte, ingleichen die Anweiſung der Stadtrichter, Referentarien und Aktuarien zu dieſer oder jener Dienſtleiſtung, iſt lediglich dem Direktor der Stadtgerichte vorbehalten.

Die Gerichtsbarkeit des Stadtgerichts, erſtreckt ſich auf alle Bürger der Stadt und Einwohner, ſo nicht zu denen Eximirten gehören, und ſonſt kein forum privilegiatum

haben,

haben, wie auch die Advokaten ſo bey demſelben Praxin treiben, in ſo fern ſie nicht mit einem Karakter verſehen, auch Fremde, es mögen ſolche Juden oder Chriſten ſeyn.

Alle Civil- und Kriminalprozeße dieſer Perſonen, gehören zum Erkenntniß des Stadtgerichts. Obgleich der hieſige Magiſtrat in Civilprozeßen mit den Stadtgerichten concurrentem cognitionem gehabt, ſo übt derſelbe doch nur ſolche, wenn der Gegenſtand des Streits tauſend Thaler oder mehr beträgt. Jedoch bleibt auch in dieſem Falle die Inſtruktion des Prozeßes bey den Stadtgerichten. Nach geſchehenen Schluß der Sachen aber ſteht einer oder der andern Parthey frey, auf das Erkenntniß des Magiſtrats anzutragen, welcher ſodann in der Sache zu referiren und zu erkennen, und die Beſcheide oder Urtheile mit ſeiner Unterſchrift an das Stadtgericht zur Publikation zuzufertigen hat; es verſteht ſich von ſelbſt, daß wenn der Direktor der Stadtgerichte einer von den Bürgermeiſtern iſt, demſelben in dergleichen Sachen ſein Votum bey dem Magiſtrat verbleibet und erforderlich iſt. Sollte aber kein Bürgermeiſter Doktor ſeyn; ſo muß der Magiſtrat jedesmal einen der Aſſeſſoren des Stadtgerichts, bey Ableſung der

Rela-

Relationen mit zuziehen, und ſein Votum ertheilen laſſen.

Vor die Stadtgerichte gehört überdem und müſſen vor demſelben geſchehen alle Inſinuationen und Aufnahmen der Teſtamente derjenigen Perſonen ſo unter des Magiſtrats Jurisdiktion ſtehen, alle Tax- und Subhaſtationes, die Conſkription der Inventarien, Ausfertigungen der Erbvergleiche, Ausfertigungen der gerichtlichen Obligationen, Beſtellung der Hypotheken und Ausfertigung der Hypothekenſcheine.

Das Hypothekenweſen verſieht ein beſonders dazu beſtellter Aktuarius, welcher ſich dazu täglich des Morgens um acht Uhr auf dem Rathhauſe, in dem ihm beſonders angewieſenen Zimmer einfinden muß. Er verrichtet die Eintragung der Titulorum poſſeſſionis, Schuldverſchreibungen, Cautionsnoteln u. ſ. w. beſorgt die Ausfertigung der Hypothekenſcheine und Obligationen, löſcht die Letztern und übrige gemachte Notata, und konzipirt die bey dem Hypothequenweſen vorfallende Berichte und Antwortſchreiben. Ein ihm zur Seite geſetzter Kopiſt ſchreibt alle Munda und Kopeyen gegen Genuß der Kopialien. Mit den Depoſitenweſen hat es hier eben die Bewandniß wie bey andern Unterge-

tergerichten. Jedoch ſind hier einige Ausnahmen gemacht *). Was die Sportuln betrifft, ſo ſollen Urtheils- und Expeditionsgebühren für Publikation des Urtheils, und extradition des Expediendi ſchlechterdings nicht genommen werden.

Die Advokaten werden von dem hieſigen Magiſtrat gewählt, examinirt, bey des Hrn. Großkanzlers Exzellenz in Vorſchlag gebracht, und nach geſchehener Beſtätigung und erhaltener Beſtallung von dem Magiſtrat vereidiget.

Die Advocati curiae, deren zwey ſind, ſollen auf alle ſtrafbare Vergehungen und Unthaten, ſo von den unter der Jurisdiktion des Magiſtrats ſtehenden Perſonen begangen werden, genaue Acht haben; und wenn ſie dergleichen in Erfahrung bringen, dem Magiſtrat oder Stadtgericht anzeigen. Sie müſſen bey den Verhören Acht haben, und ſich, wenn dergleichen Vergehungen dabey hervorkommen, interveniendo melden, und auf die Beſtrafung antragen. Ordentliche Inquiſitionen aber, werden denſelben nicht

*) Siehe Inſtruktion für die Stadtgerichte von 1770.

nicht aufgetragen, ſondern gehören für den dazu beſonders beſtellten **Kriminalrichter.** Uebrigens müſſen dieſe Advokaten auch die Armenſachen mit übernehmen, jedoch ſteht dem Stadtgericht frey, einem andern Advokaten dergleichen aufzutragen.

Ohne Vorbewußt und Erlaubniß des Direktors der Stadtgerichte dürfen die Advokaten, und, wenn ſie über drey Tage abweſend ſeyn müſſen, ohne Bewilligung des Stadtpräſidenten, nicht verreiſen. Im Jahre 1770 haben ſie auch eine neue Sportulordnung bekommen. Dieſe Advokaten, können wie die vom Kammergericht, bey allen Kollegien in Berlin advociren, nur nicht beym Kammergericht und den Stadtgerichten.

Mit den kleinen Gerichtstagen bey den Stadtgerichten in Berlin hat es dieſe Bewandniß. Ich habe ſchon geſagt, daß Berlin in Anſehung der Jurisdiktionen in vier Theile getheilt worden, in welchen ein jeder Stadtrichter die zu ſeinem Diſtrikte gehörige Prozeßſachen, wenn der Gegenſtand nicht über zehn Thaler betrift, entſcheidet. Dies ſind nun die Sachen alſo, die ein jeder Stadtrichter allein entſcheidet, er bedient ſich auch des kleinen Stadtſiegels, welches einem Jeden von ihnen anvertraut iſt.

Hieher

Hieher gehören nun

1) Injurienſachen, unter ganz geringen Leuten.

2) Sachen, ſo zehn Thaler und darunter betreffen.

3) Miethſachen, ſowohl wegen der rückſtändigen Miethe, wenn das geforderte Quantum zehn Thaler und darunter beträgt, als auch wegen des Ein- und Ausziehens, entweder in Anſehung ſolcher Quartiere, weshalb die jährliche Miethgelder nur zehn Thaler betragen, oder in Anſehung ſolcher, da das Miethgeld für die ſtreitige Miethzeit nur zehn Thaler und darunter beträgt.

Der kleine Gerichtstag wird von dem Richter zu Berlin des Dienſtags, von dem Richter zu Cölln des Sonnabends, von dem Richter vor dem Königs- und Spandauer Thor an einem von dem Direktor zu beſtimmenden Tage auf dem berliniſchen Rathhauſe des Morgens um acht Uhr, und von dem Richter auf der Friedrichsſtadt, Werder- und Dorotheenſtadt des Dienſtags und Sonnabends, auf dem werderſchen Rathhauſe um die geſetzte Stunde gehalten, und muß dabey jedesmal ein Gerichtsſchöppe gegenwärtig ſeyn.

In dergleichen zum kleinen Gerichtstag gehörigen Sachen, melden ſich die Partheyen bey dem Richter des Diſtrikts, der ſodann auf ihre angebrachte Beſchwerden, das nöthige verordnet, und dieſelbe dem Gerichtsdiener zur Anſetzung eines Termins und Vorladung des Gegentheils zuſtellt. Der Anfang des Gerichtstags, wird mit Ableſung der inſtehenden Verhöre aus dem dazu beſonders vorhandenem Buche gemacht, in welches der Gerichtsdiener dieſelbe verzeichnet hat.

In dem Termin, wozu keine Advokaten gelaſſen werden, muß zuförderſt die Güte verſucht, und in deren Entſtehung mit Abſchneidung aller Weitläuftigkeiten, jedoch mit Beybehaltung der weſentlichen Stücke des Prozeßes, die Sache ſo viel möglich zu einem Definitiv Erkenntniß inſtruirt, und von dem Richter ſogleich der Beſcheid publizirt werden, wobey es ohne Zulaſſung eines Remedii verbleibt, und wenn es in Injurien-Sachen auf die Beſtrafung mit Gefängniß ankommt, das Erkenntniß ſofort zur Vollſtreckung gebracht wird.

Jedoch ſteht dem Direktor frey, wenn ſich die Partheyen beſchwehren, die Akten zu fordern, und wenn ſich aus denſelben ergiebt,

daß

daß zu voreilig und nichtig verfahren worden, oder dem ſich beſchwerenden Theile ganz offenbar Unrecht geſchehen ſey, ſo kann bey Schuld- oder Miethſachen das Verfahren nach geſchehenem Vortrag in pleno der Stadtgerichte aufgehoben, und die Sache zur nochmaligen Erörterung gezogen werden, in welchem Fall jedoch der Direktor die Sache einem andern Richter auftragen muß.

Obgleich nach Vorſchrift des Codex Fridericianus der erſte Termin in Bagatellſachen präjudiziel iſt, und in Injurienſachen dem Injuriato aufgegeben werden muß, ſeine Zeugen mit zur Stelle zu bringen, ſo iſt doch in Anſehung der Stadtgerichte nachgegeben, daß im erſten Fall beym Ausbleiben des Gegners novus terminus ſub praeiudicio ausgebracht und angeſetzt, in dem zweyten Falle beyden Theilen erſt in Termino aufgegeben werde, ihre Zeugen in alio termino, der ihnen bekannt gemacht wird, zu ſtellen.

Wenn bey einer Injurienklage die Sache dadurch abgemacht wird, daß der Injuriant ſich erkläret, wie er den Injuriaten für einen unbeſcholtenen Mann halte, und der Erſte ein Beweisthum dieſer Erklärung verlangt, ſo wird demſelben das Protokoll un-

ter der Unterſchrift des Richters, mittelſt Beydruckung des kleinen Gerichtsſiegels expediret.

Wenn von den Partheyen die Ausfertigung der Abſchiede verlangt wird, ſo müſſen dieſelben von dem Richter unter deſſen Unterſchrift und dem kleinen Gerichtsſiegel ertheilet werden.

Der Gerichtsdiener des Diſtrikts, verſieht bey den zum kleinen Gerichtstag gehörigen Sachen die Funktion eines Regiſtrators, er ſammlet daher die eingelaufenen Klagen und Protokolle, nebſt den darüber ertheilten Beſcheiden. Nun gehe ich zu andern Untergerichten fort.

Das franzöſiſche Untergericht beſteht aus einem Richter und ein paar Aſſeſſoren. Herr Obergerichtsrath Humbert iſt Richter deſſelben. Es verſammlet ſich im franzöſiſchen Gerichtshauſe auf dem Friedrichswerder. Die Appellationen gehen von dieſem Gerichte an das Obergericht, und die Reviſion wie ſchon gemeldet ans Tribunal. Beym Obergerichte wird die Reviſionsinſtanz ebenfalls mit inſtruirt.

Die franzöſiſchen Advokaten arbeiten in allen dreyen Inſtanzen, und werden ohngefehr ſechſe ſeyn, den Adjunktus Fiſci mitgerechnet.

rechnet. Einige von ihnen ſind auch zugleich Stadtgerichtsadvokaten.

Das königliche Amt Mühlenhof hat die Jurisdiktion über den Mühlendamm. Alle Eigenthümer daſelbſt ſtehen unter deſſen Gerichtsbarkeit. Ueberhaupt ſind dieſem Gericht alle in und um Berlin befindliche Mühlen, und ſieben bey Berlin liegende Vorwerker unterworfen. Es verſteht ſich von ſelbſt, da das Amt Mühlenhof auch eine Realjurisdiktion hat, daß daſelbſt ein Hypothekenbuch gehalten werde. Die Verſammlung geſchieht auf dem Mühlenhofe. Herr Kriegsrath Camman iſt Juſtizbeamter.

Das Churmärkiſche Provinzial- Acciſe- und Zollgericht, ſteht wie die in andern Provinzen unter dem Oberacciſe- und Zollgericht. Es erkennet in Sachen die bis zwanzig Thaler betragen. Wenn der Gegenſtand des Streits höher iſt, ſo werden die Akten an das Oberacciſe- und Zollgericht zum Erkenntniß geſchickt. Herr Kriegsrath Franke iſt Acciſe- und Zollrichter.

So wie alle Juſtizkollegien in allen preußiſchen Staaten von dem Juſtizminiſterium abhangen, ſo dependiren davon auch alle Ober- und Untergerichte in Berlin. Wenn ſich die Partheyen über die Unter- oder

Obergerichte beſchweren, ſo können ſie ihre Klagen hier anbringen, worauf ſodann von den Gerichten Berichte pflegen gefordert zu werden, oder auch denſelben aufgegeben wird, die Akten einzuſenden. Es hat aber das Juſtizminiſterium mit Entſcheidung der Prozeße nichts zu thun, dieſes hängt blos von den Inſtizkollegien ab, daher auch die Nachſuchung über die Aufhebung eines in die Rechtskraft ergangenen Urtheils unzuläßig iſt. Wenn in Kriminalſachen auf Lebens- Veſtungs- oder Zuchthausſtrafe erkannt wird, muß das Urtheil und gemeiniglich die Akten aus allen Provinzen an daſſelbe geſandt werden. Aus dieſen Akten und aus dem vom Kriminalſenate eingeholten Gutachten (wie ich ſchon bemerkt habe) wird alsdann die Genehmigung entweder vom Könige ſelbſt, oder von dem Juſtizdepartement ertheilt.

Das Juſtizdepartement hat inſonderheit noch zu beſorgen:

1) Alle geiſtliche Sachen,
2) Alle Lehnsſachen,
3) Alle franzöſiſche Sachen,
4) Alle Univerſitäten- und
5) Alle Pfälzer Kolonieſachen.

Dieſe

Dieſe beſondern Geſchäfte werden von vier wirklichen geheimen Staats- und Juſtizminiſtern verwaltet. Se. Erzellenz der Herr Großkanzler, Freyherr von Fürſt und Kupferberg, iſt Chef aller Juſtizkollegien, und hat die Aufſicht über alles, was zur Juſtiz gehört. Inſonderheit aber iſt ihm das Spezialdepartement über die Churmark, Oſt- und Weſtpreußen übergetragen. Die Sachen der Pfälzer Kolonie beſorgt er mit dem Staatsminiſter von Zedlitz gemeinſchaftlich.

Se. Erzellenz Herr von Münchhauſen hat die beſondere Aufſicht über die Alt- und Neumark, Schleſien u. ſ. w. die Direktion in Lehnsſachen in ſämtlichen königlichen Landen. Er iſt auch Präſident des Tribunals in Berlin.

Se. Erzellenz Herr von Zedlitz dirigirt alle Kriminal- und die Pfälzer Kolonie-Sachen. Er hat die Direktion in allen evangeliſch- lutheriſchen Kirchen- und Schulſachen, auch in allem was die katholiſche Geiſtlichkeit betrift. Alle reformirten Kirchen- und Schulſachen die Weſtphalen und Schleſien angehen, beſorgt er mit des Herrn von Dörnberg Erzellenz, gemeinſchaftlich. Er hat das Oberkuratorium aller Univerſitäten, das Kuratorium

der Dreyfaltigkeitskirche und das Direktorium der königl. Bibliothek, und was dem anhängig iſt. Er iſt auch Präſident des lutheriſchen Oberkonſiſtoriums, des Churmärkiſchen Konſiſtoriums, des Amtskirchen Revenüendirektorium, des Oberaccise und Zollgerichts, des Armendirektorium und des Joachimsthaliſchen Schuldirektoriums.

Se. Exzellenz, Herr von Dörnberg, hat die Direktion in allen evangeliſch reformirten Kirchen- und Schulſachen, und in allen Angelegenheiten der franzöſiſchen Kolonien. Die Aufſicht über die Kaſſe Montis pietatis, und das Wittwenhaus in Potsdam. Er iſt erſter Präſident des Kammergerichts, des franzöſiſchen Oberdirektoriums, des franzöſiſchen Obergerichts, des reformirten Kirchendirektoriums, des franzöſiſchen Oberkonſiſtoriums und des Domdirektoriums.

Haben Sie wohl ſchon von dem Offizium Fiſci in den preußiſchen Staaten gehört? Das Offizium Fiſci beſteht in ſämtlichen königlichen Provinzen (auſſer Schleſien, wo beſondere Generalfiſkale u. ſ. w. ſind,) aus dem Generalfiſkal Herrn geheimen Rath von Anieres, und allen demſelben

unter-

untergeordneten Fiſkålen. Der Generalfiſkal iſt der Wåchter der Geſetze. Die unter ihm ſtehende Fiſkåle, von welchen der vornemſte der Adjunktus Fiſci iſt, můſſen die dem Fiſkus betreffende Prozeße mit den Privatperſonen, bey den Landes Juſtizkollegien ausmachen, und dem Generalfiſkal, wenn er ihnen den Prozeß aufgetragen hat, Bericht davon abſtatten. Die Juſtiz- und alle andre Landskollegien erlaſſen an ihn Ausſchreiben. Inſonderheit hat er auch ſein Augenmerk auf die Steurung des Wuchers zu richten. In ſolchen Sachen inſtruirt er ſelbſt den Prozeß. Ihm liegt auch ob, alle Contraventionen gegen die Gerechtſame und Regalien des Kônigs zu verhůten. Die Regiſtratur des Fiſkals iſt auf der Hausvogtey. Ich bin u. ſ. w.

Acht und zwanzigſter Brief.

In den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges hatte der Churfürſt zu Brandenburg **George Wilhelm** jährlich ohngefähr zweymal hundert tauſend Thaler Einkünfte. Einige Kompagnien Soldaten machten ſein ganzes Kriegsheer aus. Wurde das Land etwan mit einem Kriege überzogen, ſo verſammlete man die Bauern. Sie können leicht denken, daß dieſe in der Länge ſchlechten Widerſtand gethan haben, wenn ſie auch gleich im Anfange muthig genug waren. — Hierzu kam noch, daß ſich der Landesherr von einem der niederträchtigſten Miniſter, die jemals gelebt haben, einen Verräther des Vaterlandes regieren ließ. — Im dreyßigjährigen Krieg wurde dieſes verlaſſene Land zu Grunde gerichtet, ſo daß nichts, als der Erdboden, mit einer kleinen Anzahl ſehr elender Einwohner darinnen übrig blieb. — Daß in einer ſolchen Lage der Sachen an Manufakturen und Handlungen nicht zu denken war, verſteht ſich von ſelbſt. **Friedrich**

rich **Wilhelm der Große** mußte unter dieſen betrübten Umſtänden die Regierung betreten. Niemals hat ein Fürſt, ſagt Bielefeld, einen ſchönern Geiſt zu einem regierenden Herrn gehabt, als er. Seine bürgerlichen und kriegeriſchen Tugenden erwarben ihm den Titel des Großen, den ihm die Nachwelt beſtimmte, da ſie ihn vielen Andern, die ihn bey ihren Leben hatten, verſagte. Er war der Erſte unter den Churfürſten, der eine beſtändige Armee in Deutſchland hielt. Was Wunder alſo, daß diejenigen, die aller Uebrigen Lehrmeiſter geweſen ſind, ſie auch weit übertreffen. Soldaten aber laſſen ſich nicht ohne Geld erhalten, der Churfürſt dachte alſo auf die Verbeſſerung ſeiner Einkünfte. Die Abgaben wurden nach den Einnahmen der Unterthanen beſtimmt. Das erſte Geſetz aller Finanzen! Gegen das Ende ſeiner Regierung brachte er ſeine Einnahmen ſchon auf zwey Millionen. Ein großer Unterſchied zwiſchen ſeinen und des Vaters Finanzen! Die Abgaben, die er auflegte, gaben die Unterthanen mit Freuden. — Den weiſeſten Gebrauch davon, wußte ein jeder ſchon zum voraus. Er ſorgte dabey auch väterlich für ſein Volk, und gab ihm ſelbſt Mittel an die

Hand,

Hand, etwas zu erwerben. Er munterte den Fleiß auf, legte Manufakturen an, erweiterte die Handlung, und zog Künſtler in ſeine Staaten. Er ließ den bekannten Kanal graben, welcher die Oder mit der Spree vereinigt, wodurch die Ausführung der Waaren in die Oſtſee ſowohl, als die Nordſee erleichtert wurde. Die verjagten Franzoſen kamen ihm in ſeinen vortreflichen Unternehmungen zu Hülfe. Sie lehrten ſeinen Einwohnern den Acker bauen, und Manufakturen treiben, die bisher noch nicht in Deutſchland, geſchweige in den brandenburgiſchen Staaten hatten aufkommen können. Der Churfürſt verſuchte es ſogar die Schiffahrt in Gang zu bringen. — Er erhielt eine Niederlaſſung an der Küſte von Guinea, und vielleicht würde er ſeinen Seehandel nach allen vier Welttheilen ausgebreitet haben, wenn nicht der Tod ſeinen Unternehmungen ein Ziel geſetzt hätte.

Er war ein Herr, wenn man ſo ſagen darf, der in alle Sättel gerecht war, in omnibus omnis. Im weſtphäliſchen Frieden, der wichtigſte Frieden, der jemals geſchloſſen worden, bewies er ſich inſonderheit als ein außerordentlich großer Staatsmann. Seine Geſandten hatten allezeit die weiſeſten Inſtruktio-

ſtruktionen. In dieſem Frieden erhielt er Vorpommern, Camin, Bůlow, Lauenburg, Magdeburg, Halberſtadt, Minden, Cleve, die Grafſchaft Mark, Ravensberg, und den ſchwibuſiſchen Kreyß in Schleſien.

Ihm folgte ſein Sohn **Friedrich.** — Er war ein Freund der Pracht, und was darauf ſein Beziehn hatte, unterſtůtzte er. — Die Hauptſtadt wurde mit einer Menge von Gebåuden geziert. Das Geld roullirte ſtark, ein jeder wollte ſich nach den Hof richten. — Der Staat hatte Vortheil davon, und die Einkůnfte vermehrten ſich. Er legte eine Akademie der Wiſſenſchaften an, und erhob verſchiedene Manufakturen zu ihrer Vollkommenheit. — Er brachte die Krone in ſein Haus, und ließ das Herzogthum Preuſſen zum Kônigreich erheben. Er vermehrte ſeine Staaten mit einigen Låndern, z. B. mit Neuſchatel, Vallengin, u. ſ. w. Des ſchwibuſiſchen Kreyſes aber begab er ſich. Die Vorſehung wollte es ſo haben, damit ſein Enkel die Ehre haben môchte, ſolchen mit Wucher wieder zu erobern.

Friedrich Wilhelm war ganz anders, als ſein Vater geſonnen. Er hatte einen vortreflichen natůrlichen Verſtand, und ein

ein ſehr gutes Herz. Jedoch ſcheint er ſich zu ſehr auf das Kleine eingelaſſen zu haben, als daß er noch Zeit genug gehabt hätte, das Ganze zu überſehen. Außerdem hatte er einen ſtarken Hang zur Wirthſchaft und Frugalität, die ſeine Finanzen ebenfalls empfinden mußten. „Er verbeſſerte ſie,“ ſagt Bielefeld, „mehr wie ein bloßer Rechenmei-
„ſter, als wie ein Staatsmann. Unter
„dem Vorwande Ordnung in die Sachen
„zu bringen, trieb man die Auflagen über
„die Schranken; und die Kammeraliſten
„erfanden täglich neue Mittel, die Ein-
„künfte zu vermehren. Der Staat glich
„einem der Anatomie übergebenen Leich-
„nam, welchen Wundärzte zerſchneiden, al-
„lerhand Verſuche damit zu machen. Auf
„der andern Seite ſammlete der König
„Schätze, und machte keinen Aufwand.
„Dadurch wurde diejenige Maſſe, welche
„ſich in dem gemeinen Weſen, vermittelſt
„des Umlaufes ausbreiten ſoll, anſehnlich
„vermindert. Das Geld gieng nicht mehr
„aus einer Hand in die Andere; die Koſten
„des Herrn verſchlangen die Kapitalien,
„welche die Seele des Fleißes waren. Aus
„beſeelten Kapitalien machte man todte;
„und die Handlung gieng nur immer mehr

„unter.

„ unter. Außerdem hatte **Friedrich**
„ **Wilhelm** eine wahre Leidenſchaft für
„ das Soldatenweſen. Der Fürſt von An-
„ halt-Deſſau, ſein Freund, der ſein krie-
„ geriſches Geſchick gern an der Spitze eines
„ ſchönen und zahlreichen Heers, das nach
„ ſeinem Sinne abgerichtet war, ſehen laſ-
„ ſen wollte, unterließ nicht, den König in
„ dieſen Vorſtellungen zu unterhalten. Er
„ brachte es durch ſeine Liſt ſo weit, daß
„ der König glaubte, die Kriegskunſt ſollte
„ der Gegenſtand eines Königes, mit Aus-
„ ſchließung aller andern ſeyn; als wenn
„ ein regierender Herr nicht auch ein ſo wei-
„ ſer Geſetzgeber, ein ſo großer Staats-
„ mann, ein ſo geſchickter Finanzier, als
„ ein guter Feldherr ſeyn müßte. Zu dieſer
„ erſten Verblendung fügte der Fürſt von
„ Anhalt-Deſſau noch eine andere, und
„ brachte dem Könige bey, ſein Staat ſoll-
„ te nur einen militäriſchen Staat bil-
„ den. Dieſe Vorſtellung machte ſo vielen
„ Eindruck in das Gemüth des Monarchen,
„ daß alles dem Soldatenweſen aufgeopfert
„ wurde. Da das Recht der Natur und die
„ Vernunft wollen, daß die Glückſeligkeit
„ und die Ruhe des Volks den Hauptgegen-
„ ſtand eines regierenden Herrn ausmachen,

„ und daß das Soldatenweſen nur eine
„ Nebenſache, eine Folge dieſes erſten End-
„ zwecks ſey, ſo kehrte man es hier um.
„ Die Armee wurde der erſte Gegenſtand
„ des Kriegs, und man ſah die andern
„ Theile der Regierung nur als die Mittel
„ an, welche beſtimmt wåren, Truppen zu
„ unterhalten, und einen zur Vergrößerung
„ des Heers dienlichen Schatz zu ſammlen.
„ Man ſchåtzte nichts, als in ſo weit es
„ dieſen Endzweck befördern konnte. Der
„ Soldat in den unterſten Graden wurde
„ mehr angeſehen, als die weiſeſte obrig-
„ keitliche Perſon, welche für das Glück des
„ Staates wachet, mehr als der geſchickte-
„ ſte Miniſter, welcher aus dem Innerſten
„ ſeines Kabinets Europa in Bewegung
„ ſetzet, mehr als der Gelehrte deſſen Bey-
„ fall die größten Helden zu verlangen ver-
„ bunden ſind, wenn ſie auf die Nachwelt
„ kommen wollen. — Alle dieſe Perſonen
„ wurden in den Augen des Monarchen nur
„ für geringe Tintenklecker gehalten. ——
„ Das Land nahm unterdeſſen an Menſchen
„ und Gelde, mitten in dem Schooſe des
„ tiefſten Friedens ab. — Ungeachtet deſ-
„ ſen muß man zugeſtehen, **Friedrich**
„ **Wilhelms** größter Fehler ſey geweſen,
„ daß

„ daß er ſeine Neigung zu dem Soldaten-
„ weſen und zur Sparſamkeit gar zu weit
„ getrieben; denn bey dem Tode ſeines Va-
„ ters hatten dieſe beyden Gegenſtände in
„ der That eine Verbeſſerung nöthig. Wenn
„ der König ſolche unternommen hätte, ohne
„ Leidenſchaft mit hinein zu bringen, und
„ ohne gegen andere Einrichtungen zu ver-
„ ſtoßen, ſo würde man ihn nicht genug
„ haben bewundern können, und er wäre
„ ganz gewiß der zweyte Schöpfer des
„ preußiſchen Staats geworden.

„ Bey allem Mangelhaften und Ueber-
„ ſpannten, was Friedrich Wilhelms
„ Regierung hatte, geſchahen gleichwohl
„ große auffallende Dinge. Die Nachfol-
„ ger dieſes Herrn werden ihm ſtets in ge-
„ wiſſer Rückſicht große Verbindlichkeiten
„ haben. Bey ſeiner Thronbeſteigung fand
„ er ein Heer von zwanzig bis dreyßig
„ Tauſend Mann. Er vermehrte es bis
„ auf achtzig tauſend. Dieſe Truppen
„ waren die ſchönſten von der Welt, und er
„ übte ſie in einer Mannszucht, welche der
„ alten Römer würdig war. — Nach dem
„ Maße, wie der Herr größer ward, muß-
„ ten auch die Einkünfte anwachſen. Als
„ man nun keine neuen Mittel erſinnen

„ konnte, fremdes Geld in den Staat zu „ bringen, ſo mußte dieſe Vermehrung der „ Einkünfte nur auf Unkoſten der Untertha„ nen und ihres Vermögens unternommen „ und aufrecht erhalten werden. Dies war „ das einzige Uebel. — Aber es war ein „ großes Uebel. Auf der andern Seite „ zeigte dieſer Monarch bey vielen Gelegen„ heiten Hoheit der Seele und Großmuth. „ Er brachte Stettin und einen anſehnlichen „ Theil von Pommern an ſich u. ſ. w.“

So weit Bielefeld; das Bild, das er von dieſem Monarchen entwirft, iſt nicht ganz getreu. Wir wollen uns alſo lieber an das halten, was ein gekrönter Schriftſteller von ihm gemacht hat. — „ Nach der Wieder„ herſtellung des Friedens war die ganze „ Aufmerkſamkeit des Königs auf das In„ nere ſeiner Regierung gerichtet. Er be„ mühete ſich die Finanzen, die Polizey, die „ Juſtiz und den Kriegsſtaat wieder in Ord„ nung zu bringen, welches alles auf gleiche „ Art unter der vorigen Regierung verab„ ſäumt worden war. Er hatte eine ar„ beitſame Seele in einem ſtarken Körper; „ niemals war ein Menſch mit einem Geiſt „ begabt worden, der ſo fähig war auf al„ les, auch auf die kleinſten Umſtände, acht

„ zu

„ zu haben. — Wenn er ſich zu den Klei=
„ nigkeiten herunter ließ, ſo geſchah es aus
„ der Ueberzeugung, daß aus deren Menge
„ die Großen entſtehen. Er führte ſein
„ ganzes Werk ſo, daß alles zu dem allge=
„ meinen Entwurf ſeiner Staatskunſt etwas
„ beytrug, und wenn er mit allem Eifer be=
„ müht war, den Theilen die größte Voll=
„ kommenheit zu geben, ſo ſuchte er dadurch
„ das Ganze vollkommener zu machen. Er
„ ſchränkte alle unnütze Ausgaben ein, und
„ verſtopfte die Kanäle der Verſchwendung,
„ durch welche ſein Vater die Vortheile des
„ öffentlichen Ueberfluſſes, zum eiteln und
„ ausſchweifenden Gebrauch hingeleitet hat=
„ te. Der Hof empfand am erſten dieſe
„ Verbeſſerung. Er behielt nur ſo viel Per=
„ ſonen, als zu ſeiner Würde nöthig, und
„ dem Staate nützlich waren. — Von hun=
„ dert Kammerherrn die ſein Vater gehabt
„ hatte, behielt er zwölf übrig. Die An=
„ dern ergriffen die Waffen, oder wurden
„ Kaufleute. —

„ Seine eigene Ausgaben ſetzte er auf ei=
„ ne ſehr mäßige Summe, und ſagte: ein
„ Prinz müſſe ein guter Haushalter in
„ Anſehung des Blutes und der Güter
„ ſeiner Unterthanen ſeyn. Er war in

„ dieſer Abſicht ein Philoſoph auf dem
„ Throne, der ſich ſehr weit von den Ge-
„ lehrten unterſchied, deren trockene Wiſſen-
„ ſchaft in der Betrachtung abſtrackter Ma-
„ terien beſteht, die für unſere Einſicht zu
„ hoch zu ſeyn ſcheinen; er war ein Mu-
„ ſter einer ſtrengen und ſparſamen Le-
„ bensart, die dem römiſchen Staat der
„ erſten Zeiten zu ſo vieler Ehre gereich-
„ te. Er war ein Feind der Pracht und
„ des äußern Blendwerks der königlichen
„ Würde; ſeine ſtoiſche Tugend erlaubte
„ ihm nicht einmal die gewöhnlichſten Be-
„ quemlichkeiten des Lebens. So einfäl-
„ tige Sitten, eine ſo große Sparſamkeit
„ waren ein vollkommenes Gegentheil der
„ Hoheit und der Verſchwendung **Fried-**
„ **richs des Erſten.** Die politiſchen
„ Abſichten dieſes Fürſten waren dieſe,
„ durch ſeine innre Einrichtungen ſich
„ ſeinen Nachbaren fürchterlich zu ma-
„ chen, und deswegen unterhielt er eine zahl-
„ reiche Armee. Das Exempel **George**
„ **Wilhelms** hatte ihm gelehrt, wie ge-
„ fährlich es ſey, wenn man ſich nicht ver-
„ theidigen könne, und das Exempel **Fried-**
„ **richs**, deſſen Truppen dieſem Fürſten
„ weniger, als ſeinen Alliirten, die ſie im

„ Sold

„ Sold hatten, angehörten, hatte ihn ein=
„ ſehen laſſen, daß ein Souverain nur in ſo
„ weit geehret werde, als er ſich durch ſei=
„ ne Macht fürchterlich zeiget. Er war
„ der Demüthigungen müde, die **Friedrich**
„ der **Erſte** bald von den Schweden,
„ bald von den Ruſſen leiden mußte, in=
„ dem ſie ungeſtraft deſſelben Staaten
„ durchſtreiften; er wollte ſeine Völker wi=
„ der die Beunruhigungen ſeiner Nachbarn
„ recht wirkſam beſchützen, und ſich zugleich
„ in den Stand ſetzen, ſeine Rechte auf die
„ Erbfolge in Bergen, welches durch den
„ Tod des Churfürſten von der Pfalz ledig
„ ward, zu behaupten. —

„ Obgleich das Publikum in der Mey=
„ nung ſteht, daß der Entwurf einer krie=
„ geriſchen Regierung nicht von dem Könige
„ ſelbſt herrührte, ſondern daß ihm derſelbe
„ durch den Fürſten von Anhalt an die
„ Hand gegeben worden ſey, ſo haben wir
„ doch dieſe Meynung nicht angenommen,
„ weil ſie irrig iſt, und weil der durchdrin=
„ gende Verſtand **Friedrich Wilhelms**,
„ die allergrößten Gegenſtände einſah, und
„ das Beſte des Staats beſſer kannte, als
„ einer ſeiner Generale, oder Miniſter.
„ Wenn ohngefähre Zufälle zu Entſtehung

 „ der

„ der größten Begriffe Gelegenheit geben „ können, ſo müſſen wir eher ſagen, daß „ engelländiſche Offiziers dem König **Friedrich Wilhelm** Anlaß gaben, die Entwürfe zu machen, die er hernach aus„ führte." Dieſer Fürſt wohnte in ſeiner Jugend den flanderiſchen Feldzügen mit bey, und da er ſich mit bey der Belagerung von Tournay befand, traf er zwey engländiſche Generale an, die einen lebhaften Streit unter einander hatten; der Eine behauptete, der König von Preuſſen würde ſchwerlich 15000 Mann ohne Subſidien in Sold halten können, und der Andere, daß er wohl 20000 unterhalten könnte. Der junge Prinz erwiederte hierauf mit vielem Feuer: der König, mein Vater, wird, wenn er will, 30000 haben. Die Engelländer ſahen dieſe Antwort als einen hitzigen Einfall eines jungen ehrgeitzigen Menſchen an, der die Vortheile ſeines Vaterlandes allzu hoch erhob. Als **Friedrich Wilhelm** aber auf den Thron gekommen war, that er mehr, als er geſagt hatte, und die gute Verwaltung ſeiner Finanzen machte, daß er vom erſten Jahre ſeiner Regierung an 50000 Mann unterhielt, ohne daß eine einzige Macht ihm Subſidien zahlen durfte. —

Seit

Seit der Regierung **Friedrichs** des **Erſten** hatten ſich eine Menge Mißbräuche in Anſehung der Abgaben, welche willkührlich geworden waren, eingeſchlichen. Die Klagen des ganzen Landes verlangten eine Aenderung. Wie man die Sache unterſuchte, ſo fand ſichs, daß man gar nichts zum Grunde gelegt hatte, nach welchem die Beſitzer der Ländereyen, ihre Abgaben zu bezahlen, waren geſchätzt worden; daß man an einigen Orten die Auflagen auf dem Fuße, auf dem ſie vor dem dreyßigjährigen Kriege geweſen waren, beybehalten hatte; daß aber alle Eigenthümer von Ländereyen, welche ſeit dieſer Zeit angebaut worden waren, und die eine beträchtliche Anzahl ausmachten, auf verſchiedene Art waren geſchätzt worden. Um dieſe Auflagen nach einem Verhältniſſe einzurichten, ließ der König alle zum Anbauen taugliche Felder genau abmeſſen, und ſtellte die Gleichheit der Abgaben nach den verſchiedenen Klaſſen des guten und ſchlechten Landes wieder her. Da auch die Preiſe von den Eßwaaren ſeit der Regierung des großen Churfürſten um vieles geſtiegen waren, ſo erhöhete er gleichfalls nach Proportion dieſer Preiſe die Abgaben. Dieſes vermehrte ſeine Einkünfte um ein

merkliches. Damit er aber mit der andern Hand wieder austheilte, was er mit der einen erhielt, ſo errichtete er etliche neue Regimenter Infanterie, und vermehrte ſeine Cavallerie, ſo daß ſich ſeine Armee auf ſechzig tauſend Mann belief. Er vertheilte dieſe Truppen in alle ſeine Provinzen. Damit das Geld vermittelſt derſelben wieder in die Hände des Staats käme; und der Bauer durch die Unterhaltung der Soldaten nicht gedrückt werden möchte, ſo ward die ganze Armee, beydes Cavallerie und Infanterie in die Städte verlegt. Dadurch vermehrte die ſtärkere Acciſe die Einkünfte, die Kriegszucht befeſtigte ſich unter den Truppen, die Eßwaaren ſtiegen im Preiſe, und unſere Wolle, welche wir an die Ausländer verkauften, und die wir ihnen, wenn ſie zubereitet war, wieder abkauften, blieb im Lande. Die ganze Armee ward ordentlich alle Jahre neu gekleidet, und Berlin durch eine Menge Handwerker bevölkert, welche blos von ihrer Arbeit lebten, und nur für die Truppen arbeiteten. Die Manufakturen, welche gleich anfangs klüglich angelegt waren, kamen in Aufnahme, und verſorgten einen großen Theil der Länder in Norden mit wollenen Zeugen.

Damit

Damit dieſe Armee, welche ſich ſeit 1718 beynahe auf ſechzig tauſend Mann belief, dem Staate durch die Anzahl der Rekruten, die ſie nöthig hatte, nicht zur Laſt würde, ſo machte der König eine Verordnung, der zu Folge jeder Kapitain verbunden war, im Reiche zu werben; und einige Jahre hernach beſtanden ſchon die Regimenter, halb aus Landeskindern und halb aus Fremden.

Der König bevölkerte Preuſſen und Litthauen wieder, welches die Peſt verwüſtet hatte. Er ließ Kolonien aus der Schweitz, aus Schwaben, und aus der Pfalz kommen, welche er mit ungemeinen Koſten im Stand ſetzte, ſich daſelbſt nieder zu laſſen. Durch viele Zeit und Mühe brachte er es endlich ſo weit, daß dieſes verheerte Land, welches ſein öder Zuſtand eine Zeitlang aus der Anzahl bewohnbarer Länder ausgeſtrichen hatte, wieder angebauet und bevölkert ward. Er durchreiſete jährlich alle ſeine Provinzen, und in dieſem gleichſam periodiſchen Umlaufe munterte er überall den Fleiß auf, und beförderte den Ueberfluß. Er zog viele Fremde in ſeine Staaten; und die, welche Manufakturen in den Städten anlegten, oder neue Künſte bekannt machten, feuerte er

durch

durch Begnadigungen, Freyheiten und Belohnungen an.

Die Anlegung des Generaldirektoriums wird die vortreflichen Einſichten des Königs in die Polizey- und Finanzwiſſenſchaften, Kenntniſſe, die dem Regenten am nothwendigſten und dem Staate am nützlichſten ſind, ſtets bewieſen. Er kannte ſein Land nach ſeiner Größe, Lage, natürlichen Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit, ſowohl als die Einwohner nach ihrer Menge, Fähigkeiten, Geſchicklichkeiten, Genie, Sitten u. ſ. w. Er kannte ihren Reichthum, ihre Kommerzien, Manufakturen, Landwirthſchaft und übrigen Gewerbe. Er war allezeit bemüht, die vorfallende Geſchäfte bis auf den Grund einzuſehen, jedermann geneigt zu hören, aber auch nach Gründen zu fragen. Die Reiſen, die er jährlich in ſeine Staaten vornahm, und ſein guter natürlicher Verſtand trugen das Meiſte zur Erwerbung dieſer Kenntniſſe bey. Er verband die Polizey- und Kammeralwiſſenſchaften immer mit einander. Eine Verbindung die höchſt nöthig war, und die Viele nachher von ihm abkopirten. — Er war ein eben ſo großer Kammeraliſt, als Polizeyverſtändiger, und hieraus

aus entſtand die vortreflichſte Einrichtung der preußiſchen Staaten, die nach ſeinem Tod zu ihrer völligen Vollkommenheit kam, nämlich ein Kollegium das die Finanzen und Landespolizey zuſammen regierte. Denn wenn beyde Direktoria einander entgegen arbeiten; ſo wird gewiß der Staat nach und nach in eine Entkräftung verfallen, die alle übrige gute Anſtalten nicht abwehren können.

Dieſe vortrefliche Haushaltung war es, die den hochſeligen König in den Stand ſetzte, eine ſo zahlreiche Armee zu unterhalten. Der Handwerker, der Bauer, der Künſtler, würden niemals etwas zu Stande bringen, wenn ſie ſelbſt mit ins Feld ziehen ſollten. Dies iſt der Grund des Soldatenſtandes, und man ſieht leicht, daß, je größer der Staat iſt, und je weniger er von andern Mächten zu befürchten haben ſoll, deſto größer auch die Armee ſeyn müſſe. **Friedrich Wilhelm** iſt alſo keinesweges zu tadeln, daß er ſo viel auf die Soldaten gehalten habe. Dieſer Stand aber koſtet Geld, und es iſt wohl nichts natürlicher, als daß ein jeder Bürger zur Unterhaltung deſſelben beytrage, der davon befreyet wird, und ſein Vermögen in Ruhe genießen, oder ſein Handwerk in Frieden treiben kann. Nach

Hero-

Herodots Nachricht war bey den Egyptiern der Soldatenſtand erblich. Ein jeder Soldat hatte zu ſeinem Unterhalt zwölf Acker Lands zu nutzen. Wenn er bey den König die Wache hatte, ſo bekam er noch außerdem Brod, Fleiſch und Wein.

Es giebt Kammeraliſten die dieſe Einrichtung noch heutiges Tages gut finden. — Sie ſagen die Bearbeitung ſo vieles Feldes, als zu dem Unterhalte einer Familie erfordert wird, würde ſie nicht hindern, ſich in aller möglichen Fertigkeit der Kriegsübungen zu erhalten; zumal, wenn ein Soldatendorf allemal eine Kompagnie von hundert Mann ausmachte, und die Dörfer eines Regiments bey einander lägen. Noch beſſer, meynen Andre, würde es ſeyn, wenn die Gränzen des ganzen Landes mit Soldatendörfern beſetzt wären. Ihr eigener Nutzen und die Sicherheit ihrer Häuſer und Familien würde ſie antreiben, die Gränzen des Landes deſto tapferer zu vertheidigen.

Man kann dergleichen Räſonnements bald fällen, aber nicht ſo geſchwind ausführen, ohne den Staat in Gefahr zu ſetzen, von dem Soldatenſtande abhängig zu werden. Soll denn während des Krieges der Soldat den Acker bauen? In unſern Zeiten iſt das Projekt

jekt gar nicht anwendbar. Soldaten müſſen beſtändig geübt werden. Es muß ihnen alle Entſchuldigung, dadurch der Dienſt nur im geringſten nachgelaſſen werden könnte, benommen werden. Ueberdem, wenn die Fürſten bey dem Soldatenweſen, nur auf die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen ihr Augenmerk haben, ſo getraue ich mich, zu behaupten, daß der mächtigſte Kriegsſtaat dem Volke ſehr wenig beſchwerlich ſey.— Doch ich komme zu weit. Ich will Ihnen itzt über das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirektorium meine Gedanken ſagen.

Im Jahr 1723 ließ der König das Generalkommiſſariat, ingleichen das Generalfinanzdirektorium aufheben, dagegen aber ein beſonderes General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirektorium anordnen, worinn unter des Königs höchſten Vorſitz alle zu den vorhin gedachten beyden Kollegien gehörig geweſene Sachen, wahrgenommen werden ſollten. Das erſte Geſetz, das dieſem Kollegium vorgeſchrieben wurde, war, des Königs und ſeiner Unterthanen Wohlfahrt in allen preußiſchen Staaten möglichſt zu befördern, die Zahl und Nahrung der Unterthanen zu vermehren, das

Kom-

Kommerz mehr und mehr empor, und in einen blühenden Zuſtand zu bringen, die hin und wieder noch vorhandene öde und wüſte Plätze zu bebauen, die wüſten Hufen und Höfe auf dem platten Lande zu beſetzen, die Manufakturen von allerhand Gattungen von Wollen, Linnen, Eiſen, Leder, Holz ꝛc. und andern Waaren zu verbeſſern, auch neue Manufakturiers anzuſetzen, Woll- und Flachsſpinnereyen in Städten und Dörfern anzurichten, den Debit der in preußiſchen Landen verfertigten Waaren beſtmöglichſt zu befördern, die annoch bewachſene und cultivable Aecker und Wieſen, Löcher und Brüche zu räumen, und uhrbar zu machen, gute Polizey einzuführen, und darüber mit Nachdruck zu halten, die Prägravationen und diſproportionirte Beſchwerungen der Unterthanen bey den öffentlichen Laſten zu heben, bey den Verpachtungen der Domaine Treu und Glauben feſt zu halten, mithin alles dasjenige abzuſtellen, was nicht zu der Lande und Unterthanen Wohlfahrt gereichen kann. Zugleich wurde bekannt gemacht; daß die Unterthanen ſich nicht gleich bey dieſem neuen Kollegium, ſondern vorher bey der in jeder Provinz neu zu etablirenden Kriegs- und Domainen-

kammer

kammer melden ſollten, und wenn von derſelben in ein oder andern Stücken die rechtliche Hülfe verſagt würde, alsdann und nicht eher ſollte es ihnen erlaubt ſeyn bey dem General- Ober- Finanz- Kriegs- und Domainendirektorium, ſich anzugeben, und daſelbſt die nöthige Hülfe und Remedur zu gewärtigen. — Falls ihnen aber auch von demſelbigen wider Verhoffen in billigen Dingen nicht geholfen werden ſollte, dann ſollten ſie ſich bey Sr. königlichen Majeſtät allerhöchſten Perſon ſelbſt ſchriftlich, oder mündlich melden, da Sie ſodann gründlich und ungeſäumt unterſuchen, und einem jeden der Billigkeit nach beſcheiden laſſen wollten.

Wer einige praktikable Vorſchläge zur Beſſerung des Kommerzes, der Anrichtung neuer Manufakturen u. ſ. w. thun oder ſonſt etwas der Wohlfarth des Staats gemäß, unternehmen will, kann ſich unmittelbar bey dem General- Ober- Finanz- Kriegs- und Domainendirektorium melden. Iſt der Vorſchlag praktikabel, ſo wird der, ſo ihn gemacht belohnt, oder ſonſt nach Verdienſten befördert. So ſteht auch denen Kaufleuten in großen Städten, als Berlin, Königsberg, Stettin, Frankfurt, Magdeburg,

deburg, Halle, Weſel, Minden, Collberg u. ſ. w. frey, monatlich zuſammen zu kommen, und alles, wodurch ihre Handlung verbeſſert, oder eine neue errichtet werden könnte, vernünftig zu überlegen, und von Zeit zu Zeit davon der in jeder Provinz etablirten Kriegs- und Domänenkammer, Bericht abzuſtatten. Hievon muß dieſe Kammer, wenn die vorgeſchlagene Verbeſſerung dem Wohl des Staats gemäß befunden werden ſollte, an das Generaldirektorium berichten, welches nach geſchehener anderweitigen nähern Unterſuchung alle nöthige Verfügung hierzu machen, und Sr. königl. Majeſtät ſelbſt Vortrag thun muß. Dem Könige iſt überhaupt nichts angenehmer, als das Wohlſeyn ſeines Landes.

In eben dieſem Jahre ſtiftete auch der König die Churmärkiſche Kriegs- und Domänenkammer, ſo wie auch der übrigen Provinzen. Sie hat mit der Magdeburgiſchen gleiche Einrichtung, iſt dem Generaldirektorium untergeordnet, und über die Mittelmark, Altmark, Uckermark und Priegnitz geſetzt. Wegen der Altmark iſt 1768 eine Kammerdeputation in Stendal angelegt.

Als **Friedrich der Zweyte** auf den Thron ſtieg, fand er einen gut eingerichteten Staat, einen reichen Schatz und eine ſchöne und zahlreiche Armee. Starke Bewegungsgründe, allerhand ſchimmernde Anſchläge auszuführen! — In Sich ſelbſt fand aber dieſer Monarch noch weit ausgebreitetere Hülfsmittel, Dinge zu thun, die eines allgemeinen Erſtaunens werth ſind.

Herr von Bielefeld, der die Ehre hatte, den **großen Herrn** in der Nähe zu ſehen, hat es verſucht, ihn zu ſchildern. Das Gemälde erblaſſet freylich vor dem Original, wie ſchwache Lichtſtrahlen gegen den hellen Glanz der Sonne; es iſt aber doch ſo gut gerathen, daß man eine ohngefähre Idee von dem vortrefflichſten und größten der Könige daraus bekommen kann. Unangenehm wird es Ihnen gewiß nicht ſeyn, wenn ich ſtatt meiner, den Herrn von Bielefeld reden laſſe.

„ Ich will gar nicht, ſagt er, die An„nehmlichkeiten ſeiner Geſichtsbildung, die „Lebhaftigkeit ſeiner Augen und die An„muth ſeiner Geſtalt malen; das ſind Ge„genſtände, welche den Weltweiſen und „Staatsmann nicht genug einnehmen. — „Ich wünſchte Ihnen **Friedrichen** von

„ allen Seiten bekannt zu machen. Die-
„ ſer Herr iſt von keiner gar zu ſtarken Lei-
„ besbeſchaffenheit. Sein Leib ſcheuet die
„ Kälte: ſeine Seele aber, welche nichts
„ ſcheuet, führet dieſen Leib durch Schnee,
„ Eis und Gefährlichkeiten, wenn die
„ Ehre, oder das Wohl des Vaterlandes
„ ſolches erfordern. Dies ſind die beyden
„ großen Bewegungsgründe, welche alle
„ ſeine Handlungen beſtimmen. — Wenig
„ Menſchen ſind mit ſo vielem Geiſte und
„ Verſtande geboren; und es findet ſich kein
„ Beyſpiel, daß ein König ſo viele Natur-
„ gaben gehabt hat. Er hat weder Nei-
„ gung zum Frauenzimmer, noch zum Spie-
„ len, noch zur Jagd. Sein ganzer Ge-
„ ſchmack, und worinn er Luſt findet, iſt das,
„ was einen Mann von großem Geſchicke
„ und vielem Geiſt vergnügt. Er liebt das
„ Studieren, die ſchönen Wiſſenſchaften,
„ die Schauſpiele, die Gärten, die Ge-
„ bäude, die Muſik und alle Künſte. —
„ Er hat das ſeltene Glück, ſich auf alles
„ das vollkommen zu verſtehen was er liebt.
„ Er iſt ſelbſt ein vortrefflicher Schriftſtel-
„ ler und großer Tonkünſtler, ohne daß er
„ ſich etwas daraus machen will. Er
„ macht den Riß zu ſeinen Gärten und

„ Häu-

„ Häuſern, mit eben der Leichtigkeit, wo=
„ mit er Verſe verfertiget, welche den
„ Ruhm unſrer beſten Dichter vermehren
„ würden, und das Seltſamſte iſt, daß er
„ ſolche mitten unter den größten Geſchäften
„ und zuweilen den Augenblick nach den
„ Schlachten verfertiget. Dieſe Anmu=
„ thigkeiten ſind die Oberflächen ſeines
„ Geiſtes; die Richtigkeit und die Stärke
„ bilden den Grund; alles zuſammen macht
„ ein Univerſalgenie, einen allgemeinen
„ Kopf.

„ Dieſer Kopf iſt es, der ihn auf gleiche
„ Art zu einen großen Staats= und Kriegs=
„ mann macht. An der Spitze der Kriegs=
„ heere vereinigt er die Eigenſchaften ſeines
„ Aeltervaters und Vaters. Er hat ein
„ richtiges Augenmerk, eine hurtige Ent=
„ ſchließung, eine bewundernswürdige
„ Standhaftigkeit, eine Thätigkeit ohne
„ Nachlaß und einen erſtaunlichen Geiſt,
„ das Einzelne zu überſehen. Er wird
„ ſtets große Beſchäftigungen haben müſſen,
„ und vermuthlich alle rechtmäßige Gelegen=
„ heiten ergreifen, ſeine Staaten und ſei=
„ nen Ruhm zu vermehren. Er unterhält
„ hundert und vierzig tauſend Mann
„ Truppen; und zwiſchen den Kriegen iſt

„ ſeine Hauptbeſchäftigung, ſie in einer
„ Kriegszucht zu üben, die der alten Rö=
„ mer würdig iſt. Mit dieſer Macht und
„ und Stärke ſeines Geiſtes ergreift er ſeine
„ Parthey plötzlich. In dem Kabinette
„ ſieht er weiter als andre Menſchen ſehen,
„ und folget ſeinen Abſichten, ohne durch
„ die Ungewißheiten derjenigen wankend ge=
„ macht zu werden, die nur etwas ſehen.

„ Er ſpricht die franzöſiſche Sprache
„ beſſer, als ſie jemals ein Ausländer ge=
„ ſprochen hat; und er ſchreibt ſie ſo rein,
„ als einer aus der Akademie. Es ſcheint,
„ er habe zweyerley Naturen, die königli=
„ che und die menſchliche Natur. Wenn
„ er den König vorſtellt, ſo prägt er alle
„ Ehrfurcht der Majeſtät ein. Wenn er
„ bey einer angenehmen Abendtafel Menſch
„ ſeyn will, ſo bezaubert er durch die Rei=
„ zungen ſeines Geſprächs. Man macht
„ an ſeinem Hofe kein unermeßliches Glück:
„ dergleichen Glück aber zeigt vielmehr die
„ Schwäche der Regierung, als die Größe
„ des Herrn. Er giebt ſo viel, daß man
„ davon leben, aber nicht ſich dem Stolze
„ und Uebermuthe ergeben kann.“

Was würde Herr von Bielefeld geſagt ha=
ben, wenn er den heutigen Tag erlebt hätte?

Ich

Ich will nur etwas von der Regierungsform ſagen: Der **König von Preußen** iſt völlig Monarch in allen ſeinen Staaten. Er erbt die Krone ſeines Vorfahren, und darf ſich nicht erſt krönen laſſen. Er wird, ſobald ſein Vorfahr ſtirbt, regierender Herr. Das Volk und das Kriegsheer leiſten ihm den Eid der Treue. Es iſt weder ein Parlament noch ein andrer Körper von der Art, zwiſchen dem Monarchen und dem Volke; und er giebt nur Gott allein von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft. In jeder Provinz iſt ein Gerichtshof der den Unterthanen Recht ſpricht, von deren allgemeinen Verfaſſung ich ſchon verſchiedenes geſagt habe.

Was die Hebung der Auflagen und Steuern, die Verwaltung der Finanzen, ſo wie auch die Beſorgung der Kammergüter anbetrift; ſo hat eine jede Provinz ihre beſondere Kriegs- und Domänenkammer, deren allgemeine Einrichtung ich Ihnen ebenfalls ſchon von Magdeburg aus, geſchildert habe. Das Religionsweſen im Allgemeinen, iſt in keinem Staate in der Welt, auf einen ſo guten Fuß geſetzt, als in den **Staaten des Königs von Preußen.** Nicht allein beym Oberherrn, ſondern auch

in der Nation herrſcht der Geiſt der Duldung. Sie haben alle einerley Vorrechte, einerley Freyheiten. — Die Proteſtanten leben hier miteinander in einer vollkommenen Einigkeit. Lutheraner und Reformirte heyrathen ſich untereinander. Und ich bin völlig überzeugt, daß das Volk einen unter beyden ſeyn ſollenden Unterſchied, und den darauf leider! beruhenden Religionseifer, vergeſſen würde, wenn ſich nicht hie und da eigenſinnige, intolerante Geiſtliche fänden, die den Religionshaß, zwar sehr verſteckt, aber deſto ausgeſonnener nährten. Das Volk hat im Grunde blos den Glauben der Prediger. Dieſe ſind die Pfeiler ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung. Das Volk iſt blos das Echo der Geiſtlichen. Von dieſen hängt alſo der doch nur in der Einbildung beſtehende, und zum Heil der Seelen und zur Wohlfahrt des Landes, nichts beytragende, ſondern oft ſchädliche Unterſchied ab. Es iſt wahr. In **Friedrichs Staaten** hat man auch hiervon keinen Schaden mehr zu beſorgen. Die Geiſtlichen ſind hier ſo gut, wie andre Bürger Unterthanen, und verpflichtet, nicht zum Untergang und Verderben, ſondern zur Wohlfahrt des Staats ſo viel beyzutragen, als ſie können. Im entgegen-

gegengeſetzten Falle werden ſie, wie andere Uebertreter, von der Obrigkeit beſtraft.

In Anſehung der Katholiken muß man hier einen Unterſchied machen. In den Ländern auſſer Schleſien, iſt der Biſchoff zu Hildesheim apoſtoliſcher Vikar, und richtet die Gewiſſensſachen der preußiſchen Unterthanen, die ſich zur römiſchen Kirche bekennen. In Schleſien iſt es der Biſchoff zu Breßlau, der ſehr große Einkünfte hat, da er zugleich Fürſt zu Neiß und Grothau iſt. Die katholiſche Religion iſt vom **König von Preußen**, dem Breßlauer Friedensvertrage gemäß, auf dem Fuß gelaſſen worden, wie er ſie gefunden, auſſer, daß die Steuern, welche die geiſtlichen Beneficien oder Kirchendienſte bezahlen, anſehnlich erhöhet worden. Dieſe Erhöhung iſt vollkommen gerecht, wenn man erwäget, daß dieſe Beneficien vom Könige ſolchen Perſonen gegeben werden, die ſonſt nichts hätten, und größtentheils auch mit nichts belaſtet ſind.

Sämtliche Kammern ſtehen, wie ich ſchon vorher bemerkt, unter dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium, von deſſen itzigen Verfaſſung mein folgender Brief handeln ſoll.

Neun und zwanzigſter Brief.

Ehe ich das Generaldirektorium beſchreibe, will ich Ihnen vorher über das Statiſtiſche von der Mark Brandenburg eine allgemeine Nachricht geben. Sie ſtößt an Mecklenburg, Pommern, Pohlen, Schleſien, Lauſitz, Magdeburg und an das Hannöverſche. Die Elbe, die Oder, die Spree und Havel fließen darinnen. Sie wird in fünf Theile getheilt, welche die Altmark, Neumark, Ukermark, Mittelmark und Priegnitz ſind. Man theilt ſie auch gewöhnlich in die Churmark und die Neumark ein. Das Land iſt zwar durchgehends ſehr ſandig, auſſer in der Uker- und Altmark an einigen Orten, wo der Boden beſſer als irgend an einem Orte in ganz Deutſchland ſeyn ſoll. Aber auch in den Gegenden wo viel Sand iſt, werden doch allerley Früchte gebauet, woran die hieher geflüchtete Franzoſen nicht wenigen Antheil haben. Die Wolle iſt in großer Menge da, ſie wird aber hier ſelbſt verarbeitet. Beſonders

ders iſt die Neumark und Ukermark daran reich. Alle Jahre, im May, iſt in Berlin ein beträchtlicher Wollmarkt in der Kloſter- Juden- und Königsſtraße. Die langen, aber nicht ſehr hohen Wagen ſtehn ſo gepfropft, daß man oft kaum zwiſchen ſie durch gehen oder fahren kann. Aus den Provinzen, wo die Wolle nicht in ſo anſehnlicher Menge iſt, kommen die Fabrikanten alsdann Haufenweiſe nach Berlin. Beſonders ſind ihrer aus Halle im Magdeburgiſchen, immer an funfzehn bis zwanzig da. — Die Mark beträgt nach des gelehrten Herrn D. Büſchings Erdbeſchreibung von Abend gegen Morgen ſieben bis neun und vierzig Meilen, und die Breite von Mittag gegen Mitternacht, vier und zwanzig oder dreyßig Meilen, nachdem man ſie entweder über Zoſſen und Straßburg, oder über Sommerfeld und Schievelbein mißt.

Kein Land wird in Deutſchland ſo ſteril, unfruchtbar und öde ausgeſchrien, als die Mark Brandenburg, und kein Gerücht habe ich ungegründeter befunden, als eben dieſes. In vielen Gegenden wird herrlicher Weizen gebauet, der Roggen geräth ſelbſt in dem Sandlande gut, und auſſer Gerſte und Hafer, die freylich nicht ſo hoch in Aehren

ſchießen

ſchießen können, als in fruchtbarern Gegenden, werden faſt überall Kartoffeln, an vielen Orten Hirſe, Buchweizen und Flachs, in Teltow die bekannten kleinen teltoiſchen Rüben, in der **Ukermark** Toback u. ſ. f. gebauet.

Die Wälder ſind von ungeheurem Umfange. — Man findet in der Mittelmark Edelleute, die ihre Waldungen nur alle zehn Jahre ſchlagen laſſen, und wenn ſie das Holz verkaufen, doch an hundert tauſend Thaler reines Geld daraus ziehen können. In dieſem Gebüſche und Holzungen ſind überall kleine Dörfer, Gaſthäuſer und Förſterwohnungen verſtreut, welche die ſonſt unangenehme Reiſe durch den Sand, merklich erleichtern und verſüſſen. Ueber die Sicherheit geht nichts. Man darf nicht die geringſte Gefahr befürchten, und wenn man auch bey der dunkelſten Nacht ganz allein ritte oder führe. Das Auge wird durch die Abwechſelungen der Auftritte in den märkiſchen Wäldern ungemein vergnügt. Bald ſtellen ſich ihm weidende Heerden dar, die in dem Strauchwerke herum klettern, und heilſame Kräuter ſuchen; — Hier ſind ganze ländliche Familien, welche ſich mit Holzſchlagen beſchäftigen und davon leben. —

Dort

Dort ſieht man aufgethürmte Holzhaufen ſchwölen, und den emſigen Kohlenbrenner mit Weib und Kind in ſeiner Hütte liegen. — Die Hauptſtraßen werden nie leer, ſelbſt des Nachts ſind ſie der Poſten und andrer Fuhrwagen wegen beſtändig beſetzt. Auſſer der Mark, welche das zum Häuſer- und Schiffbau, zu den Glas- und Eiſenhütten nöthige Holz daraus nimmt, wird es noch in groſſem Ueberfluß nach Hamburg, Holland, Frankreich und in andre Länder verfahren. In vielen Städten bekommt ein jeder Bürger ſein Deputatholz zum Brennen. Auf den Dörfern holen ſichs die Landleute ſelbſt, und, wo es bezahlt werden muß, iſt es auſſerordentlich wohlfeil. Zur Schonung der Wälder ſind gewiſſe obrigkeitliche Verfügungen gemacht, nach welcher die Beſitzer nur eine gewiſſe Quantität dürfen ſchlagen laſſen.

Einer der merkwürdigſten Nahrungszweige iſt der Seidenbau. Alle Dörfer haben Maulbeerplantagen, welche zum Theil auf den Kirchhöfen angelegt ſind. Die Prediger haben die Spezialaufſicht über den ganzen Bau, und müſſen dem Konſiſtorium alle Jahre Bericht abſtatten, wie er ausgefallen ſey. Dieſe müſſen eine allgemeine Nachricht hierüber ans Generaldirektorium

ſchicken,

ſchicken, und von ihm werden die Prämien für die Pfünde, welche außer dem beſtimmten Quantum geſponnen ſind, ausgetheilt.

Unter der Regierung des itzigen Königs iſt die Fruchtbarkeit der Mark außerordentlich befördert, und viel Intereſſantes für die Schiffahrt, in der Mark veranſtaltet worden. Der plauiſche Kanal verkürzt die Waſſerfahrt zwiſchen Magdeburg und Berlin ſehr. Er fängt bey Parei an der Elbe an, durchſchneidet die Ihle und Stremme, hat drey Schleuſſen, welche den 21 Schuh hohen Fall des Waſſers aus der Elbe in die Havel aufhalten, und die Fahrt beſchleunigen. — Der Finowkanal fängt zu Liebenwalde in der Havel an, geht in den Finowfluß, und oberhalb Oderberg in die Oder. Er hat dreyzehn Schleuſſen. Der neue Oderkanal geht aus der Oder beym Dorfe Güſtebieſe, und fällt eine Meile unterhalb Oderberg wieder in die Oder. Alle drey Kanäle ſind unter der itzigen Regierung zu Stande gekommen.

In der Neumark hat der itzt lebende Monarch durch Anlegung einer großen Menge neuer Dörfer und Vorwerker eine weite Strecke wüſtes Land befruchtet und bewohnbar gemacht. Die Brüche an der Oder,

Warte

Warte und Neze wurden ausgetrocknet. — Der geheime Finanzrath Herr von Brenkenhof hat um die Bevölkerung der Neumark hohe Verdienste. — Er verließ 1763 die anhaltdeſſauiſchen Dienſte, und übernahm die Austrocknung und den Anbau der wüſten Brüche an der Neze und Warte. Die Methode, die er wählte, mag Ihnen der Herr Doktor Büſching ſagen. Die trocken und urbar gemachten Brüche betragen 25101 Morgen magdeburgiſches Maß. In denſelben ſind acht und funfzig neue Dörfer angelegt. Fünf alte, welche an die Brüche grenzten, vergrößert, die alten Einwohner, welche ehedem auf ihre Koſten verſchiedene Plätze anbaueten, ſind dadurch anſehnlich verbeſſert, und wider alle Ueberſchwemmungen in Sicherheit geſetzt worden. Die neuen Koloniſten ſind Pohlen, Mecklenburger, Pommern aus dem ſchwediſchen Antheile, und Verſchiedene aus Oberdeutſchland. Sie ſind im Anfange auf einige Jahre von allen Abgaben frey geweſen, müſſen aber gegenwärtig auch ihre Steuern entrichten. Sie ſtehen unter den Aemtern, wozu ſie gehören. Die Stuttereyen, die der eben gedachte Herr von Brenkenhof angelegt hat, ſind von großem Belang, und verſorgen die königli=

königlichen Dragonerregimenter mit guten Pferden. Die ausländiſchen Thiere pflanzen ſich auch hier fort, und man ſieht verſchiedene Vermiſchungen mit den Landthieren.

Die Einwohner der Mark haben ſich ſeit acht und dreyßig Jahren beträchtlich vermehret. Die Vermiſchung der Franzoſen, welche unter **Friedrich Wilhelm** aufgenommen wurden, hat viel weſentlichen Nutzen, aber auch ganz gewiß manchen Nachtheil für die deutſche Nation geſtiftet. Itzt ſind ſie auf den Dörfern und kleinen Städten ausgeſtorben. Ich wollte wetten, daß auf manchen Dörfern kaum drey Franzoſen wohnen, welche die Sprache verſtehen. Für dieſe wird ein Geiſtlicher gehalten. Wäre es nicht beſſer, und in vieler Abſicht anzurathen, daß die franzöſiſchen Predigerſtellen auf dem platten Lande, und in kleinen Städten ganz eingezogen, die geiſtliche Fürſorge den Deutſchreformirten überlaſſen, und das Gehalt zur Verbeſſerung der Landſchulmeiſter angewandt würde? Auf dieſe Art entſtünde ein großer Vortheil für das Land, und das Religionsweſen der Franzöſiſchreformirten litte dadurch nicht im allergeringſten.

Die Volksmenge in der Churmark ſowohl, als in der Neumark, möchte wohl

beynahe

beynahe an 900000 Köpfe ſteigen. Die Stände der Churmark theilen ſich in zwey Korpora, in das platte Land, oder das Korpus der Ritterſchaft, und in die unmittelbaren Städte ein. Hier muß ich Ihnen einen kurzen Begrif von der churmärkiſchen Landſchaft geben *).

Sie beſteht aus den geſammten Ständen von Prälaten, Grafen, Ritterſchaft und Städten. Ohne mich in die alte Geſchichte derſelben einzulaſſen, fange ich mit der Errichtung des alten und neuen Biergeldes, und des Hufen- und Giebelſchoſſes an, welche in den Regierungen der Churfürſten **Johann Cicero, Joachim des Erſten** und **Joachim des Zweyten** angeſetzt wurden. Die Ritterſchaft mußte ſich damals bey Verſetzung der Domainengüter mit verbürgen, und behielten ſich dieſe doppelte Einnahme vor.

Itzt wird für ein ganzes Brauen, worauf zwey Wieſpel und ſechszehn Scheffel gehen, in den Haupt- und unmittelbaren Städten 3 Rthlr. 12 Gr. in den Mediatſtädten

*) Herr O. K. R. Büſching und Herr Nikolai in ſeinem Berlin ſind meine Gewährsmänner.

ſtädten aber, Flecken und Erbkrügen 4 Rthlr. Zinſe der Landſchaft entrichtet. Die Bauern geben vom Scheffel 4 Groſchen, wenn ſie in der Pflug- und Aerndtenzeit brauen. Die Beſitzer der Rittergüter, königliche Bedienten in den Städten, und die Magiſtratskeller ſind von dieſer Abgabe frey.

Der Hufen- und Giebelſchoß war gleichfalls ſchon in den älteſten Zeiten der Churmark gebräuchlich, und wird auch itzt noch immer fortgeſetzt, und im Landſchaftshauſe, welches in der Spandauerſtraße ſteht, eingehoben. Die aus den erwähnten Einkünften entſtandene Kaſſen ſtehen unter Aufſicht des einer jeden derſelben von den churmärkiſchen Ständen vorgeſetzten Kollegium der Herren Verordneten, welche daher eine doppelte Klaſſe ausmachen:

1) Die Verordneten zum neuen Biergelde.
2) Die Verordnete zum Hufen- und Giebelſchoße.

Die Verordnete von der Ritterſchaft werden gewöhnlich aus dem großen Ausſchuße, und die Verordnete von den Städten von den Magiſtraten, welche die Ordnung hiezu trifft, erwählt, hierauf dem Kollegium der Verordneten vorgeſtellt, welches um die Konfir-

Konfirmation des Erwählten bittet, welche alsdann der Direktor der Landſchaft auf Spezialbefehl ertheilet. Die Verordnete müſſen das ganze Kreditweſen verwalten, alle Obligationen im Namen der Landſchaft unterſchreiben, Kapitalien und Zinſen auszahlen laſſen, und überhaupt durch gute Administration den Kredit zu erhalten ſuchen. Das Kollegium der Verordneten iſt, da die geſamte Stände nicht in Corpore gegenwärtig ſind, vom Landesherrn dazu konfirmirt, daß es im Namen der Stände die Administration über die landſchaftlichen Kreditfonds führen ſoll. Die Direktion der ganzen Landſchaft führt allemal ein königlicher wirklicher Staats- und Finanzminiſter, auſſerdem hat ſie noch einen zweyten und einen Vicedirektor. Daß die Kapitalien, welche der Landſchaft geliehen ſind, und von derſelben verintereſſirt werden, eine ziemliche Summe ausmachen, können Sie ſelbſt erachten. Sie zahlt fünf für hundert Intereſſe. Die Kapitaliſten ſchätzen ſich glüklich, wenn ſie ihr Geld daſelbſt anbringen können.

Im Jahre 1777 iſt ein ritterſchaftliches Kreditweſen für die Chur- und Neumark zu Stande gekommen. Ein jeder Beſitzer

adelicher Güter kann, wenn er ſie vorher nach den im Reglement veſtgeſetzten Prinzipien hat ſchätzen laſſen, auf dieſelben bis zur Hälfte des wahren Werths, bey dem engern Ausſchuße des Kreditwerks, Pfandbrieſe ausfertigen laſſen. Die ſämtlichen Güter der zum Kreditwerk verbundenen Güterbeſitzer, haften wegen richtiger Bezahlung des Kapitals und der Zinſen. Dieſe werden alle halbe Jahre an die Kreditkaſſe gezahlt, welche ſie in den beſtimmten Terminen an die Gläubiger, ohne den geringſten Aufenthalt, gegen bloſſe Vorzeigung der Pfandbriefe oder der Zinsſcheine, auszahlt. Auf Lehngüter können mit Konſens der Agnaten und Geſammthänder, und auf Güter der piorum corporum mit Konſens der vorgeſetzten Kollegien Pfandbriefe gegeben werden. Auf königliche Domänenſtücke und Stadtkämmereygüter werden keine verwilliget. Die Hauptritterſchaftsdirektion hat drey Räthe zu Direktoren, welche von altem Adel, gutem Vermögen, und in der Chur- und Neumark angeſeſſen ſeyn müſſen. Sie werden vom engern Ausſchuße erwählet. Ihr Geſchäfte iſt die ſtrengſte Wachſamkeit auf die Beobachtung der beym Kreditweſen eingeführten und veſtgeſetz-

geſetzten Verordnungen, ſie hat die Haupt-kaſſe, fertigt Pfandbriefe aus, korreſpon-dirt in Kreditſachen mit den königlichen Kollegien und entſcheidet die obwaltenden Streitigkeiten. Die fünf Provinzialdirek-tionen, der Altmark, der Priegnitz, der Mittel- Uker- und Neumark, ſtehen un-ter ihr. Alle Jahre zweymal kommt der engere Ausſchuß in Berlin zuſammen und berathſchlagt ſich zwanzig Tage lang über das allgemeine Beſte des Inſtituts.

Ich darf Ihnen gar nicht ſagen, daß die Mark Brandenburg, ſo wie überhaupt alle andre Staaten **Friedrichs des Großen**, ein Zuſammenfluß der ſchätzbar-ſten und geprüfteſten Gelehrten ſind. Wenn Sie noch ein paar Wochen Geduld haben wollen, ſo will ich Ihnen von der Gelehr-ſamkeit, und dem Geſchmak in Berlin, hin-längliche Nachricht geben. Daraus können Sie auf die Provinzen ſchließen, welche doch nur immer das Echo der Hauptſtadt ſind. Im Voraus will ich nur der großen Aufmunterungen und Hülfsmittel zur Be-förderung der Wiſſenſchaften gedenken. — Gewiſſensfreyheit iſt das erſte und das edle Gut, ohne deſſen Genuß in keinem Theile der Gelehrſamkeit anſehnliche Schritte ge-

macht werden können. Unter dem Zepter, Friedrichs des Zweyten, genießt ſie ein jeder Unterthan im höchſten Grade. — Keiner wird um der Religion und der Wiſſenſchaften verfolgt. Die Gelehrten genießen alle als Unterthanen gleiche Rechte, und werden als thätige Patrioten auch vorzüglich geſchätzt. Der König beruft auswärtige Gelehrte, und weiſet ihnen anſehnliche Poſten an. Die Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, kann mit allem Rechte gleichfalls zu den Aufmunterungsmitteln des guten Geſchmaks ſowohl, als der Gelehrſamkeit gerechnet werden. Die Schulen ſind in den preußiſchen Provinzen in einem vortreflichen Zuſtande. Beſonders haben ſich in den neueren Zeiten mächtige Verbeſſerungen, ſowohl der höheren, als der niedrigen, der ſogenanten Trivialſchulen angehoben, von welchen die itzige Generation ganz gewiß ſchon reichen Vortheil einerndtet, die aber die Nachwelt noch beſſer benutzen wird.

Ich denke Ihnen in meinen folgenden Briefen über den Zuſtand der Gelehrſamkeit, und der Religion, noch hie und da einige Aufſchlüße zu geben. Vollſtändigere Nachricht

richt habe ich unſerm lieben Freunde * * *
der Reyhe nach ertheilt *).

Ich bin der Ihrige.

Dreyßigſter Brief.

Das Generaldirektorium iſt in ſechs Departements eingetheilt. In jedem derſelben präſidirt ein wirklicher geheimer Staats- Kriegs- und dirigirender Miniſter als Chef, und der König ſelbſt iſt Präſident vom ganzen Generaldirektorium, daher die Chefs Vicepräſidenten genannt werden.

Das erſte Departement hat das Königreich Oſt- und Weſtpreußen nebſt Litthauen, und alle General-Kaſſenſachen. Die Provinzen Pommern und Neumark,

 machen

*) Dieſe Briefe ſind ſämtlich unter dem Titel: Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrichs des Großen, in 3 Bänden 1778 bey Weygand in Leipzig herausgekommen. Ich beziehe mich hierauf. Dieſe und jene hängen zuſammen und machen ein Ganzes aus.

machen ein beſonderes Departement davon aus.

Zum zweyten Departement gehören ſämtliche Churmärkiſche Provinzen, und die Salzſachen des ganzen Landes mit Innbegriff Schleſiens, welches in andern Sachen nicht unter das Generaldirektorium gehört. Der itzige Chef dirigirt auch das Poſtweſen.

Das dritte Departement verwaltet alle übrige Provinzen des Königs, ingleichen die Stempel und Kartenkammerſachen in allen Provinzen. Der itzige Chef dirigirt auch das Forſtdepartement in allen Provinzen, und die königliche Bankoanſtalten.

Von der Banke will ich Ihnen hier zugleich etwas ſagen.

Im Jahr 1765 ließ der König hier und in Breßlau die Giro- und Lehnbanken errichten. Weil aber die eigentliche Girobank allein den Kaufleuten nützlich war, nach Sr. königlichen Majeſtät Meynung aber dieſe Anſtalt ſämtlichen königlichen Staaten vortheilhaft ſeyn ſollte, ſo fieng man an, der engliſchen Bank näher zu treten. Es wurden alſo Bankonoten errichtet, welche von den königlichen Miniſtern, die das Präſidium bey der Banke führen, von dem königlichen

lichen Bankokommiſſarius und den Bankodirektoren unterzeichnet ſind: ſie lauten auf Bankopfunde *). Sie ſind auf vier, fünf, zehn, zwanzig, funfzig, hundert, fünf hundert und tauſend Bankopfunden geſtellt. Wer 131 Thaler 6 Groſchen preuſſiſch Kourant, oder den Werth daran in Golde, nach dem jedesmaligen Agio bezahlt,

*) Ein Bankopfund enthält 24 Bankogroſchen, und ein Bankogroſchen 12 Bankopfennige. Der beſtändige Werth des Bankogeldes ſollte nach dem Edikte vom 29. October 1766, 25 für hundert höher ſeyn als der Werth der Friedrichsd'or, welche zu 21 Karat 9 Gran ausgemünzt ſind, und wovon 35 Stück eine Mark enthalten, und das ſeit 1764 gangbare grobe preußiſche Silberkourent ſollte gegen eben dieſes Bankogeld 131¼ Prozent verlieren. Da aber durch Zuſammenhaltung dieſer Verhältniße, das Agio der Friedrichsd'or gegen preußiſche Kourant auf 5 Prozent beſtimmt wird, dieſes Agio aber, weil es von mancherley Vorfällen abhängt, nicht immer gleich erhalten werden kann; ſo iſt zum unveränderlichen Maaßſtaab angenommen worden, daß 100 Pfund Banko, 131 Thaler 6 Groſchen grob preußiſch Kourant betragen. Siehe Nikolai Beſchreibung von Berlin. S. 393.

erhält 100 Pfund Bankonoten, und wer Bankonoten in Händen hat, kann zu allen Stunden, wo das Hauptkomtoir der Banko offen iſt, ohne einigen Abzug noch Koſten, baar Geld dafür bekommen. Die Bankonoten werden bey allen königlichen Kaſſen genommen, und ſind auch in Handel und Wandel gangbar. Auf der Poſt wird dafür nur das halbe Geldporto bezahlt. Es verſteht ſich, daß alsdenn um allen Betrügereyen vorzukommen, ſie auf der Poſt vorgezeigt und daſelbſt eingeſiegelt werden müſſen.

Die Geſchäfte der Bank laſſen ſich am beſten nach den drey beſondern Komtoiren überſehen. Da kommt nun zuerſt das Hauptkomtoir vor. Dieſes beſchäftigt ſich vornemlich mit Anſchaffung des Goldes und Silbers zur Münze, mit dem Einkauf und Verkauf einheimiſcher und fremder Wechſelbriefe; es befördert vermittelſt der Provinzial-Bankokomtoirs *) den Transport

*) Dieſe Provinzialkomtoirs, ſind zu vollſtändiger Kommunikation mit ſämtlichen königlichen Staaten errichtet; denn auſſer der von der hieſigen abhängenden Breßlauer Bank, ſind zu Königsberg in Preuſſen,

port der königlichen Einkünfte, und giebt Anweiſungen auf einländiſche Oerter und auswärtige Handelsplätze, mit denen die Bank durch ihre Korreſpondenten in Verbindung ſteht.

Das Depoſitenkomtoir nimmt Kapitalien in Gold und Kourant, jedoch nicht unter funfzig Thaler an, und verzinſet ſolche jährlich mit 2½ Prozent, in der Münzſorte des Kapitals. Die Minorennen und die, welche vor den 7. Jenner 1778 Geld in die Bank gelegt haben, bekommen drey für hundert. Die hierüber ausgeſtellten Obligationen ſind von dem Hauptbankodirektorium unterzeichnet, und von den präſidirenden Miniſtern im Namen des Königs konfirmirt, welcher darüber die Gewähr leiſtet. Bis zur Ausfertigung der Obligationen, die auf einem Stempelbogen von vier Groſchen ausgefertiget ſind, werden auf einige Tage Interimsſcheine gegeben.

Anfänglich

ſen, Stettin, Kolberg, Memel, Frankfurt an der Oder, Magdeburg und Minden Bankokomtoirs errichten. Siehe Nikolai Beſchreibung von Berlin. Seite 338.

Anfänglich bedienten ſich dieſes Vortheils nur die Gerichte, Pupillenkollegien und Stiftungen. Nach und nach ſahen auch die Privatperſonen ihren Vortheil dabey, da ſie inſonderheit ihr Geld auf eine kurze Zeit daſelbſt ſicher verwahren, auch Intereſſen davon ziehen, und ſo bald, wie ſie wollten, es wieder heben konnten.

Das Diskomtekomtoir und Lombard leihet Kapitalien zu fünf für hundert aus, auf traſſirte Wechſelbriefe, ingroſſirte Obligationen und auf Juwelen, Gold, Silber und andere unverderbliche Sachen. Die Kapitalien werden auf ſechs Monate oder eine kürzere Zeit geliehen, nach Ablauf der Zeit verlängert und die Zinſen voraus bezahlt. Wer das Darlehn empfängt muß noch einen beſondern Wechſel auſſer den Obligationen von ſich ſtellen, bey Gold, Silber und Juwelen aber braucht es eines dergleichen Wechſels nicht.

In den Büchern der Bank ſelbſt, wird zwar alles auf Bankogeld reduzirt. Von Seiten deſſen aber, der Geld von der Bank leihet, macht dieſe Einrichtung gar keine Beſchwerde; ſo daß viele Schuldner ſolches nicht einmal wiſſen. Die königliche Bank

iſt auf dem Friedrichswerder, und alle Tage Vor- und Nachmittag offen.

Ich komme nun zum vierten Departement des Generaldirektoriums. Es beſorget alle Sachen die mit der Zoll- und Acciſeadminiſtration eine Verwandniß haben, und alle dazu gehörige Geſchäfte.

Das fünfte Departement hat die Kommerzien- Manufaktur- und Fabrikenſachen zu verwalten. Unter demſelben ſtehen die dahin gehörigen Manufaktur- und Fabrikenkommiſſionen und Kaſſen, nebſt dem hieſigen Seidenmagazine und Bonifikationsbureau.

Das ſechſte iſt das Militär- oder Kriegsdepartement, wohin alle Marſch- Servis- Einquartierungs- Magazin- und Proviantſachen, imgleichen das Salpeterweſen, das Lagerhaus, die Gold- und Silbermanufaktur und das Potsdamiſche groſze Waiſenhaus gehören.

Auſſer dieſen Departements ſind vor einiger Zeit noch Spezialdepartements errichtet.

1) Das Bergwerks- und Hüttendepartement hat die oberſte Aufſicht auf die Verwaltung aller Bergwerksſachen, in ſämtlichen Provinzen, auch Schleſien. Im Jahr 1777 bewilligte der König den ſämtlichen

Berg-

Berg= und Hüttenoffizianten eine beſondere Uniform, welche in braunen Röcken, und bleichgelben Aufſchlägen, Weſten und Beinkleidern beſteht. Auf den länglicht metallenen Knöpfen, ſind Bergwerksinſtrumente zu ſehen, die Portd'epees ſind golden mit brauner Seide melirt.

2) Das Forſtdepartement, welchem alle Forſt= Jagd= Maſt= und Holzhandlungsſachen, ſie mögen dem Könige oder den Städten oder den Adelichen gehören, untergeordnet ſind.

Bey jedem Departement ſind gewiſſe geheime Ober= Finanz= Kriegs= und Domänenräthe angeordnet, die in dergleichen Sachen den Vortrag thun, die Dekrete darauf verfaſſen, ſolche expediren laſſen, und ſie nachher dem Chef des Departements zu weiterer Vollziehung, wieder zuſtellen.

Dieſe Dekrete u. ſ. w. werden von der geheimen Kanzley des Generaldirektoriums ins reine gebracht, und ſodann von den dirigirenden Miniſtern im Namen und auf Spezialbefehl des Königs unterſchrieben, und darauf abgeſchickt. Von dem Oberreviſionskollegium habe ich ſchon das Nöthige bey der Magdeburgiſchen Kammer beygebracht.

Auſſer

Auſſer dieſen ſind noch folgende Departements

1). Das Oberbaudepartement, das alle eingehende Bauanſchläge revidirt, und überhaupt in allen Bauſachen ſein Gutachten abſtattet. Hiebey fällt mir noch das Oberbaugericht ein, welches ich vergeſſen, habe, und alſo nachholen will. Es iſt 1742 errichtet, und ſteht unter dem zweyten Departement des Generaldirektoriums. Es hat einen Direktor und einige Oberbaugerichtsräthe. Es gehören hieher alle Bauſachen, die in hieſigen Reſidenzien vorfallen, ſo bald darüber ein Streit entſtehen ſollte. Die Appellation von hier geht ans Kammergericht und deſſen zweyten Senat, und die Reviſion am dritten Senat dieſes Kollegiums, es verſammlet ſich auf dem Berliniſchen Rathhauſe.

2) Die Oberexaminationskommiſſion beym Generaldirektorium. Sie beſteht aus einigen geheimen Finanzräthen. Sie examinirt alle, die Räthe bey den Kammerkollegien werden wollen. Das Examen der Kammerjuſtitiarien, wenn ſolche nicht ſonſt ſchon bey Landeskollegien als Räthe oder Advokaten geſtanden haben, verrichtet das Oberreviſionskollegium.

Die

Die Verſammlung des Generaldirektoriums iſt auf dem königlichen Schloße.

Noch ſteht unmittelbar unter dem Generaldirektorium: die Ober-Kriegs- und Domänenrechenkammer. Dieſe revidirt alle Rechnungen öffentlicher Anſtalten, auch derer Kämmereyen. Dieſe Räthe haben noch den Rang vor den Kriegs- und Domänenräthen bey den Kammern.

Ferner ſteht noch unmittelbar unter dem Generaldirektorium, das General-Proviantamt. Es beſorgt alle königliche Magazine, auch in Veſtungen.

Die Generalkaſſen die vom Generaldirektorium abhängen, ſind: 1) die Generalkriegskaſſe, 2) die Generaldomänenkaſſe, 3) die Chargenkaſſe, 4) die Extraordinarienkaſſe, 5) die Hofſtaatskaſſe, 6) die Generalſtrafkaſſe.

Die Departementskaſſen ſind: 1) die Generalſalzkaſſe, 2) die Oraniſche Succeſſionskaſſe, 3) die Hauptſtempel- und Kartenkammerkaſſe, 4) die Hauptforſtkaſſe, 5) die Hauptmanufakturkaſſe, 6) die Seidenmagazinkaſſe, 7) die Hauptmagazin- und Fouragekaſſe, 8) die Invaliden-

validenkaſſe, 9) die Hauptbergwerks- und Adminiſtrationskaſſe *).

Der Chef des zweyten Departements, dirigirt als Genralpoſtmeiſter das ganze Poſtweſen. Es iſt keinem Departement untergeordnet, ſondern hängt unmittelbar von den Befehlen des Königs ab. Das Generalpoſtamt hat die Verwaltung des ganzen Poſtregals, und alles deſſen was dahin gehört, es mag in die Finanzen, oder in die Polizeyen ſchlagen. Hieraus ergiebt ſich alſo, daß dieſes Generalpoſtamt die Poſtordnungen mache, die Poſttaxen beſtimme; über die Handhabung des Portogelds wache, und alle wider daſſelbe etwa eingeriſſene Mißbräuche oder Betrügereyen u. ſ. w. beſtrafe. Es ſchließt mit den benachbarten Staaten und Reichsſtänden, beſonders dem deutſchen Reichs Generalerbpoſtamte, Poſtverträge und Rezeſſe. In ſeine allgemeine Hauptkaſſe fließen alle Poſteinkünfte zuſammen, in ſo fern nicht in einigen Provinzen, einige Summen an die Kammer abgegeben werden müſſen.

Die

*) Alles, was zu dieſen Kaſſen gehört, ſteht weitläuftiger in Nikolais Berlin.

Die demſelben beygelegte Gerichtsbarkeit, wird durch einen Gerichtshalter, der zugleich Poſtrath iſt, verwaltet, und erſtreckt ſich über alle Vergehungen der Poſtbedienten, über die Erſetzungen und Vergütungen verdorbener oder verlornet Poſtgüter, Gelder ꝛc. und über die Freyheiten der Poſtbedienten.

Das Intelligenzweſen wird ebenfalls vom Generalpoſtamte verwaltet, wovon die Einkünfte dem Waiſenhauſe zu Potsdam gewidmet ſind.

Das Generalpoſtamt beſteht auſſer dem Chef, der ein wirklicher Etats = Kriegs = und dirigirender Miniſter bey dem Generaldirektorium iſt, aus ſechs Poſträthen, deren einer insbeſondere die Juſtizverwaltung, und ein Andrer die auswärtigen und öffentlichen Poſtangelegenheiten beſonders zu beſorgen hat. Es hat ſeine eigene Kanzley, Regiſtratur, und die dazu erforderliche Leute.

Die Generalacciſe und Zolladminiſtration iſt erſt 1766 angelegt, da vorher das Generaldirektorium die Oberaufſicht über alle Acciſe = und Zollſachen hatte. Der Chef iſt ein dirigirender Miniſter vom Generaldirektorium, demnächſt der Generalregiſſeur und Präſident derſelben. Auſſerdem beſteht ſie noch aus fünf geheimen Fi-

nanzräthen, wovon ein jeder die Sachen des ihm anvertrauten Departements zu beſorgen hat. Die in den Provinzen angeordnete beſondere Provinzialacciſe und Zolldirektionen, ſind der Adminiſtration untergeben. Jedoch ſind die Provinzen jenſeits der Weſer ausgenommen, wo die Kriegs- und Domänenkammer die Oberaufſicht darüber haben.

Ein und dreyßigſter Brief.

Ehe ich Ihnen etwas von dem Kabinetsminiſterium melde, muß ich erſt das Nöthige von dem Verhältniſſe der preußiſchen Staaten gegen Auswärtige, und von der allgemeinen Staatsklugheit, welche Preuſſen gegen andere Mächte beobachtet, vorausſchicken.

Einer ſolchen Macht wie Preuſſen, die unter einen ſo großem König auf den Zeitpunkt ihrer Größe mit ſtarken Schritten fortgeht, kann es nicht an Mißgünſtigen und Neidern fehlen. Es gehört eine unendliche Vorſichtigkeit dazu, ſagt ein vortreflicher Staatsmann, Einigen Furcht ein-

zuprägen, Andern ein Vertrauen beyzubringen, die Freundſchaft der vornehmſten Staaten zu gewinnen, und Allen furchtbar vorzukommen. Die preußiſchen Provinzen liegen ungemein zerſtreut, und dieſes ſetzt ſie der Gefahr aus, leicht angegriffen zu werden. Die glänzenden Eroberungen, die der König gemacht hat, haben die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ihn und ſeine Staaten gezogen. Dieſe Urſachen machen es nothwendig, eine große Armee zu unterhalten. Um dieſe Armee deſto geſchwinder handeln zu laſſen, braucht man eine Kaſſe, welche einem ſolchen Heere Wirkſamkeit geben kann; und dies iſt der Endzweck des Schatzes der Könige von Preuſſen. Der zweyte Gegenſtand der preußiſchen Staatsklugheit geht auf die Polizey des Landes in ihrem weiteſten Umfange genommen. Und Sie werden mir völlig Recht geben, wenn ich dieſen Gegenſtand für eben ſo wichtig halte, wie den Erſten.

Nun etwas von der beſondern Staatsklugheit gegen auswärtige Mächte.

Portugall, als die Fontange von Europa ſteht mit Preuſſen in keiner andern Verbindung, als die, welche Komplimente, Berichte und dergleichen hervorbringt. Geſandte

ſandte pflegen ſie nicht an einander zu ſchicken. —

Spanien liegt zwar auch ziemlich weit von Preuſſen. Indeſſen hat es doch ehemals Verbindungen gegeben, und man kann nicht wiſſen, ob nicht dergleichen wieder kommen möchten. Churfürſt **Friedrich Wilhelm** ließ ein Geſchwader ausrüſten, das ein reich beladenes ſpaniſches Schif wegnehmen mußte, um ſich wegen ſeiner Anſprüche an Spanien Gerechtigkeit zu verſchaffen. Die Anſprüche des Hauſes Brandenburg ſind hiedurch noch nicht getilget. Mylord Stanhope erhielt ſogar bey ſeiner Geſandſchaft in Madrid den Auftrag, wegen einer Summe von vielen Millionen, bey dem ſpaniſchen Hofe anzuhalten. Allein ohne an dieſe Verbindung zu gedenken, ſo ſollte ich meynen, daß Spanien und Preuſſen einen ziemlich beträchtlichen Handel treiben könnten. —— Durch die Holländer und Engelländer bekommen ſie ſchleſiſche Leinewand, Etamine, wollene und halbſeidene Zeuge, Stabholz, anderes Holz, Glaßwerk und andere Dinge, die dieſe alle aus den brandenburgiſchen Landen haben. Die Brandenburger brauchen dagegen zu ihren feinern Tüchern ſpaniſche Wolle, Wein, u. ſ. w.

Warum ſollten nun dieſe Mächte nicht unmittelbar Handel treiben können? Der Vortheil fällt zu ſehr in die Augen, als daß ich ihn weiter entwickeln dürfte. Im Jahr 1741 ſahen wir eine andere Verbindung. Spanien, das an der allgemeinen Verfaſſung von Europa Antheil nahm, führete wider das Haus Oeſterreich in Italien Krieg, während daß der König von Preuſſen ihn in Böhmen führte. Es kann alſo beyden Mächten die Freundſchaft unter einander nicht gleichgültig ſeyn. —

Frankreich hat unter allen Mächten die ſtärkſte Verbindung mit Preuſſen. Kein einziger Fürſt und Staat in der ganzen Welt, fürchtet ſich weniger vor die Vergrößerung des Hauſes Brandenburg, als Frankreich. Es befördert vielmehr eine Macht in dem deutſchen Reich, welche dem Anſehen und der Gewalt des Hauſes Oeſterreich die Stange halten kann. Wir haben beyde Mächte wegen der Erbfolge Kaiſer **Karls des Sechſten** verbunden geſehen. Ich glaube aber dennoch, daß wenn uns alle geheime Nachrichten bekannt wären, wir zwar ſehen würden, daß Preuſſen ſtets die Freundſchaft Frankreichs geſucht, daß es ſich aber auf den Beyſtand deſſelben nicht verlaſſen

könne.

könne, ſondern ſeine Hofnung auf ſeine eigene Kräfte ſetzen müſſe. Sehr gut iſt es, daß beyde Mächte keine Nachbarn ſind: — denn es läßt ſich gar leicht denken, daß Frankreich eiferſüchtig werden würde, ſo bald Preußen einige Provinzen beſäße, die an die ſeinigen ſtießen. Auch wegen der Handlung könnten viele Unruhen entſtehen. Preuſſen muß daher mit Frankreich als einem Freund umgehen, den es dereinſt verlieren kann.

Das Verhältniß gegen England, werde ich Ihnen gewiſſer Urſachen wegen, ſo herſetzen, wie Bielefeld glaubt, daß es wirklich ſey.

„Ehedem ſah der berliner Hof England als ſeinen natürlichen Bundesgenoſſen an. Ich unterſuche nicht, ob man damals Urſache dazu gehabt hat. Es ſcheint aber, geſetzt, daß ſolches geweſen, es habe ſich dieſes Syſtem gänzlich geändert, ſeitdem das Hauß Brandenburg Schleſien erworben hat. England iſt ein genauer Freund des Hauſes Oeſterreich, und es iſt ſolches gar zu ſehr aus Grundſätzen, als daß es in der Zeit, da der Wiener und Berliner Hof uneinig ſind, es mit Preuſſen aufrichtig meynen

„ könne. Man wird vielleicht ſagen, Eng-
„ land habe doch gleichwohl den Breßlauer
„ und Dresdner Frieden gemacht, wodurch
„ Schleſien dem Könige von Preuſſen ver-
„ ſichert worden. Ich antworte aber, man
„ müſſe ſich durch gewiſſe wider Willen ge-
„ thane Schritte, wozu die Umſtände der
„ Zeit zuweilen die regierenden Fürſten zwin-
„ gen, nicht verführen laſſen, noch dasje-
„ nige was aus Eigennutzen geſchieht, für
„ Freundſchaftsdienſte annehmen. Es war
„ für England durchaus nothwendig, die
„ Königin von Hungarn damals von ei-
„ nem ſo ſiegreichen Feinde zu befreyen, als
„ der König von Preuſſen war, damit ſie
„ anderswo nach Großbrittanniens Abſich-
„ ten handeln könnte. Nun konnte der Frie-
„ den nicht anders, als durch Schleſiens
„ Abtretung geſchloſſen werden. Der Kö-
„ nig von England vermochte alſo den
„ Wiener Hof, dieſes Opfer zu thun, und
„ den Umſtänden nachzugeben, in Erwar-
„ tung einer günſtigen Gelegenheit, dasje-
„ nige wieder zu gewinnen, was man ver-
„ loren hatte. Es iſt in der Staatskunſt
„ noch mehr, als anderwärts, höchſt noth-
„ wendig, daß man die Sachen ſtets auf
„ den einfachſten und natürlichſten Satz

„ bringe. Englands Syſtem erfordert, „ die Macht des Hauſes Oeſterreich auf „ dem feſten Lande zu unterſtützen, damit „ es ſich deren im Nothfalle bedienen könne. „ Preuſſen iſt daran gelegen, daß eben die„ ſes Hauß nicht furchtbarer werde, als es „ iſt. Frankreich, als Englands natür„ licher Nebenbuhler, hängt ſich an Preuſ„ ſen. Wenn man alle dieſe Umſtände mit „ einander verbindet, ſo brauchet man nur „ einen mittelmäßigen Verſtand, zu erken„ nen, daß die Freundſchaft des Königs „ von Großbrittannien gegen den König „ in Preuſſen, ungeachtet aller derer Ver„ ſicherungen und Betheurungen, welche die „ Staatsklugheit oft thun läßt, nicht ſehr „ aufrichtig ſeyn kann. Wir wollen zu die„ ſen allen noch hinzuſetzen, daß die engli„ ſche Regierung es nicht gerne ſieht, daß „ Preuſſen ſeine Handlung und Schiffahrt, „ es ſey nun durch ſeine Häven an der Oſt„ ſee, oder durch Emden und Greetſiel „ an der Nordſee erweitert. Wir haben „ bey dieſem letzten Kriege geſehen, daß „ die engliſchen Armateurs die preußiſche „ Flagge auf eine Art beleidiget haben, die „ nicht zu verzeihen iſt, und daß man kein „ Mittel gehabt hat, Gerechtigkeit oder Ge-

„ nugthuung von der engliſchen Admirali-
„ tät zu erhalten, weil man keine Seemacht
„ hatte, ſich ſolche zu verſchaffen *). Eng-
„ land übt eine eingebildete Herrſchaft über
„ das Meer aus, welche durch wirkliche
„ Macht unterſtützt wird. Dergleichen An-
„ griffe von Großbrittannien können kein
„ gutes Verſtändniß ſtiften. Endlich müſ-
„ ſen wir noch bedenken, daß der König von
„ England zu gleicher Zeit Churfürſt von
„ Hannover iſt, daß der Churfürſt von
„ Hannover die Vergrößerung des Chur-
„ fürſten

*) Leſen Sie darüber nach *Obſeruatio Practica ex iure naturae et gentium.* Quantum liceat in bello, vel non circa naues et merces eorum, qui neutras partes ſequuntur, ſiue medii ſunt, vulgo von Aufbringung (Captura) und Detinirung neutraler Schiffe und Güter im Kriege; Exponitur hiſtoria maritimae depraedationis Britannicae, quantum ad ſubditos Poruſſiae eorumque praeiudicium in bello penultimo; aeque ac depraedationis Poruſſicae in bello vltimo, mari contra Miſtritecos ſuecos et Toſcaniae ſubditos per actae. Quid iuris fuerit circa vtramque, et quae ratio Proceſſus de ſuper inſtituti? *Boehmeri* Ius controuerſ. S. 1.

„ fürſten zu Brandenburg mit keinem gu=
„ ten Auge anſehen kann, und daß das
„ engliſche Miniſterium verbunden iſt, allen
„ Abſichten des Königs zur Erhaltung ſeiner
„ Staaten in Deutſchland zu folgen. Alle
„ dieſe Betrachtungen hindern nicht, daß
„ der Berliner Hof nicht alle geziemende
„ Aufmerkſamkeit und Achtung für den
„ Londner Hof haben, und ſich vornämlich
„ bemühen dürfe, alles dasjenige abzuwen=
„ den, was eine offenbare Feindſchaft unter
„ zweenen großen Fürſten könnte ausbrechen
„ laſſen, welche durch die genaueſten Bande
„ des Geblüts verbunden ſind. Die Staats=
„ kunſt iſt erfunden zu beſänftigen, zu beru=
„ higen, den Verdacht zu heben, und die
„ Sachen durch gütliche Mittel und Wege
„ zu ihren Endzweck zu führen.“

Was in England Staatskunſt iſt in Anſehung Preuſſens, das iſt es auch in Holland. Wenn alſo England mit Preuſſen verfällt; ſo iſt der Bruch mit Holland unvermeidlich. Ehemals, da der König von Preuſſen noch die ihm durch die oraniſche Erbſchaft zugefallene Güter und Herrlichkeiten beſaß, war der Grund der Eiferſucht der Holländer gegen Preuſſen noch lebhafter. Jetzt ſind dieſe dem Statthalter verkauft

worden,

worden, und die Republik hat alſo kaltblütiger werden können. Demohngeachtet aber, da Geldern und Cleve nahe an der Republik ſtoßen, ſo iſt ihnen der König von Preuſſen ein furchtbarer Nachbar. Wegen Oſtfriesland hätte mit Holland können Streit entſtehen. Die Sache iſt aber beygelegt. Und ſeit mehr als hundert Jahren herrſcht eine ſo gute Eintracht und Freundſchaft unter den brandenburgiſchen Fürſten und der Republik, daß es weder vortheilhaft noch anſtändig wäre, ſolche zu brechen. — Neuerlich hat der Statthalter die Schweſter des Kronprinzen von Preuſſen zur Gemahlinn genommen. —

Mit der Republik Schweitz hat der König nur die Gemeinſchaft, die aus der Mitbürgerſchaft entſpringt, die zwiſchen der Republik und dem Fürſtenthum Neuenburg und Vallengon errichtet iſt. Als Mitbürger hat er viele Vorrechte in der Schweitz, wie denn auch das Fürſtenthum von den Kantonen mit beſchützet wird.

Mit den italieniſchen Fürſten hatte ehemals der Berliner Hof keine Verbindung. Mit dem Pabſte hat er nach der Erlangung von Schleſien bisweilen wegen

des

des Bißthums Breßlau einige Bekanntſchaft *).

Auf das deutſche Reich hat der König einen großen Einfluß. Denn als Churfürſt von Brandenburg hat er eine Stimme in dem churfürſtlichen Kollegium, und genießet alle mit der Churwürde verknüpften Vorrechte im höchſten Grade. Außerdem hat er noch ſechs Stimmen in dem Fürſtenrathe und auf dem Reichstage, nämlich als Herzog zu Magdeburg, Fürſt zu Halberſtadt, Herzog in Hinterpommern, Fürſt zu Minden, Camin und Oſtfriesland. In dem niederſächſiſchen Kreyſe übet der König wechſelsweiſe mit dem Hauſe Braunſchweig das Amt eines Direktors aus. In dem weſtphäliſchen Kreyſe genießt das Hauß Brandenburg, nebſt dem Biſchoffe zu Münſter und dem Hauſe Pfalz-Neuburg, eben dieſes Rechts, kraft eines Vertrags, den Sie in Lünigs deutſchen Reichsarchiv nachleſen können. Endlich iſt der König in Preuſſen, die feſteſte Stütze des in dem Reiche errichteten ſogenannten Corporis

*) Siehe Religionszuſtand in preußiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrichs des Großen, Band III.

poris euangelici, wovon Sie ein mehreres in dem Religionszuſtand der preußiſchen Staaten unter **Friedrich dem Großen** leſen können.

Es iſt ausgemacht, daß der König von Preuſſen, als ein Reichsglied viel mächtiger iſt, als wenn alle ſeine Staaten vom Reiche unabhängig wären. — Er hat eine ſtarke Parthey in dem Reiche. — Die Häuſer Bayern, Pfalz, Würtenberg, Heſſen, Mecklenburg und Andere halten es mit ihm, und daran thun ſie wohl, denn auf die Freundſchaft des Königs von Preuſſen können ſie ſicher rechnen. Der Churfürſt von der Pfalz, und ehemals der Churfürſt von Bayern, ſind die größeſten Proben, der unausgeſetzteſten, und durch nichts wankend zu machenden Freundſchaft des Königs von Preußen. An der Aufrechthaltung der allgemeinen Reichsverfaſſung, der Gerichtshöfe des Reichs, vornämlich des Reichskammergerichts, iſt ihm viel gelegen. —

Polen iſt zwar groß und liegt an Preuſſen, demohnerachtet hat man von demſelben nichts zu beſorgen. Durch die wunderbare Regierung die dort eingeführt iſt, ſchwächt ſich das Land immer mehr, und der König

von

von Preuſſen zieht von demſelben immer mehr Nutzen. Wenn ich nach Weſtpreuſſen komme, ſo ſollen Sie mehrere Nachricht haben. Es braucht nicht viel Kunſt, die polniſchen Reichstäge zerreiſſen zu laſſen, und es würde ein Wunderwerk ſeyn, daß der jetzige *) zu Stande gekommen iſt, wenn nicht alle die Geſchäfte die nur ein wenig wichtig ſind, bis zum andern Reichstag verſchoben wären.

Mit Dännemark hat Preuſſen wenige Verbindungen. Handel wird unter beyden Nationen nicht getrieben. Nur muß es mit dieſem Hofe doch deshalb Freundſchaft halten, weil Dännemark den Schlüſſel zum Sunde und zur Öſtſee hat, an welcher die preußiſchen Seehäfen liegen. Mit Schweden hatte Preuſſen ehemals beſtändige Mißverſtändniſſe. Churfürſt **Friedrich Wilhelm der Große** aber brachte alles ins Gleiß, und der hochſelige König **Friedrich Wilhelm** nahm ihnen Stettin und einen guten Theil von Pommern weg. Es hat von demſelben nichts mehr zu beſorgen, vielmehr hat Schweden öfters den Beyſtand von Preuſſen nöthig. Der Handel mit Schweden beſteht in Eiſen, Kupfer u. ſ. w.

Mit

*) 1778.

Mit Rußland lebt der Berliner Hof in dem beſten Vernehmen. Und dieſes gereicht beyden Staaten zur Wohlfahrt. Die Ruſſen holen von Berlin Zeuge, Goldarbeiten, Putz, Kutſchen, Manufakturſachen und Waaren; die Preuſſen hingegen nehmen aus Rußland Pelzwerk, Juchten, Rhabarber, und alle Waaren, woran dieſes Land einen Ueberfluß hat, und die ſie andern europäiſchen Nationen wieder verkaufen.

Mit der ottomanniſchen Pforte hat Preuſſen nichts zu thun. Demohngeachtet aber herrſcht unter beyden Theilen ein gutes Vernehmen, das die Klugheit angerathen hat.

Die Seeräuber ſind kein Gegenſtand für das berliniſche Kabinet, daher ich weiter nichts von ihnen melde.

Dieſen ausländiſchen Angelegenheiten ſind zween Staatsminiſter und verſchiedene Räthe vorgeſetzt. Es giebt Entzieferer, Kopiſten und andere Unterbedienten. Weil es ſo ſehr ſelten iſt einen tüchtigen Geſandten zu finden; ſo hat der König eine Schule von jungen Adelichen angelegt, welche unter dem Titel der Legationsräthe bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten

ſtehen,

ſtehen, damit ſie ſich in den Stand ſetzen, dem Herrn und dem Vaterlande dereinſt mit gutem Erfolge zu dienen. Dieß iſt eigentlich eine politiſche Schule. Ein ähnliches Werk wollte **Heinrich der Achte**, König von England, anlegen, das aber nicht zu Stande kam.

Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, oder das Kabinetsminiſterium muß man nicht mit dem Kabinette verwechſeln, wodurch die vom Könige unmittelbar gegebenen Befehle verſtanden werden.

Aus dem, was ich geſagt habe, ergeben ſich die Geſchäfte dieſes Departements von ſelbſt, nämlich, es giebt den königlichen Geſandten an auswärtigen Höfen, nach Regenſpurg hin, an den Kreyſen u. ſ. w. Inſtruktionen, empfängt ihre Berichte, und führt die Geſchäfte mit denen an hieſigem Hofe ſtehenden Geſandten. Es führet auch mit den auswärtigen Miniſterien, ſowohl in öffentlichen Angelegenheiten, als auch in Angelegenheiten der Privatperſonen die Korreſpondenz. Ferner beſorget es die Familiengeſchäfte des königlichen Hauſes, die Angelegenheiten des Hofes in Ceremonial- und Standeserhöhungen, wie auch mit dem General-

direktorium und dem Juſtizdepartement diejenigen Hoheitsſachen, die auf fremde Lande einen Bezug haben, als Gränz- Abſchoß- und Arreſtſachen.

Unter dieſem Kabinetsminiſterium ſteht die geheime Staatskanzley, das geheime Landesarchiv, das Kabinetsarchiv, die geheime Regiſtratur- und die Legationskaſſe, aus welcher die königlichen Geſandten an auswärtigen Höfen beſoldet werden.

Dieſes Departement beſteht aus zwey wirklichen geheimen Staats- Kriegs- und Kabinetsminiſtern. Unter denſelben arbeiten zwey geheime Legationsräthe, der Erſte in allen auswärtigen Sachen, und den ſolche betreffenden franzöſiſchen Expeditionen, der Andere in allen deutſchen Reichsangelegenheiten, und zum Reſſort des auswärtigen Departements gehörigen Gränz- Prozeß- und Juſtizſachen. Von den Legationsräthen habe ich Ihnen ſchon etwas gemeldet. Ich bleibe der Ihrige ꝛc.

Zwey

Zwey und Dreyßigſter Brief.

Nach dem Auszuge der berliniſchen Garniſon iſt es eben ſo lebhaft, als es vorher war, da ſie ſich noch hier befand. Vor vierzehn Tagen ſind verſchiedne Infanterie und Cavallerieregimenter, die zur Armee Sr. königl. Hoheit des Prinzen **Heinrichs von Preußen** beſtimmt ſind, eingerückt. Das Bellingiſche Huſarenregiment iſt eines der vorzüglichſten das ich je geſehen habe. Der tapfere Anführer deſſelben mag ihm ſchon einzig und allein eine Zierde geben. — **Lavater** würde in ihm eben ſo ſicher einen der entſchloſſenſten, muthigſten und tapferſten Krieger erkennen, als er es in andern Bildniſſen großer Generale erkannt hat.

Das Palais des Prinzen **Heinrichs** iſt doppelt glänzend. Um zehn Uhr, Vormittags, verſammlen ſich alle Generale und viele Staabsoffiziere in ſeinen Zimmern, um von ihm Befehle anzunehmen. Vor demſelben ſteht eine Menge Menſchen, die mit großem Vergnügen allen und jeden noch ſo

kleinen Veränderungen zuſieht, welche ſich etwa daſelbſt ereignen. Es muß Ehrfurcht erwecken, wenn man die **Helden der preußiſchen Armee** — Möllendorf, Belling, Lölhöffel, Lottum, Prinz von Würtemberg, von Anhalt Deſſau u. ſ. f. mit ihrem noch größerem Anführer, dem **Bruder des preußiſchen Monarchen**, am Fenſter ſtehen ſieht.

Faſt alles, was man ſieht, wenigſtens um das Palais des Prinzen **Heinrichs** bis zum Schloß, athmet Krieg. Geſtern erhielt ich Erlaubniß, das Zeughaus zu beſehen. Ich fand es beſtätigt, was ganz Europa ſchon weiß, und was noch vor etwa dreyßig Jahren ein berühmter ſpaniſcher Baumeiſter, als er es beſahe, ſagte: daß es unter allen Häuſern Berlins, nach der Baukunſt das Regelmäßigſte ſey. Ganz herum umgeben es eiſerne Ketten, welche auf Kanonen ruhn, die aufrecht ſtehn, und halb in die Erde eingegraben ſind. Auf dem Hofe ſtehn anſtatt der Schlußſteine über den Fenſtern die vortreflichen ein und zwanzig ſchlüternſche Larven, welche ſo viel Geſichter ſterbender Perſonen vorſtellen. Die Idee, daß hier in dieſem Hauſe der Tod ſich eine Werkſtatt bereitet habe, fällt einem Jeden ein, der

dieſe Larven ſieht. Das Haus iſt ein Viereck beynahe 280 Fuß lang. Auf dem Bruſtgeländer, welches auf das zweyte Stockwerk geſetzt iſt, ſind viele Trophäen von ſchlüterſcher Erfindung angebracht. Das Hauptportal hat am obern Geſchoße **vier** freyſtehende **doriſche** Seulen, welche einen Giebel tragen. Auf dieſem Giebel iſt in halberhobener Arbeit der auf Siegeszeichen ruhende, und mit gefeſſelten Sklaven umgebne Mars. Zwiſchen den beyden mittleren Seulen über der großen Thüre, ſteht das in Erz gegoſſene Bruſtbild König **Friedrichs des Erſten.** Auf beyden Seiten des Eingangs ſtehen **vier** Bildſeulen von Hülot, welche die Rechenkunſt, die Geometrie, die Mechanik und die Feuerwerkskunſt vorſtellen. Das Erdgeſchoß hat inwendig ein dreyfaches Gewölbe, und das Obere wird von zwey Reihen Pfeilern und **doriſchen** Seulen unterſtützt. Es iſt ausserordentlich voll von Kanonen, Trommeln, Flinten, Kurzgewehren, Säbeln und Bajonetten, welche alle in einer ſehr ſchönen und gut in das Auge fallenden Ordnung ſtehen. Die Menge Kanonen, welche unten lagen, und die eben ſo große Zahl, welche im Gießhauſe fertig gemacht ſind, und auf jedem Wink herausgeführt werden kön-

nen, iſt wirklich für einem Jeden, der ſie ſieht, furchtbar, und erregt reſpektable Begriffe von der preußiſchen Armee.

Die Allee von wilden Kaſtanienbäumen zwiſchen dem Zuchthauſe und der neuſtädtſchen Brücke iſt eine der beſten Schutzwehren gegen die Sommerhitze, und ein angenehmer Ausruhort. — Berlin hat überhaupt die vorzügliche Bequemlichkeit, daß hie und da, beſonders auf den Plätzen, entweder Bänke angebracht ſind, wo man ſich von der durch die weiten Wege verurſachten Ermüdung erholen kann, oder daß doch Reihen Bäume Erquickung und Schatten geben. Auſſer dieſen itzt genannten Kaſtanienbäumen ſind hinter dem Arſenal auf der rechten Seite gleichfalls einige Reihen ſolcher Bäume geſetzt, welche noch größeres Vergnügen verurſachen, da die Spree vorbey fließt, und das Auge wegen der vielen Objekte, die ſich auf einmal in daſſelbe drängen, ſich oft nicht ſatt ſehen kann.

Es ſind wohl ſechs Bänke in dieſer letzten Allee, und alle waren geſtern gegen eilf Uhr beſetzt. Jenſeit der Spree ſtanden noch Mehrere, und auch dieſe waren nicht leer. Ich ſaß da über zwey Stunden, und die Zeit ward mir nicht im allergeringſten lang.

Wenn

Wenn ein Trupp von Menſchen aufſtand, ſo löſete ihn der Andre ab. Der Eine machte dieſe, der Andre jene Materie zum Geſpräche rege. Bald waren meine Augen auf die Menſchen geheftet, welche eine ziemliche Anzahl Fäſſer voll Geld in den auf der Spree liegenden Kahn rollten, welcher es zur Armee bringen ſollte, — bald bewunderte ich ein aus dem Thiergarten kommendes Regiment wegen ſeiner ſchönen und großen Leute, und wegen ihrer geſchloſſenen Ordnung, die ſie im Marſchiren hielten, — bald ergötzte ich mich an den Geſprächen meiner Nachbarn, denn ich an meinem Theil hatte beſchloſſen, den Stummen zu ſpielen, und da kam ein ſchönes Galimathias von Urtheilen über den itzigen Krieg heraus. — Der Eine ſchlug einen Plan vor, der Andre verwarf ihn, der Eine muthmaſſete dieſe Ausführung der Kriegsoperationen, der Andre jene, und ſo kannegieſerten die braven Leute dergeſtalt, daß mir die Ohren gällten. Ich mußte daher das Weite ſuchen, um von den vielen Räſonnements nur nicht ganz betäubt zu werden.

Die Hundebrücke führt zu den Platz, den man den Luſtgarten zu nennen pflegt. Er war ehemals wirklich ein Garten, den ſchon

Johann George anlegte. Der vorige König ließ ihn aber gänzlich demoliren, und machte einen Paradeplatz daraus. Noch itzt haben zu Friedenszeiten verſchiedne Regimenter der berlinſchen Garniſon, ja des Sonntags sehr oft, die ganze Garniſon ihre Parade auf demſelben.

Die reformirte Schloß und Domkirche iſt 1750 erbauet. Inwendig iſt ſie aber ungemein einfach, aber ſchön gebauet und ganz von korinthiſcher Ordnung. Die Orgel iſt eine der beſten, und der Organiſt ſicher der beſte in ſeiner Art. Es iſt der berühmte Schale, der die Kunſt ſo ganz beſonders verſteht, ſich in den Geiſt des Liederdichters, und in den Choral ſelbſt hineinzudenken, und allemal bemüht iſt, den Sinn des Liedes durch das Spielen genau auszudrücken, und die Empfindungen der ſingenden Zuhörer zu erregen, welche das Lied zu erregen zur Abſicht hat. Die Kirche iſt 230 Fuß lang und 134 Fuß breit. An der Kanzel ſtehn zwey Bildſeulen, des Glaubens und der Andacht. In den Gewölben unter der Kirche iſt das königliche Erbbegräbniß.

Das königliche Schloß iſt von dem verſtorbenen Könige Friedrich Wilhelm vollendet. Seine größte Länge von der Ecke

der

der Hundebrücke an, bis an die Ecke an der Spree durch den Durchgang iſt 460 rheiniſche Fuß, die Seite am Schloßplatze 430 Fuß lang. Die Breite nach der Freyheit hat 276 Fuß und die Höhe des neuen Schloſſes mit dem Bruſtgeländer 101½ Fuß.

Der Grund zum Schloße iſt ſchon in den entfernteſten Zeiten gelegt, und die Churfürſten haben es bald erweitert, bald beſſer verzieret, und verſchönert. Die Geſchichte deſſelben würde Sie nur ermüden. Mehr Vergnügen werden Sie an der gegenwärtigen Beſchaffenheit dieſes herrlichen Gebäudes finden *)

Es hat vier geräumige Höfe. Die eine Seite nach der Freyheit zu **), iſt ganz von dem Freyherrn Eoſander von Grethe gebauet. In der Mitte iſt das große hervorſpringende Portal, der Haupteingang zum Schloße. Es iſt eine Nachahmung des

*) Der Leſer wird gar bald ſehen, daß verſchiedene Briefe ganz neuerlich geſchrieben ſind, und daß des Herrn Nikolai Beſchreibung von Berlin und Potsdamm fleißig genutzt worden ſey.

**) Unter dem Namen Schloßfreyheit werden die Häuſer von der Hundebrücke bis an die Mühle verſtanden.

Triumphbogens des römiſchen Kaiſers Septimus Severus, aber weit höher. In der Mitte iſt ein hoher und auf jeder Seite ein niedrigerer Eingang. Vier freyſtehende römiſche Seulen mit ihren Seulenſtühlen und verkröpftem Gebälke tragen ein Attika, worauf ſich zwey umgekehrte Konſolen als einen Giebel ſchließen. Ueber dem mittelſten Bogen ſteht folgende Aufſchrift:

Haec ſunt *Friderici* medio molimina bello
Condidit is tantam belligerando domum
Victori reſpondet opus. Debebat in orbe
Non aliter Pruſſus Mars habitare ſua.

Die flach gewölbte Decke des Portals wird von zwölf joniſchen auf Seulenſtühlen ſtehenden Seulen getragen. Linker Hand führet eine ſteinerne auf joniſchen Seulen ruhende doppelte Treppe bis ins dritte Stockwerk.

Die Seite nach dem Schloßplatz iſt nach Schlüters Angabe verziert, und bis auf den von Böhm gebauten Theil nach der Stechbahn auch von ihm gebauet. Ueber jedem der zwey gleichen Portale ſind vier große freyſtehende korinthiſche Seulen angebracht, und das Gebälke derſelben geht bis an das Bruſtgeländer des Daches. An dem Unter-

balken der Seulen des erſten Portals ſteht folgende Aufſchrift:

Regiae quam P. O. M. *Fridericus* Elector
erigi ac ſubſt.
juſſ. nov. faciem
Idem Boruſſ. Rex Deo auſp. coronat.
perfectam inuenit.
Frihonta A. O. reparati CIƆDCXCIX.
Perfecta anno noui Saeculi, Regni pruſſici primo.

Das zweyte Portal geht in den äußern Schloßhof und wird inwendig von zwölf doriſchen freyſtehenden Seulen getragen. Beym Eingange linker Hand führet eine niedrig gewölbte bis unter das Dach gehende ſteinerne Treppe zu den Zimmern des Prinzen von Preußen.

Die Seite nach dem Luſtgarten iſt von Schlüter gebauet, und die Fenſter ſind eben ſo, wie auf der Seite nach dem Schloßplatze zu, verziert. Es ſind gleichfalls zwey Portale hier, welche jenen entſprechen.

Der Theil nach der Hundebrücke zu iſt von Eoſander gebaut, hat ſieben Fenſter und ſpringt fünf Fuß vor. An der Waſſerſeite ſieht man an der Rangenbrücke die Ecke des alten Orachimſchen von Schlütern neu

verzier-

verzierten Gebäudes, worauf der Hintertheil der alten Schloßkapelle folgt.

Der äuſſere Schloßhof iſt ganz nach Coſanders Angabe verziert. Man ſieht hier den innern Theil des großen Portals, und an demſelben ſechs freyſtehende römiſche Seulen mit ihren Seulenſtühlen und verkröpftem Gebälke. Ueber dem großen Bogen ſteht:

FRIDERICUS
Rex Pruſſiae Elect. Brandenb. P. P. P. fel. aug. poſt inſtauratum vetus Pruſſorum Imperium.
Regiam condidit, et pro dignitate Regni amplificauit, ingenuarum artium, aeterno vrbis et ſaeculi ſui ornamento, magnificus reſtitutor.

Die andern Gebäude und Portale will ich übergehn. Das ganze Schloß iſt mit Kupfer gedeckt, ausgenommen das alte Quer- und die Seitengebäude. Die Seiten, welche **Friedrich der Erſte** hat bauen laſſen, haben ein ſteinernes Bruſtgeländer, und innerhalb deſſelben zwey flache kupferne Dächer, zwiſchen denen drey geräumige mit Bretern bedeckte Gänge ſind.

Eben ſo ſchön, und für das Auge ergötzender iſt die innere Geſtalt des königlichen Schloßes.

Schloßes. Ich werde aus der Menge der in demſelben befindlichen Schönheiten nur einige ausheben, weil ich ſonſt gar zu gedehnt ſeyn würde.

Die Zimmer des Königs ſind im zweyten Stockwerke, und die Fenſter gehen nach dem Schloßplatze hinaus. Der Vorſaal über dem zweyten Portal hat drey große Fenſter, und bey der Anweſenheit des Königs hält die Garde du Corps die Wache in demſelben. Das Audienzzimmer iſt ungemein ſchön. Der Thron, die Tapeten und Stühle ſind von blauem Samt; die Goldſtickerey im Throne iſt von Heiniſchek nach Meils Zeichnung, und das Getäfel und Plafond weiß und Gold. In dem großen Saale über dem erſten Portale, in welchem der König auch große Tafel hält, ſind vier Seulen joniſcher Ordnung. Die franzöſiſche heutaliſche Tapeten nach la Brün, haben vier Abtheilungen:

1) Chriſti Fußwaſchen über dem Kamin.
2) Chriſtus bey Tiſche, wie ihn die Frau mit köſtlichen Narden ſalbet.
3) Petri Fiſchzug.
4) Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

In

In dem Konzertzimmer welches grünlich iſt, und große Spiegel und einen großen marmornen Kamin hat, ſind folgende merkwürdige Gemälde:

1) Die Königinn Mutter.
2) Die Markgräſinn von Anſpach.
3) General Fouquet, geharniſcht.
4) Der Graf Kaiſerling.
5) Der geheime Rath Jordan an einem Tiſche.
6) Der Oberſte Chaſot in Domino.
7) Venus und Adonis, von van Tulden.
8) Ein Frauenzimmer in liegender Stellung.
9) Ein hiſtoriſches Stück, von la Foſſe.
10) Zwey architektoriſche Gemälde, von la Joye.
11) Ein allegoriſches, von Rubens.
12) Kalliſto beym Baden, von Dianen als ſchwanger entdeckt.
13) Eine Seeſcene worinnen eine Meergöttinn, von Balen.
14) Spielende Kinder in Lebensgröße, von van Dyk.
15) Vertumnus und Pomona, Staffeleygemälde, von Rubens.
16) Eine Geſellſchaft, ein kleines Stück von Watteau.

In

In allen eilf Zimmern des Königs ſind kryſtallene Kronleuchter von ſeltener Größe, und in den mehreſten vorzüglich ſchöne Tiſche.

Der Prinz von Preußen hat ſechs Zimmer. Im Schlafzimmer zeichnen ſich folgende Gemälde ganz vorzüglich aus.

1) Ein römiſcher Triumph, und das Abendmahl, beydes Skizzen von Jak. Jordans.

2) Die berühmte Schauſpielerinn Clairon, als Medea auf einem mit Drachen beſpannten Wagen, den Dolch in der Hand. — Die ermordeten Kinder liegen zu Jaſons Füſſen, von K. A. Vanloo.

3) Andromeda und Perſeus. — Pan und Syrinx, beyde von Vanloo.

4) Wie Gott dem Adam die Eva zuführet, von Dietrich.

5) Zwey Geſellſchaften im Watteauſchen Geſchmacke, von Dietrich.

6) Die Verehrung der Weiſen aus Morgenlande, von la Foſſe.

7) Magdalena in einer Höhle betend, eine Skizze von la Foſſe.

8) Venus und Aeneas.

9) Einige Nymphen welche um eine Statüe tanzen, und

10) Abigail und David, beydes kleine Skizzen von Bleugels.
11) Ein Göttermahl, von D. Vertangghen.
12) Eine kleine Landſchaft, von H. Sachtleren.
13) Ein Seeſtück, von Wüſt.
14) Zwey Seeſtürme, von M. Madderſteeg.
15) Zwey Seehafen, von Dubuiſſon.
16) Das burgundiſche Mädchen, ein Bruſtſtück von Honthorſt.
17) Maria Momcini, Nichte des Kardinals Mazarin, als Kleopatra, von P. Mignard.
18) Ein Frauenzimmer das auf einem Flügel, und ein junger Herr der auf der Flöte ſpielt, ein Knieſtück von Pesne.
19) Der Maler Gerhard, ein Bruſtſtück von Pesne.
20) Die Tänzerinn Barberini und Cochois, Knieſtücke von Pesne.
21) Bildniß der Gräfinn von Barry.
22) Bildniß einer Dame in ſpaniſcher Kleidung.
23) Ein Frauenzimmer welches ſich entkleidet, ein Kabinetſtück v. Jan Steen.

24) Zwey

24) Zwey Geſellſchaftsſtücke von Lancret.
25) Ein Kopf, von Rubens.
26) Fräulein von Platen ein Knieſtück, und Fräulein von Oerzen, ein Bruſtſtück von Pesne.
27) Drey Landſchaften vom hochſeligen Prinz von Preußen, im Duboiſchen Geſchmacke. Zwey ſind als Superporten, und Eine bey der Ausgangsthüre.

Im Schreibzimmer fielen mir beſonders folgende Gemälde ins Auge. Prinz **Heinrich** zwiſchen Türenne und Eugen; darunter König **Wilhelm der Dritte**, von England zwiſchen Montecuculi und Marlborough; darunter der Prinz **von Condé** zwiſchen zwey Seegegenden.

Im Verſammlungszimmer des Generaldirektoriums hängen zwey Gemälde.

1) Der hochſelige König **Friedrich Wilhelm** in ganzer Länge, der mit dem Kommandoſtab die Schaalen an der Waage, die von einer weiblichen Figur gehalten wird, gleichet.
2) Das Bildniß des verſtorbenen Staatsminiſters, Freyherrn von der Hagen, ein Knieſtück von Madame

me Thoerbuſch. Dieſer Miniſter ward von dem itzigen Monarchen ſehr geliebt. Er hatte den ſchwarzen Adlerorden.

In einem Zimmer der Prinzeßin von Preußen, iſt ein Gemälde von Leygebe, welches die Tobacksgeſellſchaft von **Friedrich dem Erſten** vorſtellt. Alle Miniſter und Generale ſitzen mit großen Perůken und Ordensbåndern in zwey Kreiſen, und rauchen ganz ſteif und ernſthaft. In der Mitte ſitzt der Kǒnig an einem Tiſche mit der Pfeife im Munde, welche die Kǒniginn anzůndet.

Die Kǒniginn wohnt im dritten Stockwerk, und hat eine Menge fůrtreflicher Zimmer. Dasjenige, wo ſie Audienz giebt, hat einen Thron von rothem Sammet. — Die Tapeten ſind Hautelisſe, von den Brůdern Caſteels, und ſtellen die großen Thaten des Churfůrſten **Friedrich Wilhelms** vor, — die Landung auf Růgen, den Sieg bey Warſchau, die Eroberung von Wolgaſt, die Winterexpedition nach Preußen, den Sieg bey Fehrbellin und die Einnahme von Stralſund.

Die Staatszimmer ſind unter **Friedrich dem Erſten** meublirt, und Sie kǒnnen ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſehr pråchtig

tig ſeyn werden. In dem Einen ſind z. B. allein ſechs große ſilberne Wandleuchter, jeder mit drey Armen. Ein jeder von dieſen Leuchtern wiegt anderthalb Zentner, und jeder Arm ſiebenthalb Pfund. Der Tiſch iſt ganz ſilbern, und das Tiſchblatt vortreflich gravirt, und hat in der Mitte den Streit des Apoll mit dem Marſyas, und rund herum mehr ovidiſche Hiſtorien nach den Kupferſtichen des Herrn Gelzius. — Zwey ganz ſilberne Gueridons hängen in dieſem Zimmer. Ueber den vier Thüren ſind ſtatt Superporten ovale Bildniſſe, **Friedrich der Erſte** zweymal, der **große Churfürſt**, und **Ernſt der Fromme**, Herzog von Gotha.

Der Ritterſaal iſt von korinthiſcher Bauart. An der Gyps= und Bildhauerarbeit ſind die Figuren weiß, und die Verzierungen von Gold. Das Plafond iſt ein allegoriſches Gemälde von den Thaten **Friedrichs des Erſten.** Der Stuhl des großen königlichen Throns iſt von kramoiſinem Sammt und die Einfaſſung von getriebenem Silber. In der Mitte hängt das königliche Wappen, und zu den Füſſen dienen vier Adler. Auf beyden Seiten des Throns hängen zwey große ſilberne

Wandleuchter, und im Saale herum, ſind deren noch ſechszehn.

Ueber der Hauptthüre nach dem Schloßhofe zu, iſt das ſogenannte ſilberne Chor. Im letzten Jahre der Regierung des hochſeligen Königs 1739 ward es ganz von Silber verfertigt. Im Jahre 1744 aber, da man einen Ueberfall befürchtete, ward es mit allem andern Silber aus dem Schloße weggebracht. Das itzige Chor iſt von Holz, mit Bildhauerarbeit geziert, und ſtark verſilbert. An den Seiten der Thüren ſind zwey Kamine von weißem Marmor, worauf vier ſilberne Flaſchen und eine große ſilberne Kanne ſtehn. Dem Throne gegenüber ſteht ein ungemein reiches und prächtiges Büffet, welches neun große Hauptſchüſſeln, jede ohngefähr vier Fuß im Durchſchnitte hat. — Zwiſchen den großen Schüſſeln ſind Konſolen mit Kannen, Vaſen und andern Gefäßen, alles Silber und vergoldet, und nach altem guten Geſchmack ausgearbeitet. Auf den Seiten an den Pilaſtern ſind noch zwey Konſolen mit großen ſilbernen Kannen, mit Medaillen und Münzen beſetzt.

Die Bildergallerie, wenn man die königlichen Zimmer dazu rechnen will, betrift an 700 Stück ausgeſuchter Gemälde von den berühm=

berühmteſten Künſtlern. Einige will ich nur bemerken, die mir, nach meinem übrigens unbedeutenden Urtheile, vorzüglich wohl gefallen haben.

1) Chriſtus vom Kreuze abgenommen, nebſt Maria, Johannes, u. a. m. von van Dyk.

2) Herkules, der den Löwen erwürgt, von Rubens.

3) Die ſitzende Diana, von der Jagd ruhend, von Rubens.

4) Des Pilati Händewaſchen, von Titian.

5) Der weinende Petrus, ein Bruſtſtück von Rembrand.

6) Maria mit dem Kinde aus der alten italieniſchen Schule.

7) Ein Kopf, Kompagnon zum weinenden Petrus, von Rembrand.

8) Ein Familienſtück aus der ſtuartſchen Familie, wobey ein großer Hund, von van Dyk.

9) Eine ſitzende Dame füttert einen Papagey, von Caſpar Netſcher.

10) Eine Allegorie auf **Friedrich Wilhelm dem Großen.**

11) Eine Landſchaft mit liegenden Frauenzimmern.

12) Zwey Liebesgötter, deren Einer einen Pfeil ſchleiſt, der Andre den Stein hält, von Schiavone.

13) Brutus Gemahlinn, die Kohlen verſchluckt.

14) Ein nacktes ohnmächtiges Frauenzimmer, wobey ein Jüngling, halbe Figuren.

15) Venus von Grazien bedient.

16) Dandalus bindet dem Ikarus die Flügel an.

17) Ein ſchlafender Kupido in einer Landſchaft.

18) Ein architektoniſches Stück auf Marmor gemalt.

19) Das Geſicht Ezechiels von der Auferſtehung.

20) Der barmherzige Samariter, von Baſſano.

21) Bathſeba im Bade.

22) Diana mit ihren Nymphen jagend.

23) Eine Allegorie in Wilmans Geſchmack: ein Jüngling zwiſchen dem Kriegsgott und der Liebesgöttinn.

24) Bildniß einer Dame, und eines Prinzen als Kind, Kompagnons.

25) Ein Heiliger vor Maria mit dem Kinde kniend, v. Annibal Carraccio.

26) Johannes enthauptet, von Titian.
27) Ein junger Kerl jagt mit einer Eydexe ein Mädchen.
28) Die Sünderinn vor Chriſtus, in J. Jordans Geſchmack.
29) Ein Frauenzimmer das ſich entkleidet.
30) Mars und Venus, in franzöſ. von Harlem Geſchmack.
31) Maria mit Chriſtum auf dem Schooße, der einer Heiligen einen Ring an den Finger ſteckt, von van Dyk.
32) Ein Pferd, ein Hund und ein Mann, auf drey verſchiedne Arten Nothdurft verrichtend.
33) Venus aus dem Meere ſteigend.
34) Ein nacktes Frauenzimmer ſich putzend, im Geſchmack des Correccio.
35) Ignatius Loyola vor Chriſtum knieend, oben iſt Gott der Vater.
36) Der bethlehemitiſche Kindermord, von Rottenhammer.
37) Chriſtus vom Kreuz abgenommen, über welchem Maria weint.
38) Ein Frauenzimmer, von dem Tode ergriffen.

39) Amor bey Venus ſich über den Bienenſtich beklagend, mit lateiniſchen Verſen, von Lukas von Cranach.

40) Venus und Kupido, von eben demſelben.

41) Phantaſien voll Teufel, von Höhlenbreugel, auf einen Schirm gemalt.

42) Adam und Eva mit Thieren, von Boeten.

43) Die Fabel von Satyr und Bauern, von Jak. Jordans.

Ein Zimmer der Bildergallerie war dem bekannten Tobackskollegium des hochſeligen Königs gewidmet. Die kurzen Tobackspfeifen, von allerley Art, liegen noch in einem Schranke verwahrt. Wie ſehr doch unter dem itzigen Monarchen dieſe Gewohnheit abgeändert iſt! Er raucht gar keinen Toback, und wer um ihn iſt, muß ſich deſſelben gleichfalls ganz und gar enthalten. Solche Zuſammenkünfte auf eine Pfeife Toback mögen öfters ganz artig ausgeſehen haben, weil **Friedrich Wilhelm** in denſelben, allen, die denſelben beywohnen durften, das Recht gab, vertraut zu ſprechen, und ihn nicht ſo ſehr mit der Mine der Devotion, als viel-

mehr

mehr mit der ungezwungenſten doch beſcheidenen Offenherzigkeit anzuſehen.

In eben dieſem Schranke liegt ein großer Quartant, in Sammetbande mit vergoldetem Silber beſchlagen. **Friedrich der Erſte** ließ es zu einem ſogenannten Willkommen in Spandau verfertigen, und alle, die aus dieſem trunken, mußten ſich in jenes einſchreiben. **Friedrich der Erſte** ſchrieb folgendes ein:

> **Spando** den 21. Febr. 1703. Habe ich als König dieſes Buch zu dem **Willkommen** machen laſſen, und auch am erſten darinnen geſchrieben. Gott helfe mich und meinem königlichen Hauſe noch ferner, und gebe das *Suum cuique*, **einem Jeden das Seinige.**
>
> **Friedrich** *R.*

Der vorige König ſchrieb hinein:

> *Fuebor*
>
> **Friedrich Wilhelm, K. P.**

und der itzige, als ein eilfjähriger Prinz:

> Alles iſt **ſterblich**, die Tugend aber **unſterblich**
>
> Da ich nachtrachte, und nichts achte.
>
> Spando den 24. Jul. 1723. **Friedrich.**

 Bewun=

Bewundern Sie nicht in dem eilfjährigen Prinzen ſchon den großen den erhabenen Monarchen, der er hernach geworden iſt? — Auſſer dieſen drey durchlauchten Herren ſtehn noch weit mehrere, unter andern der Zaar Peter der Große u. ſ. f.

Die königliche Bibliothek ſteht im Seitengebäude des Schloßes nach dem Luſtgarten zu auf einem 150 Fuß langen und vierzig Fuß breiten Saale. Sie iſt eine der anſehnlichſten in Europa. **Friedrich der Erſte** vermehrte die Privatbibliothek, die die Churfürſten ſchon zu einer anſehnlichen Größe gebracht hatten, beträchtlich, und nachher iſt ſie durch den Ankauf andrer Bibliotheken, und Schenkungen zu der Größe gediehen, welche ſie gegenwärtig hat. Der König ſelbſt giebt manchmal aus ſeiner Privatbibliothek verſchiedne dahin, und die Verordnung, daß von jedem Buch, welches in den **preußiſchen Staaten** gedruckt und verlegt wird, ein Exemplar an dieſelbe abgeliefert werden müße, hilft ihr auch merklich auf. —

Die meiſten Bücher ſind ſehr gut gebunden, beſonders die, welche der König ſchenkt, oder, welche neu eingebunden werden. Der Lieblingsband des Monarchen iſt rother Saf-

fian.

ſian. Sie ſind alle zum Gebrauch der Gelehrten in Berlin. Doch mit dem Unterſchied, daß keiner ohne Spezialerlaubniß des Oberaufſehers, des Staatsminiſters von Zedlitz ein Buch in ſeiner Wohnung brauchen darf. Leſen, excerpiren und nachſchlagen kann ein Jeder auf der Bibliothek ſelbſt, wo ein eignes Vorzimmer dazu beſtimmt iſt. — Der Hofrath Stoſch und Abt Pernetti ſind Bibliothekåre, und wechſeln in ihrem Geſchåfte einen Tag um den andern ab. Zur Verſchickung und Herbeyholung der Bůcher aus den verſchiedenen Repoſitorien iſt ein Bibliothekdiener beſtellt.

Sieben und vierzig Klaſſen ſchließen den ganzen Vorrath ein, und die Theologiſchen faſſen allein vierzehn Klaſſen. — Ich hätte viel zu thun, wenn ich nur die merkwůrdigſten Schriften ſpezifiziren wollte. — Die Manuſkriptenkammer hat abermals dreyzehn Klaſſen. Theodor Patråus hat die Orientaliſchen gróßtentheils geſamlet; viele Andre ſind aus den Bibliotheken des Olearius, Ravius und andrer Gelehrten dazu gekommen. Die hebråiſchen Manuſkripte des alten Teſtaments, der griechiſche Kodex Ravianus vom neuen Teſtament. — Der Talmud, ein ſchón geſchriebener Alkoran,

koran, und zwey Exemplare von der Thora, ſo wie ſie in den Synagogen anzutreffen iſt, machen die Aufmerkſamkeit merklich rege.

Die lateiniſche Handſchriften auf Pergament ſind die ſtärkſten. Die Aelteſte iſt des Ambroſius Werk: de officiis miniſtrorum eccleſiae, welches im achten Jahrhundert geſchrieben iſt. Die viele vorhandene alte Codices der Bücher des alten und neuen Teſtaments, vorzüglich ein Pſalterium, in welchem alle vom Hieronymus in hebräiſchen und griechiſchen bemerkte Varianten mit beſondern Zeichen verſchieden ſind, verdienen gleichfalls Achtung.

Unter den Juriſtiſchen ſind die Corpora Juris, ſowohl civilis als canonici und Feudalis gloſſata, und die ſehr alte Handſchrift vom Sachſenſpiegel auffallend. Im mediciniſchen Fache werden unter Andern des berühmten bayeriſchen Malers, Carli Sammlung von Blumen und Inſekten, der von dem Prinzen Moritz von Naſſau geſammlete braſilianiſche Schauplatz der Natur, — eine Sammlung getrockneter und aufgeklebter Kräuter aufbewahrt. — In der hiſtoriſchen Klaſſe der Handſchriften ſtechen nächſt den vielen Chroniken der Reiche

che und Staaten, die mazarinſche Sammlung von 118 Bänden, und eine Andre von 47 Bänden in Folio, — die mit der Feder ungemein ſauber gezeichneten 49 Karten des ganzen ſchwäbiſchen Kreiſes von dem Hauptmann Jakob von Michel hervor.

Die vornehmſten deutſchen Handſchriften ſind folgende:

1) Eine alte Ueberſetzung der Pſalmen vom dreyzehnten Jahrhundert.
2) Die Ueberſetzung der Bücher des alten und neuen Teſtaments vor Luthern.
3) Luthers und andrer Gelehrten eigne Handſchriften.
4) Deutſche Gedichte aus dem dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert.
5) Die alten deutſchen und lateiniſchen Wörterbücher, beſonders in der Rechtsgelehrſamkeit.
6) Das Leben der Heiligen und Altväter.

Unter die Seltenheiten gehören:

1) Die erſte zu Mainz auf Pergament gedruckte Bibel, eine Andre von 1462, und noch eine 1476 in Neapel gedruckte.
2) Das 1472 zu Mainz gedruckte Korpus juris kanonici.

3) Zwey

3) Zwey auf Pergament von Hanns Luft gedruckte, und von dem berühmten Lukas Cranach illuminirte Bibeln.

4) Eine zu Lüneburg bey den Sternen gedruckte Bibel in zwey Bänden, in Folio, in auf Glas gemalten mit Silber eingefaßten ſchönen Bänden, deren Kupfer ſämtlich mit natürlichen Farben auf das ſauberſte illuminirt ſind.

5) Otto Guerikens erſte Luftpumpe, nebſt ſeinem Haemiſpheriis Magdeburgicis.

6) Eine chineſiſche Bibliothek nebſt einer chineſiſchen Buchdruckerey, die in beſondern Schränken aufbewahrt werden.

Im vierten Stockwerk des Schloßes nach dem Luſtgarten zu, iſt jenſeits des erſten Portals nach dem Ritterſaale zu die Kunſt- und Naturalienkammer; **Friedrich Wilhelm der Große** hatte ſchon die Anlage dazu machen laſſen, und **Friedrich dem Erſten** war es aufbehalten, daſſelbe zu vergrößern und zu verſchönern. — Die Zimmer ſind mit Seulen, Bildhauer, und Stukaturarbeit, mit Gemälden und Spiegelwänden ausgeziert. Ich habe es mit vielem Vergnügen geſehn, und bedaure weiter nichts, als daß die Zeit viel zu kurz war, um es ſo genau und ſorgfältig zu betrachten,

trachten, als ich es wohl gewünſcht hätte. — Sie werden wohl zufrieden ſeyn, wenn ich nur das allervorzüglichſte aushebe.

Aus den Naturalien haben folgende meine Aufmerkſamkeit erregt

1) Alle ausgeſtopfte Thiere, z. B. ein ſcharzer Wolf, ein buntes Reh, Papageyen, welche 1705 in Berlin ausgebrütet und erzogen worden ſind.

2) Einige Spiele der Natur, z. B. das in preußiſch Litthauen gefundene Geweihe eines Hirſches, um deſſen Kopf der Stamm eines Eichbaums herum gewachſen, ſo daß der Kopf im Holze faſt ſteckt, und die Geweihe auf allen Seiten hervorragen. Ein ganzer Fiſch in Bernſtein. Eine in der andern gewachſene Citrone, u. ſ. f.

3) Einige Mineralien, z. B. die ſehr große und reichhaltige Goldſtufe aus Sumatra; — ein ſehr großes Stück Eiſenblüte; — ein ſehr großer roher Magnet; — das größte Stück von preußiſchem Bernſtein; — große Tropfſteine aus der Baumannshöle; — ein verſteinerter Erdſchwamm u. ſ. f.

Unter den Kunſtſtücken iſt der ſogenannte pommerſche Kunſtſchrank der merkwürdigſte,

digſte. Vier und zwanzig Künſtler haben daran gearbeitet. Man findet in demſelben beynahe von jeder natürlichen Sache ein Kunſtſtück, und alles, was zu einer vollkommenen Haushaltung gehört, iſt ſehr künſtlich gearbeitet, und in beſondre Fächer getheilt.

Folgende Stücken von Bildhauerarbeit in Holz ſind aller Aufmerkſamkeit werth.

1) Die Statue Churfürſt **Friedrich Wilhelms** in Lebensgröße.
2) Die Schlacht des Hannibals und Scipio in mittlerer Größe.
3) Eine Venus, nach Titians Gemälde, klein.
4) Die Geſchichte Simſons, von Albrecht Dürer.
5) Ein Kirſchkern auf welchem zwey hundert fünf und ſechszig Geſichter geſchnitzt ſind.
6) Ein Todtenkopf aus einem Kirſchkern geſchnitzt.
7) Zwey von einem däniſchen Bauer verfertigte Becher, auf deren einem die Geſchichte des Hamans und der Eſther befindlich iſt.
8) Ein Runenſtab.

Die

Die Marmor, Albaſter und Gypsſtatüen haben alle meinen Beyfall. Ganz beſonders ſchön habe ich indeſſen die Kleopatra gefunden, welche ſitzt, mit einer Schlange an der Bruſt, die ſich um ihre Arme geſchlungen hat. Sie iſt von Marmor.

Der Becher Kaiſers **Rudolph** vom Jahre 1589 iſt das beſte Stück unter den in Gold und Silber gearbeiteten Sachen. — Auswendig auf dem Deckel ſteht die halbe Himmelskugel, inwendig die erſten deutſchen Könige mit alten deutſchen Inſchriften. In dem Becher ſelbſt iſt Europa mit allen Provinzen und Städten in Form einer Jungfrau, auswendig aber der Kaiſer mit den damaligen Churfürſten vorgeſtellt. An dem Griffe iſt ein Modell des Tempels zu Jeruſalem, mit allen Eingängen ſehr künſtlich gearbeitet. Unten am Fuße ſind, oben die drey Theile der Welt, und unten die Himmelfahrt Chriſti.

Die in Wachs gearbeitete und bouſſirte Sachen ſind alle gleich merkwürdig. Ich will aber doch nur einige nennen.

1) Der König **Friedrich der Erſte** in Lebensgröße, in einem rothen ſamtenen Kleide, auf einem Stuhle ſitzend.

2) Prinz **Friedrich Auguſt**, der erſte Sohn Königs **Friedrichs des Erſten**, als Churprinz.

3) Prinz **Friedrich Ludwig** von Oranien und Preußen, erſter Sohn des Königs **Friedrich Wilhelms**, als Churprinz.

4) Prinz **Friedrich Wilhelm**, deſſen zweyter Sohn.

5) Die Prinzeßinn **Charlotte Albertine**, ſeine zweyte Tochter.

6) **Ludwig Karl Wilhelm**, ſein vierter Prinz. Dieſe Stücke ſind alle in Lebensgröße.

In kleinerer und Miniaturarbeit ſind folgende ſehenswürdig: Eine Schlacht Alexanders des Großen und Darius. Der Durchgang der Kinder Iſrael durchs rothe Meer, aus Wachs auf Achat. Das Bruſtbild Berthold Schwarzens. Der Churfürſt **Johann George**, und ſeine Gemahlinn **Eliſabeth**. **Anna**, Königinn von Pohlen.

Unter den Arbeiten die in Cryſtall und Glas geſchliffen ſind, nimmt ſich ein groſſer kryſtallener in Silber eingefaßter Kaſten aus, auf welchem verſchiedne zur Jagd und Fiſcherey gehörige Stücke geſchliffen

ſen ſind. Ich habe ſehr viele aus Elfenbein künſtlich gearbeitete Sachen gefunden. Z. B. ein Kanapee, ein Tiſch nebſt Gueridonen, zwey Stühle auf Art der Sella curulis, ein Herkules, ein Cupido, Herkules wie er den nemäiſchen Löwen erwürgt, Pan, zu deſſen Füßen die Syrinx in Rohr verwandelt. Ein Pokal, auf welchem zehn Bachanten vorgeſtellt ſind. Eva mit der Schlange, und in der Hand einen Apfel haltend. Simſon, wie er dem Löwen den Rachen aufreißt.

Das Kabinet von gearbeitetem Bernſtein iſt ſehr vorzüglich. Eine Schäferey von Bernſtein, wobey auch andre Thiere und Bäume ſind, ein ganzer Bauerhof, worauf Ochſen, Kühe, Kälber, Tauben Störche rc. befindlich ſind, eine Uhr, ein Schiff aus Bernſtein mit einem Uhrwerke, desgleichen eine Waſſerkunſt ſind die beſten Stücke.

Von Porzellan und lakirter Arbeit auf Holz ſind die in China verfertigte Sachen, Uhren, Schränke, Schüſſeln, Teller und anderes Hausgeräthe, und die in Japan verfertigte Schilder worauf das brandenburgiſche Wappen iſt, merkwürdig. Unter den aus Stroh gearbeiteten und aus Papier

geſchnitzten Sachen zeichnen ſich ein kleiner Garten, und das von einem holländiſchen Künſtler, Namens Vlieth, verfertigte Kriegsſchiff aus.

Noch ein paar Anzeigen von mechaniſchen Modellen, und andern mathematiſchen Sachen. Eine von Dobler verfertigte optiſche Uhr zeigt des Nachts an der Wand die Stunden. Eine Uhr mit einem Flötenwerke iſt darum merkwürdig, weil ſie ſchon 1606 verfertigt iſt. Ein Reiſeklavier kann zuſammen gelegt werden.

Alles dies ſahe ich in der vortreflichſten Geſellſchaft. Herr Hofrath Stoſch vermehrte durch ſeine liebreiche Mittheilung vieler Bemerkungen, die man ſonſt gerade nicht hören würde, das Angenehme, das ein jeder, der die Sache nur einigermaſſen verſteht, an dieſem vortreflichen Vorrath ohnehin ſchon empfinden wird.

Ich habe mancherley ausgelaſſen, um nicht ein Volumen Aktorum zu verfertigen. Habe ich Ihnen doch Stoff zum Vergnügen eines Abends genug gegeben! Auch, wenn Sie wollen, eines Tages. Empfehlen Sie mich allen Freunden und Freundinnen, — beſonders ſagen Sie dem alten redlichen Doktor G** daß ich hier alle Hypochondrie verlohren

lohren hätte, worüber ich ſo manchmal ihm Klagelieder anſtimmte. Theils trägt Berlins angenehme Seite das Meiſte dazu bey, theils thun auch die ziemlich weiten Wege, und daß ich mir mehr Bewegung mache, das Ihrige.

In meinem nächſten Schreiben will ich Ihnen einige Miniaturzüge über den Karakter der Berliner zeichnen. Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, liegen zum Grunde, ob die Räſonnements über dieſe Erfahrungen richtig ſind, mögen Sie, und alle, die dieſe Briefe leſen, beurtheilen. — Ich mag in meiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn. Ich umarme Sie recht herzlich. —

Drey und dreyßigſter Brief.

Vorgeſtern habe ich eine Luſtreiſe nach Charlottenburg gemacht, und mich mit meinen angenehmen Geſellſchaftern bis am ſpäten Abend auf das treflichſte ergötzt. — Ich verſprach Ihnen zwar neulich eine Schilderung des Karakters, der Sitten und Gebräuche der Berliner, — erlauben Sie mir aber, ich bitte ſehnlich darum, Ihnen meine am geſtrigen Tage genoſſene Ergötzungen zu erzählen. Sie können Ihnen nicht gleichgültig ſeyn, da ſie zu den Unſchuldigſten gehören, die ich je genoſſen habe. Ganz ohne Intereſſe werden ſie denn auch wohl nicht ausfallen.

Eine der ausgeſuchteſten Geſellſchaften, ein wonnevoller Tag, Scherz, Luſtigkeit und ein muntrer Einfall nach dem andern, — Charlottenburg, — der Thiergarten, — da möcht ich wohl den milzſüchtigſten Britten auffordern, ob er nicht ſeinen Spleen, wenigſtens an dieſem Tage vergeſſen würde?

Unſre Reiſe ward in einigen Augenblicken beſchloſſen. Deſto erfreulicher war ſie, wie überhaupt das Schnelle unſrer Vergnügungen uns Menſchenkindern angenehmer zu ſeyn ſcheint, als lange Veranſtaltungen und weitläuftige Abreden darüber. Dieſe rauben einem, vielleicht den größten Theil der Freude, und verurſachen, daß wenn ſie nun wirklich da ſind, das Schmakhafte und Beluſtigende derſelben ſehr verringert wird.

Wir waren unſrer zwölfe, theils fuhren, theils ritten wir. Ich, der ſonſt gern zu Pferde ſitze, wählte diesmal die Kutſche. — Sie vermuthen unrecht, wenn Sie denken, daß ich es den Schönen, welche mit reiſeten zu Gefallen gethan habe. Diesmal irren Sie ſich ganz gewiß. Denn mich traf die Reihe nebſt dem Herrn Prediger **, einem herrlichen Mann, mit dem ich ſo ganz ſympathiſire, die beyden funfzigjährigen Mütter der zwey wohlgebildeten, witzigen und tugendhaften Mädchen, — Henriettens und Albertinens, — zu begleiten und ſie zu unterhalten. Die Matronen ſind ehrlich, ohne Falſch, ohne Komplimente, und das iſt recht gut. Nur zum Unterhalten waren ſie nicht. Und ich, der ich nicht gern mit betagten Matronen viel ſpreche, wenigſtens

äuſſerſt vorſichtig bin, ſuchte bald Gelegenheit, aus der Kutſche zu kommen, und eine ganze Strecke zu Fuße zu gehn.

So ziemlich hielt ich mit den Pferden gleichen Schritt. Denn obgleich vier nach berliniſcher Art gute Pferde vorgeſpannt waren, ſo gieng es doch ziemlich langſam. — Die beſten Miethpferde ſind in Berlin abgetrieben, und machen gegen ſächſiſche warlich keine ſonderliche Figur. Das kann auch nicht anders ſeyn. Selten haben die armen Geſchöpfe einen ganzen Nachmittag oder eine ganze Nacht ununterbrochne Ruhe. Doch war auch der viele Sand, der von Berlin bis Charlottenburg liegt, eine beträchtliche Urſache.

Ich gieng alſo neben, oder hinter dem Wagen her. Gröſtentheils ſuchte ich mit Herrn L*** einem durchaus launigen Mann, die hoch belaubte und dick bewachſene Alleen und Gänge des Thiergartens. — Entzückend, mein Allerbeſter! entzückend war die Promenade. Die Nachtigall ſchien uns Schritt vor Schritt zu folgen, oder, damit ichs beſſer ſage, in jedem Gange war eine Neue, die der Andern den Rang im Schlagen abzulauſen ſchien. Der Tag war nicht ſonderlich heiß, und wir, die wir uns auf einmal an

der

der Spree hin verlohren, vertieften uns ſo in Geſprächen und Bemerkungen über den Thiergarten, daß wir unſre Geſellſchaft erſt nahe an Charlottenburg wieder fanden.

An dem Gitterthore vor Charlottenburg ſetzte ich mich wieder in den Wagen, und hielt geduldig aus. Wir traten bey dem Bruder der einen Dame ab, die mit mir im Wagen ſaß. Er iſt ein angeſehner Kaufmann in Berlin, Herrn ***, und hat ein anmuthiges Wohnhaus und Garten daſelbſt. Kaum hatten wir das Frühſtück eingenommen, als ich und Herr *** die beyden Mädchen unter den Arm nahmen, und in den Schloßgarten eilten.

Das Dejeuner, — Sie werden lachen, daß ich als ein Deutſcher, franzöſiſche Wörter gebrauche. Es entfuhr mir auch wirklich unvermuthet, und nun will ich Ihnen mit ein paar Worten das ganze Frühſtück beſchreiben. — Wir kamen um eilf Uhr an, denn um halb ſechs Uhr fuhren wir von den Linden ab. — Die Damen tranken alle Kaffee, einige Chapeaus geſellten ſich zu ihrem Kaffeetiſche, aber vier von uns, worunter auch der Prediger war, aßen eine friſche Milch, worein wir ſchwarzes Brod brockten. das war das ganze Dejeuner. Die berlin-

ſchen Dejeuners werde ich Ihnen nächſtens ſchildern.

Der Schloßgarten iſt ſehr angenehm. — Pomeranzen, Zitronen, Lorbeer und andre Bäume, dufteten uns balſamiſchen Geruch entgegen. Wir ſetzten uns auf eine Bank nahe an der Spree nieder, und freueten uns unſers Daſeyns. Hier über uns eine Nachtigall, und unter uns in den kleinen Hecken eine Graſemücke. Beyde ſchlugen und zwitſcherten uns die Ohren ganz voll, und doch wurden wir des Girrens und des Zwitſcherns nicht müde.

Wir wollten die Mädchens im Garten allein laſſen, und das Schloß beſehn. Sie folgten aber, ohne daß wir — die Wahrheit zu ſagen — ganz damit zufrieden waren. — Aber wir wurden es in der Folge. Denn die niedlichen Geſchöpfe machten uns ſo viel Aufheiterung, daß der Mittag heran kam, ehe wir es glaubten.

Das Schloß iſt zum Theil unter **Friedrich dem Dritten** 1696 von Schlüter gebauet. Coſander mußte auf Befehl dieſes Herrn daſſelbe vergrößern. **Friedrich**, der mit Anfang dieſes Jahrhunderts **der Erſte** unter den Königen hieß, nannte es nach ſeiner Gemahlinn **Charlottenburg.**

Coſander

Eoſander ſetzte an das Korps de Logis des Schloßes, auf jeder Seite noch fünf Fenſter, doch nur in zwey Stockwerken, ohne Halbgeſchoß, und auf das Schlüterſche Gebäude die ſchöne Kuppel. Er bauete die beyden Seitenflügel von zwey Stockwerken, verlängerte die Fronde nach dem Garten zu, ſo wie Schlüter das Mittel angefangen hatte, mit einem Halbgeſchoße über den beyden Stockwerken. Der itzt regierende König hat das Korps de Logis nach der Brücke zu mit einer langen Facade durch den Freyherrn von Knobelsdorf verlängern laſſen.

Ein paar Worte von dem prächtigen und ſchön meublirten Schloße. Es hat ein und vierzig Zimmer. In dem achten Zimmer mit rothem Dammaſt und einem Bette mit goldenen Treſſen hängen viele Gemälde. — Z. B. die Familie des Churfürſten **Friedrich Wilhelms**, eine Landſchaft mit nackenden Nymphen D. v. L. bezeichnet, zwey holländiſche Gegenden mit vielen kleinen Figuren, über dem Kamin König **Friedrich Wilhelm**, als Kronprinz 1709 von Schoonjans ſchön gemalt. Eine Bauernſchenke von Temirs.

Das Vorzimmer des neuen Schloßes iſt reich an Schönheiten. Es enthält ein großes Tiſch-

Tiſchblatt von antikem grauen karraviſchen Marmor, ein Anders von antikem aegyptiſchen bunten Marmor. Auf dem Letzteren ſtehn, eine ſchöne antike Vaſe von Erz, zwey Fuß hoch, welche das Opfer der Iphigenia vorſtellt; eine andre ſchöne antike zwey Fuß hohe Vaſe, worauf ein Bachusfeſt vorgeſtellt iſt; eine runde flache Schaale von grünen orientaliſchem Serpentinmarmor, fünf Zoll hoch und ein Fuß zwey Zoll im Durchſchnitte. Auf einem dritten mit grünem Porphyr belegten kleinen Tiſchblatt ſteht eine Urne von pariſchem Marmor mit ihrem Deckel, welche in dem Begräbniß der Livia, der Gemahlinn des Kaiſer Auguſts gefunden worden iſt.

Die Bibliothek hat eine Decke, welche von Pesne in zwey Abtheilungen gemalt iſt. In der einen Abtheilung ruht Minerva; in der Andern die Dichtkunſt auf Homers und Horazens Werken. An der Wand über den Bücherſchränken ſtehn auf Tragſtühlen achtzehn antike marmorne Bruſtbilder; neben dem Kamin ſtehn zwey Bildſeulen von Erz, aus der Schule des Michael Angelo, Herkules und Dejanera, jedes zwey Fuß und ſieben Zoll hoch; auch eine Venus und Amor von antiker Bronze, drey Fuß hoch.

Auf

Auf dem Kamine ſteht ein antikes Modell des Markus Aurelius zu Pferde, einen Fuß ſechs Linien hoch; zwey kleine antike Figuren von Erz, einen Fuß zwey Zoll hoch, Neptun und Paris. Dem Kamine gegen über ſteht ein ſehr ſchönes antikes ſechs Fuß langes und vier Fuß breites Tiſchblatt von grünem aegyptiſchen Marmor.

Die Gallerie oder der große Tanzſaal hat viel Merkwürdigkeiten. Die beyden Gruppen welche neben dem Kamine ſtehen, ſind ſchön. Sie ſind beyde von karraviſchem Marmor, aus der Schule des Ritters Bernini. Die Eine ſtellt zwey Kinder vor, die ſich um eine Weintraube ſchlagen, in Größe von drey Fuß; die Andre iſt eine Gruppe von zwey ringenden Kindern, in gleicher Proportion. Auf dem Kamine iſt eine liegende Figur welche die Tiber vorſtellt, von karraviſchem Marmor, von einem Schüler des Ritters Bernini 1696 verfertigt. Nebenbey iſt eine flache ovale Vaſe mit Deckel, von grünem orientaliſchen Serpentinmarmor, ein Fuß hoch und ein Fuß vier Zoll lang, ſauber gearbeitet. Auf dem zweyten Kamin liegt eine Figur von karraviſchem Marmor, die den Nil vorſtellt, zwey Fuß groß, von einem

Schüler

Schüler des Ritter Bernini gemacht. Desgleichen ſteht eine ſchöne antike Urne von weißem Marmor auf demſelben.

In dem Konzertzimmer hängen ſieben und zwanzig Gemälde. Ich will Ihnen diejenigen nennen, die mir am beſten gefallen haben.

1) Eine Köchinn, die eben eingekauft hat.

2) Zwey Stücke, welche Läden vorſtellen, worinnen Waaren verkauft werden.

3) Die Tänzerinn Trompettina mit einer Maſke, neben ihr eine alte Frau, halbe Figuren in Lebensgröße, und die Tänzerinn Reggiana in Theaterkleidung, ein Knieſtück in Lebensgröße, beyde von Pesne.

4) Maria Magdalena, die dem Heyland die Füſſe ſalbet; ingleichen, wie Chriſtus die Kindlein zu ſich kommen läßt, und das Urtheil des Paris, drey Stücke von Caze.

5) Ein Mann mit einem Guckkaſten in einer Landſchaft, ingleichen eine Landſchaft worauf im Vordergrunde ein Wagen mit einem Pferde beſpannt, von Pater.

Wir würden noch länger auf dem Schloße geblieben ſeyn, wenn wir nicht gefürchtet

hätten,

hätten, unſre Geſellſchaft aufzuhalten. Wir aßen Mittagsbrod, und fuhren bald darnach in den Thiergarten, wo wir uns zwey Zelter nach dem Waſſer zu beſtellt hatten.

Ich will Ihnen in aller Ordnung und Vollſtändigkeit beſchreiben, was ich geſehn und gehört habe.

Die Zelter, — oder beſſer, — die Hütten, denn nur ſelten ſteht ein aufgeſchlagenes Zelt da, und der Saal, welcher errichtet iſt, hat nur die Form eines Zeltes und iſt von Holz, alſo die Zelter liegen, wenigſtens nach meinem Gefühl an dem angenehmſten Ort des ganzen Thiergarten. Die Ausſicht von hinten zu iſt majeſtätiſch und prächtig.— Zur Rechten erblickt man das eine äuſſerſte Ende Berlins, den ſogenannten Unterbrunn, das Invalitenhaus ſchimmert durch das Gebüſch hindurch, und die Charité ragt über die großen Eichbäume hervor. Die ganze Spree welche vor den Füſſen des Beobachters vorbey rollt, macht im Auge eines der angenehmſten Schauſpiele. Sie iſt nie von Schiffen leer, welche theils Holz, theils von Hamburg her über Magdeburg Kaufmannsgüter bringen.

Gerade zu jenſeit der Spree ſtehn die Pulvermühlen. Sie liegen zerſtreut, und

ich

ich habe ſie eben, weil viele hinter dem Gebüſche verſteckt ſind, nicht gezählt. So gut ſie auch ins Auge fallen, ſo Angſtvoll war mir doch dieſer Anblick. Die Idee, daß in ihnen das bereitet würde, was ſchon vielen Millionen von Menſchen den fürchterlichſten Tod zugezogen hat, war mir zu unangenehm, als daß ich meine Augen nicht ſo ſchleunig hätte wegwenden ſollen, als ich nur immer konnte.

Das Moabiterland liegt den Pulvermühlen Rechts, und beſteht aus einer Reihe Häuſern, welche theils von Gärtnern bewohnt werden, theils verſchiednen Berlinern zu Landhäuſern dienen. Hier wohnt unter andern Deutſchlands erſter Philoſoph, Herr Sulzer, den größten Theil des Jahres. Er lebt daſelbſt ſehr einſam und einfach. — Noch weiter hin präſentirt ſich Spandau und Charlottenburg.

Die Ausſicht vor den Zelten iſt ganz verſchieden von der Erſtern, aber nicht minder ſchön. Sie müßen ſich dieſelbe einmal gerade ſo denken, wie ſie wirklich iſt, um das Schöne, das Reizende zu fühlen, das ſie in aller Abſicht gewährt. Unter Tangelhütten ſitzen an vielen Tiſchen allerley Berliner, aus allen Ständen. Schon die Mannigfaltigkeit

tigkeit der Röcke iſt aufmunternd. Unter den Hütten, wo ich mich befand, pflegt ſich der edlere Theil der Einwohner Berlins zu verſammlen, weiter hin iſt ſchon ein Abfall, und ganz am Ende ſitzt Crethi und Plethi.

Ich ſchildre Ihnen blos die Grünebergſchen Hütten.

Mitten unter den Tiſchen ſteht eine große Seule, an welcher einige Lampen hängen, um den Gäſten die Bequemlichkeit zu verſchaffen, ſich ihre Tobackspfeifen ohne viele Beſchwerde anzuzünden. Die Tiſche ſind faſt allemal beſetzt. Beyläufig muß ich erwähnen, daß es Berliner giebt, die alle Tage bis in den ſpäteſten Herbſt, den Thiergarten und die grünebergſchen Hütten beſuchen. Die Geſellſchaft iſt buntſcheckigt genug. Eine Parthie trinkt Kaffee, die Andre Thee, eine Dritte Bier, und eine Vierte, die vielleicht die Schwindſucht hat, oder gern ſtark werden will, Waſſer und Milch. — Hier ſitzt eine Familie, die den feſtlichen Geburtstag ihres vierjährigen Kindes begeht. Alt und jung, von den eingeſchrumpften Großtanten bis zum Jungen, dem zu Ehren dieſe Feyer angeſtellt iſt, herunter. Solchen Scenen mag ich gern beywohnen. Der gutmüthigen Mutter ſahe man die Freude, die

das Herz in die Höhe ſchwellte, an, und der von Wonne über den klugen Jungen entzückte Vater wallete mit ſeiner Pfeife, voll wohlriechenden Knaſters unter ſeinen Freunden herum. — Neben dieſem Tiſch ſtand ein alter (vermuthlich) Junggeſelle, der vielleicht ſeit zehn Jahren die Hütten nicht beſucht haben mochte. Wenigſtens verrieth es ſeine ganze Poſitur, und ſein Akkordiren mit dem Wirthe über das Bier, und das gedehnte Ausfragen, welches wohl das Beſte ſey. —

Etwa drey Schritt in der Entfernung berathſchlagten ſich drey junge Leute, Stando über ökonomiſche Sachen. — Sie waren niedlich angekleidet, dampften ihren Toback gar manierlich in die Lüfte, und verſtunden es ganz gut, mit den ohnehin bedeutungsvollen Tobackrauchen ökonomiſche Geſpräche zu verbinden. Ganz dichte an dieſem ökonomiſchen Dreyeck (die jungen Gelehrten formirten ein Dreyeck) ſaß eine Parthie äuſſerſt empfindſamer junger Herren. — Das Eau de Levante, Eau de la Sultane, Eau ſans pareil und wie die Eaux alle heißen mögen, mußte in großer Quantität auf allen Kleidungsſtücken ſchwimmen. So gewaltſam war der Geruch dieſer galanten Waſſer. —

Ihr

Ihr Anzug entſprach dem neueſten Geſchmack von Paris. — Die Schuhe ſchimmerten durch die großen Schnallen beynahe nur durch. Ein ſeidner Strumpf, faſt wie eine Spinnewebe dünne, umhüllte die Wade, welche vermöge des Strumpfbandes und des Kniegürtels ziemlich zuſammen gepreßt war, weil man ſonſt nicht viel davon würde haben ſehen können. Ein kurzes Chemiſſet drückte den Körper bis an den Unterleib zuſammen. Sechs Knöpfe waren aufgeknöpft, damit das feine zierlich ausgenähete Chapeau, und die offne weiße Bruſt, (man trägt die Oberhemden vorn offen, um, — dem ſchönen Geſchlecht ſeine Ergebenheit zu bezeugen,) ſogleich in die Augen fallen möchten.

Dieſe kleine Kupido's hatten alle Beſtandtheile eines lieblichen Petitmaitres. Ihre Unterredung betraf größtentheils das Schauſpiel. Ich horchte genau, was ſie untereinander verhandelten, und es waren lauter Themata aus der Dramaturgie. Franzöſiſche Brocken; ein mon dieu! ein ma foi! ein je m'en demande pardon, wurden, gleich dem Zucker, den man auf die Mandel- oder Wienertorte ſtreuet, über ihre Geſpräche mit freygebiger Hand verbreitet. Beſonders ſchienen ſie für die Aktricen ziemlich einge-

nommen zu ſeyn, die **Aktörs** (ſo ſchreibt und ſpricht man itzt anſtatt Akteurs,) wurden nur gelegentlich angeführt. O Madame Nouſeul! ſagt der Eine ächzend. Dieſe Madame muß alſo wohl ſchön ſeyn, dachte ich bey mir ſelbſt. Ich irrte mich nicht, denn die Quadrille von ſüßen Herren, — es waren gerade **vier**, — konnte nicht Ausrufungen, Lobeserhebungen und Figuren genug finden, die reizende und bezaubernde Schönheit dieſer Madame Nouſeul nach Verdienſt zu ſchildern.

Unter dieſen Beobachtungen, welche ich mit dem Prediger ** machte, waren unſre zwey Pfeifen ausgeraucht. Wundern Sie ſich nicht, daß Prediger die Hütten beſuchen. Man iſt in Berlin nicht mehr ſo weit in der Weltkenntniß zurück, daß man es einem Geiſtlichen verargen ſollte, wenn er mit andern Bürgern an den Vergnügungen die die Natur und das geſellſchaftliche Leben in ſo reichem Maaß verſchaffen, gleichen Antheil nimmt. Unſre Pfeifen waren alſo aus, und wir kehrten zu unſrer Geſellſchaft zurück.

Bald darauf erhoben wir uns, eine Promenade in den Thiergarten ſelbſt anzuſtellen. Der ſogenannte Zirkel iſt ein vortreflicher Platz mit einer doppelten Allee von ſehr hohen

hen Eichen und Ulmen eingefaſſet. Er war ziemlich voll. Theils ſaßen die Damen und Herren auf den in den Alleen gepflanzten Bänken, theils giengen ſie herum, theils ſtanden ſie auch Truppweiſe, und ergötzten ſich an Geſprächen, deren Gegenſtand ich aber nicht verſtand, weil ſie ziemlich leiſe redeten.

Der berlinſche Damenanzug iſt, das Uebertriebene abgerechnet, das ſie indeſſen doch nicht alle lieben, reizend, und — manchmal verführeriſch. Ich weiß nicht, es herrſcht in demſelben ſo eine gewiſſe Leichtigkeit, und ſo etwas freyes, das ich nicht gut erklären kann, was aber in der That das Gefühl anziehet. Die Wahl der Kleider, und der Geſchmack in dem Anzuge iſt recht ſehr fein. — Sie gehn wie die Puppen, und ſind doch keine Puppen. Die Friſur iſt das Einzige, was mir nicht gefällt, ſie ſieht auf manchen Köpfen recht abominable aus. Ich bitte des Ausdrucks wegen um Verzeihung. Ich halte ihn für ſchicklich, und der Sache angemeſſen. Ein hübſches Geſicht verliehrt durch ſolche närriſche Friſur allemal an ſeinem äuſſeren Reiz, und ein Schlechtes wird zur Misgeburt.

Die Karavane die dieſe Alleen durchwandelte, machte einen ziemlich auffallenden Kontraſt. Ein großer Theil der Frauenzimmer war natürlich, ein nicht geringerer gekünſtelt Schön. — Sie verſtehn mich ſchon. Ich meyne, ſie waren geſchminkt. — Ich kann unmöglich dem Schminken den Geſchmack abgewinnen, und ich ſollte immer glauben, daß es der Geſundheit weit ſchädlicher wäre, als es ihr nützlich ſeyn kann. Ich machte die Beobachtung, welche aber dieſer Klaſſe des ſchönen Geſchlechts eben nicht ſehr zum Ruhme gereicht, daß die ins ältliche fallende Damen das meiſte Roth aufgetragen hatten, die Jüngern aber damit ſehr beſcheiden umgegangen waren.

Was werden Sie denken, wenn ich Ihnen ſage, daß ſich in Berlin ſogar viele Chapeaus ſchminken? — Dieſe ſind wirklich noch weit ſträflicher als das liebe Frauenzimmer, es kleidet ſie auch weit weniger als Jene. Gemeiniglich ſind es auch nur die entnervten, kraftloſen Jünglinge, auf deren Geſichte die Verweſung ſchon zu wüten anfängt, und eine Spur nach der andern aufdrückt, die ſie denn freylich vor der Welt verbergen wollen, weil ſie Denkmäler der Modelüſte ſind, denen ſie ſich im Frühling

ihres

ihres Lebens ergaben. Ein ehrbares Mädchen wird allemal verächtliche Blicke auf ſolche verunſtaltete Wohllüſtlinge werfen, und am Arme einer Buhldirne predigen ſie ſich ſelbſt die äuſſerſte Schande, und ihren jungen Geſellſchaftern Warnung und Exempel. Ich merkte es auch allen guten Mädchens an, daß ſie beym Anblick ſolcher ihnen entgegen ſtrömender Scheuſale von Mannsperſonen ganz roth wurden, und die Augen niederſchlugen.

Aus dieſem Zirkel führen neun Alleen in den Thiergarten weiter hinein. Wir giengen auf geradewohl die Erſte die Beſte, welche uns auf die Landſtraße nach Charlottenburg zuführte. Gerade gegen über kamen wir auf einen Platz, welcher ziemlich in die Runde gebauet iſt. Aus demſelben giengen kleine Alleen, die man nicht eher ſieht, als bis man gerade vor ihnen ſteht, auf einen andern ziemlich langen und großen Platz, welcher das Baſſin genannt wird. Faſt am Ende deſſelben ſteht die Venus, welche recht gut gehauen iſt. An dem andern Ende fängt ſich der kleine niedliche Teich an, welchen man den Karpfenteich nennt. Auf beyden Seiten ſtehn verſchiedne Bänke zum Ausruhen.

Das Baſſin führt zu vielen andern Alleen, unter welchen die von Birken die anmuthigſte iſt. Hätte uns nicht das Abendeſſen abgerufen, welches wir in unſern beyden Hütten beſtellt hatten, ſo wären wir noch tiefer in das Gebüſch gedrungen. Wir mußten alſo eilen, um unſre Alten nicht mürriſch zu machen. Das Eſſen war ſchön, aber dafür auch nicht wohlfeil. — Ein gebratenes junges Huhn z. B. koſtete mit Gurkenſalat acht Groſchen, und das Quart Pontack, das man in Berlin mit neun Groſchen bezahlet, muß man hier für zehn kaufen.

Um neun Uhr ward alſo die Rückreiſe in die Stadt angetreten. Unſre zwey Mütter, und ein ziemlich korpulenter Maler fuhren; wir andern giengen alle. Die Linden waren geſtopft voll, und kaum konnten wir eine Bank finden, worauf wir einige Augenblicke ruheten. Denken Sie ſich einem Mayabend, eine ſo große Menge von Menſchen, und eine ewige Bewegung dieſer Menſchen unter einander, ſo haben Sie das Ideal dieſes auſſerordentlichen Vergnügens, das noch heute mich beſeligt. Ueber tauſend Menſchen waren wenigſtens hier verſammlet. Ein Theil ſaß, die meiſten giengen auf und nieder, und

wenige

wenige ſtanden Truppweiſe. In der Mitte iſt eine bretterne Hütte gebauet, wo Erfriſchungen von allerley Art verkauft werden.

Wie zwanglos Berlins Töchter und Söhne daher walleten! wie ihnen die Heiterkeit aus dem Auge blitzte! und mit was für auſſerordentlicher Freude ein Jeder den ſchönen Abend genoß. Faſt war es eilf Uhr als unſre Geſellſchaft auseinander gieng. Der Prediger und ich blieben bis nach zwölf Uhr, und wir waren doch nicht die Letzten. Ganze Truppe hüpften noch tanzend, und lachend, und ſingend die Linden herauf und herab. — Um zwölfe ſagte ich meinem treuen Geſellſchafter gute Nacht, und ich begab mich in mein Gaſthaus, welches ich ganz in der Nähe hatte.

Ich glaubte im Schlafe, die ganze Geſchichte noch einmal zu empfinden. So ſüß ſtellte ſich mir das Ganze mit allen ſeinen Theilen wiederum dar. Um ſieben Uhr erwachte ich, und ſchnell entſchloß ich mich, nach dem Thiergarten zu gehen. Ich glaubte, daß, da doch einmal repetitio mater ſtudiorum ſey, es mir von großem Nutzen ſeyn würde, durch wiederholte Spaziergänge in das Innre dieſes herrlichen Luſtwaldes immer tiefer einzudringen.

Alſo nahm ich meinen Stock, und meinen Lieblingsautor, Herrn *** zur Hand, und trat meine Luſtreiſe an. Die Schönheiten des geſtrigen Tages giengen alle vor mir her, und die Pracht des Morgens verdoppelte ihr Andenken. Nach eingenommenen Frühſtücke glaubte ich nichts beſſers thun zu können, als alle Alleen, auf die ich nur ſtieß, durchzugehen. Eine gefiel mir geſtern vor allen Andern. Sie führte zu einen kleinen runden Platz, in welchem an einer hohen Eiche eine kleine Ruhebank angelehnt iſt. Ganz gewiß hatten geſtern Abend ein paar Liebende hier geſeſſen, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, mag ein feuriger Liebhaber hier auf dieſer Stelle geſeufzt haben. Ich fand ein Quartblatt, auf welchem folgendes aus dem Ramler ſtand:

— — — O! ſich geliebt zu ſehen
Welche Seligkeit! Liebe, dich
Tauſcht mein trunkner Geiſt nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Verſamlung
Händeklatſchen, des Volks ehrenbezeugendes
Aufſtehn, dich um Geſpräche mit
Großen Königen nicht, noch um die ſchmeichelnde
Täfel ihrer Gewaltigen.

unten ſtanden die Buchſtaben

D***. W***. L***. von H***. F***. G***.

Ich

Ich glaube der zärtliche Liebhaber, der dieſe Verſe ohne Zweifel in der Abſicht hin legte, damit ſeine Geliebte ſie finden möchte, hat Recht, ich ſtellte dabey meine beſondre Gedanken über die Liebe und ihre Wirkungen an. Mittheilen mag ich ſie Ihnen heute nicht. Unter dem Grübeln und Gehen kam ich nahe an den Taroneſchen Garten. Es mochte etwa zehn Uhr ſeyn. Eine Menge von Kutſchen, geſchäftiger Bedienten, ein Chor Muſikanten, welches ſich einfand, ließen mich eine Fehde muthmaſſen. Ich gieng einige Gänge zurück und beobachtete alles. — Damit ichs kurz mache, einige, vermuthlich Adeliche, hielten ein Dejeuner. Nachher hörte ich von dem Marqueur des Taroneſchen Kaffeehauſes, daß auf dieſen Dejeuner alles mögliche geweſen wäre, was Nahrung geben könnte. Chokolade, Thee, Kaffee, Limonade und Orgeade, Ratavia und Perſiko, Butterbrod, Schinken und braunſchweiger Wurſt, danziger Brandwein und kalt Rindfleiſch u. ſ. f. Bis gegen ein Uhr währte das Eſſen, und das Tanzen bey dem kleinen Baſſin, welches vor dieſem Garten liegt. Die Damen waren alle en Negligee, nach dem beſten und feinſten Geſchmack ajuſtirt, und ſahen

zum

zum Theil wie die Grazien aus. — Faſt möchte ich ſagen:

Sie tanzten, nymphenhaft geſchürzet,
Auf kurzem Gras. — — —

Unbekleidet, meynen Sie? — Da ſey Gott vor! aber nachläßig, leicht und vor Auge und Herz intereſſant waren ſie angezogen. Sie flogen mehr als daß ſie tanzten, und ihr ganzer Körper war ein ſolches perpetuum Mobile, als ich noch nicht geſehen habe.

Wie geſagt, gegen ein Uhr machten ſie Stilleſtand, ſprangen in die Wagen, und eilten ohne Zweifel zur Toilette, um ſich zur Tafel, welche um zwey Uhr angeht, vorzubereiten. — Was denken Sie wohl zu den Dejeuners?

Den Mittag aß ich bey Grünebergs in der niedlichen Hütte, die uns geſtern ſo viel unſchuldiges Vergnügen gemacht hatte. — Ich blieb bis um drey Uhr allein, da ſich denn nach und nach die Gäſte einfanden. — Ich wäre gern bis auf den Abend hier geblieben, da ich aber bey der geſtrigen Geſellſchaft zum Abendeſſen eingeladen war, ſo eilte ich, um zu rechter Zeit mich noch friſiren und anziehn zu können.

Ich gieng diesmal durchs potsdammer Thor zurück. Wenn man im Achteck ſteht, und

und gerade hinunter ſieht, ſo verliehrt ſich das Auge in den herrlichſten ſchönſten Proſpekt. Die Straße iſt ganz gleich und gerade. Auf beyden Seiten ſind die ſchönſten Häuſer, und am Ende der Linie, die ſich das Auge macht, ſteht die kleine, aber gut ausſehende Spitalkirche.

Beym Eintritt in die Stadt glaubt man in einen Schloßhof zu kommen, wo keine herrſchaftliche Perſonen wohnen. So ganz leer iſt es von Menſchen, wenn man dagegen das brandenburger Thor hält. Kaum iſt man aber hundert und funfzig Schritte gegangen, ſo wird es ſchon merklich lebhafter. Da ich der Porzellanfabrik ſo nahe war, ſo gieng ich hinein, und beſahe alles das Schöne und Prächtige, was ſie enthält.— Der Vorrath von fertigen Sachen, großen und kleinen, iſt auſſerordentlich groß, und es verlohnt ſich der Mühe ihn zu ſehen. — Wegely fieng 1751 an, das erſte ächte Porzellan zu fabriziren. Gottskowsky trat 1759 an ſeine Stelle; der Letztere hat große Verdienſte um die Fabrike; ihre höchſte Stufe hat ſie indeſſen ſeit 1763, da ſie der König ſelbſt übernahm, zu erreichen angefangen. — Die Anzahl der Arbeiter mag ſich immer auf 600 belaufen. Die Arbeiter ſieht man nicht,

und

und man darf ſie auch nicht in der Werkſtatt beſuchen. Ich habe mich indeſſen auf allen den Zimmern, wo der Porzellanvorrath liegt, herumführen laſſen, und ich muß geſtehen, daß der Anblick der auſſerordentlichen Mannigfaltigkeit und großen Pracht mich ſehr vergnügt habe.

Ich eilte, um zu Hauſe zu kommen, und konnte aus eben dem Grunde nicht ſo viel Zeit auf die ganz genaue Beſichtigung aller und jeder einzelnen Stücke wenden, als ich ſonſt gewiß gethan hätte.

Unter den Linden fand ich eine ſehr ſtarke Anzahl Menſchen, welche alle nach dem Thiergarten giengen. Es war Wochentag, und eben darum wunderte ich mich, daß die Berliner ſo viel Zeit von ihren Berufsgeſchäften abmüßigen können. Sie rennen zu viel, und verſäumen ſicher viele ihrer Geſchäfte durch dergleichen übertriebene Ergötzungen. Vorzüglich tadle ich dies bey den Frauenzimmern. Ich glaube, daß manche Mütter beſſer thäten, wenn ſie ihre Töchter anhielten, gut nähen, ſtricken, kochen, und andre weibliche Arbeiten zu lernen. Wenigſtens würden ſie dann keine affektirte Närrinnen ziehn, welche weiter nichts wiſſen, als die beſte Methode, ſich die Haare zu friſiren,

ren, zu putzen, einen feinen Knix zu machen, zu mediſiren, allenfalls eine Komödie ſchaal und ſchief zu beurtheilen, die aber ſchlechterdings zu weiter nichts zu gebrauchen ſind. Die vernünftigſten Leute urtheilen in Berlin eben ſo, — das Uebel ſcheint aber zu weit eingeriſſen zu ſeyn, als daß man es ſo bald abſtellen zu können hoffen dürfte. — Entweder müßte man allen Affenmüttern ihre Kinder wegnehmen, und ſie öffentlich erziehen, — wo wollte aber das nach unſrer itzigen Verfaſſung angehn? — oder alle Ehemänner müßten ſich entſchließen, die Erziehung ſelbſt zu übernehmen, und der Frau nur den Theil zu überlaſſen, der im ſtrengſten Verſtand die Erziehung zur Hauswirthſchaft heißt, — welcher Vater kann und wird indeſſen ſich dazu verſtehn? — Dem vornehmen Theile ſteht einigermaſſen noch eher eine Verbeſſerung in der Erziehung ihrer Töchter bevor, wenn ſie alle franzöſiſche Mamſels nach dem gewöhnlichen Schlage abſchaffen. — Künftig mehr hievon.

Ich bin ꝛc.

Vier

Vier und Dreyßigſter Brief.

Ich ſchwimme itzt beynahe in Vergnügungen. — Seit ſechs Tagen bin ich mehr auſſer Berlin, als in demſelben geweſen. — Wahrlich, Freund! ſo ſehr ich auch die Ergötzungen liebe, ſo fühle ich doch, daß es mir ſelbſt, ob ich gleich darum hier bin, um ſie zu haben, nöthig ſey, mich einige Tage lang dem Geſchwärme der berlinſchen Welt zu entziehen, und mich mit einigen wenigen Freunden auszuruhen.

Dieſe meine Muße will ich zum Theil Ihnen gönnen, und die längſt verſprochnen karakteriſtiſchen Züge der berlinſchen Einwohner nach und nach mittheilen. Heute empfangen Sie eine ganz kurze Erzählung einer Spazierfahrt nach Pankow und Schönhauſen.

Von dem ſchönhäuſer Thore bis an das Dorf Pankow führt die vortreflichſte Lindenallee. — Die Ausſicht auf beyden Seiten iſt ſchön, aber die zur Linken iſt die Beſte, und beynahe fürs Auge unumſchränkt. Je näher

her man dem Dorfe kommt, deſto ſchöner wird die Ausſicht. Das Dorf ſieht eher einem kleinen Flecken ähnlich, welcher blos zum Divertiſſement der Vornehmen gebauet iſt. Viele Kaufleute und angeſehene Civiliſten, z. B. der Generalfiſkal Herr von Anieres und andre mehr haben hier ihre Landhäuſer, wobey gröſstentheils angenehme Gärten angelegt ſind.

Die Spaziergeſellſchaften aus Berlin, welche keine Häuſer in Pankow beſitzen, oder ſonſt keinen beſtimmten Ort haben, wo ſie abtreten könnten, wählen ſich Bauernhäuſer. Wie ſich das von ſelbſt verſteht, da wir in der erſten doppelten Situation nicht waren, ſo thaten wir das auch, und fanden es ungemein bequem, wohlfeil, und wirklich angenehm in dieſen ländlichen Hütten. Wir aßen zu Mittage Land- und Stadtſpeiſen; die Letztern hatten wir aber mitgebracht, weil unſer vornehmſter Endzweck dahin gieng Schönhauſen zu beſehen. Das Schloß ſchenkte der König 1740 ſeiner Gemahlinn, welche es, da es ziemlich eingefallen und wüſte war, in ganz andern Stand ſetzen ließ. In dem feindlichen Ueberfall 1760 ward es verwüſtet und ganz geplündert, die Königinn mußte es ganz neu meubliren, und ihm

alſo eine ganz andre Geſtalt geben. — Der Garten iſt ſehr angenehm, und gewährt wegen der anmuthigen Veränderungen, die man darinnen findet, wirklich recht großes Vergnügen. Die Orangerie iſt ſchön, und muß einen ſehr großen Werth haben.

In Schönhauſen wohnt die erhabne und verehrungswürdigſte preußiſche Landesmutter alle Sommer, gewöhnlicherweiſe im Frieden, wenn die Revüe zu Ende iſt, bis ohngefähr zum achten September. Die verwittwete Prinzeßinn von Preußen pflegt auch einige Zeit da zu wohnen. An den Courtagen pflegt es hier ſehr zahlreich zu ſeyn. Um fünf Uhr geht die Cour an; denn wird bis um neun Uhr geſpielt, wer von der Königinn zur Abendtafel gebeten iſt, bleibt da, die andern Fremden fahren wieder nach Berlin zurück. Die auswärtigen Geſandten machen wohl Cour; ſie werden aber niemals zur Tafel bey der Königinn gebeten. Das gehört mit zur Etikette des preußiſchen Hofes. Doch davon, wenn ich von dem Hofe in Berlin das Nöthige ſagen werde!

In dem niedlichen Pankow amüſirten wir uns bis nach neun Uhr des Abends. — Wir waren hingefahren, ich ausgenommen, der ich gieng, und hatten den berlinſchen

Miethwagen, der ohnedem viel koſtet, zurück geſchickt. — Wir bedungen alſo zwey Bauernwagen, welche uns geſund und unverletzt wieder zurück bringen ſollten. Um Ihnen alles Gelächter über dieſelben zu erſparen, unter welchen Sie ſich ſächſiſche oder magdeburgiſche Wagen vorſtellen, muß ich Ihnen nur gleich dieſes Fuhrwerk beſchreiben. Es ſind ganz kompendiöſe Wagen mit kleinen Rädern. Oben drauf iſt eine länglische Ausfüllung von Korbarbeit. Dieſer Korbwagen wird mit Stroh bepackt und von Stroh Sitze gemacht. Schichtenweiſe, wie auf der Poſt, drey hintereinander. Hierauf ſetzten wir uns nun mit großen Freuden, und fuhren äuſſerſt raſch unter Singen und wonniglichen Ergötzen in ſehr kurzer Zeit nach Berlin.

Heute habe ich dem Gottesdienſte zweymal beygewohnt. — Wenn Sie in meiner Korreſpondenz, Nachrichten über das Religionsweſen in den preußiſchen Staaten unter der itzigen Regierung, ſuchen, ſo irren ſie ſich. Ich beziehe mich auf die unſerm lieben ** geſandten Briefe über dieſes äuſſerſt wichtige Sujet *).

*) Dieſe Briefe ſind in drey Bänden bey Weigand in Leipzig 1778 — 1779 gedruckt.

Nur etwas im Allgemeinen hierüber.

Es giebt in Berlin, wie in allen andern großen Städten Deutſchlands, Gläubige und Ungläubige, aber größere Toleranz von Seiten des Staats gegen die verſchiednen Sekten, habe ich an keinem Orte in Deutſchland angetroffen. Die größte Vermiſchung, und doch die heiterſte Stille! Hier braucht man ſeinem Gewiſſen keinen eiſernen Zwang anzulegen. Redet und ſchreibt man nur nichts gegen die Staatsverfaſſung und guten Sitten; ſo bleibt es einem Jeden überlaſſen, über Religionsmeynungen nach ſeinem beſten Gewiſſen zu urtheilen.

Ich muß geſtehn, ich habe hier viel Gleichgültigkeit, und auch an verſchiednen Orten lauter verächtliche Aeuſſerungen gegen das Chriſtenthum gefunden. — In manchen Geſellſchaften haben mir die Haare zu Berge geſtanden. So ungeziemend ſprach man von Religion und Gottesdienſt. Voltäre hat eine anſehnliche Poſterität von Religionsfein-

den

druckt. Man muß, wenn man über die preußiſche Staaten, ſowohl dem Religionszuſtand als die politiſche Verfaſſung etwas vollſtändiges haben will, beyde Werke, jenes und dieſes haben. Sie haben einen Verfaſſer.

den hinterlaſſen. Nicht blos unter dem vornehmern Theil der Menſchen, ſelbſten bey dem gemeinen Mann. Denn es iſt nichts neues, daß Handwerksleute ſich unterſtehn, ganz laut und ohne roth zu werden, die Lehren des Chriſtenthums zu verlachen.

Aber auf der andern Seite habe ich auch nirgends mehr wahre Verehrung Gottes angetroffen, als in Berlin. Dieſe Stadt ſcheint einen größeren Ruhm darinn zu ſetzen, daß ſie das Chriſtenthum mit der That und Wahrheit an den Tag legt, und mehr darnach trachtet, daß ſie chriſtliche Werke der Menſchenliebe, des Wohlwollens, der Barmherzigkeit, und überhaupt einer rechtſchafnen Geſinnung, ſo wie ſie der Stifter der Religion verlangt, ausübt, als daß ihr die ſyſtematiſche Glaubensreinigkeit das höchſte Gut ſeyn ſollte. Ich glaube, ſo ſollte es überall ſeyn. Ob ich zehn kirchliche Dogmata mehr oder weniger glaube, das wird wahrlich auf meine Glückſeligkeit keinen großen Einfluß machen, ob ich aber zehn edle Werke der Menſchenliebe mehr weniger thun, oder das beſtimmt meine ganze Seelenruhe ganz auſſerordentlich.

Ich bin ꝛc.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Wenn ich auch nur gute Striche mache, und getreulich die Grundlage zu dem Gemälde über das Karakteriſtiſche Berlins mache, ſo hoffe ich bereits viel gethan zu haben. Ich habe theils ſelbſt Gelegenheit gehabt, durch den Umgang mit ſo verſchiednen Berlinern, aus allerley Ständen, auf allgemeine Reſultate über ihren Karakter und Sitten gebracht zu werden, theils ſind mir auch die Nachrichten einiger gebornen Berliner, die der Sache kundig ſind, ſehr gut zu Statten gekommen.

Ohne eben eine weitläuftige Klaſſifikation der Einwohner zu machen, will ich Ihnen doch die Hauptordnungen karakteriſiren, damit Sie im Stande ſind, über das Ganze einen überall umherſchauenden Blick zu machen. —

Ich fange mit der unterſten Klaſſe von Menſchen, mit dem Pöbel an. Er affektirt einen gewiſſen Stolz, den man eher in Italien als in Deutſchland ſuchen ſollte. Zwar nicht

nicht ſo, daß der Mann auf den Markt gehen, und einkaufen muß, da unterdeſſen die Frau zum Fenſter hinausgafft, und die Frau Nachbarinn fragt, wie die Chokolade oder der Kaffee geſchmeckt habe: auch nicht ſo, daß ſie die ganze Woche kein Hemde anziehen um des Sonntags geputzt in der Kirche erſcheinen zu können; ſondern ſie haben nur etwas von dieſen italieniſchen Manieren an ſich, das aber doch gewaltig hervor ſticht, da man hier nichts als Urbanität ſehen will. Sie können hieraus leicht urtheilen, daß er an allem Theil nimmt, und gewiß an dem am Mehreſten, was am Wenigſten in ſeinen Kram gehört, und was er gar nicht verſteht. Ich meyne nicht die politiſchen Kannengieſer, ob man gleich davon hier ebenfalls vortreffliche Editionen, und die viel Auffallendes haben, liefern könnte.

So viel wie ich gemerkt habe, laſſen ſich dieſe Kannengießer auf drey Klaſſen reduziren. Die aus der Erſtern unterhalten ſich von auswärtigen Kriegsangelegenheiten, da denn inſonderheit die Ruſſen, die Türken, die Engländer und Amerikaner, den Stoff zu ihren Erdichtungen hergeben müſſen. Einem Dispnt zwiſchen dieſen Leuten beyzuwohnen; denn gemeiniglich ſind ſie unter-

einander uneins, verſchafft mehr Luſt, als drey Diſputationen auf Akademien zu hören, weil die Gründe dieſer Streitenden ſchon ein viertel Jahr vorher auswendig gelernt ſind, und man den Ausſchlag ganz gewiß vorher weiß. Die politiſchen Kannengieſſer aber müſſen ſich blos auf ihr Genie, und am Ende, welches Gott verhüte, auf ihre Arme und Beine verlaſſen. In dieſer erſten Klaſſe kann ſolches indeſſen zur Erläuterung der Sachen ſehr vieles beytragen.

Die zweyte Klaſſe beſchäftigt ſich mit innern Angelegenheiten. Von dem Einfluß des Königs von Preußen auf Deutſchland u. ſ. w. Es iſt Schade, daß dieſe Klaſſe ihre Materien gar zu ſehr ausdehnen muß, weil in den Zeitungen, als den Quellen aller kannegießeriſchen Gelehrſamkeit, hievon ſelten etwas ſteht.

Die dritte Klaſſe hat hauptſächlich mit Religions- Predigt- und Schulweſen zu zu thun. Hier fehlt es nun freylich niemals an Stoff. Die Hauptmaterien gehen aber doch gemeiniglich dahin, daß die Geiſtlichen ehemals weit mehr geprediget, gelobet hätten u. ſ. w. da ſie hingegen anitzt blos von tugendhaften Handlungen, Pflichten u. ſ. w. redeten, den Glauben aber und das

Verdienſt Chriſti ganz ausließen. Hauptſächlich aber iſt es eine Luſt ſie zu hören, wenn ein neuer Prediger angeſetzt worden iſt. Ich habe es nicht erlebt, daß die Gemeinde, und mithin dieſe politiſchen Kannengießer einen berufen hätten. Ich bin aber völlig überzeugt, daß ſie ſich vortrefflich darüber ausgelaſſen haben würden. Baſedows Schulmethode wird, wie Sie leicht denken können, weidlich herum genommen, und zwar aus dem guten Grunde, weil ſie nicht wiſſen, was der Mann haben will.

Doch wo komme ich hin, ich wollte vom Pöbel im Allgemeinen reden? Alſo weiter. Es muß wohl einmal in Berlin die Rede gegangen ſeyn, daß man alle Worte ſchnarrend ausſprechen müſſe, wenn man vornehm ſeyn wolle. Da ſehen Sie die Folge von dieſem Gerüchte. Der ganze Pöbel ſchnarrt, und zwar im höchſten Grade, aus der hinlänglichen Urſache, weil er vornehm ſeyn will. Hiebey fällt mir Gellerts Fabel, das Land der Hinkenden ein. Imgleichen auch die vom Narren Till. Was ein wirklicher Fehler der Sprache iſt, hat man zu etwas Reizendem und Schönem gemacht, und das Wahre, das Natürliche herabgewürdiget. Da iſt der Menſch! —

Dieſe Affektation des Pöbels, der durchs Schnarren und Liſpeln dem vornehmen Manne ähnlich werden will, zieht einen andern eben ſo närriſchen Fehler nach ſich, ich meyne den Stolz, gepaart mit Grobheit. — Die Maſke iſt freylich dem Anſcheine nach Höflichkeit und Anſtand, man darf aber nur eine, auch noch ſo kleine empfindliche Seite des Hans Hagel in Berlin regen, ſo wird gar bald das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet. — Gott bewahre einen Jeden, der ihm in die Hände kommt. Was von ihm überhaupt gilt, das paſſet ſich zunächſt auf die Frauenzimmer unter demſelben. Dieſe ſonſt ſo feine Gattung von Menſchen iſt überall unter dem gemeinen Mann grob, aber über die Grobheit der berlinſchen Pöbeldamen geht nichts. Und der Muthwille der gemeinen berlinſchen Jugend, die auf den Straßen umher läuft, kennt keine Grenzen. Er lernt die unflätigſten Schimpfwörter und Schmähungen gleichſam mit der Muttermilch, daher hat er ſie ſo meiſterlich in Bereitſchaft, und theilt ſie willfährig aus, wenn man ſich nur irgend gelüſten läſſet ſich ſeinem Muthwillen zu widerſetzen.

Glauben Sie nicht, daß der berlinſche Pöbel, ſo arm er auch iſt, ſparſam ſey. —

Gerade

Gerade das Gegentheil. Die Frau muß ihren Kaffee und der Mann ſeinen Brandwein haben, es komme auch her wo es wolle. Daher legt er ſich auf Betrügereyen allerley Art, um nur ſeine Ausgaben nothwendig beſtreiten zu können. Die Brandweinsladen löſen das Meiſte von ihm, aber nicht in natura, ſondern an der Tafel. Sie müſſen ihre Kreide noch oben drein geben und ihre Finger ermüden, und bekommen doch am Ende nichts. Wäre die Polizey nicht ſo genau und ſcharf eingerichtet, ſo würden weit mehr Exzeſſe und Ausſchweifungen unter demſelben vorgehn. So fürchtet er ſich doch vor Pranger, Gefängniß und Staubbeſen, und iſt ruhig, weil er es ſeyn muß, und nicht gern Ketten tragen möchte.

Die Tracht deſſelben iſt modern und antik, wie man es nehmen will, je nachdem er bey Kaſſe iſt, ſich einen alten Rock zu kaufen, der nach altem oder neuem Schnitte gemacht iſt. Alles, was weiblich iſt, hat gemeiniglich ſehr komiſche Mützen auf dem Kopfe, manche alte Frauen tragen auch Pelzmützen, die ziemlich abgetragen und abgeſchabt ſind. Die Kinder gehn halb nackt.

Dabey warten ſie ihre Andacht ordentlich ab, beſuchen die Kirchen ſehr fleißig, gehn

mit

mit jedem Quatember zu Gotteſtiſch, haben alte porſtiche mit Haken zugemachte Geſangbücher, in denen ſie häufig blättern, und manchmal auch ein Lied herſchreyen. Gegen die Geiſtlichen haben ſie nicht alle gleich große Veneration. Manchmal werden ſie auch gegen dieſe grob. Kurz, wer mit ihrer Grobheit, ihrem Aberglauben, und ihren unflätigen Sitten nicht übereinſtimmt, der erfährt völligen Ausbruch dieſer genannten Laſter, die er zu beſtreiten gedenkt. —

Das Geſinde gehört doch auch zum Pöbel. Nicht wahr! alſo hier ein paar Worte von den berlinſchen Domeſtiken. Ich glaube immer, daß unter den männlichen Dienſtboten nicht nur mehr Treue und Ehrlichkeit, als unter den Weiblichen anzutreffen ſey, ſondern, daß auch ſelbſt mehr Artigkeit und Politur der Sitten unter ihnen herrſche. Sie begreifen ſelbſt, daß ich den größern Theil im Sinne habe. Die Mägde, wenn ſie Köchinnen ſind, rechnen zu viel Marktgeld an, und die Hausmädchen wiſſen ſich an dem weißen Zeuge ſchadlos zu halten. Liebesavanturen ſind in Berlin unter dem Geſinde mehr üblich, als in den meiſten

ſten andern Städten Deutſchlands, wozu die Garniſon freylich viel beyträgt. Das böſe Beyſpiel der Herrſchaften verurſacht nicht wenige Ausſchweifungen, denn wie kann es wohl fehlen, daß ein Dienſtmädchen, die es mit dem Herrn hält, nicht den Reſpekt aus den Augen ſetzen, und ſo auch umgekehrt, daß der hübſche Bediente, welcher der Frau im Hauſe eben ſo unwillkommen nicht iſt, ſich gegen dieſe nicht manche Freyheiten herausnehmen ſollte, die ſich für einen Bedienten nicht ſchicken!

Ueberhaupt iſt es für die beſte, unſchuldige, und ganz exemplariſche Herrſchaft ſehr mißlich, mit dem Geſinde umzugehn.— Die Geſetze haben freylich Regeln veſtgeſetzt, nach welchen in vorkommenden Fällen entſchieden werden ſoll. Aber oft ereignen ſich ſo viel Nebenumſtände und Zufälligkeiten in der Domeſtikengeſchichte, daß die Herrſchaften nicht einmal gut thun würden, wenn ſie allemal klagen wollten.

So ſchwer es iſt, die Grenzen zwiſchen Pöbel und Pöbel, das heißt zwiſchen dem ganz gemeinen und nicht gemeinen Pöbel veſt zu ſetzen, eben ſo mühſam wird es, die Linie zwiſchen Mittelmann und dem

ganz

ganz gemeinen Stande zu ziehen. Ohne mich daher in eine weitläuftige Erklärung einzulaſſen, und ohne dieſen und jenen dazu zu rechnen, ſo will ich nur ein paar Worte davon erwähnen.

Ich glaube immer, daß dieſe Klaſſe berlinſcher Einwohner ſehr ſolide und vergnügt lebt. Freylich ſcheint mir z. B. die Kaufmannſchaft viel Aufſehn zu machen, wenigſtens die von der erſten Nummer. — Der Sonntag iſt ihr Freudentag, und da wird im Sommer eine Parthie und Promenade nach der andern angeſtellt, und im Winter das Schauſpielhaus redlich beſucht, auch der L'hombretiſch fleißig gerückt. Doch finde ich, daß man in Magdeburg, Stettin und Breßlau mehr Geld in Kaufmannsgeſellſchaften ſieht, als in Berlin. Bankete, oder deutſch zu reden, Gaſtmäler zu Mittag und Abend ſind eben nicht ſehr Mode; und die, welche gegeben werden, überſteigen nur höchſtſelten die Grenzen des Anſtands. Die hamburgſchen Kaufleute verſtehn die Kunſt weit beſſer, übertrieben auf das Geld los zu raſen, wenn ſie Fremde bitten, — ſie haben auch mehr Geld als die Berliner. — Es ſind viel reiche Bankiers und Kaufleute in Berlin, und doch bewundre ich an eben

dieſen Männern die weiſe Frugalität. Die Herren Schickler, Schütze, Scheel, Weſtphal, Salzmann, Baudleſſon und andre mehr, — denn wo wollte ich alle ihre Namen auffinden? — ſind die ſolideſten Häuſer, die man ſich nur denken kann.

Künſtler, Ouvriers, Buchhändler, vornemlich Gelehrte, ſie mögen nun in öffentlichen Bedienungen ſtehn oder nicht, — müſſen die Wirthſchaftlichkeit wohl hervorſuchen, ſie mögen wollen oder nicht. Ihr Gehalt oder Verdienſt iſt ſo groß nicht, und das iſt doch ihr Hauptfond. Sie arbeiten alſo in ihren Geſchäften, und das bewahrt ſie gegen manche Zerſtreuungen und Gelegenheiten zu Ausgaben. Wenn ihre Hausmütter immer die ordentlichen ſparſamen Wirthinnen wären, und die lieben Töchter nicht den Kopf zu voll von Eitelkeit und Modenſucht hätten, ſo würde dieſe Art Menſchen es noch beſſer haben, als ſie es groſentheils wirklich hat.

Nicht anders mit den Männern, die in Bedienungen ſtehen. Alle Bedienungen in den preußiſchen Staaten erfordern groſe Genauigkeit, ſteten Fleiß, und eine unermüdete, bey allen Hinderniſſen unerſchütterte Standhaftigkeit. — Wenn auch die Gehalte

ſämtlich proportionirt, und zum Theil ſehr anſehnlich ſind, ſo wird dies Gehalt, bey einer Familie, und Befriedigung der einem jeden Stand angemeſſenen Bedürfniße ſo ziemlich drauf gehn. Wer eignes Vermögen in Berlin hat, macht eine Ausnahme. Wo ſollten alſo dieſe Männer Zeit und Koſten zum Luxus haben? — Sie glauben alſo größtentheils, — medio tutiſſimus ibis. Wer aus dem Geleiſe tritt, fällt entweder ganz, oder ſteht in Gefahr auszuglitſchen, und einen ziemlich gefährlichen Fall zu thun. Eben aus Mangel der Zeit ſieht man daher auch, nur ſehr ſelten den Mann, der in Bedienung ſteht, im Thiergarten, und des Abends unter den Linden. — Erholungen machen ſie ſich wohl, aber täglich können ſie gewiß nicht promeniren.

Ich komme auf die Erziehung der Söhne und Töchter des Mittelſtandes.

Aus Galanterie gegen das ſchöne Geſchlecht will ich mit den Letztern den Anfang machen.

Ich ſondre hier den Unterricht der Kinder in der Religion ganz ab, und verweiſe auf die unſerm gemeinſchaftlichen Freunde,— Sie wiſſen ſchon, wen ich meyne, — ziemlich vollſtändig zugeſchickte Nachrichten hierüber.

hierüber. Ich rede von der Erziehung überhaupt mit Ausſchließung der zur Religion.

Daß die Mütter die Erziehung der Töchter größtentheils, beſonders in gewiſſen Jahren übernehmen, tadle ich nicht. Nur wäre zu wünſchen, daß ſie alle ihrer ſo heiligen Pflicht gemäß, den erhabenen Endzweck erfüllen wollten, den ihnen die Natur und die Geſellſchaft auflegt.

Mein Beſter! viele, — recht ſehr viele berlinſche Mütter des Mittelſtands handeln unnatürlich gegen ihre Töchter. — Delikateſſe, überſpannte Zärtlichkeit, närriſche Weichlichkeit, ihre zarte Glieder nicht zu ſehr dem Wind und Wetter auszuſetzen, und die extrafeinen Züge ihres engliſchen Geſichtgens ums Himmelswillen nicht zu verderben, — die zu große Nachgiebigkeit gegen den Eigenſinn des Mamſellgens ſchon im fünften Jahre, damit es ſich nicht ärgern möge, und der ſeltne, größtentheils am unrechten Ort, und zu ungelegner Zeit angebrachte kindiſche Ernſt, der ſo bald in Scherz übergeht, — das, — das iſt die unglückliche Grundlage des Verderbens der Frauenzimmer ſchon in den früheſten Jahren.

Anſtatt ſie hart zu halten, — welches indeſſen doch manche Mütter zu thun anfangen,

ſchrecken ſie ſolche gegen die kleinſten Unbequemlichkeiten des Wetters ab, ſperren ſie in Zimmer ein, welche oft ungeſunder ſind, als die dickſte Nebelvolle Luſt, und legen dadurch den Grund zu ihrer Schwächlichkeit.

Der Unterricht iſt bey den Töchtern des Mittelſtandes gröſtentheils ſchlecht. Wenn auch die jungen Mädchen in öffentliche Frauenzimmerſchulen, — und deren ſind hier nur wenige, und dieſen Wenigen ſtehen alte Sachunkundige Mamſels vor, — geſchickt werden, ſo iſt dies auch alles. Da ſich der Vater wenig oder gar nicht mit dem Unterrichte und der Erziehung der Töchter abgeben kann, oder abgeben will, und die Mutter ſie nicht verſteht, ſo machen Sie einmal ſelbſt den Schluß, ob ſich wohl viel davon erwarten laſſe!

Die verabſcheuungswürdige Schmeicheley der Jüngfergen, ſo bald ſie nur einigermaſſen mannbar zu werden anfangen, vergiftet die beſten Seelen. Glauben Sie mir folgende Anekdote auf mein Wort, und ich ſtehe Ihnen dafür. Eine Mutter, die eine ſchöne Tochter hat, iſt gewohnt, ſie öfters beym Schlafengehn auszukleiden — bewundert ihre herrliche Geſtalt, — und ruft dann voll von Entzücken über die kleine

ne mediceiſche Venus aus, —— „Ach
„ mein liebes Minchen, du mußt einmal
„ einen geheimen Rath, oder einen Edel-
„ mann heyrathen.“

Auch die Geſellſchaften, in welche dieſe junge Mädchen, leider! gar zu früh eingeflochten werden, ſind ihnen tödtliches Gift. Da lernen ſie das abſcheulichſte Laſter, die Verleumdung, zu welchem ſie ſich Schritt vor Schritt dergeſtalt gewöhnen, daß ſie zuletzt, über den kleinſten Vorzug ihrer Mitſchweſterinnen neidiſch und entrüſtet, ein jedes Mädchen verunglimpfen, das ihrer Meynung nach nicht ſo hübſch und ſchön iſt, wie ſie. —

Koketterie, nicht immer jene grobe und ſkandalöſe, die ein jedes Auge zum Niederſchlagen bringt, das an ehrbare Auftritte noch einigermaßen gewohnt iſt, — die lächerlichſte Pedanterie im Anzuge, — Zwang in ernſthaften Geſellſchaften, und Buhlerey im Schauſpielhauſe, in Pikeniks und auf dem Tanzſaal. — Ihr verſchweſterten Ungeheuer! wie manches Mädchen habt ihr zum Schlachtopfer gemacht, wie manche Ehefrau auf ihre Lebenszeit verdorben?

Ich will nicht einmal über ihre Unwiſſenheit in der Küche ein Wort ſagen, und nur

alle meine chriſtliche Mitbrüder des Jungge= ſellenſtandes alles Ernſtes warnen, daß ſie ſich mit mir äuſſerſt vorſehn mögen, wenn ſie ſich einmal vermählen, neben einen ſchlanken Wuchs und einer ſüſſen Mine auch ein Mädchen zur Frau zu wählen, welche die Küche beſorgen kann.

Nun etwas zum Lobe der rechtſchaffnen Mütter und Töchter des Mittelſtandes! Es giebt von beyden Viele. Mütter, wel= che ihrer Wirthſchaft, und der Erziehung ih= rer Kinder wohl vorſtehen, die ſie zur Ord= nung, Stilleſeyn und Zucht anhalten, und ſie von dem ſo ſchädlichen, unaufhörlichen Viſitegehn, vor zweydeutigen Geſellſchaften, und allen zur Unkeuſchheit nahe oder entfernt veranlaſſenden Vergnügungen entfernen. — Mütter, welche ihnen als wirthſchaftliche Ehefrauen, und ehrbare menſchenfreundliche Geſellſchafterinnen das edelſte Beyſpiel ge= ben, und ſtrenge in Beobachtung der Geſetze der Religion, der Tugend und des Anſtan= des ſind. — — Töchter! die ohne die Schamhaftigkeit und das Spröde bis zum Lächerlichen zu treiben, ihre Unſchuld mit eiſer= ner Standhaftigkeit bewahren, und dieſen ehernen Schild ihres Glücks nicht für Mil= lionen dahin geben würden; — Töchter, die

die allen Angriffen und Anmuthungen junger, zügelloſer Liederlichen ausweichen, und wenn ſie unerwartet kommen, muthig widerſtehen. Töchter, die Redlichkeit, Treue und gewiſſenhafte Unſchuld über alles werth halten. — Töchter, welche die beſte vergnügteſte Ehegattinnen werden können, wenn es auf ſie ankommt, und ihre Ehegatten mit ihnen gleich denken. — Ich kenne manche dergleichen Mädchen in Berlin, — eine kenne ich vor Andern, — ſie heißt Henriette.

Morgen weiter —

Sechs und dreyßigſter Brief.

Ich fahre in dem geſtern abgebrochnem Sujet fort.

Die Söhne ſind mehr das Werk der Väter als der Mütter. Es müßte denn ſeyn, daß manchmal eine närriſche Mutter ihren Jungen in Schutz nähme.

Die meiſten Söhne des Mittelſtandes in Berlin, werden in öffentlichen Schulen erzogen. Nur wenige können einen Hofmeiſter halten.

In Berlin giebt es eine anſehnliche Menge Schulen für Deútſche. Denn darauf beziehn ſich alle meine Briefe. Einige ſind Gymnaſia, andre Schulen, ſchlechthin. Da die Schulen ſo genau mit dem Religionsweſen zuſammen hängen, ſo konnte ich ſie auch unmöglich von einander trennen. Leſen Sie jene ſchon öfters angeführte Briefe, wenn Sie eines Weitern belehrt ſeyn wollen.

Das joachimsthalſche Gymnaſium und das ſogenannte graue Kloſter halte ich noch immer für die zwey berühmteſten und nützlichſten in Berlin. Beſonders gefällt mir die neuere Einrichtung, welche beyde erfahren haben. Wenn die berlinſchen Söhne, welche täglich dieſe zwey; und andre Schulen beſuchen (denn von denen auf der Schule, beſonders dem Joachimsthal Wohnenden, rede ich nicht,) mehr Spezialaufſicht auſſer den Schulſtunden haben könnten, ſo wäre ihnen manche Gelegenheit zu Thorheiten, und, wenn ſie gröſſer werden, auch zu Ausſchweifungen benommen. So ſind ſie ſich aber beym Hin- und Hergehn und in den Zwiſchenſtunden, denn es iſt unmöglich, daß ſie alle ihre Stunden hintereinander haben ſollten, ſich ſelbſt überlaſſen. Was da aber heraus komme, wenn raſche Jünglinge nicht

unauf-

unaufhörlich unter Aufſicht ſtehn, iſt von ſelbſt klar.

Einige, obſchon wenige, haben einen Privathofmeiſter. Man deklamirt in Berlin für und wider die Privaterziehung. Ich bin nicht dazu erkohren, den Spruch zu thun, und im Grunde, alles genau von beyden Seiten überlegt, weiß ich auch nicht, wohin ich mich neigen würde. Beydes hat ſeine ſehr große gute Seite, aber auch ganz gewiß ſein Mangelhaftes. Verſchiedne aus dem Mittelſtande haben ihrer Jugend immer einen Hofmeiſter gehalten. Nur fallen mir itzt zwey anſehnliche Gelehrte Berlins ein, — Herr Profeſſor Beguelin, und Herr Oberkonſiſtorialrath Spalding. Der Letztere verbindet hingegen den Privatunterricht mit dem öffentlichen. Herr Büſching unterrichtete ſeine Kinder ſelbſt, und die machen ihm große Hofnung.

Ein Mitteldiŋg zwiſchen öffentlichen Schulen und Privatedukation ſind die ſogenannten Penſionen. Itzt erwähne ich blos derer, die für die männliche Jugend beſtimmt ſind. Ich tadle dieſe Einrichtung nicht im allergeringſten, ſondern erkläre ſie, im Ganzen genommen, für ſehr nützlich. — Deren giebt es verſchiedne in Berlin. Der

Prediger Bindrim z. B. giebt ſich viel Mühe mit der Jugend, und es glückt ihm ſehr. Er iſt ſelbſt ein gelehrter Mann, und das muß auch jedesmal der Direktor einer ſolchen Penſion ſeyn. In dem Meiſten werden die Zöglinge nur ſo weit gebracht, daß ſie nun größere Schulen beſuchen können. Warum iſt aber die Einrichtung nicht getroffen, daß ſie in dieſen Anſtalten zur Univerſität reif gemacht würden?

Unter allen Penſionen für die männliche Jugend iſt diejenige die Beſte, welche Herr Splittegarb errichtet hat. Ich habe ihrer ſchon in einem Briefe an unſern ** gedacht, in ſo fern ſie die Erziehung in der Religion betreffen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieſen wackern Biedermann und Patrioten für die Jugend näher karakteriſire.

Er iſt ein Kandidat der Theologie, der ſehr feine theologiſche Kenntniße beſitzt, und ſich auch noch immer in dem praktiſchen Theil, vorzüglich im Predigen übt. Er hat die Erziehungskunſt immer zum Hauptobjekt ſeines Fleißes gemacht, und es darinnen ſehr weit gebracht. Seit einigen Jahren hat er ſich entſchloſſen eine Pflanzſchule für Kinder anzulegen, und ſie iſt gegenwärtig, was ihre innre Einrichtung betrift, in einer ſehr guten

ten Verfaſſung. — Er, ſein Bruder und noch ein Kandidat verſehen den Unterricht.— Die Kinder ſind in drey Klaſſen abgetheilt, und es iſt in denſelben ſehr auf ihre Fähigkeiten Rückſicht genommen worden. Er genießt wirklich viele Liebe und Achtung, und er iſt deſſen auch werth. So ganz Kinderfreund, Kenner und Liebhaber der kleinen Seelen iſt er *).

Der vornehme Stand iſt der Adel, oder ſolche Bürgerliche, welche adeliche Bedie-

*) Im Oktober des vorigen Jahres hat dieſer Herr Splittegarb eine ſchön geſchriebene Aufforderung an das Publikum ergehen laſſen, ihn und ſeine Anſtalt zu unterſtützen. Er widmet dieſe kleine dringende Bitte allen Freunden und Freundinnen des Guten. Unter andern ſagt er daſelbſt mit vielem Nachdruck: „Sie kennen den Werth „guter Schulanſtalten, und den großen „Einfluß, welchen ſolche auf das Wohl „der menſchlichen Geſellſchaft haben. Tau„ſend, die ſonſt für die Tugend und den „Staat verlohren gehn, werden dadurch „gerettet; und hundert tauſend, die ohne „ſie nur durch finſtre und unangenehme „Wege in die Gefilde der Wahrheit ge„langen könnten, wandeln dann auf Licht„volleren und geliebteren Pfaden dahin. „Aber noch ſind ſolcher guten Anſtalten

nungen und Chargen haben. Da ich bey dem Erziehungsweſen einmal bin, ſo will ich auch über die Edukation der vornehmen Jugend meine Gedanken eröfnen.

Die adelichen Mädchen haben franzöſiſche Mamſells zu Erzieherinnen. — Leider! iſt dieſe höchſt ſchädliche Gewohnheit nicht nur in Berlin eingeführt und beybehalten, ſondern ſie tyranniſirt auch die adelichen Herrſchaften in ganz Deutſchland, und auch in ſehr vielen andern europäiſchen Reichen. —

Hier

„ nicht genug. Noch können ſich viele „ zärtliche Menſchenfreunde ein unvergeß„ liches Verdienſt um die Nachwelt erwer„ ben, wenn ſie dergleichen ſtiften oder be„ fördern u. ſ. f.“ Er zeigt folgende Mängel ſeiner Anſtalt an, deren Abhelfung er wünſcht und um die er das Publikum bittet. — Es fehlt, ſagt er:

1) an wohl eingerichteten Lehrſtuben, und beſonders an einem würdig ausgezierten Saale, wo die Kinder aufs feyerlichſte zu der ſo nöthigen Kenntniß und Empfindung der Religionswahrheiten angeleitet werden könnten

2) An einer Orgel, oder einem guten Flügel, um das ungeübte Lallen und ſchwache muſikaliſche Gehör der Kinder zu bilden.

3) An

Hier in Berlin habe ich die Unwiſſenheit, den gänzlichen Mangel der Erfahrung in der Edukation, den Stolz, die Herrſchſucht, oft die Koketterie, die Gewinnſucht, und andre damit verwandte Laſter vieler franzöſiſchen Mamſells kennen gelernt.

Ich ſage vieler. Nicht aller. Einige, jedoch nur ſehr wenige, machen davon die rühmlichſte Ausnahme. Ich will eine der würdigſten nennen. Die ſchätzbare Mayaſſon!

3) An einer kleinen, aber doch vollſtändigen Sammlung von Naturalien, mathematiſchen Inſtrumenten, mechaniſchen Maſchinen, Modellen, Gemälden, Kupferſtichen, Puppen u. ſ. f. dergleichen Sachen ſind vorzüglich einer Anſtalt für kleine Kinder nöthig, weil hier zuerſt der Verſtand erleuchtet, die Vorſtellungen berichtiget, und überhaupt der Geſchmak am Lernen erweckt werden ſoll, auf die erſten Eindrücke aber gar zu viel ankommt.

4) An einem hinlänglichen Vorrath von Büchern und Sachen, welche die Kinder in der Schule nöthig haben. — Denn nichts veranlaſſet mehr Zeitraubende Unordnungen und unangenehme Vorfälle, als die alte Gewohnheit, daß die Kinder ihre eigne Schulbücher

ſon! Sie hat in dem Hauſe der Frau Gräfinn von Solms, deren Gemahl preußiſcher Geſandter in Petersburg iſt, die einzige junge Gräfinn erzogen, welche ſeit 1777 an den preußiſchen Kammerherrn, den Herrn von Arnim, in Sukow, vermählt iſt. — Sie iſt ein Muſter für alle Andre. Kenntniß des Menſchen, das gefühlvollſte, zärtlichſte Herz für Tugend und Unſchuld, vertrauliche Bekanntſchaft mit der eigentlichen Erzie=

cher haben. Die armen Bücher, in denen oft ſo viel Gutes ſteht, werden denn ſo herabgewürdigt, und gemißhandelt, daß nicht die mindeſte Hochachtung für die darinnen enthaltenen Wahrheiten übrig bleibt. Werden den Kindern aber die Bücher in jeder Stunde nur geliehen, hernach wieder abgefordert und aufgehoben, ſo bleiben ſie ihnen immer etwas neues und ehrwürdiges.

5) An einem kleinen Fond, um die ganze Anſtalt beſtändig, und für die Zukunft immer wohlthätiger einzurichten.

Um die Abhelfung dieſer Mängel bittet nun der patriotiſche Jugendfreund. — Ein Wohlthäter fand ſich denn augenblicklich, und trug unbekannt ſeinen anſehnlichen Scherf dazu bey. —

Erziehungsmethode vornehmer Mädchen, hat ſie die junge Gräfinn auf das fürtreflichſte erzogen.

Viele hingegen ſind in aller Abſicht unwürdig, Erzieherinnen zu heißen. Die franzöſiſche Sprache verſtehn ſie oft ganz und gar nicht. Sie ſprechen elend, und ſchreiben noch elender. Es iſt nichts neues, daß ſie anſtatt à cette heure, *aſteure*, anſtatt je vous en demande pardon, *j'ai vous an demente parton* ſagen, — falſche Konſtruktionen, die gröbſten Sprachfehler, und eine Ausſprache in ihrem Schreiben und Reden haben, welche das Ohr äußerſt beleidigen, und wovor man laufen möchte.

Unterricht der Kinder in nützlichen Kenntniſſen, iſt nicht ihre Sache, wohl aber verderben ſie das, was der Hofmeiſter, oder ein andrer Lehrer (ſie nennen dieſe Lehrer die auſſer dem Hauſe wohnen, Maitres) gut gemacht hat. Mit der Anweiſung ihrer Elevinnen zu gemeinnützigen Einſichten beſchäftigen ſie ſich alſo gar nicht.

Sitten, wenn ſie nur wüßten, was es damit eigentlich für eine Bewandniß hätte. Eine Verbeugung à la mode francoiſe, ein Erheben des Kopfes drey Zoll nach dem Rücken zu, einige franzöſiſche Komplimente

mente ohne Kraft und Saft, enge Kleider, ein Schnürleib oder ein Korſet, welches immer enger wird, je höher es nach dem Halſe zugeht, eine Friſur, ſo wie ſie in Paris getragen wird, Aufſtreuung des Puders nach dem feinſten Geſchmack, Kleider, Bandſchleifen und andre Galanterien mehr. Das nennen ſie Monde, und ſolche *Monde* lehren ſie auch ihren anvertrauten jungen Fräuleins.

Dabey wollen ſie Despotinnen ſeyn, — tyranniſiren das Geſinde bis aufs Blut, vergeſſen oft die Ehrerbietung die ſie der Herrſchaft ſchuldig ſind, und werden manchmal Barbaren gegen ihre Zöglinge. Galanterien, feine Badinagen, witzige Plaiſanterien, un bon mot, eine *Attrappe*, *un Impromtu*, ein ſchalkhafter Blick auf die Chapeaus, holdes nobles Liebäugeln, ein erhabnes Kopfnicken in Geſellſchaften zum Beweis ihrer Billigung deſſen, was der Andre ſagt, oder thut, eine Arie oder Ariettgen, oder ein Chanſon, Geſchmack für die *belles Lettres*, das heißt: für Feengeſchichten, Romanen, für verliebte Fabeln, und andre dergleichen die Empfindung oder die Liebe erregende Sächelchen. Das alles verſtehn ſie meiſterlich, und hierinnen

nen unterrichten ſie die jungen Mädchen treflich. Nur gelingt ihnen oft ihr Unterricht nicht, da das Fräulein oft in ihrem zwölften Jahre klüger iſt, als die franzöſiſche Mamſell in ihrem vier und dreyßigſten. — In dieſem Alter pflegen dieſe Erzieherinnen gemeiniglich zu ſtehn. Es iſt auch kein Wunder, daß ſie ſchon ſo alt ſind. Sie müſſen ja vom funfzehnten bis zum vier und dreyßigſten Jahre erſt Monde lernen, und wie die Bienen im Frühling Honig einſammlen, um ihn als Edukatrizen in Bereitſchaft zu haben.

Oft bringen ſie den Saamen der Geilheit, des unbändigſten Stolzes, des hartnäckigſten Eigenſinnes, des unbarmherzigſten Mitleidens, der härteſten Ungerechtigkeit gegen Arme und Nothleidende in das junge zarte Herz, welches ganz der Unſchuld und der Güte offen ſtand. — Leider! ſind ſchon manche vornehme Mädchen durch franzöſiſche Mamſells auf Lebenslang unglücklich geworden, und noch weit mehrere würden es ſeyn, wenn nicht die rechtſchaffnen Eltern zur rechten Zeit hinter die Liſt und Schliche einer ſolchen untreuen Gouvernantinn gekommen, oder die Kinder ſelbſt ſich aus ihren Netzen geriſſen hätten.

Ich

Ich wollte alles mit Faktis belegen, wenn es nöthig wäre. Doch, ich will einen Vorhang vorziehen. Möchten doch alle Vornehme dieſes beherzigen! Die Jugend würde gewinnen, wenn alle franzöſiſche Mamſells abgeſchafft würden, wenn die Eltern deutſche Aufſeherinnen wählten, die dazu die gehörige Fähigkeit hätten, oder, welches das allerbeſte wäre, wenn die Mütter ſelbſt das ganze Edukationsgeſchäfte übernähmen.

Ich ſage noch einmal, daß ich verſchiedne, obgleich wenige kenne, welche mit Nutzen erziehen. —— Freylich wären ſie alle Mayaſſone oder Stoſche (itzt verheyrathete Reklam) oder Georzen, oder Bocquet's, ſo wäre viel für die vornehme Jugend zu hoffen. Sind ſie aber Wüteriche, Unwiſſende und ſtolze Närrinnen, ſo bauen ſie ganz gewiß nicht nur das Unglück der ihnen anvertrauten Kinder, ſondern untergraben auch nach und nach die Glückſeligkeit ganzer Familien.

Sollen ſie ja beybehalten werden, und kann man ſich von dem Vorurtheile noch nicht los reißen, daß Franzöſinnen gerade die Sittenlehrerinnen ſeyn müſſen, und einzig und allein ſeyn können, von denen vornehme Mädchen Tugend und Weltkenntniß lernen,

nen, ſo wollte ich ein doppeltes Mittel vorſchlagen, welches, wenn es angewandt würde, großen Nutzen ſtiften könnte.

1) Man ſetze eine Prüfungskommitte für die franzöſiſche Mamſell's nieder, der ſie ſich alle unterwerfen müßten. Dieſe Examinationskommiſſion könnte halb aus erfahrnen Hausmüttern, auch von dem vornehmen Stand, und halb aus Mannsperſonen beſtehn. Wer da nicht beſtände und Rechenſchaft geben könnte, würde abgewieſen.

2) Man ſchmeichle den franzöſiſchen Mamſells nicht zu viel. Kein Geſchöpf auf Gottes Erdboden wird eher ſtolz und grob, als eine Gouvernantinn in einem vornehmen Hauſe. Erhalten ſie nun Geſchenk auf Geſchenk, bald ein Kleid, bald eine goldne Uhr, und geſchieht dieſes zu oft, ſo wollen ſie am Ende über die Herrſchaft herrſchen, da ſie doch gehorchen ſollten.

Deutſche Erzieherinnen werden für deutſche Mädchen auch am ſchicklichſten ſeyn. — Das franzöſiſche Sprechen iſt ja itzt weit weniger nothwendig, als ſonſt, ich nehme einige Fälle aus. Und denn lernen auch

die jungen vornehmen Mädchen die franzöſiſche Sprache faſt niemals von den Mamſells, ſondern mehrentheils von ihren Eltern durch die Uebung, weil jene kein Franzöſiſch verſtehen *).

Die Frauenzimmerpenſionen in Berlin ſind größtentheils mit vornehmen Mädchen beſetzt. Ich habe mich ſo genau nach dieſen Anſtalten erkundigt als irgend ein Reiſender thun kann. Das Reſultat meiner Nachforſchungen iſt dieſes.

Die

*) Ich will hier aus dem December des deutſchen Muſäums 1778. ähnliche Gedanken über die franzöſiſchen Mamſells anführen. Die Ueberſchrift heißt:

Einige Fragen an begüterte Bürger und Perſonen höhern Standes, die Erziehung der Kinder durch Franzöſinnen betreffend.

Hat man wohl Nutzen und Schaden in Abſicht auf dieſes Erziehungsmittel genugſam gegen einander gehalten, und ſollte nicht jener von dieſem weit überwogen werden?

Iſt die franzöſiſche Sprache, wenn ich Leute von höhern Stande, die zu Reiſen oder Geſandſchaften in fremde Länder beſtimmt ſind, und Gelehrte von

Die Penſion der Madame Fäſch möchte wohl die vorzüglichſte ſeyn. Dann folgt die der Madame Philippe. In beyden ſind viel Fräuleins, beyde laſſen ſich gut bezahlen. Die Direktrizen beeder ſind zwey würdige Frauen, denen Tugend und Rechtſchaffenheit ihrer anvertrauten Kinder äuſſerſt am Herzen liegt. Ob aber die innre Einrichtung für die jungen Frauenzimmer vortheilhaft ſey, iſt eine Frage, welche ſchwerlich bejahet werden könnte.

von Profeſſion ausnehme, itzt noch ein ſo nothwendiges Stück der guten Erziehung, als ſie es vor dreyßig und mehr Jahren geweſen ſeyn mag, itzt, da wir in unſrer eignen Sprache ſo viele und ſo geſunde Nahrung für Geiſt und Herz, für den Geſchmack und die Einbildungskraft finden?

Gehn nicht deutſcher Sinn und deutſche Sitten immer mehr verlohren, werden ſie nicht uns ſelbſt und Andern verächtlicher, je mehr Antheil Fremde und insbeſondere Franzöſinnen an unſrer Erziehung haben?

Werden nicht Kindern und jungen Leuten, die von ſolchen Lehrerinnen gebildet werden, zugleich mit der franzöſiſchen Sprache, franzöſiſcher Sinn,

Auſſer der franzöſiſchen Sprache welche aber nur mechaniſch gelehrt und erlernt wird, werden die für ein Frauenzimmer nöthige und nützliche Kenntniße ganz und gar verſäumt. Zum Theil abgeſchmakte Lehrer, theils unkundige Aufſeherinnen, theils die große Tändeley, mit der die guten Fräulein erzogen werden, theils die wenige ſolide Anweiſung zur wahren Kenntniß der Welt, und beyläufig auch die für Lehrer und Aufſeherinnen zu große Anzahl der Kinder, alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, verunſtalten

ten

franzöſiſche Flüchtigkeit, Witzeley, Kleinigkeitsliebe u. ſ. f. beygebracht?

Wird nicht ihr Geſchmack dadurch verderbt, oder doch ganz einſeitig gemacht, daß man ſie, insbeſondre das Frauenzimmer, faſt ganz allein auf franzöſiſche Lektüren einſchränket, weil ſie ſonſt die Sprache nicht erlernen, nicht unterhalten, ſich nicht genug darinnen üben würden?

Wird nicht durch eben dieſe Erziehungsart der ſklaviſche Geiſt der Nachahmung und die Herrſchaft der Mode immer weiter ausgebreitet, die Eitelkeit auf alle Weiſe befördert, und die Moralität geſchwächt? Und wie oft werden nicht dadurch geſunder Verſtand, Ernſt, Sittſamkeit, Keuſchheit,

ten Viele, ja die Meiſten, die in ſolchen Anſtalten erzogen werden.

Die philoſophiſche Penſion hat das größte Vorurtheil vor ſich. Die angeſehenſten Familien ſchicken ihre Kinder dahin, wenn die Mütter todt, oder die Eltern zu weit von Berlin entfernt ſind, oder andre Umſtände ſie verhindern, ihre Kinder ſelbſt zu erziehen. Madame Philippe iſt die ehrwürdigſte Matrone, die ich kenne. Ihre drey Töchter haben guten Willen genug, die Erziehung zu befördern und zu vervollkommen, wo ſie

heit, Unſchuld, Wahrheitsliebe, Offenherzigkeit u. ſ. f. Gegenſtände des Spottes?

Was darf ſich wohl die menſchliche Geſellſchaft von einem Geſchöpfe verſprechen, das ſchon als Kind und Jüngling, auf gut franzöſiſch über alles lachen und ſcherzen gelernt hat, und deſſen Kunſt zu leben hauptſächlich in Verſtellung und Schmeicheley beſteht? — — Sind nicht die meiſten Franzöſinnen in Abſicht auf alle wichtige und nützliche Kenntniße ganz unwiſſend? Giebt es wohl Viele unter ihnen, die auch nur ihre Sprache mittelmäßig gut verſtehn, und ſie ohne grobe Fehler reden und ſchreiben können? Und verdient wohl dieſer kleine

Vortheil

nur können. Aber, Edukation mögen ſie, nach meinem Urtheile nicht ſo recht verſtehen. Dann iſt es auch im Ganzen genommen, viel zu theuer, und die Lehrer nicht immer gut genug ausgewählt. Madame Fäſch iſt eine Deutſche, und ſchon deßhalb würde ich ſie vorziehen. Die Koſten ſind, wenn man die Sache recht genau überlegt, in der Penſion der Madame Fäſch geringer, als in der Philippeſchen.

Urtheilen Sie aus den wenigen Bemerkungen, die ich Ihnen mitgetheilt habe, ob

ſolche

Vortheil mit jener mannigfaltigen Gefahr erkauft zu werden?

Ich will nichts entſcheiden. Nur eine Erfahrung muß ich darüber dem Publikum mittheilen:

Da ich ſeit vielen Jahren in einem Lande wohne, wo es mit zum guten Tone der Erziehung gehört, den Kindern franzöſiſche Hofmeiſterinnen zu halten, und ich alſo ſehr viele, in andern Abſichten recht gute und würdige Perſonen dieſes Standes habe kennen gelernt; ſo muß ich doch zu jedermanns Warnung hiemit erklären, daß ich unter allen kaum zwölfe gefunden habe, die der franzöſiſchen Sprache mächtig geweſen wären, und nicht einmal ſo viele, denen ich die Erziehung meiner Kinder hätte anvertrauen mogen.

Sollte

ſolche Frauenzimmerpenſionen überall gut ſind, oder ob ſie im Ganzen mehr Schaden, als Nutzen ſtiften? — Größtentheils iſt die Aufſicht nicht geordnet und weiſe genug. — Der Unterricht fällt immer nur ins Mittelmäßige. Der Generalbaß und das Singen, das mit fünf Thaler monatlich von jeder Schülerinn bezahlt wird, iſt wohl zu hoch angeſetzt. Die Erfahrung entſcheidet am allerbeſten. Selten, höchſt ſelten werden junge Frauenzimmer in der Penſion das, was ſie werden könnten, und was ſie her-

Sollte denn die mangelhafte Kenntniß einer für die meiſten ſehr entbehrlichen Sprache, eine etwas größere Lebhaftigkeit, und vielleicht etwas feinere Sitten, ſollte das hinlänglich ſeyn, jemanden zum Erziehungsgeſchäfte, zur Bildung des Verſtandes und des Herzens, geſchickt zu machen?

Deutſche! wenn wollt ihr doch anfangen, euren eignen Werth zu fühlen, eure eigne Reichthümer zu benutzen, eure eigne Ehre zu behaupten, und das zu ſeyn, und zu werden, was ihr als Deutſche ſeyn und werden könnet? Wann aufhören, euren Ruhm in der Erkenntniß und Bewunderung deſſen, was nicht euer und ſehr oft weit ſchlechter als das Eurige iſt, zu ſuchen?

nach durch andre Anweiſung wirklich werden.

Zum Theil habe ich auch ſchon über die Hofmeiſter meine Gedanken hingeworfen. — Sie werden ſie auch ſchon in jenen Briefen geleſen haben. — Hier finden Sie nur eine kleine Nachleſe.

Vorausgeſetzt, daß ſie die nöthige Fähigkeit und Kenntniße haben, die zu Verwaltung eines ſolchen in der That wichtigen Poſtens erfordert werden, welches eine Prüfungskommiſſion entſcheiden müßte, ſo müßten ſie auch von ihren Prinzipalen äuſſerſt werth geſchätzt, und ihrer Mühe und den Jahren nach, die ſie auf die Erziehung der Kinder gewandt haben, belohnt werden. — Sehr viele Herrſchaften in Berlin denken edel genug, um die Männer zu ſchätzen, die das weſentliche Wohl ihrer Söhne gründen, befördern und gegen alle fremde Angriffe ſichern. Manche ſind, leider! unvorſichtig genug, die franzöſiſche Mamſell dem klugen Mentor ihrer Söhne nicht nur vorzuziehen, ſondern ſie auch bey allen Gelegenheiten ſo hervorſtechend zu belohnen, daß die ſtolze Dame ſich brüſtet wie ein Pfau, den Hofmeiſter kaum anſieht, und von dem eigenſinnigſten Dünkel geplagt, durch ihr gebieteri=

bieteriſches und grauſames Betragen alles Gute über den Haufen wirft, was jener mit der ſauerſten Mühe gepflanzt und zum Aufſchießen gebracht hatte.

Der Hofmeiſter hingegen wird bey allen Gelegenheiten nachgeſetzt. Wenn jene, die unnütze und höchſt ſchädliche Mamſell ganze Kleider und andre Koſtbarkeiten erhält, ſo muß ſich dieſer ſehr oft mit einem abgetragenen Kleide des gnädigen Herrn genügen laſſen. Ihr wird mit großer und in die Augen fallenden Achtung begegnet, und Er kaum über die Schultern angeſehen. — Sie hat nichts zu thun, Er alles. — Sie kommandirt, Er gehorcht. — Sie iſt nach der gnädigen Frau die höchſte Dame im Hauſe, Er rangirt kaum mit dem erſten Livreebedienten. — Sie ſchläft bis halb neun Uhr nach dem neueſten franzöſiſchen Geſchmack, Er muß um halb ſieben Uhr ſchon einige Briefe des gnädigen Herrn koncipirt haben. — Sie fährt aus, wenn es ihr einfällt, Er darf kaum ſicher ausgehen. — Sie befiehlt den Bedienten, Er muß den Herrn Johann ergebenſt bitten. — Sie veranſtaltet für das oder die gnädigen Fräuleins Caffee coiffees, wenn ſie einmal einen Beruf fühlt, ſchöne gebackne Sachen allerley Art

zu eſſen. Er darf nur ſelten einen ſimplen, höchſtens mit Zwiebacken und Napfkuchen garnirten Kaffee machen laſſen. — Werden die Fräuleins verheyrathet, ſo erhält ſie Kleider, Pretioſa und was dergleichen mehr iſt, und eine Penſion auf Lebenslang oben drein, werden die jungen Herrn aus dem Unterricht entlaſſen, oder gehn ſie auf die Univerſität, (ſo daß er nicht mitreiſet,) ſo bekommt er ein kleines Geſchenk, und nun muß er ſich innerhalb vier Wochen nach einem andern Logis umſehen.

Dieſe Parallele, mein theuerſter Freund, iſt wahrhaftig nicht übertrieben. Auf der andern Seite giebt es auch Herrſchaften, die ihre Hofmeiſter theuer und werth halten, und wohl wiſſen, was ſie an ihnen haben; die ſie rechtſchaffen belohnen, und für ihr zeitliches Glück auf die thätigſte Weiſe Sorge tragen. Ich könnte Ihnen viele Familien nennen, die gegen den Lehrer ihrer Söhne nicht nur gütig und herablaſſend ſind, ſondern ſeine Mühe und Arbeit auch nicht verkennen; ich würde aber in der Rangierung anſtoſſen. Aber drey Namen verdienen doch vorzügliche Ehrerbietung. Die Namen drey vornehmer Männer. Ein von Armin auf Boizenburg, ein Graf von Doenhof, und der

tapfre General Prittwitz! Der Graf von Doenhof hat ſchon vor einigen Jahren ſeinen Hofmeiſter als Hofmeiſter entlaſſen, aber er giebt ihm Lebenslang anſehnliche Penſion, und ehrt ihn noch itzt als ſeinen geweſnen Hofmeiſter und ältern Freund. Die beyden andern erhabenen Männer, belohnen nicht nur die Lehrer ihrer Kinder, wie ſichs gehört, ſondern ſetzen auch das völligſte Zutrauen in ihre Redlichkeit und Treue, und überlaſſen ihnen die Erziehung gänzlich.

Noch einmal, erhabne Berliner! noch einmal, Deutſche! wer und wo ihr auch ſeyd, wählet entweder geſchicktere und rechtſchaffnere Franzöſinnen, oder ſchafft ſie auf einmal ab, und nehmt an deren Stelle deutſche Aufſeherinnen. Ihr werdet den ſichtbaren Vortheil augenblicklich ſpüren können. Deutſcher Sinn, das heißt, ächte Redlichkeit wird wieder unter den Kindern allgemein werden, und alle jene franzöſiſche Leichtigkeit, und alle verfeinerte, aber im Grunde verderbliche Sitten ſo ſchnell eure Häuſer verlaſſen, als ſie durch unkluge franzöſiſche Mamſells in dieſelben eindrangen.

Den Artikel von den franzöſiſchen Mamſells habe ich doch wohl vollſtändig genug verhandelt? ich will ihn auch gleich ſchließen, wenn

wenn ich vorher noch ſtatt der Applikation eine höchſtrühmliche Eigenſchaft derſelben werde angedrungen haben. Manche verſtehen die Kunſt ſehr gut, ihre Fräuleins, wenn die Heyrathsjahre heran kommen, nach allen Regeln des Geſchmacks und des Intereſſe zu verheyrathen. Glücklich das Haus, wo die Eltern noch zu rechter Zeit dahinter kommen! Dazu werden oft die Juden, welche mit Juwelen handeln, gebraucht, welche von dem Freyer gedungen, der franzöſiſchen Mamſell nicht nur Louisd'or, ſondern auch Ringe u. ſ. f. anbieten müſſen, damit ſie nur ihren Fleiß nicht ſparen, und das Herz der ſchönen Fräulein nach ſeinen Abſichten ſtimmen.

Es iſt Zeit, daß wir uns um andre Dinge bekümmern, als die franzöſiſchen Mamſells ſind. Die verdienen nicht einmal, daß man länger von ihnen redet.

Noch einen Gedanken, und ich ſchließe.

Der Adel dringt in Berlin mehr als vor funfzehn Jahren, und mehr, als noch itzt bey vielen vornehmen Familien in den preußiſchen Provinzen geſchieht, auf eine gründliche Edukation. Härte des Körpers, und ſanfte Beugſamkeit der Seele ſind die zwey großen Gegenſtände, die der Edukator weislich mit einander verbinden muß. Das Kavaliere=

valierement ſtudieren, iſt gegenwärtig in ſeinen Augen das Werk der Dummheit, aber nicht eine nothwendige Eigenſchaft des Adels, wie es vielleicht vor zehn Jahren war, und gegenwärtig noch an manchen Orten iſt.

Ich küße Sie, mein Beſter! und bitte bey unſrer alten Freundſchaft, daß ſie dieſen Brief fleißig in den Familien vorleſen, die Sie kennen. Vielleicht bleibt doch etwas Gutes daraus hängen, und wird einiger Nutzen dadurch erreicht, vor Schaden und Nachtheil aber gewarnet, und derſelbe verhütet. Das iſt der Wunſch des Ihrigen.

Sieben und Dreyßigſter Brief.

In Berlin wohnt eine ſehr große Anzahl adelicher Familien. Wenn ich ſie nach dem Alphabete herſetzen wollte, ſo würde das Verzeichniß gewiß einige Seiten einnehmen. Die Häupter dieſer adelichen Familien haben zum Theil hohe und anſehnliche Civilbedienungen, zum Theil leben ſie auch von ihrem Vermögen. Die letztere Klaſſe iſt gemeiniglich nur im Winter in Berlin, im Sommer

mer wohnt ſie auf ihren Gütern. Die vornehmen Edelleute, welche Staatsbedienungen haben, können nur ſelten, und jedesmal mit Erlaubniß des Königs, oder ihrer Chefs verreiſen.

Von zwey Vorwürfen möchte ich den berlinſchen Adel gern retten, welche ihm manchmal von Leuten gemacht werden, die die Sache nicht verſtehn; Von dem Vorwurfe des Stolzes und eines zu großen Luxus.

Ueberall, und in allen Ständen können und müſſen Ausnahmen gemacht werden. — Daß in Berlin alle Adeliche gleich Herablaſſend, und gütig gegen den bürgerlichen Stand wären, hieße zu viel behauptet. Allein man findet unter dem berlinſchen Adel doch weit mehr Herablaſſung, Wohlwollen, feine Lebensart und Weltkenntniß, als man in verſchiedenen andern Städten Deutſchlands antreffen würde. Die Begriffe, die ich von der Hoheit und Würde eines Staatsminiſters habe, verbinden mich, und einen Jeden, der Stand und Verdienſt mit Ehrfurcht zu ſchätzen weiß, auch äuſſerliche Devotion gegen einen ſolchen erlauchten Mann zu beweiſen. Aber, ehe ich Berlin ſahe, glaubte ich, wer mit einem Miniſter ſpräche, müße den allergrößten Zwang, und eine ſkla-

diſche Unterwerfung beweiſen. Gerade das Gegentheil! Je offner und ungezwungener die Ehrerbietung iſt, die man demſelben beweiſet, deſto gnädiger iſt ihr Herablaſſen.

Ich habe die erhabenſten adelichen Damen öfters zu ſprechen die Ehre gehabt, und ſie haben ſich mit der größten Leutſeligkeit mit mir unterhalten.

Die dem Range nach über alle adeliche Damen Berlins ſtehende, und gleich nach den Prinzeßinnen folgende verehrungswürdigſte Dame: die Frau Oberhofmeiſterinn von Kanneberg empfieng mich, als ich ihr aufwartete, mit dem liebreichſten Air. Wie oft habe ich nicht mit andern erhabenen adelichen Damen, mich ganz ungezwungen unterreden können! — einer Gräfinn von Solms, und noch verſchiednen Andern!

Nehmen Sie dagegen einen Dorfedelmann, z. B. aus dem *** oder eine Dorfedelfrau, da muß man anders das Dorfedikette verſtehn.

Der berlinſche Adel iſt mit angeſehnen Bürgerlichen öfters in Geſellſchaft. Faſt immer beſtehn die Tafeln der Staatsminiſter mehr aus Bürgerlichen als Adelichen, und beyde werden gleich gnädig, ich könnte ſagen, gleich freundſchaftlich behandelt. —

Die

Die preußiſchen Miniſter ſehn auf Verdienſt, nicht aber auf Ahnen allein. Eben ſo gütig ſind ſie gegen Bürgerliche, die in Geſchäften zu ihnen kommen, und ſie antreten. In andern Staaten dauert es vielleicht vier Wochen, ehe man einmal ins Vorzimmer eines Miniſters gelaſſen wird, und dann läuft man doch Gefahr, ihn nicht zu ſprechen. In Berlin kann und darf man einen jeden Miniſter antreten, wenn man nur die rechte Zeit wählt.

Der andre Vorwurf iſt wahrhaftig auch ungegründet.

Daß der Adel mehr Figur macht, und ein glänzenderes Hausweſen führt, als der Bürgerliche thun kann, und des Anſtandes wegen thun darf, verſteht ſich von ſelbſt. — Dazu gab ihm die Vorſehung einen größern Antheil an irdiſchen Gütern und höheren Rang unter ſeinen Mitbrüdern, daß er mit wohlthätiger Hand den Ueberfluß, den ihm der Himmel gab, ausſpenden, und auch ſeinem Range und Poſten nach, äuſſerliche Pracht beweiſen ſollte.

Was man aber Verſchwendung nennt, findet man vergleichungsweiſe nur ſelten unter dem berlinſchen Adel. Pracht und in die Augen fallende Schönheit muß der reiche

Adel

Adel. Pracht und in die Augen fallende Schönheit muß der reiche Adel ſeinen Palläſten, ſeiner Tafel, und überhaupt ſeinem Hausweſen geben. Das findet man in Berlin auch, weil der Adel größtentheils ſehr reich iſt. Wenn Sie einmal die Palläſte von Finkenſtein, von Schulenburg, von Saken, von Goerne, von Zedlitz u. ſ. f. ſehn ſollten, Sie würden erſtaunen. Kunſt, Geſchmack und Pracht wechſeln nicht nur ab, ſondern ſtreiten auch um den Vorzug.

Sonſt lebt, ſelbſt der vornehme Adel ungemein regulär, und verſchwendet ganz gewiß nicht. Jener lächerliche Kleiderprunk, der den ***ſchen und ***ſchen Adel auszeichnet, wird hier verachtet. Ich habe wohl eher den Herrn Reichsgrafen von Finkenſtein in einem Kleide mit einem bloßen goldnen Knopfe fahren geſehen, und öfters denen beyden großen Miniſtern, den Freyherren von Münchhauſen und Zedlitz, in gewöhnlicher ganz ſimpler Kleidung zu Fuße begegnet. Kleiderpracht, die Fälle ausgenommen, wo ſie erfordert wird, iſt ein Anhang des Stolzes und der Dummheit.

Gelehrſamkeit, Geſchmack, Lektüre, Liebhaberey an Naturalien, Schildereyen und andern Seltenheiten, Achtung gegen Gelehr-

te und Künſtler, zeichnen einen ſehr großen Theil des berlinſchen hohen Adels aus. — Anſehnliche Bibliotheken, ſeltene Kabinete von Naturalien, Münzen, und vortrefliche Gemälde ſind in den Palläſten der vornehmſten Staatsmänner anzutreffen. Die Gemäldeſammlung des königlichen geheimen Raths, Freyherrn von Knyphauſen iſt anſehnlich. Der königliche Kammerherr, Herr Graf von Redern beſitzt ein vortrefliches Kabinet von Naturalien, mathematiſchen Inſtrumenten, und ſolchen, die zur Scheidekunſt gehören. Die Herren Staatsminiſter von Fürſt, von Herzberg, von Münchhauſen, von Zedlitz, von Schulenburg, von Saken und von Heiniz; der Herr Präſident von Hagen, der geheime Rath Freyherr von Dunkelmann, der geheime Rath von Stek, der Kammerherr von Ammon, der Kammergerichtsreferendarius von Riſſelmann und andre mehr, haben große und ausgeſuchte Bibliotheken. Einige des hohen Adels ſind ſelbſt Schriftſteller. Was für ein großer, ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen den Geſchmack des Adels, ſo wie er vor dreyßig bis vierzig Jahren war, und wie er itzt iſt! Ein Gelehrter und ein Pedant klangen damals in den adelichen Ohren einerley.

nerley. Gegenwärtig wird ein jeder Gelehrter ſo geſchätzt, als er es verdient, und keine verunehrende Nebenbegriffe verunſtalten mehr den Namen eines für das ganze menſchliche Geſchlecht ſo wohlthätigen Mannes, als der Gelehrte wirklich iſt.

Die Vergnügungen des Adels ſind größtentheils mit denen, die ſich die Bürgerlichen machen, einerley. Schauſpiele, Promenaden, Gaſtmäler, Bälle, ſind dem Bankier ſo gut, als dem Baron erlaubt. Einige ausſchließende Vergnügungen machen ſie ſich indeſſen doch auch, an denen der Bürgerliche keinen Antheil nimmt.

Dahin gehören beſonders:

1) Die Winteraſſambleen, welche ſich der Adel untereinander giebt. Eine ſolche Aſſamblee, welche alle Freytage unter den vornehmſten adelichen Familien abwechſelt, koſtet freylich viel Geld, und zeugt von der geſchmackvollen Pracht derer, die ſie geben. Sie beſteht manchmal aus zwey hundert Perſonen von beyden Geſchlecht. Ein großer Theil davon tanzt; Andre ſitzen an Spieltiſchen; Andre ſprechen u. ſ. f. Die erleuchteten Säle laſſen prächtig. Alle zu der Zeit nur mögliche Erfriſchungen werden gege-

ben. Manchmal theilt auch derjenige, der die Aſſamblee giebt, Blumenſträuſſe, beſonders dem ſchönen Geſchlechte aus. Im Jenner koſten dergleichen Galanterien auſſerordentlich viel. Vor einigen Jahren hat der Staatsminiſter von Görne ſeine Aſſamblee mit dieſer geſchmackvollen Artigkeit geendigt. Gegen neun Uhr Abends iſt eine ſolche Aſſamblee aus, und dauert alſo, da ſie gegen fünf Uhr angeht, etwa vier Stunden.

2) Unter den Linden iſt ſeit wenigen Monaten eine Geſellſchaft junger Adelichen, wozu aber doch einige wenige Bürgerliche zugelaſſen werden, errichtet. Größtentheils iſt das Sujet dieſer Zuſammenkunft Geſpräch über die Verfaſſung des Staats, — als ein Nebenwerk wird das Billard, und der L'hombretiſch angeſehn.

3) Ein Konzert im engliſchen Hauſe, welches die vier Wintermonate nur allein für den Adel gegeben wird.

4) Manchmal öffentliche Schlittenfahrten. —

Alles zuſammen genommen, muß man im Ganzen betrachtet für den berlinſchen Adel wirklich Hochachtung und Liebe haben. —

Freylich

Freylich tändeln manche Fräuleins ſo gut wie die Mamſells im bürgerlichen Stande, beſonders unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß ſie länger an der Toilette ſitzen, und mehr Zeit auf den Putz des Körpers wenden, als es nöthig wäre.

Wie in andern großen Städten Deutſchlands nicht nur, ſondern auch beynahe in ganz Europa, pflegen die Vornehmen, auch in Berlin, ſpät zur Mittags- und Abendtafel zu gehn, und lange an derſelben zu verweilen. Gemeiniglich fängt die Mittagsmahlzeit um zwey Uhr an, und dauert, wenn Fremde da ſind, bis halb fünf Uhr, und die Abendmahlzeit hebt um neun Uhr an, und währt bis gegen eilfe. Eine Gewohnheit, welche nur ſehr Verhältnißmäßig gut genannt werden kann! Nicht für einen Jeden iſt ſie empfehlungswürdig, ob ſie gleich Manchem in mancher Abſicht gut ſeyn kann.

Meine Klaſſifikation wäre nun vorbey. Ich glaube, Ihnen wenigſtens zu einer allgemeinen Kenntniß der berlinſchen Einwohner, Bemerkungen genug gegeben zu haben. In einigen Tagen werde ich Ihnen wieder ſchreiben. Bis dahin gehaben Sie ſich wohl.

Acht und dreyßigſter Brief.

Zwey Hauptfehler habe ich bey den Berlinern bemerkt. Ich will ſie Ihnen nennen.

Ernſthafte Leute, welche in die vermiſchte Geſellſchaften Berlins kommen, wiſſen oft nicht, ob ſie lachen oder ſich ärgern ſollen, wenn ſie die große Affektation ſehen, die ſo oft mit der franzöſiſchen Sprache getrieben wird. Sie kennen mich am beſten, und wiſſen, wie ſehr ich dieſe angenehme Sprache ſchätze, und alle Produkte des Witzes, die uns beſonders vor hundert Jahren und weiter zurück, auch die uns in den neuern Zeiten aus Frankreich herüber gebracht worden ſind, verehre. Nothdürftig verſtehe ich auch franzöſiſch. Mithin muß aller Verdacht wegfallen, daß ich etwa über die Geſellſchaften, welche franzöſiſch ſprechen, neidiſch oder entrüſtet wäre.

Aber lächerlich iſt es auf alle Fälle, daß man mit dieſer Sprache zu oft und zu ſehr bis zur ungereimten Affektation ſpielet. — Ich will das nicht geradezu tadeln, daß von Hofmeiſtern verlangt wird, daß ſie derſelben

gewachſen ſeyn ſollen. Oft machen es die Umſtände nothwendig, daß vornehme Eltern ihre Kinder, wenn ſie zumal eine große Rolle einmal ſpielen möchten, oder es wenigſtens wahrſcheinlich iſt, daß ſie eine ſolche ſpielen könnten, im Franzöſiſchen, vorzüglich im Sprechen unterrichten laſſen. Daß aber ein ſonſt geſchickter Hofmeiſter darum abgewieſen wird, weil er darinnen nicht geübt iſt, ſcheint mir etwas ſeltſam.

Iſt die deutſche Sprache etwa ſchlechter und geringhaltiger? Hat ſie weniger wichtige Werke, als die Franzöſiſche? Wollen wir Deutſche ſchlechterdings metamorphoſirt ſeyn? Kleidet es uns nicht zehnmal beſſer, daß wir uns vor allen Dingen befleißigen, rein und gut Deutſch und mittelmäßig Franzöſiſch zu ſprechen, als daß wir unſre Mutterſprache vernachläßigen, und am Ende doch nur mittelmäßig Franzöſiſch lernen?

Es giebt in Berlin, — zur Schande für das feine Berlin ſey es geſagt! Es giebt ganze Geſellſchaften, denen die Affektation angeboren zu ſeyn ſcheint, Franzöſiſch zu lallen, zu ſtamlen und her zu ſchnarren. Und das wollen deutſche Geſellſchaften ſeyn. Ich habe einem Gaſtmale beygewohnt, wo man

viel Franzöſiſch ſprach. Ich bequemte mich, ſo gut ich konnte, und ſprach mit. Ein ſonſt ſehr geſchickter, beliebter und witziger Mann war auch in dieſer Geſellſchaft. Er konnte aber nicht Franzöſiſch ſprechen. Und — er ward nicht ſonderlich geachtet. Sehn Sie, ſolche Pedanterie herrſcht noch in dem preuſſiſchen Athen.

Gerade aus dem Mittelſtande ſind viele ſolche ſklaviſche Pedanten. Erleuchtete Vornehme ſetzen ſich weit über ſolche Vorurtheile, welche das Bedauren eines vernünftigen Mannes erregen, hinweg, und ſehen mehr auf Sachen, als auf Worte.

Ein andrer auffallender Fehler der Berliner iſt eine übel verſtandene und zu weit getriebene Empfindſamkeit. Hutcheſon, ſo bald er unter den Dentſchen bekannt ward, ſtimmte hierinnen in die Denkungsart derſelben ein, und es verdient allerdings Lob und Nachahmung, daß man auf das moraliſche Gefühl viel halte, und es auf alle nur mögliche Weiſe zu erwecken und zu verſtärken ſuche. Die Saiten wurden aber gar bald zu hoch geſpannt.

Seit der merkwürdigen Erſcheinung, welche Herr Göthe durch ſeine **Leiden des jungen Werthers** an dem Horizonte Europens hervorführte, zerfließt man beynahe, beſon=

beſonders in Berlin, in Empfindſamkeit.— Sie iſt faſt der allgemeine Maaßſtab, nach welchem man die Güte der gelehrten Werke, die fürs Publikum geſchrieben ſind, und, was noch übler iſt, die ganze Güte des Herzens ausmeſſen will. Daher entſtehen die ſogenannten Rührungen, welche man ſehr oft für den ganzen Effekt eines Schauſpiels, oder einer empfindſamen Reiſe, oder ſonſt einer für das Herz geſchriebenen Piece hält. Nach Ueberzeugung wird ſelten gefragt, und ein Thränchen, oder Seufzerchen, oder ein Ausruf,— das iſt ſchön! das iſt rührend! pflegt größtentheils die Loſung zu ſeyn, nach welcher in die Hände geklatſcht und Beyfall zugerufen wird.

Die Frauenzimmer, welche ohnedem ein ſchwächeres Nervenſyſtem haben, als wir Chapeaus, werden ohnehin gar ſchleunig gerührt, allein dieſe Rührung verſchwindet auch bald.

O Kopf, o Kopf! möchte man ausrufen, wo biſt du geblieben!

Ich glaube, daß ich einen anſehnlichen Katalogus mit empfindſamen geſchriebenen Sächelgen anfüllen könnte, welche nach der Herausgabe der Leiden des jungen Werthers erſchienen ſind. Man drängt ſich in Berlin nach ihnen, und ließt ſie mit heißer Begierde und Sehnſucht. Ob ſie aber wahren und

weſentlichen Nutzen ſtiften? ob der Nutzen bleibend und beſtändig ſey? ob das Herz wirklich dadurch gebeſſert werde? oder, ob ſich nicht ſeltſame Begriffe von Tugend, von Rechtſchaffenheit und moraliſcher Ordnung in das empfindſame Herzgen einſchleichen? daſſelbe nach und nach ſo anfüllen, daß es keinen vernünftigen Ueberzeugungen mehr Raum giebt und nichts anders hören will, als ſympathiſiren und fühlen? und ob nicht der Saamen mancher verborgenen Unarten in daſſelbe durch die übel verſtandne Empfindſamkeit geſtreuet werde, welcher hernach zum Schaden und Nachtheil ſolcher empfindſamen Seelen in die Höhe ſchießt? Dieſe Fragen wären wohl einer ausführlichen Beantwortung werth.

Eben ſo will man itzt lauter empfindſame Predigten hören. Auch im Gotteshauſe hält man Weinen und Schluchzen für ein untrügliches Kennzeichen der innern Güte einer Predigt, und glaubt, daß der Prediger der zuverläßigſte Redner ſey, welcher die Kunſt verſteht, das ſinnliche Gefühl in Erſchütterung zu ſetzen.

Ich bin und bleibe auf immer der Ihrige.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ende des erſter Theils.

H

Bemerkungen

(1

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Johann Friedrich Karl,

Bemerkungen eines Reisenden durch die königlichen preußischen Staaten in Briefen

Bd.: 1. (1779). - 602 S.

Altenburg 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 186 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250785-2
VD18 15460444-001